Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Neunundzwanzigster Theil.

Sax — Schimpf.

Mit zwei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1875.

S.

Sax, Joseph Edler von (Stabsfeldarzt, geb. zu Dresden 8. März 1761, gest. zu Wien 30. Jänner 1839). Sein Vater, vordem Fabriksdirector beim Grafen Brühl in Dresden, war in Folge widriger Zeitverhältnisse brotlos geworden und nach Oesterreich ausgewandert, um dort sein Glück zu versuchen. Im Jahre 1779 kam er mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen Joseph und Alois nach Wien. Auch in Wien fand er keine Beschäftigung und Kummer und Sorge endeten vor der Zeit sein Leben. Die Witwe mit den beiden Knaben blieb zurück und ernährte sich und die Ihren kümmerlich von Handarbeit. Joseph besuchte das Gymnasium bei den Piaristen in der Josephstadt. Nach beendeten Humanitätsclassen trat er bei einem Uhrmacher in die Lehre und studirte nebenbei die Mechanik. Als im Jahre 1782 Brambilla [Bd. II, S. 108] an dem Militärspitale zu Gumpendorf einen größeren Lehrcurs eröffnete, trat S. als Praktikant bei Brambilla ein. Von Kaiser Joseph II., der ihn bei dem Examen aus der Mechanik, das er vorzüglich abgelegt hatte, kennen gelernt, bezog er eine kleine monatliche Zulage. So genoß S. einen systematisch-theoretischen Unterricht, den er mit allem Eifer in sich aufnahm. Im Jahre 1784, nach beendetem niederen Lehrcurse, trat er als Unterarzt bei Baron Lattermann-Infanterie Nr. 7 ein, ging mit dem Regimente in die Niederlande und that sich bei der praktischen Ausübung seines Berufes bald in bemerkbarer Weise hervor. Im Jahre 1788, bei Ausbruch des Krieges mit der Pforte, wurde er Oberarzt und besorgte als solcher, da der Stabsarzt krankheitshalber nicht eingetroffen war, ein großes Feldspital zu Palanka im Banat. Als die Zahl der Kranken in erschreckender Weise zunahm, wurden sie auf der Donau nach Wien transportirt und in den Baraken, welche Kaiser Joseph II. zu diesem Behufe auf dem Glacis hatte errichten lassen, untergebracht. Hier hatte der Kaiser neuerdings Gelegenheit, die Tüchtigkeit seines Schützlings zu erproben und zeichnete ihn mit einer goldenen Dose aus, nebstdem ihm das Versprechen gebend, an ihn zu denken, wenn er wieder Militärärzte auf Reisen schicken sollte. Des Kaisers Tod vereitelte die Verwirklichung dieser Absicht. Ende 1790 kam S. an die Joseph-Akademie, wo er den medicinisch-chirurgischen Lehrcurs beendete und im J. 1793 die Doctorwürde erlangte. Nun wurde er Brigadearzt bei dem böhmischen Grenadiercorps und noch im nämlichen Jahre Regiments-Chirurgus bei Graf Strassoldo-Infanterie Nr. 27. S. rückte nun zu seinem Regimente, das in Gratz lag, ab, kam mit demselben 1794 nach Mainz, machte daselbst die Belagerung im nämlichen Jahre und mehrere Blockaden mit und wurde am 6. April 1795 bei einem Ausfalle, den die österreichische Garnison gegen die Cernirungstruppen unternahm,

auf dem Verbandplatze, während er den Oberlieutenant Baron Kulmer amputirte, durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundet. Nach seiner Genesung erhielt er die Sanitäts-Direction über die mehr als 20.000 Mann starke Garnison und benützte diese Zeit zu sorgfältigen Beobachtungen über die erforderliche Organisation der Feldspitäler. Bis zum Jahre 1799 blieb S. in Deutschland, nun marschirte er mit seinem Regimente nach Italien, wo er im Gefechte bei Olivetto und dann in jenem bei Valeggio wieder blessirt wurde. Nun kam er mit dem Regimente vorerst nach Dalmatien, von dort nach Ancona, wo eine Typhus-Epidemie verheerend wüthete, welcher bereits mehrere Aerzte zum Opfer gefallen waren. Hier entwickelte S. eine von den wohlthätigsten Folgen begleitete Wirksamkeit, da er bemüht war, dem um sich greifenden Uebel durch die trefflichsten Vorsichtsmaßregeln Einhalt zu thun. Von Ancona kam S. nach Oberitalien, wo er nach der dreitägigen Schlacht am Mincio (29., 30. und 31. October) ein Haupt- und Officiersspital zu Caldiero zur Besorgung erhielt. Nach dem Frieden von Luneville kehrte S. in seine Station nach Gratz zurück, wo er bis zum Ausbruche des Krieges 1805 blieb. Bei Beginn desselben wurde ihm die Direction eines großen Feldspitals zu Fünfkirchen in Ungarn anvertraut, das er mit großer Umsicht leitete, bis er anfangs December 1805 nach der Schlacht bei Austerlitz nach Brünn übersetzt wurde, wo die Spitäler mit österreichischen, russischen und französischen Kranken und Verwundeten überfüllt waren. Auch daselbst, wo der contagiöse Typhus ausgebrochen war, hatte S. Ausgezeichnetes geleistet. Nach dem Frieden von Preßburg kehrte er 1807 nach Gratz zurück, wo er als zweiter Stabsarzt angestellt wurde. Als im Jahre 1809 der Krieg von Neuem entflammte, wurde S. berufen, geeignete Plätze und Localitäten für Feldspitäler am Inn auszumitteln, und dann zum dirigirenden Stabsarzte bei dem 6. Armee-corps (Baron Hiller) ernannt. Als solcher leistete er in den Gefechten bei Kloster Rohr, Neumarkt in Bayern, dann bei Ebersberg in Oberösterreich, in den Schlachten bei Aspern, Deutsch-Wagram und Znaim auf dem Kampfplatze selbst das Erstaunlichste. Bei Aspern (am 22. Mai) wurde er während der Dienstleistung auf dem Schlachtfelde schwer verwundet, ohne jedoch in seiner Sorge für die Verwundeten nachzulassen. Mit Tagsbefehl ddo. 24. Mai verlieh ihm Erzherzog Karl für sein ausgezeichnetes Verhalten den kaiserlichen Rathstitel, Se. Majestät mit Armeebefehl ddo. 3. Juni 1809 die große goldene Civil-Ehren- und Verdienstmedaille mit Oehr und Band; die öffentlichen Blätter aber spendeten ihm reichlichst des — blutig verdienten — Lobes. Nach der Schlacht bei Znaim bekam S. Befehl, sich nach Neutra in Ungarn zu begeben, wo die Typhus-Epidemie im höchsten Grade wüthete und die Sterblichkeit schon in bedenklichster Weise zugenommen hatte. Auch hier bewährte S. seine oft erprobte Umsicht und that erfolgreich dem Uebel Einhalt. Nach dem Friedensschlusse kehrte S. 1810 nach Gratz zurück, wo sein Ruf als praktischer Arzt schon so begründet war, daß ihm der Exkönig von Holland, Louis Naleon, 1811 die Stelle seines Leibarztes anbot, welche S. aber ausschlug. Im Jahre 1812 wurde S. zu dem Hilfscorps commandirt, welches zum russischen Feldzuge bestimmt war. Er machte nun diesen ganzen Feldzug mit und bewährte auch in demselben seine Umsicht in solcher

Weise, daß ihm nach dessen Beendung mit Armeebefehl ddo. Lieben bei Prag 23. Juni 1813 zu der bereits erlangten Medaille die goldene Gnadenkette verliehen wurde. Bei Beginn des großen Befreiungskampfes erhielt S., dessen Umsicht und Energie längst erprobt, die Leitung des Sanitätswesens der großen Armee. Er schuf zu diesem Zwecke ein System fliegender Spitäler, das sich trefflich bewährte, legte große Spitäler in Dresden, Teplitz und Prag für solche Verwundete an, die transportirt werden konnten; insbesondere aber nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig leistete S. durch seine Anstalten und Anordnungen in und um Leipzig Außerordentliches. Er folgte nun der siegreichen Armee in das Herz Frankreichs und leistete auf den Schlachtfeldern bei Arcis sur Aube, Troyes, Montmartre u. s. w., zuletzt in Paris selbst, wie bisher, ausgezeichnete Dienste. Der Monarch belohnte seine Dienste durch eine Gehaltszulage jährlicher 400 fl., und Rußland, Preußen und Bayern zeichneten ihn mit ihren Orden aus. Noch einmal, als Napoleon aus Elba entkam, wurde S. in's Feld gerufen und endigte mit dieser Dienstleistung seinen 17. Feldzug. Nun erhielt S. die Stelle des Stabsarztes im Wiener Invalidenhause und am 1. Juli 1825 wurde er zum dirigirenden Stabsarzte für Ober- und Niederösterreich ernannt. Diesen Posten bekleidete er bis 1835. Im Jahre 1813 war S. mit dem Ehrenworte „Edler von" in den Adelstand erhoben worden. Im November g. J. trat er nach beinahe 55 Dienstjahren in den Ruhestand, den er nur mehr wenige Jahre genoß. Ein Schlaganfall, der ihn am 24. Jänner 1839 befiel, machte schon in wenigen Tagen (sechs) seinem Leben im Alter von 78 Jahren ein Ende. S. hat die Literatur nicht mit Schriften über sein Fach bereichert, aber sein Name als Arzt steht deßhalb nicht minder in den Blättern dieser dem Wohle und dem Weh der Menschheit gewidmeten Wissenschaft ruhmvoll verzeichnet. Es ist ein anderes Wirken das des Arztes am Bette des von den Seinigen mit aller Sorgfalt gepflegten Kranken und wieder ein anderes das des Arztes auf dem Schlachtfelde, wo von allen Seiten der Tod seine Thätigkeit bedroht, und in den Kriegslazarethen, wo verheerende Krankheiten erbarmungslos wüthen. Da dem Würgeengel Einhalt zu gebieten, da inmitten des Gestöhns von hundert und tausend Verwundeten, Verstümmelten, mit dem Tode Ringenden, da seinen Muth und seine Geistesgegenwart zu behalten, das will etwas sagen! Dieser Beruf hat ihm keine Lorbeeren in der gelehrten, kein Geld von der reichen Welt eingetragen, aber sein Name wird in den Annalen der Humanität, die solcher Heroen stets mit Begeisterung gedenkt, helle leuchten.

Mezler von Andelberg (Franz Joseph Edler), Nekrolog des Dr. Joseph Edlen von Sax, k. k. Rathes und dirigirenden Stabsfeldarztes u. s. w. (Prag 1852, Gottl. Haase Söhne, 8°.). — Neue medicinisch-chirurgische Zeitung, herausgegeben von J. Ehrhard Edlen von Ehrhartstein (Innsbruck), 1840, Bd. III, S. 42 u. f. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XVII. Jahrg. (1839), Theil II, S. 1039, Nr. 357. — **Porträt.** Unterschrift: Dr. Josef Edler von Sax. Zum Sande lith. Druck bei F. Šir (8°. u. 4°.). — **Wappen.** In Silber auf grünem Grunde ein bis zur Hälfte belaubter Eichenbaum, um welchen sich bis an den Blätterwipfel eine Schlange windet. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Helm, auf dessen Krone ein Pelikan auf seinem mit Jungen besetzten Neste zu sehen ist. Die Helmdecken sind beiderseits grün, mit Silber unterlegt. — Joseph's jüngerer Bruder

Alois widmete sich auch dem militärärztlichen Stande und war zuletzt Regimentsarzt im 4. Grenz-Infanterie-Regimente, in welchem er sich so hervorgethan, daß ihn Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1839 in den ungarischen Adelstand erhoben hat. Ist auch bereits gestorben.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Emil** Sax, ein junger, in Wien lebender nationalökonomischer Schriftsteller der Gegenwart, der die juridische Doctorwürde besitzt und bisher mehrere wichtige Zeitfragen in selbstständigen Schriften beleuchtet hat, als: „Die Wohnungsfrage der arbeitenden Classen und ihre Reform“ (Wien 1868, Pichler's Witwe u. Sohn, 8°.); — „Der Neubau Wiens im Zusammenhange mit der Donauregulirung. Ein Vorschlag zur gründlichen Behebung der Wohnungsnoth“ (ebd. 1869, gr. 8°.); — „Ueber Lagerhäuser und Lagerscheine mit Rücksicht auf deren Einführung in Oesterreich“ (Wien 1869, Beck, gr. 8°.), ist ein Separatabdruck aus der Zeitschrift: Oesterreichischer Oekonomist; — „Die Oekonomik der Eisenbahnen“ (Wien 1871, Lehmann, gr. 8°.). — 2. **Franz** Sax (geb. im Jahre 1755, gest. zu Wien 7. Jänner 1811), zuletzt Rechnungsrath bei der k. k. Hofbuchhaltung in Wien. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Anleitung zur Holzsparkunst besonders für die k. k. Staaten, nebst Beschreibung der Lebon'schen Thermolampe“, 2 Thle. (Wien 1804, Doll, gr. 8°., mit 13 Kupfertafeln); — „Praktischer Unterricht zur Berechnung aller Bestandtheile eines jeden Gebäudes“, 2 Theile (Wien 1808 und 1811, gr. 8°.), der erste Theil erschien in vier Auflagen, die letzte 1817; der zweite auch unter dem Titel: „Praktischer Unterricht zur Verfassung eines richtigen Bauanschlages“ (in 2. Aufl. 1818); — „Bautechnologie und Bauökonomie, oder faßliche Belehrung über alle bei einem Gebäude nothwendigen Materialien, die praktischen Handgriffe, Werkzeuge u. s. w.“, 4 Bände (Wien 1814, gr. 4°., mit 45 Kupfertafeln). [Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1811, Bd. I, S. 400.] — 3. **Michael Joseph** von Sax (geb. zu Leutschau 5. December 1750, gest. zu Pesth 6. August 1824). Erlangte nach beendeten philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien aus beiden die Doctorwürde und trug zuerst zu Erlau 1777, dann zu Fünfkirchen 1806 und zuletzt an der Universität zu Pesth, 1807—1819, politische, Handels- und Finanzwissenschaft vor. Im Drucke erschien von ihm: „Adumbratio scientiarum politicarum summaria“ (Budae 1808, 8°.). In Anerkennung seiner Wirksamkeit wurde er mit dem Titel eines königlichen Rathes ausgezeichnet und im Jahre 1814 in den Adelstand erhoben. In Iván Nagy's Werke: Die Adelsfamilien Ungarns mit ihren Wappen u. s. w. (Magyarország családai) erscheint sein Name nicht. [*Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 160.]

Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Friedrich Ernst Graf (Tondichter, geb. auf Schloß Saunertz in Churhessen 5. Juli 1837). Ein Sohn des kais. russischen Obersten Ludwig Joseph Grafen Sayn-W.-B. (geb. 1784, gest. 1857) aus dessen Ehe mit Pauline geb. Gräfin Degenfeld-Schonburg (geb. 1803, gest. 1861), einer Tochter des k. k. österreichischen General-Majors und Maria Theresien-Ritters Friedrich Christoph Grafen v. Degenfeld-Schonburg [Bd. III, S. 203]. Nachdem Graf Friedrich Ernst in Dresden das Polytechnicum beendet hatte, trat er im Jahre 1854, damals 17 Jahre alt, in die kais. österreichische Armee, in welcher er während des Feldzuges 1859 in Italien zum Hauptmann befördert wurde. Noch machte er im Jahre 1864 den Feldzug gegen die Dänen im 11. Feldjäger-Bataillon mit, trat aber schon im folgenden Jahre aus der Activität, sich ganz seiner Lieblingsneigung, der Musik, zuwendend, die er seit früher Jugend mit Vorliebe pflegte. Später, als er bereits in kaiserlichen Diensten stand, begann er in der Composition sich zu versuchen und nahm in den Jahren 1861—1864 bei Franz Jelinek [Bd. X, S. 134], einem Zöglinge des Prager Conservatoriums und derzeit Lehrer und Archivar des Salz-

burger Mozarteums, Unterricht im Generalbasse und in der Instrumentation. Seit dem Jahre 1865 trat der Graf mit einer Reihe von Tondichtungen auf, welche in der Musikwelt die Aufmerksamkeit auf sein musikalisches Talent richteten. Eine größere Anzahl von Liederheften sind im Verlage der Hof-Musikalienhandlung Möser in Dresden und bei Adolph Bösendorfer in Wien erschienen; im Jahre 1870 schrieb der Graf eine größere Trauercantate mit Solostimmen und Chören, welche er der Pfarrkirche zu Liebeschitz im Saatzer Kreise Böhmens zur jährlichen Aufführung eines Todtenamtes gewidmet hat. Im Jahre 1871 entstand ein größeres Werk, eine symphonisch-dramatische Tondichtung mit Solostimmen und Chören, nämlich die Scenen aus der Fritjofsage von Tégner. Der Darmstädter Hofbühne gebührt das Verdienst, dieses große instrumentale Tonwerk zuerst aufgeführt zu haben. Fritjof, Landflucht, Abschied und Ingeborgs Klage wurden von dem Großherzoge von Hessen in das Repertoir der Darmstädter Hofbühne aufgenommen und der König von Preußen schmückte den Componisten mit dem Kronen-Orden. Außer dem eben angeführten größeren Werke entstanden noch in der Zeit vom Jahre 1872 bis 1874 ein balladenartiges großes Tonstück mit Solo und Chören, betitelt: „Das Grab von Busento", dessen Widmung der Herzog Ernst von Coburg angenommen; eine Festouverture, dem Großherzog von Hessen gewidmet und im April 1874 im Darmstädter Hoftheater aufgeführt; mehrere Lieder, darunter: „Veilchen im März", „Rosentod" von Beck; eine große Concert-Arie aus der Fritjofsage für Mezzo-Sopran mit Orchesterbegleitung, für die Wiener Weltausstellung 1873 componirt und in prachtvoller Ausstattung in der Abtheilung für Kunst und Musik ausgestellt. Gegenwärtig arbeitet Graf Sayn an einer großen dreiactigen Oper: „Die Welfenbraut", welcher die Zwistigkeiten der Welfen und Ghibellinen unter Heinrich VI. und Heinrich dem Löwen zu Grunde liegen. Der erste Act dieser Oper kam am 3. Juli 1874 in Salzburg im Mirabellsaale bei Clavier und starker Chorbesetzung ohne scenischen Apparat zur Aufführung und der Erfolg war ein entschiedener, insbesondere hatten die Chöre, die Ensemblenummern und das Finale durchgegriffen. Wenn man die Stimmen der Kritik, die sich in den verschiedensten Blättern, namentlich aber in der „Allgemeinen (Augsburger) Zeitung", in der Leipziger Illustrirten, in der Stuttgarter „Ueber Land und Meer", in der „Norddeutschen Zeitung" u. s. w. über die Compositionen S.'s vernehmen ließen, zusammenfaßt, so kommen alle darin überein, daß Originalität, Fernhalten von süßem lyrischen Geklingel eine mit feinfühlender Bildung wirksam behandelte Declamation, Kraft und Stärke im Recitativ, eine gedankenreich und technisch gewandte Structur der Ensemble-Nummern, namentlich der Chöre, die Vorzüge der größeren, vornehmlich dramatischen Compositionen S.'s bilden.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 83, in den „Kunstnotizen".

Scacoz, Giovanni (Bischof von Lesina, geb. zu Traù in Dalmatien 17. November 1752, gest. 3. April 1837). Widmete sich dem Studium der Theologie, wurde dann Rector am Collegium zu Traù, darauf Canonicus und Erzdiacon an der Kathedrale ebenda und Vicar. Im Jahre 1823 wurde er zum Bischof von Lesina ernannt. Er hat sich um die Volksbildung, namentlich um die Förde-

rung der Schulen, viele Verdienste erworben, insbesondere, als er im Jahre 1810 zum Rector des Lyceums in Zara ernannt worden war. Im Drucke hat er nur wenig herausgegeben, und zwar: „*Saggio letterario di alcuni giovani scolari nel collegio dei nobili di S. Lazzaro di Traù*" (Zara 1802, Fracasso), worin sich das von ihm bearbeitete „Compendio della storia Dalmata" befindet; und als Bischof eine „*Epistola pastoralis ad populum Pharensem et Brochiensem*" (Vindobonae 1823). Selten ist ein Kirchenfürst bei seiner bischöflichen Ernennung mit solchem Jubel begrüßt worden, wie es bei Scacoz der Fall war, an welchem Jubel sich nicht nur das gemeine Volk, sondern auch die gebildeten Classen betheiligten, denn es erschienen aus Anlaß seiner bischöflichen Ernennung Dichtungen unter dem Titel: „Pel solenne ingresso alla chiesa cattedrale di Lesina di M. Gio. Scacoz" (Ragusa 1823), worin Gedichte in lateinischer, italienischer und illyrischer Sprache von Appendini, Giulich, Casnacich, Stulli, Higgia u. A. enthalten waren, dann von Dr. Nic. d'Ivellio ein größeres Festgedicht und ebenso wieder, als der Bischof von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem Commandeurkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde: „Componimenti poetici in occassione che Mons. Giov. Scacoz, Vescovo di Lesina, Brazza e Lissa" (Ragusa 1830, A. Martechini, 8°.), an welchen Jubelklängen sich außer den Vorgenannten noch Andere betheiligten. Mehrere Arbeiten des gelehrten Prälaten, der sehr bescheiden war, haben sich in Handschrift in seinem Nachlasse vorgefunden. Nach Gliubich, der übrigens in dem in den Quellen bezeichneten Buche eben nicht sehr zuverlässig ist, hätte S. auch eine Geographie Dalmatiens in italienischer Sprache herausgegeben.

Sulla vita di Mr. Giovanni Scacoz Vescovo di Lesina (Venezia 1838). — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) Appendice p. 311. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 273.

Scacoz, Luigi (Bischof von Cephalonia und Zante, geb. zu Traù in Dalmatien 30. Juli 1758, gest. in Dalmatien im Jahre 1842). Ein Bruder des Bischofs von Lesina, Giovanni Scacoz [s. d. Vorigen], trat erst im Alter von 22 Jahren in den Minoritenorden. Nachdem er bereits Priester geworden, begab er sich nach Ferrara und dann nach Rom, wo er seine Studien fortsetzte und die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland ließ er sich im Lehramte verwenden, genoß aber auch als Prediger in illyrischer und italienischer Sprache wegen seiner Rednergabe einen ausgezeichneten Ruf. Als Papst Pius VII. aus Frankreich nach Rom zurückkehrte, ernannte er S. zum Bischof der vereinigten Diöcesen Zante und Cephalonia, als welcher er am 3. August 1815 consecrirt wurde. Ueberdieß wurde S. in der Folge noch Administrator der Diöcese von Morea und letztlich jener von Corfù. Auf diesem Posten entwickelte S. einen großen Eifer für die Wahrung des katholischen Glaubens, der in Corfù durch die Constitution vom Jahre 1817 in nicht geringem Maaße gefährdet wurde. Auch wirkte er sonst bei den dortigen Bewohnern verschiedener Confessionen durch seinen versöhnlichen Geist in äußerst wohlthuender, die Interessen seiner eigenen Kirche ungleich wirksamer förderndern-

den Weise, als durch das starre, dem wahren Christenthume völlig fremde Verhalten gegen andere Religionsgenossen und Gläubige. Graf Rivarol schrieb aus diesem Anlasse nach Rom: „Le grandi virtù di Mons. Luigi Scacoz avevano conciliato gli spiriti dell' una chiesa coll' altra". Kurze Zeit vor seinem Ableben erhielt S. den Titel eines Erzbischofs von Stauropolis in partibus infidelium. Auch sonst verwaltete er sein bischöfliches Hirtenamt in ausgezeichneter Weise, errichtete Schulen, Seminarien, baute Kirchen, predigte und gewann die Gemüther für seinen Glauben durch die Macht seiner gottbegeisterten Beredsamkeit. Einer seiner Nekrologe gedenkt verschiedener von ihm verfaßter Schriften, welche ich jedoch in den Bücherkatalogen vergeblich suchte, so eines „Trattato di filosofia"; — einer „Teologia dogmatico-morale"; — einer „Raccolta di Lettere familiari"; ferner sind mehrere seiner Kanzelreden, Homilien in illyrischer und italienischer Sprache im Drucke erschienen.

Fabianich (Donato Padre), Storia dei Frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bossina fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara). Tomo II, p. 71. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abbate)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 273. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.) Append. p. 312. — Gazzetta di Zara 1842, No. 28.

Scanagatta, Franziska (k. k. Lieutenant, geb. zu Mailand 1. August 1776, gest. ebenda im Jänner 1865). Die Tochter wohlhabender und angesehener Eltern, erhielt sie eine sorgfältige Erziehung und wurde, um ihren schwächlichen Körper zu kräftigen, frühzeitig an Leibesübungen gewöhnt. So entwickelte sich in ihr, im Gegensatze zu ihrem Bruder Giacomo, der einen ganz weibischen Charakter besaß, ein entschiedener männlicher Sinn, der noch durch Lecture genährt wurde. Ihre Ausbildung erhielt Franziska im Sophienkloster bei den sogenannten Dame della visitazione, einem Convente, der sich sogar der Beachtung des Kaisers Joseph II. erfreute, als er ihn aus der Liste der aufzuhebenden Klöster strich. Indessen sollte Bruder Giacomo in der Wiener-Neustädter Akademie für den Soldatenstand ausgebildet werden. Kurz zuvor erkrankte der Bruder und vertraute seiner Schwester seine unüberwindliche Abneigung gegen den Soldatenstand. Zu jener Zeit dauerte eine Reise von Mailand nach Wien mehrere Wochen, und zugleich mit Giacomo, den der Vater in die Militär-Akademie nach Wiener-Neustadt geleiten wollte, sollte Franziska mitreisen, um in Wien bei den Salesianerinen zu ihrer weiteren Ausbildung untergebracht zu werden. Der größeren Sicherheit wegen wurde in der damaligen, bereits ziemlich bewegten Zeit beschlossen, daß Franziska in männlicher Verkleidung mitgehen sollte. Da Bruder Giacomo nicht als unmittelbarer Zögling, sondern als sogenannter Externist die Akademie in Wiener-Neustadt besuchen sollte, hatte Franziska's Vater bei einem ihm von früher her befreundeten Oberarzte in Wiener-Neustadt, Dr. Haller, angefragt, ob sein Sohn Giacomo während seines Besuches der Akademie bei ihm Kost und Wohnung finden würde. Alle diese Umstände zusammengenommen, kamen dem Vorhaben Franziska's, für ihren Bruder Giacomo in die Akademie zu treten, zu Hilfe. Als nun gar der Vater durch Geschäfte gehindert ward, seine

Kinder selbst an ihren Bestimmungsort zu geleiten und dieselben einem bekannten Ehepaare, Namens Giuliani, übergab, das eben im Begriffe stand, nach Wien zu reisen, stellten sich dem Vorhaben Franziska's nur mehr so geringe Hindernisse zur Ausführung ihres Vorhabens entgegen, daß sie dieselben mit List und Muth glücklich überwand, und in ihrer Verkleidung als Signor Francesco und Externist der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, ohne irgend wie Verdacht zu erregen, bei Haller Aufnahme fand. Als sie ihren Schritt dem Vater entdeckte, war dieser in allem Anbeginne wohl außer sich und wollte sofort nach Wiener-Neustadt reisen und der Maskerade ein Ende machen, aber inständiges Flehen Franziska's mit ihrer entschiedenen Absicht, in der selbsterwählten Bahn zu verbleiben, bewogen den Vater, sich einstweilen in die Verhältnisse zu fügen und seine Tochter gewähren zu lassen. Das Alles, was im Vorstehenden nur oberflächlich angedeutet ist und in seinen Verwickelungen und Lösungen einen köstlichen Lustspielstoff böte, erzählt nach Franziska Scanagatta's eigenen Aufzeichnungen oder Mittheilungen Lombroso in seinen „Vite de' primarj generali ed ufficiali italiani". Seit 1. Juli 1794 besuchte Franziska als Externist, ohne daß Jemand und selbst Haller und seine Familie es ahnten, daß unter dem Soldatengewande ein Weib verborgen sei, die Neustädter Militär-Akademie und verlegte sich mit Fleiß und sichtlichem Erfolge auf das Studium der französischen und englischen Sprache und der mathematischen Wissenszweige, welche einen Hauptgegenstand der militärischen Ausbildung ausmachen. Sie bedurfte aller Vorsicht und Schlauheit, um ihr Geschlecht nicht zu verraihen, was ihr auch vollkommen gelang. Nach dritthalbjährigem Besuche der Akademie wurde Franziska, nachdem sie eine ausgezeichnete Prüfung gemacht, am 16. Jänner 1797 zum Fähnrich im Warasdiner-St. Georger Grenz-Regimente ernannt, welches damals am Rhein stand. Sofort erhielt S. Befehl, einen Transport Recruten des Regiments aus Ungarn nach Mainz zu führen, wo das betreffende Bataillon, bei dem S. eingetheilt war, damals eben sich befand. Mit seinem Bataillon wechselte nun Fähnrich Scanagatta innerhalb Jahresfrist oftmal den Standort, Franziska kam zuerst nach Böhmen, dann nach Schlesien, wo sie zuerst in Troppau, dann in Jägerndorf in Station war, Mitte März 1798 nach Steiermark und nach einigem Aufenthalte daselbst nach Klagenfurt. Alle Märsche, Strapazen, Entbehrungen ertrug Franziska mit männlichem Gleichmuthe, strenge das Geheimniß ihres Geschlechtes behütend. Sobald sie eine Besorgniß hatte, entdeckt zu werden, oder daß Verdacht aufstieg, wußte sie es immer dahin zu bringen, daß sie mit irgend einem Auftrage entfernt oder transferirt wurde. So geschah es, daß sie Mitte August 1798 nach Brünn in Mähren ging, um von dort zum 4. Bataillon des Infanterie-Regiments Wenzel Colloredo, welches zu Lublin in Polen stand und wohin sie eingetheilt worden, sich zu begeben. Daselbst machte sie die aufreibenden Märsche nach verschiedenen Stationen den ganzen Winter hindurch bis in den Frühling 1799 mit, in welcher Zeit sie krank wurde und nicht geringe Mühe hatte, sich während der ärztlichen Behandlung vor Entdeckung zu bewahren. Im Frühlinge 1799 bekam sie, kaum genesen, ihre Bestimmung zum Deutsch-Banater Regimente und gelangte

im April g. J. nach Pancsowa, wo sie mehrere Monate verweilte. Aber die Unthätigkeit daselbst sagte ihr wenig zu und sie bat selbst, zur Armee, welche im Felde stand, übersetzt zu werden; so geschah es, daß sie zum Bataillon, welches zur Blockade Genua's commandirt war, eingetheilt wurde. Franziska kam in den ersten Tagen des December 1799 nach Borzonasco. Als Klenau wegen Mangel an Munition die Belagerung Genua's aufgeben mußte und sich langsam nach der Lombardie zurückzog, bestimmte er bei seiner Ankunft in Palazzuolo, daß eine Abtheilung des Deutsch-Banater Bataillons unter Befehl des Lieutenants Pavlk und Fähnrichs Scanagatta den Punct Barba gelata so lange zu halten habe, bis die Arrièregarde des Belagerungscorps Palazzuolo passirt haben würde. Der Auftrag war ein um so ehrenvollerer, als der Feind die sich zurückziehende Armee energisch verfolgte und wo sich ihm Gelegenheit darbot, angriff. Hier nun war es, wo Fähnrich Scanagatta, der übrigens seinen Muth öfter schon erprobt hatte, denselben in glänzendster Weise wieder bethätigte; aber hier war es auch, wo durch eine schwere Verwundung die Maske nicht länger zu halten war. Franziska, die lange jeden nur denkbaren Widerstand entgegengestellt, sah sich, als ihr Leben gefährdet war, gezwungen, dem Feldpater, den sie zu sich hatte entbieten lassen, das Geheimniß ihres Geschlechtes zu entdecken. Der Vater, von der Verwundung seiner Tochter in Kenntniß gesetzt, scheint nun ohne ihr Vorwissen bereits Schritte bei der Militärbehörde gethan zu haben, denn, nachdem die Wunde so weit geheilt war, daß sie reisen konnte, erhielt Franziska, welche am 1. März 1800 zum Lieutenant befördert worden, ohne ihr eigenes Zuthun unbestimmten Urlaub mit der Weisung, in den Schooß ihrer Familie zurückzukehren. Nun hatte auch ihre militärische Laufbahn ein Ende, sie kam um ihre Entlassung ein und erhielt sie von Kaiser Franz I. unter dem 10. December 1801 mit der standesmäßigen Pension und der Begünstigung, dieselbe auch im Auslande verzehren zu können. Franziska lebte nun in Mailand, wo sie nach einiger Zeit der Lieutenant Spini kennen lernte und um ihre Hand warb, welche sie ihm auch am 16. Jänner 1804 reichte. Mit ihrem Gatten, dem sie in einer 28jährigen Ehe vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, gebar, lebte sie in Mailand, und als Spini im Jahre 1832 als Major starb, erhielt Franziska nebst ihrer Lieutenants-Pension auch noch die Majors-Pension ihres Gatten, den sie um 33 Jahre überlebte. Franziska starb im hohen Alter von 90 Jahren. Das Vorstehende ist nach authentischen Mittheilungen und nach ihren eigenen Aufzeichnungen zusammengestellt. Eine Dame, welche die Heldenfrau persönlich kannte, schilderte sie als häßlich und klein, mit einem durch vieles Rasiren entwickelten ziemlichen Schnurbart. Als sie noch Officier war, bestand sie mit einem Kameraden, der sie ihrer Kleinheit wegen verspottet hatte, ein Duell, in welchem sie ihren Gegner verwundet hatte. Sie wäre, heißt es irgendwo, mit zwei Orden decorirt worden und hätte die Orden nicht tragen dürfen, jedoch wäre es ihrem Sohne gestattet worden, die der Mutter verliehenen Orden zu tragen!!!

Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1863, S. 499. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Streffleur (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1860), Bd. III, S. 351: „Lieutenant Franziska Scanagatta". — Hirten-

feld (J.). Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1851, S. 415; 1853, S. 501. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 23 u. 24. — Deutsche allgemeine Zeitung 1865, Nr. 17. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865; Nr. 19 u. 23. — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1853, Nr. 87 u. 88: „Fähnrich Scanagatta". — **Porträte.** 1) Im Kupferstich im oberwähnten Werke Lombroso's; — 2) im Holzschnitt von W. B. in Streffleur's „Oesterr. militär. Zeitschrift" 1860, Bd. III, S. 351. — Noch ist erwähnenswerth: **Nazzaro** Scanagatta (gest. 3. December 1856), Arzt, der an der Hochschule zu Pavia seine Studien gemacht und nach erlangter Doctorwürde einige Zeit in der Umgebung von Como die Praxis ausgeübt, dann aber in Dongo sich niedergelassen hat, wo er über zwei Decennien als ebenso umsichtiger wie gesuchter Arzt lebte. Er veröffentlichte in Fachzeitschriften manche medicinische Abhandlung; auch der Muse war er nicht abhold und der Corriere del Lario brachte neben verschiedenen kleineren Arbeiten mehrere Gedichte aus seiner Feder. Selbstständig erschien von ihm eine größere Arbeit über die Gesundheitsverhältnisse in der Brianza, einem im Lombardischen von Sommerfrischlern besonders bevorzugten, an Naturschönheiten überreichen Winkel Oberitaliens, betitelt: „**Sulla salubrità del Clima della Brianza**". [Il Corriere del Lario 1856, No. 31: „Necrologia" del Dr Emilio Paravicini.]

Scanzoni von Lichtenfels, Friedrich Wilhelm (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Prag 21. December 1821). Machte seine Studien in Prag, wo er auch an der dortigen Hochschule nach abgelegten strengen Prüfungen zum Doctor der Medicin promovirt wurde. Von einer wissenschaftlichen, in's Ausland unternommenen Reise heimgekehrt, trat er im Prager Krankenhause als Arzt bei der weiblichen Abtheilung und geburtshilflichen Klinik ein und verschaffte sich bald nicht nur als geschickter, sicherer Operateur, sondern auch als geistvoller Beobachter und gediegener, instructiver Schriftsteller einen Ruf über seinen Wirkungskreis hinaus, so daß er im Jahre 1850 einen Antrag als Professor der Geburtshilfe an der Universität zu Würzburg und als Arzt an der geburtshilflichen Klinik des Juliusspitals daselbst erhielt, den er auch annahm. Auf diesem Posten wuchs mit der über den ganzen Continent sich verbreitenden Praxis des berühmten Geburtshelfers und Gelehrten auch dessen Ruhm als Fachschriftsteller. Im Jahre 1863 hatte S. um Enthebung von seiner Professur und Direction des Entbindungshauses nachgesucht. Er hatte nämlich sein Verbleiben auf diesem Posten an die Bedingung geknüpft, daß den dortigen Hebammen bei schwerer Strafe untersagt werde, schwangere unverheirathete Frauenspersonen in ihre Wohnung aufzunehmen. Das Verbot wurde auch erlassen, als es aber im Jahre 1863 in Folge dringender Bitten der Hebammen wieder aufgehoben wurde, forderte S. entschieden seine Entlassung von dem von ihm bekleideten Posten. Späterhin wurde doch die Angelegenheit beglichen und S. der Würzburger Hochschule erhalten, was auch im Jahre 1864 der Fall war, als er einen nach Baden-Baden unter höchst vortheilhaften Bedingungen an ihn ergangenen Ruf bereits angenommen, auf dringende Vorstellungen seiner Collegen aber wieder zurückgenommen hatte, worüber die amtliche „Karlsruher Zeitung" die Verletztheit der Regierung in einer derselben nichts weniger als angemessenen Weise zu erkennen gab. Die von Scanzoni bisher veröffentlichten Schriften sind in chronologischer Folge: „**Lehrbuch der Geburtshilfe**", 3 Bände mit in den Text eingeschalteten Holzschnitten (Wien 1849—1852, Seidel, gr. 8°.; 2. verm. u. verbess. Aufl. 1853; 3. Aufl. mit 200 Holzschn. 1855;

4. umgearb. Aufl. mit 149 Holzschn. ebd. 1867); — „Die geburtshilflichen Operationen", mit eingedruckten Holzschnitten (Wien 1852, Seidel, gr. 8°.), ist im Grunde nur ein mit Veränderungen versehener Abdruck des 3. Bandes des oberwähnten Lehrbuches der Geburtshilfe; — „Compendium der Geburtshilfe", mit eingedr. Holzschn. (Wien 1854, Seidel, 8°.; 2. Aufl. ebd. 1860); — „Beiträge zur Geburtskunde und Gynäkologie, herausgegeben von Scanzoni", 2 Bände (Würzburg 1854 u. 1855, Stahel, 8°.); — „Die Krankheiten der weiblichen Brüste und Harnwerkzeuge, sowie die dem Weibe eigenthümlichen Nerven- und Geisteskrankheiten" (Prag 1855, Tempsky, gr. 8°.); der eigentliche Titel dieses Werkes ist: „Klinische Vorträge über specielle Pathologie und Therapie der Krankheiten des weiblichen Geschlechtes", und wurde dasselbe ursprünglich von Franz A. Kiwisch von Rotterau [Bd. XI, S. 340] bearbeitet, nach dessen Tode aber von Scanzoni fortgesetzt und vollendet; — „Lehrbuch der Krankheiten der weiblichen Sexualorgane", mit 37 in den Text eingedr. Holzschn. (Wien 1857, Braumüller, gr. 8°.; 3. verm. Aufl. ebd. 1863; 4. umgearb. Aufl. 1867); — „Die chronische Metritis" (Wien 1863, Seidel, gr. 8°.). Scanzoni zählt zu jenen Männern seines Faches, welche, den neuesten physiologischen und pathologisch-anatomischen Standpunct einnehmend, durch vielfache neue Forschungen dasselbe in wesentlicher Weise verbessert und gehoben haben. Wie die Chemie und Physiologie auf ärztlichem Gebiete neue Wege eingeschlagen und förmliche Eroberungen in dieser Hinsicht gemacht haben, so ist auch die Anatomie, als dritte oder vielleicht als Grundwissenschaft aller Medicin richtiger die erste im Bunde, keineswegs zurückgeblieben, und wie Hyrtl und Luschka als Förderer der descriptiven, Rokitansky und Virchow als solche der pathologischen Anatomie bleibenden Ruhm errungen, so sind auch Helmholtz als Erfinder des Kehlkopfspiegels und Scanzoni als Verbesserer der geburtshilflichen Instrumente nach rationell mathematischen und mechanischen Principien ihnen ebenbürtig an die Seite zu stellen. Von den vielen Berufungen zur Leistung ärztlicher Hilfe, welche von verschiedenen hohen und höchstgestellten Persönlichkeiten an S. ergangen, sei jener der Kaiserin von Rußland im Frühlinge 1863 gedacht, und von den mannigfachen Ehren, welche S. zu Theil geworden, an den prächtigen Ehrenbecher erinnert, welchen die Bürger von Kissingen bereits im Jahre 1858 dem um ihren Curort so hochverdienten Arzte überreicht haben.

Hirschel (Bernard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 517, 564, 565, 566, 568, 569, 570, 571. — Allgemeine Familien-Zeitung (Stuttgart, Hermann Schönlein, kl. Fol.) Jahrg. 1872, Nr. 45, S. 862. — Prager Zeitung 1863, Nr. 111, im Feuilleton: „Prager Signale". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXIX. Bd. (1858), Nr. 775 vom 8. Mai: „Ehrenbecher für Doctor v. Scanzoni". — Porträt. Nach einer Photographie gezeichnet von C. Kolb, im Holzschnitt in der Allgem. Familien-Zeitung 1872, Nr. 45.

Scaramelli, Alexander (Compositeur, geb. zu Venedig im Jahre 1779, gest. zu Triest 18. Februar 1862). Aus einer Familie entsprossen, in welcher die Kunst sich vom Vater auf Sohn, Enkel und Urenkel fortpflanzte, war auch Alexander nicht aus der Art geschlagen und bewährte vollkräftig das schöne

Talent seiner Ahnen. Die ersten Elemente der Musik brachte ihm sein Vater Joseph bei, der ein tüchtiger Orchester-Director und virtuoser Violinspieler war. Und je mehr sich die musikalischen Gaben des Knaben entfalteten, um so größere Sorgfalt und Aufmerksamkeit schenkte der Vater der künstlerischen Entwickelung seines Sohnes. Dieser war noch in den Knabenjahren, als der Vater einem Rufe als Orchester-Director an dem alten Theater, dem nachmaligen Teatro grande, in Triest folgte. Alexander hatte nicht lange zu warten, daß ihm sein Vater eine Stelle im Orchester anwies, und mit 19 Jahren, 1797, stand Alexander schon als erster Violinist und Concertspieler da. Als sein Vater Joseph im Jahre 1826 in Ruhestand übertrat, folgte ihm sein Sohn Alexander auf seinem Posten und versah denselben bis zum Jahre 1846, blieb aber noch ferner an dem Teatro grande als Violinist bedienstet. Jedoch benützte S. jede Gelegenheit, um seinen Ruf als Concertspieler zu befestigen, und in den Theaterferien machte er auch Kunstreisen, meist auf der Halbinsel, wodurch sein Künstlername in immer weiteren Kreisen bekannt wurde. Auf einer solchen Reise lernte er in Venedig Paganini kennen, und die geistverwandten Künstlerseelen befreundeten sich bald auf das Innigste. Auf einer seiner Kunstreisen besuchte S. auch Wien und erntete dort gleichfalls Anerkennung seines meisterhaften Spieles. Aber nicht blos als Director eines Theater-Orchesters, in welcher Eigenschaft er die besten Werke seiner heimatlichen Zeitgenossen, wie Meyer, Morlacchi, Coccia, Pavesi, Farinelli, Generali, Mercadante u. A., mit denen S. meist auch befreundet war, in Scene setzte, auch als Compositeur und Lehrer genoß S. einen ausgezeichneten Ruf. Von seinen Compositionen sind außer einer Folge von 12 capricci noch mehrere Quartetten bekannt, die sein tüchtiges Compositionstalent bekunden. Von seinen Schülern, deren Zahl ziemlich groß, ist vor Allen sein eigener Sohn Joseph Alexander, dessen Lebensskizze folgt, anzuführen. Aus seiner Ehe mit Josephine Pancera (gest. 1831) überleben ihn der oberwähnte Sohn Joseph Alexander und eine Tochter Emilie. Eine zweite, im Jahre 1841 geschlossene Ehe Scaramelli's ist kinderlos geblieben. S. hatte das hohe Alter von 83 Jahren erreicht. Wie er einst der Nachfolger seines Vaters auf dessen Posten war, so war ihm auf demselben sein Sohn Joseph Alexander gefolgt.

Il Diavoletto (Triester Blatt, 4°) 1862, Nr. 46, im Appendice: „Alessandro Scaramelli“.

Scaramelli, Joseph Alexander (Compositeur, geb. zu Triest, Geburtsjahr unbekannt). Wie sein Großvater Joseph und sein Vater Alexander [s. d. Vorigen], deren Taufnamen er in sich vereinigt, ist auch Joseph Alexander mit einem ungewöhnlichen Musiktalente begabt, das sich unter seines Vaters Alexander tüchtiger Leitung allmälig und harmonisch entwickelte. Erst sieben Jahre alt, spielte S. bereits öffentlich in einem im Teatro grande gegebenen Concerte und erntete großen Beifall. Er entschied sich nun bald für die Laufbahn eines Concert-Virtuosen, und zunächst war es Italien, wo auch der Enkel die Lorbeeren, welche vor ihm Vater und Großvater eingeheimst, zu pflücken versuchte. Eine von glänzenden Erfolgen begleitete Kunstreise im Vaterlande machte ihm Muth, auch andere Länder zu besuchen, und S. ließ sich in

Wien, Prag, Pesth und den größeren Städten Deutschlands hören, überall Beifall findend. Nachdem S. mehrere Jahre auf Kunstreisen zugebracht, übernahm er nun auf Andringen seines Vaters eine Stelle im Orchester des Teatro grande in Triest, und als im Jahre **1846** der Vater altershalber seine Directorstelle niederlegte, ging dieselbe auf seinen Sohn über, so daß Großvater, Vater und Sohn in stetiger Aufeinanderfolge das Orchester dieses Theaters dirigirten. Daß ein seit Jahrzehnden in den Traditionen älterer und bewährter Meister von einem in denselben auferzogenen Künstler geleitetes Orchester eine gewisse Berühmtheit erlangt, begreift sich leicht, und das eben war mit dem Orchester des Teatro grande der Fall, dessen Leistungsfähigkeit die ersten Künstler der deutschen, italienischen und französischen Oper, aus Mailand, Neapel, Paris, London und Wien zu erproben Gelegenheit hatten. Aber nicht allein das Theater-Orchester seiner Vaterstadt dirigirte S., er wurde bei festlichen Anlässen nach Udine, Fiume, Görz und in andere Städte berufen, um die dortigen Orchester- oder Musikaufführungen zu leiten. Ueberdieß war S. als Compositeur in verschiedener Richtung thätig, so componirte er die Musik zu den Balletten: „La Vivandiera“, „La Nimfa dell'acqua“, beide von Borri; „Dalia“, „Flora“, beide von Bretin; „Lindana“, von Colussi; „Le illusioni d'un pittore“, von Galzerani; „La figlia del Torrente“, von Lasina (für Rom); „Il potere d'Amore“, von Laville; „I montanari Scozzesi“, von Magri (für Mailand; „La Silfide“, von Merante; „La fanciulla di Gand“, von Pallerini; „La Stella di Napoli“, von Penco; „Un patto infernale“, von Pratesi (für Venedig); „Il Diavolo inamorato“, „Caterina Howard“, „La serva stiriana“, „Il cavallo d'oro“, von Ronzani (für Wien); „Evellina di Lesormes“, „Il folletto della Valle“, von Schiano; „Diavoletta“, von Viena; „Dona Sol“, von Villa. Der größte Theil der vorgenannten Ballette wurde für das Teatro grande in Triest componirt, aber viele derselben wurden auch auf den Bühnen von Florenz, Mailand, Neapel, Rom und auch außerhalb Italiens, in London, Paris und Wien und mit Beifall aufgeführt. Aber nicht blos in Bühnenmusik war S. thätig, auch die Concertmusik für die verschiedensten Instrumente erfreute sich seiner Pflege, und die Zahl seiner Compositionen belief sich schon zu Anfang der Sechziger-Jahre auf **114** Nummern und mag innerhalb der genannten Frist bis auf die Gegenwart um ein Ansehnliches gewachsen sein. Unter dieser großen Zahl Werke erfreuten sich einzelne ganz besonderen Erfolges, so ein für Therese Milanollo componirtes Concert, eine Elegie unter dem Titel: *„Una lagrima a Paganini“*; eine andere Elegie für das Piano und eine Violine nach eigenem Thema; eine Phantasie für ganzes Orchester, betitelt: *„Il carnevale di Trieste“*; eine Ballade und eine Romanze für Violoncell-Solo; mehrere Symphonien, darunter eine *„l'Addio“* mit einem großen Violin-Solo; eine große Messe ohne Worte für die National-Musikbande, deren Direction er im Jahre **1848** übernommen hatte. Als im Jahre **1862** das Municipium der Stadt Fiume den Beschluß gefaßt hatte, ein musikalisches Lyceum zu errichten, in welchem gute Instrumental-Musiker herangebildet werden sollen, berief es Scaramelli, um dieses Institut in's Leben zu rufen, und da die Bedingungen,

welche man S. gestellt, sehr vortheilhaft waren, nahm S. diesen Antrag an. Mehrere Musik-Gesellschaften Italiens und darunter auch die Akademie der h. Cäcilia in Rom, haben S. unter ihre Mitglieder aufgenommen. Als S., um dem Rufe nach Fiume zu folgen, sich anschickte, Triest zu verlassen, wurden ihm von Seite der Bewohner die ehrenvollsten Beweise der Theilnahme gegeben und ihm unter anderem ein reich verzierter, silbercyselirter Tactirstock aus Ebenholz von seinen Freunden und Verehrern zum Andenken überreicht.

Il Diavoletto (Triest, 4°.) 1862, Nr. 193 u. 194, im Appendice.

Scarante, Marco (Schulmann, geb. zu Zara in Dalmatien 7. Mai 1825, gest. zu Venedig 12. Jänner 1858). Widmete sich nach zurückgelegten Studien, welche er in seiner Vaterstadt mit besonderem Eifer, betrieben hatte, dem geistlichen Stande, beendete im Seminar Zmajevich die Theologie, erlangte am 24. August 1848 die Priesterweihe, nachdem er bereits im Laufe genannten Jahres zum Präfecten im damaligen k. k. Studien-Convicte zu Zara bestellt worden war. Bald darauf wurde er Präfect des Gymnasiums und schon im November 1848 Professor am Communal-Gymnasium zu Capodistria, von wo er im April 1851 als supplirender Professor an das k. k. Gymnasium in Zara zurückkehrte. Im October d. J. begab er sich nach Wien, wo er aus der Geographie und Geschichte die vorgeschriebene Lehramtsprüfung ablegte, und, nachdem er für das Unter- und Obergymnasium approbirt worden, am 17. Juli 1852 die Professur in Zara erhielt. Seiner schwächlichen Gesundheit halber erbat er sich auf ärztlichen Rath die Versetzung nach Venedig, wo er im Jahre 1854 am k. k. Gymnasium von S. Procolo und 1856 an jenem von S. Catarina sein Lehramt ausübte. Aber sein Leiden nahm immer mehr zu, bis es ihn im schönsten Alter von 38 Jahren dahinraffte. In seinem Fache war S. auch schriftstellerisch thätig und es sind von ihm erschienen: *„Quadri storici"*, die er nach den besten deutschen und französischen Quellen bearbeitet; — *„Rudimenti di Geografia"* und *„Storia dell'evo antico"*, welchen er zwar das bekannte Handbuch von W. Pütz zu Grunde legte, sie aber mit seinen eigenen Glossen und Erläuterungen bereicherte; im Jahre 1852 veröffentlichte er sein *„Elogio di S. Anastasia martire"*. Mehrere kleinere Arbeiten und eine historische Abhandlung, welche als Programmaufsatz zu erscheinen bestimmt war, hat er in Handschrift hinterlassen. Seine Leiche wurde bei S. Michele in Murano beigesetzt, wo wenige Jahre früher schon sein berühmter College Franz Carrara [Bd. III, S. 291] zur ewigen Ruhe gebettet wurde.

Osservatore dalmato 1858, No. 18, im Appendice: „Necrologia" von Prof. Matteo Ivcevich.

Scaria, Emil (Sänger, geb. zu Gratz um das Jahr 1836). Sein Vater ist ein geachteter und sehr gesuchter Arzt in Gratz. Der Sohn beendete die Gymnasialclassen und philosophischen Studien in seiner Vaterstadt und begab sich im J. 1856 nach Wien, um daselbst die Rechte zu hören. Zugleich mit seinem Berufsstudium betrieb er fleißig den Gesang, dem er schon im Elternhause in seinen Mußestunden mit Eifer oblag, ihn nun aber unter des bekannten Gesanglehrers Gentiluomo Anleitung systematisch betrieb. Nachdem er im Jahre 1860 seine juridischen Studien beendet, erwählte er,

von seinem Künstlerdrange getrieben, die musikalische Laufbahn und ging zum Theater. Am 14. April 1860 betrat er in Pesth zum ersten Male die Bühne als St. Bris in Meyerbeer's „Hugenotten". Auch ihn verfolgte das bei echten Künstlernaturen nicht selten vorkommende Mißgeschick, durchzufallen und „ob gänzlicher Unbrauchbarkeit" entlassen zu werden. Nicht besser erging es ihm in Brünn. Nach mehreren anderen Mißerfolgen kam er an das Stadttheater in Frankfurt a. M., wo ihn ein gleiches Mißgeschick traf, so daß man ihm von allen Seiten den Rath gab, die Bühnenlaufbahn aufzugeben, da er es nie zu Etwas bringen würde. Doch von einer Seite rieth man ihm, noch einen Versuch zu wagen und bei dem berühmten Garcia in London Unterricht zu nehmen. S. befolgte diesen Rath und begab sich nach London, wo er ein ganzes Jahr Garcia's Unterricht genoß, der nur im Solfeggiren bestand. Als ihn nach dieser Zeit der eben in London anwesende Hofcapellmeister Abt eines Tages singen hörte, empfahl er ihn sofort nach Dessau, wo er als erster Bassist mit 40 Thalern monatlicher Gage engagirt wurde. Schon sein erstes Auftreten daselbst war vom günstigsten Erfolge begleitet und bald wurde S. der Liebling des Publicums. Als S. nach einiger Zeit eine Erhöhung seiner Gage beanspruchte und ihm solche nicht gewährt wurde, nahm er seine Entlassung und erhielt bei Director Wirsing in Leipzig, ohne erst Proberollen singen zu müssen, Engagement. Seine Erfolge in Leipzig waren bald der Art, daß die benachbarte Dresdener Hofbühne den jungen Sänger auf ein Gastspiel einlud, in welchem S. schon nach der ersten Rolle — er sang den Bertram in Meyerbeer's „Robert der Teufel" — mit bedeutender Gage für drei Jahre engagirt wurde. Ehe noch die drei Jahre um waren, trug ihm die Hofbühne, um ihn nicht zu verlieren, ein zehnjähriges Engagement mit Pensionsberechtigung an, welches S. auch annahm. Von Dresden aus reiste S. auf Gastspiele nach London, München, wo er in den Mustervorstellungen Wagner'scher Opern sang, und Wien, wo er auch außerordentlich gefiel. Seine Hauptpartien sind Lysiart in „Euryanthe", Graf in „Figaro's Hochzeit", Waffenschmid, König Heinrich in „Lohengrin", Wasserträger, Rocco u. s. w.

Illustrirtes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (kl. Fol.) II. Jahrgang (1873), Nr. 17: „Emil Scaria" [mit Portr.]; Nr. 46: „Eine kleine Reminiscenz". — Porträte. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Emil Scaria. Lith. von Jäger, Druck v. A. Hölzer in Berlin, Verlag von Neite, Völtze u. Comp. in Berlin (Fol.); — Illustrirtes Wiener Extrablatt, II. Jahrg. (1873), Nr. 17. M. Bichler sc.; — Kaktus (Wiener illustrirtes Witzblatt), von Krasnigg, 1874, Nr. 30. Trefflicher Holzschnitt von Weise.

Scarpa, Anton (berühmter Anatom, Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Motta del Friuli im Gebiete von Treviso am 13. Juni 1747, gest. am 30., n. A. am 31. October 1832). Der Sohn eines Kaufmanns, erhielt er seine erste Erziehung im Elternhause von einem Onkel, Namens Don Paolo, der, selbst ein Zögling der Paduaner Hochschule, in den Wissenschaften wohl erfahren war. Als S. dann Lust und Liebe für das medicinische Studium zeigte, bezog er die Hochschule in Padua, wo sich ihm der berühmte Morgagni mit liebevoller Theilnahme zuwendete und sich von Scarpa seine lateinischen Lieblingsclassiker vorlesen ließ. Auch zeigte er bald ein seltenes Geschick im Ausfüh-

ren anatomischer Präparate, deren er für den Professor der Geburtshilfe, Calza, in Wachs, vornehmlich zur Anatomie der weiblichen Geschlechtstheile, arbeitete. Als später Morgagni in den Armen seines Zöglings an einem Schlagfluße starb, hielt es auch S. nicht mehr in Padua und er begab sich nun nach Venedig, um daselbst sein ärztlich-chirurgisches Wissen zu verwerthen. Daselbst erhielt er durch Vandelli, den Leibarzt des Herzogs von Modena, die Einladung, dahin zu kommen und an der eben wieder in's Leben gerufenen Hochschule über Anatomie und chirurgische Institutionen vorzutragen. Nach längerem Zögern entschloß sich S. zur Annahme dieses Antrages. Seine Vorträge erregten bald Aufsehen, auch wurde er in Kürze zum ersten Chirurgus des Militärspitals ernannt und konnte nun als solcher seine geistvollen Vorträge praktisch beleuchten. Ueberdieß hielt er jedes Jahr einen Curs chirurgischer Demonstrationen am Leichnam. Als nach dem Tode des Herzogs Franz III. Hercules III. die Regierung übernahm und dieser in der öffentlichen Verwaltung, wie im Unterrichtswesen mehrere Reformen vornahm, erbat sich S. die Erlaubniß zu einer Reise nach Frankreich und England, um sich mit dem Zustande der medicinischen Studien in den genannten Ländern vertraut zu machen. Er lernte auf diesen Reisen die Koryphäen seines Wissenszweiges kennen, machte dabei die interessantesten Studien und Forschungen und in Paris erörterte er selbst in der medicinischen Gesellschaft seine anatomischen Beobachtungen über das Geruchsorgan und die demselben zunächst liegenden Nerven und ein anderes Mal trug er seine Beobachtungen vor über das Aneurysma. Im Frühjahre 1781 reiste er nach London, wo er Hunter und Pott kennen lernte und auch Einsicht nahm in die dort übliche Behandlungsweise mancher Krankheit, die ihm noch fremd war. Gegen das Ende des Jahres 1782 kehrte S. wieder auf seinen Posten nach Modena zurück, wo er bereits ein Schreiben Brambilla's [Bd. II, S. 108] aus Wien traf, in welchem ihn dieser im Namen des Kaisers Joseph II. einlud, falls er geneigt wäre, die Dienste des Herzogs von Modena zu verlassen, unter sehr vortheilhaften Bedingungen die Lehrkanzel der Anatomie an der Hochschule zu Pavia zu übernehmen. Dieser Antrag kam überdieß nicht ganz unerwartet, da Scarpa den kaiserlichen Leibarzt bereits in Paris kennen gelernt hatte, wohin dieser mit dem Kaiser Joseph II. gekommen und mit Scarpa in engeren Verkehr getreten war. Der Antrag war wirklich ein glänzender und selbst von wissenschaftlichem Gesichtspuncte ein unter allen Umständen höchst vortheilhafter; aber die Dankbarkeit, die ihn an seinen bisherigen Gebieter fesselte, machte es ihm schwer, sich in dieser Sache selbst zu entscheiden, und mit dem ganzen Freimuthe des Mannes von Herz und Geist legte er seine Angelegenheit dem Herzoge zur Entscheidung vor, der großherzig genug, so schwer es ihm selbst fiel, den Gelehrten zu verlieren, ihm zuredete, dieses schöne Anerbieten anzunehmen. S. begab sich nun nach Pavia, wo er seine Vorträge mit einer Festrede, welche später gedruckt wurde, eröffnete. Wie in Modena, so fehlte auch in Pavia ein anatomisches Theater, um die Vorträge praktisch am Leichname zu beleuchten, ebenso ein Prosector. Scarpa stellte sofort ein Verlangen auf beide, welches auch erfüllt wurde, und bald hatten seine Vorlesungen einen ungeheuren Zulauf.

Nicht blos Schüler, sondern bereits ausübende Aerzte und Personen aller Stände eilten herbei und hörten voll Bewunderung die Vorträge, in welchen der geistvolle Anatom die Wunder des menschlichen Körpers in seiner klaren und faßlichen Weise darstellte. Nach dem ersten Jahre seines Aufenthaltes in Pavia begab sich S. nach Wien, um dem Monarchen für die ihm bewiesene Huld und dem Freunde Brambilla für die Mitwirkung in dieser Angelegenheit zu danken. S. hatte diese Reise in Gemeinschaft mit dem berühmten Volta unternommen. Nach einem monatlangen Aufenthalte in Wien bereisten beide Gelehrten Böhmen, Sachsen, Preußen, Braunschweig, Hannover und kehrten über Bayern und Tirol nach Italien zurück. Auf dieser Reise hatten sie die Hochschulen in Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Helmstädt, Göttingen und andere wissenschaftliche Institute besucht und viele Gelehrten ihres und anderer Fächer kennen gelernt. In diese Zeit fiel die Errichtung einer besonderen Lehrkanzel für praktische Chirurgie in Pavia, welche auch an Scarpa übertragen wurde, obgleich dieser bereits mit seinen anatomischen Vorlesungen und seinen Demonstrationen am Cadaver vollauf zu thun hatte. Ueber seinen Antrag wurde nun die Universität mit einem reichen und kostbaren Apparate chirurgischer Werkzeuge ausgestattet, an welchem S. jetzt auch die Geschichte des Fortschrittes der chirurgischen Operationen darzustellen in den Stand gesetzt war. Dieses rege wissenschaftliche Leben wurde mit einem Male durch die verhängnißvollen politischen Ereignisse — denn Italien wurde der Schauplatz blutigster Kämpfe — nicht geradezu unterbrochen, aber doch nicht unwesentlich gestört, obgleich eben Scarpa's Wissenschaft nur mehr als genug Gelegenheit fand, sich in ihrer ganzen Macht und Vielseitigkeit zu zeigen. Durch die vielen Kämpfe, deren Schauplatz eben Oberitalien geworden war, hatte sich die Zahl der Verwundeten in bedauerlichster Weise gemehrt und zugleich mit der Eröffnung der chirurgischen Klinik wurde auf ah. Befehl ein medicinisches Directorium constituirt, das aus den Professoren der medicinischen Facultät von Pavia und aus den ersten Aerzten der Stadt zusammengesetzt war. Die Aufgabe dieses Directoriums war die Oberleitung und Ueberwachung der Aerzte, Chirurgen und Pharmaceuten der Lombardie. Vorsitzender für die medicinische und pharmaceutische Abtheilung war der berühmte Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320], für die chirurgische Scarpa. Mit dem wechselnden Kriegsglücke wechselten natürlicher Weise auch die politischen Verhältnisse Oberitaliens, aber Scarpa blieb seinen politischen Ansichten treu, lehnte jede Anstellung, welche die neue Regierung ihm anbot, ab, weigerte sich, den Eid, den die republikanische Regierung von ihm verlangte, zu leisten, und erklärte, lieber sein Lehramt niederzulegen, worauf man es denn doch nicht ankommen lassen wollte und den Gelehrten unbeanständet gewähren ließ. So bewährte sich S. nicht nur als Fachgelehrter, sondern auch als politischer Charakter in unantastbarer Weise. Als Napoleon König von Italien wurde, berief er S. unter den Ersten in das von ihm gestiftete Institut der Wissenschaften, schmückte ihn mit der Ehrenlegion, ernannte ihn zum Ritter der eisernen Krone und endlich zu seinem Leibchirurgen mit dem Gehalte von 4000 Franken. In letzterer Eigenschaft wurde er zur Prinzessin Auguste

Amalie, damaligen Vicekönigin von Italien, berufen. Im Jahre 1804 verlangte S., dem die politischen Verhältnisse wenig zusagten, alters- und kränklichkeitshalber seine Versetzung in den Ruhestand. Als aber Napoleon auf seiner Reise zur Krönung Pavia berührte und daselbst die Universität besuchte, forderte er S. mit den ehrenvollsten Ausdrücken auf, seine Lehrthätigkeit wieder aufzunehmen, weil ein Mann seines Wissens, eine solche Leuchte der Wissenschaft, schwer zu entbehren sei. Und Napoleon wußte es, daß S. nicht zu seinen Anhängern zählte. Im Jahre 1805 begab sich S. nach Bologna, wo eine General-Versammlung des Institutes der Wissenschaften stattfand, um dessen Uebersiedelung nach Mailand zu berathen. Scarpa leitete diese Versammlung als Präsident pro tempore. Als Oberitalien wieder an Oesterreich zurückkam, fehlte es für Scarpa nicht an neuen, von dem treuen Anhänger der österreichischen Regierung wohlverdienten Ehren. Vorerst wurde er zum Director der medicinischen Studien an der Hochschule von Pavia ernannt, dann wurde ihm in Mailand in feierlichster Weise, in Gegenwart sämmtlicher Professoren der Hochschule von Pavia und der Mitglieder des Institutes, der Leopold-Orden überreicht, und andere Auszeichnungen widerfuhren ihm, wenn er das eine oder andere seiner gehaltvollen Werke veröffentlichte. In den letzten Jahren drückte die Wucht des Alters — er hatte das hohe von 85 Jahren, 4 Monaten und 17 Tagen erreicht — ihn merklich darnieder. Seine literarische Thätigkeit zweigt sich in zwei Hauptrichtungen ab, in die anatomische und in die chirurgische. Die Titel seiner Schriften sind, u. z. der anatomischen: „*De structura fenestrae rotundae auris et de tympano secundario, anatomicae observationes*“ (Mutinae 1772); — „*Anatomicarum annotationum liber primus de gangliis et plexibus nervorum*“ (ibid. 1779, mit K. K.); — „*De promovendis anatomicarum administrationum rationibus oratio ... habita ... VI. cal. Decembr. ann. 1783*“; — „*In solenni theatri anatomici ticinensis dedicatione, oratio habita prid. kalend. Novembris anno 1785*“; — „*Anatomicarum annotationum liber secundus, de organo olfactus praecipuo deque nervis nasalibus a pari quinto nervorum cerebri*“ (Ticin. 1785); — „*De nervo spinali ad octavum cerebri accessorio commentarius*“ (Vindobonae 1788), auch im 1. Bande der Verhandlungen der Wiener medicinisch-chirurgischen Akademie; — „*Anatomicae disquisitiones de auditu et olfactu*“ (Ticin. 1790); deutsch (Nürnberg 1800); — „*Tabulae neurologicae ad illustrandam historiam anatomicam cardiacorum nervorum, novi nervorum cerebri, glossopharingei et pharyngei ex octavo cerebri*“ (Ticin. 1794); — „*Commentarius de penitiori ossium structura*“ (Lipsiae 1799); deutsch von P. A. Roose (ebd. 1800); — „*De gangliis nervorum deque origine et essentia nervi intercostalis, ad illustrem virum Henricum Weber anatomicum Lipsiensem epistola*“ (1831); — „*De gangliis deque utriusque ordinis nervorum per universum corpus distributione ... Epistola altera*“; — die chirurgischen Werke Scarpa's: „*Saggio di osservazioni e d'esperienze sulle principali malattie degli occhi*“ (Pavia 1801); die 5. Auflage unt. d. Tit: „*Trattato delle principali malattie degli occhi*“, 2 Bde. (ebd. 1816); französisch übersetzt von Leveillé, 2 Bde. (Paris

1802; 5., von J. B. Bosquet und R. Bellanger verm. Aufl. ebd. 1821; und eine andere von Fournier-Pescay und Begin, ebd. im näml. Jahre); deutsch übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von F. H. Martius, 2 Bde. (Leipzig 1808; neue Ausg. 1822); — „*Memoria chirurgica sui piedi torti congeniti dei fanciulli e sulla maniera di correggere questa deformità*“ (Pavia 1803, mit K. K., 3. Aufl. 1817); deutsch übersetzt von Malfatti (Wien 1804); — „*Sull' aneurisma. Riflessioni ed osservazioni anatomico-chirurgiche*“ (Pavia 1804, mit K. K.), französisch übersetzt von Delpech (Paris 1809); von C. P. Ollivier (Paris 1821); deutsch mit Zusätzen von Ch. F. Harles (Zürch 1808, mit K. K.); — „*Memorie anat.-chirurgiche sull' ernie*“ (Milano 1809; 2. Aufl. Pavia 1819); französisch übersetzt von Cayol; mit einem Zusatze von Laennec über eine neue Hernie (Paris 1812, 8°., mit Atlas in Fol.); eine neue Ausgabe mit Zusätzen von Scarpa selbst, herausgegeben von C. P. Ollivier, mit 13 Tafeln von Adam nach den Originalstichen von Anderloni (Paris 1823, 8°., mit Atlas in Fol.); deutsch mit Zusätzen von B. W. Seiler (Halle 1813, mit K. K.); nach der neuen Ausgabe vermehrt (Leipzig 1823); — „*Memoria sulla ligatura delle principali arterie degli anti*“ (Pavia 1806); deutsch mit einem Anhange zum Werke über das Aneurisma von F. Parrot (Berlin 1821); — „*Memoria sull' ernia del perineo*“ (Pavia 1822, mit K. K.); deutsch übersetzt (Weimar 1822). Eine Sammlung seiner zerstreut gedruckten chirurgischen Abhandlungen erschien unter dem Titel: „*Opuscoli di chirurgia*“, tomi 3 (Pavia 1825—1832); noch gab er ein „*Elogio storico di Giambattista Carcano Leone, professore di anatomia nella università di Pavia*“ (Milano 1813) heraus. Neben seinem Fache war S. ein großer Freund und Verehrer der schönen Künste; selbst ein geschickter Zeichner, sammelte er werthvolle Gemälde berühmter Meister aller Schulen seines Heimatlandes, in deren Auswahl er als gewiegter Kenner mit großer Vorsicht vorzugehen liebte. Zunächst im Hinblicke auf diese seine Kunstliebe unternahm er im Jahre 1820 eine Reise durch das südliche Italien, auf welcher er Florenz, Rom und Neapel besuchte. Sein Begleiter auf derselben war der berühmte Maurus Rusconi, dessen Lebensskizze im XXVII. Bande dieses Lexikons, S. 275, mitgetheilt wurde. Auf diesem künstlerischen Gebiete war S. sogar schriftstellerisch thätig und veröffentlichte in einem an Cav. Bossi gerichteten Briefe seine Ansichten: „Sopra un elmo di ferro squisitamente lavorato a cetello“, und in einem andern an conte Maranesi: „Sopra un ritratto riputato di mano di Raffaello“. Was Chiappa, sein Biograph, über seinen Geiz und seine Vernachlässigung im häuslichen Leben berichtet, erscheint überflüssig und verringert nicht den Werth dieses großen Gelehrten.

Tagliaferri (Giacomo), Ragionamento intorno la vita scientifica del cavaliere Ant. Scarpa (Milano 1834, 12°.; ibid. 1836, 12°.). — *Rovani (Giuseppe)*, Storia delle lettere e delle arti in Italia giusto le reciproche loro rispondenze (Milano 1857, Franc. Sanvito, Lex. 8°.) Tomo III, p. 326—333 [nach diesem gest. am 30. October 1832]. — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1836, tipogr. d'Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo III, p. 38—49, von Chiappa [aus der Biblioteca italiana 1833]. — *Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della repubblica

di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 58 [nach diesem gest. am 30. October]. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur (Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs). Herausg. von J. W. Ridler und Veith (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1833), Nr. 82—84: „Biographische Skizze" [nach Chiappa, Charon du Villards und Rusconi; nach dieser gestorben am 31. October 1832]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S 495 [nach dieser gest. am 31. October]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 337. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, kl. 8°.) Bd. I, S. 53 [nach diesem geb. im Jahre 1744]. — *Quérard (J. M.)*, La France litteraire etc. etc. (Paris 1836, Didot frères, 8°.) Tome VIII, p. 504 [mit ausführlichen bibliographischen Nachrichten über die französischen Uebersetzungen der Werke Scarpa's]. — **Porträte.** 1) Forestier sc. (8°.); — 2) G. Garavaglia del., G. Guzzi sc. (8°.); — 3) G. Garavaglia del. et sc. ad viv. 1816 (kl. Fol.); — 4) Buttazoni inc. (24°.); — 5) auf einem Blatte mit Kant, Newton, Marat, Charlotte Corday und Astley Cooper. Stahlstich von C. Mayer's K. A. in Nürnberg. Verlag von C. A. Hartleben in Pesth (8°.). — **Büste.** In dem von ihm im Jahre 1783 zu Pavia eröffneten anatomischen Theater befindet sich seine Büste mit der Inschrift: Antonius Scarpa Forajuliensis.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Hyginus** Ritter von Scarpa (geb im Jahre 1794, gest. zu Fiume 16. Mai 1866), zuletzt Präsident der Fiumaner Handelskammer, kön. dänischer Viceconsul und Chef des alten Handlungshauses Paul Scarpa in Fiume. Den im Alter von 72 Jahren Verstorbenen schildert der Nachruf als einen Mann, „der seit Jahren blos das Wohl und Gedeihen seiner Vaterstadt im Auge hatte. Er war ein Vater der Armen und Bedürftigen im vollsten Sinne des Wortes, war Jedem mit seiner Hilfe zugänglich und mehr als einer Familie wurde in den Stunden der Noth eine ausgiebige und andauernde Hilfe zu Theil, ohne daß Andere etwas davon erfuhren". Als er starb, haben alle Schiffe im Hafen freiwillig die Flagge in Trauer auf den halben Mast gehißt [Wiener Zeitung 1866, Nr. 119.] — 2. **Vincenz** Scarpa (Bischof von Belluno und Feltre, geb. im Juni 1790, gest. zu Wien im Mai 1854). Seinen aus Chioggia gebürtigen Vater Felix Fortunat verlor S. in früher Jugend, die Mutter Maria Cencarle aus Monselice zog, nachdem sie auch den zweiten Mann durch den Tod verlor, zu ihrem Sohne und starb im Jahre 1836. In jungen Jahren trat Vincenz, da er Lust zum geistlichen Stande zeigte, zu Este, wo seine Eltern lebten, in's Seminar, in welchem er die Studien beendigte und dann selbst, 1811, ein Lehramt, zuerst aus der Grammatik, dann aus den schönen Wissenschaften und zuletzt aus der heiligen Geschichte übernahm. In der Folge versah er den Dienst in der Seelsorge, wurde Erzpriester an der Kathedrale von Belluno und zuletzt Bischof an derselben. Er war ein seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wegen hochverehrter Kirchenfürst. Das Armenhaus, das Asylhaus für unmündige Kinder, welches er auch in seinem letzten Willen reichlich bedacht, verehrten in ihm ihren Vater. Für die Ausschmückung der St. Peterskirche in Belluno verwendete er 40.000 lire austriache. Scarpa war auch ein gelehrter Theolog, er hat mehrere Andachtsbücher — ohne seinen Namen — dann zwei sogenannte Quaresimale und aus einer Zahl von mehr denn hundert Festreden auf die verschiedenen Heiligen des römischen Kalenders mehrere, wie jene auf S. Giovanni Buono, S. Teresa, S. Filippo Neri u. dgl. m. durch den Druck veröffentlicht. [Esequie di Monsignore *Vincenzo Scarpa* letto Vescovo di Belluno e di Feltre ecc. ecc. fatte celebrare dai preposti alla casa di ricoreco ed agli asili per la infanzia il giorno XII maggio 1854 (Padova 1854, Sicca, 8°.) (eine jener abgeschmackten Schriften, die, statt das Leben des edlen Kirchenfürsten und seine bleibender Erinnerung würdigen Handlungen zu berichten, in lauter Exclamationen und Anrufungen zu Gott unnöthig Druckerschwärze verbraucht und einen Beitrag zur Maculatur liefert).]

Scartezini, auch **Scartezzini,** Johann Bapt. Anton (Maler, geb. zu Civezzano bei Trient, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Meran 9. December 1726). Ueber diesen als geschickt gerühmten Blumen-, Landschafts- und Historienmaler sind nur karge Notizen vorhanden. Seinem Epitaph zufolge stammte er aus einer Trientiner Adelsfamilie. Wer seine Lehrer waren, wo er sich in der Kunst ausgebildet, ist nicht bekannt. Der Trienter Fürstbischof Johann Michael Graf Spaur war sein Gönner. S. war Blumen- und Landschaftsmaler, und auch mehrere auf Seide gemalte Bilder seiner Hand sind noch vorhanden. Einige seiner Arbeiten, darunter Historienstücke, befinden sich im Besitze von Privaten zu Meran. Auf dem Friedhofe zu Mais nächst Meran ist auf einem Grabsteine folgende Inschrift zu lesen: Hic jacet Joan. Bapt. Scartezini nobilis tridentinus obiit IX. Dec. 1726. Tschischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate" führt im Namensregister, S. 444, an, daß sich in der Fürst Eßterházy'schen, jetzt in Pesth befindlichen Gemälde-Gallerie auch Bilder von Scartezini befinden. Auf S. 49 und 50, auf welchen Tschischka die Meister aufzählt, deren Gemälde in der Eßterházy'schen Gemälde-Gallerie vorkommen, erscheint aber der Name Scartezini nicht, wohl aber auf S. 50 der Name Scarzellino. Darunter könnte unser, statt Scartezini irrig Scarzellino genannte Trientiner Künstler oder aber der (1620 zu Ferrara verstorbene) Maler Scarcella, auch Scarsella Ippolito genannt, Scarsellino von Ferrara gemeint sein. Da aber Nagler in der Biographie Scarcella's (Bd. XV, S. 75) ausdrücklich bemerkt: „daß in den Gallerien zu Wien und Berlin kein Bild von Scarselino vorhanden ist", so dürfte in Tschischka, S. 50, dem Register S. 444 entsprechend, statt Scazellino Scartezini stehen, und so mag denn die Eßterházy-Gallerie Gemälde von unserem Trienter Maler besitzen.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 215. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 77. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 157, 395.

Scattola, Domenico (Maler, geb. zu Verona im Jahre 1817). Nagler, der ihn unter dem irrigen Namen Sattola (Bd. XV, S. 78) anführt, berichtet nur wenig über ihn. S. bildete sich in Venedig und erregte mit seinen stimmungsvollen Genrebildern bald die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde. Im Jahre 1840 war in der Kunstausstellung zu Venedig seine „Hagar in der Wüste" als eines der vorzüglichsten Werke bezeichnet; im Jahre 1846 hat er die Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit zwei Bildern: „Die arme Witwe" (200 fl.) und „Ehestandsscene" (180 fl.), beschickt, und seit dieser Zeit erschienen noch in den Jahren 1852 und 1858 Gemälde dieses Künstlers in der genannten Ausstellung, und zwar im Jahre 1852 ein Familienbild: „Die zärtliche Schwester" (250 fl.) und im Jahre 1858 das ergreifende Bild: „Ein unersetzlicher Verlust" (la perdita irreparabile), der Priester hat bei dem sterbenden Familienvater sein heiliges Werk verrichtet und tröstet im Weggehen die bald Verwaisten mit dem Wiedersehen Jenseits (500 fl.). Das schöne Bild wurde nach einer Zeichnung

von A. Trezzini von Gandini gestochen und ist im Jahrgange 1856 der Gemme mitgetheilt. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind vornehmlich jene bekannt, welche in den Kunstausstellungen von Mailand und Venedig zu sehen waren, so im Jahre 1853: „Der Auszug einer armen Familie“ (lo sgombramento d'una povera famiglia), gleichfalls in den „Gemme“ für 1855, nach einer Zeichnung von Giacomo Rizzo von Gandini gestochen, mitgetheilt; — im Jahre 1855, in der Mailänder Ausstellung: „Der Müssiggänger“ (l'ozioso); — „Der Volksadvocat“ (il segretario del popolo) und „Die Enthauptung des h. Johannes des Täufers“; — im Jahre 1856: „Der Verlust eines Mitgliedes in einer Akrobaten-Gesellschaft“; — 1857: „Die ältere Schwester“ (la sorella maggiore), nach einer Zeichnung von Trezzini von D. Gandini gestochen und in den „Gemme“ d. J. veröffentlicht, das Original wurde für die moderne Abtheilung der kaiserlichen Gemälde-Gallerie im Belvedere erworben; — „Francesco Carrara, Herzog von Padua, sucht, in Verbannung getrieben, mit seiner Gattin Taddea von Este Zuflucht in einem Kloster“; — 1858: „Die Rückkehr vom Maskenball“ (il ritorno dal veglione), für das Canadelli'sche Album 1858 nach einer Zeichnung von Rizzo ziemlich schlecht von Gandini gestochen; — 1864: „Die beste Anempfehlung“ (la miglior raccomandazione) und die „Mahlzeit des Armen“ (il pranzo del povero). Domenico Scattola zählt zu jenen Künstlern Italiens, welche das bis dahin in diesem Lande wenig oder gar nicht gekannte Genrebild eingeführt und durch glückliche Wahl der Stoffe eingebürgert haben. Jedes Jahr brachte er ein oder mehrere Bilder, in denen sein Talent diese Gattung immer willkommener erscheinen ließ. Freilich war das kein Fortschritt in der Kunst in einem Lande, in welchem bisher große Meister historische Scenen oder gewaltige biblische Stoffe in großartigen Gemälden verewigt hatten; aber die Zeit selbst war eine kleine geworden, welcher die Empfänglichkeit für die alte Methode abhanden gekommen und der nun ein freilich in der Bedeutenheit weit zurückstehender Ersatz willkommen war. Unter den Künstlern aber, welche eben das Genre mit Geist, glücklicher Erfindungsgabe und geschickter Technik zu behandeln verstanden, war Scattola obenan. — Die „Gemme“ 1858 führen S. 103 einen Künstler des Namens Francesco Scattola an, der ein historisches Genrebild: „Francesco Carrara“, im Jahre 1858 in Mailand ausgestellt, welches von der Kunstkritik mit ermunterndem Beifalle begrüßt wurde; bei näherer Untersuchung stellt es sich heraus, daß Francesco und Domenico Scattola eine und dieselbe Person und der Name Francesco nur ein Irrthum oder Druckfehler ist.

Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti-Carpano, 4°.) Anno VII (1854), p. 80; anno VIII (1855), p. 63: „Lo sgombramento di una povera famiglia“, von Michele Macchi; p. 123; anno IX (1856), p. 87: „La perdita irreparabile“, von M. Gatta; p. 117; anno X (1857), p. 19: „La sorella maggiore“, von M. Gatta; anno XI (1858), p. 111 e 113. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XV (1853), p. 133; anno XX (1858), p. 33: „Il ritorno dal veglione“, von P. A. Curti. — La Perseveranza (Mailänder polit. Blatt, Fol.) 1864, Nr. 1738, im Appendice: „L'Esposizione di belle arti a Brera“. — Engerth (Erasmus v.), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere gehören (Wien 1871, Gerold's Sohn, 8°) S. 31. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden

Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1846, S. 14, Nr. 84; S. 25, Nr. 267; 1852, S. 6, Nr. 57; 1858, S. 12, Nr. 188.

Schaaffgotsche, siehe: **Schaffgotsch.**

Schabitz von **Löwinfeld**, Heinrich Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Groß-Loschenitz in Böhmen im Jahre 1761, gest. zu Wien 5. April 1823). Schon sein Vater und Großvater hatten in der kais. Armee, ersterer 31, letzterer 42 Jahre gedient; auch Heinrich erwählte die militärische Laufbahn und trat am 5. Jänner 1781 als Cadet in das 2. Feld-Artillerie-Regiment. Am 1. November 1786 kam er in das Bombardiercorps, am 1. Februar 1788 als Unterlieutenant in das 1. Artillerie-Regiment, in welchem er am 1. Juni 1793 zum Oberlieutenant, am 9. Mai 1797 zum Capitän und am 23. August 1802 zum Hauptmann vorrückte. Am 16. Februar 1809 wurde er unter gleichzeitiger Beförderung zum Major zum General-Quartiermeisterstabe übersetzt, aus welchem er in gleicher Eigenschaft am 1. December d. J. in das 1. und am 13. Jänner 1814 in das 4. Feldartillerie-Regiment kam. Im Jahre 1814 wurde er Oberstlieutenant, im Jahre 1819 Oberst im 1. Artillerie-Regimente, als welcher er zu Wien im Alter von 62 Jahren starb. In diese 42jährige Dienstzeit fallen einzelne Momente seines Lebens, die seinem Namen eine Stelle im Ehrenbuche der kaiserlichen Armee sichern. Schon im Türkenkriege 1788 und 1789 wohnte er der Einnahme von Schabatz (24. April), den Gefechten bei Pancsowa und Oppowa und der Belagerung von Belgrad, 1789, bei, bei welch letzterer er als Commandant der schwimmenden Batterien mitwirkte. Im Feldzuge des Jahres 1793 focht S. bei Gillich, Altenhofen, Mastricht, Tirlemont, Neerwinden, war bei der Belagerung von Valenciennes, bei der Einnahme des Camp de Cesar, bei welcher er wie bei der Belagerung von Nieuport schwer verwundet wurde. An letzterem Orte stand die Besatzung, welche von den Franzosen hart bedrängt wurde, eben im Begriffe, abzuziehen. Als Schabitz diese Absicht gewahr wurde, beorderte er den Oberst Wurmb, welcher die aus Hessen bestehende Besatzung befehligte, zu bleiben, übernahm selbst in Ermangelung eines Genie- und Artillerie-Officiers den Befehl über das aus neun leichten Kanonen bestehende Vertheidigungsgeschütz, richtete zu deren Bedienung Leute aus dem Civil ab und hatte bei dem am 25. October erfolgten Hauptangriffe dem Feinde so beträchtlichen Schaden zugefügt, daß dieser sofort abzog und Nieuport, dieser für einen großen Theil Flanderns so wichtige Platz, erhalten wurde. S. erhielt für diese Waffenthat in der 35. Promotion (vom 7. Juli 1794) das Ritterkreuz des Maria Theresien- und von dem Churfürsten von Hessen jenes des Verdienst-Ordens pour la vertu militaire. Im J. 1794 wirkte S. in den Gefechten von Fürn und Düxmut (?) mit und wohnte der zweiten Belagerung von Nieuport bei. Im J. 1796 kam er nach Italien, wurde beauftragt, in Mantua die Artillerie in Vertheidigungsstand zu setzen, und leistete bei der darauffolgenden Blockade so ausgezeichnete Dienste, daß er außer seinem Range zum Capitän befördert wurde. Im Jahre 1800, damals bereits Hauptmann, stand S. bei dem Corps des Generals Freiherrn von Simbschen als Commandant der Artillerie in den Gefechten bei Nürnberg, Neukirch am Brand und bei Forchheim, durch welche der Feind gezwungen wurde, die Belagerung von Würzburg aufzugeben. Im

Feldzuge des Jahres 1805 focht S. bei Ulm, dann bei Eschenau und Austerlitz und im Feldzuge des Jahres 1809 als Major im Generalstabe bei Aspern und später bei Znaim. Nach dem Friedensschlusse kehrte S. wieder zur Artilleriewaffe zurück, wurde 1813 zur Vertheidigung von Prag, 1814 als Oberstlieutenant zur Vertheidigung von Hüningen commandirt und wirkte im Feldzuge des Jahres 1815 als Artillerie-Chef im ersten Armeecorps mit, in welchem er den Gefechten von Troismaison, Tousmaine, Besencur, Befort und Langres beiwohnte. Als das Occupationscorps für Frankreich zusammengestellt wurde, erhielt S. an Stelle des Generals Fasching [Bd. IV, S. 151] das Commando über das gesammte Geschütz, welches er während der vierjährigen Besetzung Frankreichs befehligte. Im October 1819 wurde S. den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den erbländischen Freiherrnstand mit dem Prädicate Löwinfeld erhoben.

Freiherrnstands-Diplom vom October 1819. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jgn.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 438 [nennt ihn unrichtig Schabitz von Löwinafeld statt Löwinfeld]. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 438 u. 1737. — Wappen. Im quadrirten Schild 1 und 4: in Roth zwei in Kranzform gerundete grüne Zweige; 2 und 3: in Blau ein aufgerichteter linksgekehrter goldener Löwe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht der goldene Löwe von 2 und 3; aus jener des rechten Helms wallen drei Straußenfedern, die mittlere golden, die rechte roth, die linke blau; auf jener des linken Helms stehen die zwei in einen Kranz verschlungenen grünen Zweige. Die Helmdecken des rechten und mittleren zur Rechten sind blau mit Gold, jene des linken und mittleren zur Linken roth mit Silber unterlegt.

Schabus, Georg (Arzt und Naturforscher, geb. zu Dellach im Gailthale am 24. April 1815, gest. zu Funchal auf der Insel Madeira am 11. Juli 1860). Der Sohn eines armen Landmanns, der in der Dorfschule seines Heimatsortes den ersten Unterricht erhielt. Im October 1826 kam er nach Klagenfurt, um dort das Gymnasium zu besuchen, da jedoch die Mittel fehlten, sollte er wieder nach Haus kommen, aber S., entschlossen, alle Entbehrungen zu ertragen, bewog die Eltern, ihn in Klagenfurt zu lassen, wo er als sogenannter „Suppenstudent" so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß er bald zum Correpetitor seines Schulcollegen Max Ritter von Moro empfohlen wurde. Nachdem er die philosophischen Studien beendet, wurde er durch die liebevolle Hochherzigkeit einer Dame, die den Professoren erklärt hatte, den fähigsten und würdigsten Schüler auf ihre Kosten das Brotstudium vollenden zu lassen, in den Stand gesetzt, die medicinischen Studien in Wien zu beginnen. Im Jahre 1838, im zweiten Jahre des medicinischen Studiums, mußte S. aus Gesundheitsrücksichten sein Studium unterbrechen und konnte erst im Sommer 1839 dasselbe wieder aufnehmen. Nun hörte er in Padua 1839 das 3., in Wien 1840 das 4. Jahr der Medicin, erlangte am 1. October 1843 die medicinische Doctorwürde, wurde am 14. Mai 1844 Doctor der Chirurgie und am 1. August d. J. Magister der Geburtshilfe. Vom 24. November 1843 bis 9. Februar 1845 diente er an der Abtheilung für Augenkranke im Wiener allgemeinen Krankenhause und am 16. Juli 1847 erlangte er noch das

Diplom als chirurgischer Operateur. Im Herbste 1847 nahm er in Klagenfurt als praktischer Arzt seinen bleibenden Aufenthalt, wurde am 16. October 1847 supplirender Primararzt am dortigen Spitale, am 23. December 1848 Criminal-, Haus- und Gerichtsarzt und am 8. November 1850 Professor der Geburtshilfe. In seinem Berufe als Arzt, dem er in sich selbst aufopfernder Weise nachkam, hatte er sich den Todeskeim geholt. Im Herbste 1858 suchte er in Kairo's milderem Klima Genesung, kehrte im Frühlinge 1859 gestärkt wieder heim, um sich im Herbste desselben Jahres nach Madeira zu begeben. Er brachte nun längere Zeit in Funchal zu, besuchte noch den Pic von Teneriffe, dann das herrliche Thal von Orotova, und eben der Hoffnung völliger Genesung sich hingebend, überfiel ihn plötzlich eine bösartige Karbunkelgeschwulst, der er im Alter von 45 Jahren nach sechswöchentlichem schmerzhaften Leiden erlag. Was seine Thätigkeit im ärztlichen Berufe betrifft, schreibt sein Nekrolog, so könnte man stundenlang rührende Züge seiner Wohlthätigkeit erzählen; er war unverheirathet geblieben, aber er hat die große Familie der Armen und Kranken adoptirt und sie geliebt und gepflegt sein Lebelang. Außer seinem ärztlichen und Lehramtsberufe war er seit 1853 leitender Ausschuß am Klagenfurter Museum, dessen Sammlungen er durch eine Reihenfolge schöner Skelette bereicherte. S. war auch wissenschaftlich thätig und sind von ihm folgende Vorträge bekannt, aus dem Jahre 1854: „Ueber den Blutumlauf im menschlichen Körper", 2 Vorträge; „Ueber den Bau des menschlichen Fußes", ebenso viele; aus dem Jahre 1855: „Ueber das Nervenleben im Menschen", auch zwei Vorträge, und einer „Ueber die Bildung von Blasensteinen". Ob dieselben gedruckt und noch andere Arbeiten in seinem Nachlasse vorgefunden worden sind, ist nicht bekannt. Sein Freund J. Prettner hat ihm in einem am 30. November 1860 in der Abendversammlung des naturhistorischen Museums zu Klagenfurt gehaltenen Vortrage ein schönes Denkmal der Erinnerung gesetzt. Der berühmte Naturforscher Jacob Schabus [s. d. Folgenden] ist sein Bruder.

Klagenfurter Zeitung 1860, Nr. 297, im Feuilleton: „Doctor Georg Schabus. Nekrolog von Johann Prettner". — Grazer Zeitung 1861, Nr. 12, im Feuilleton: „Klagenfurter Briefe".

Schabus, Jacob (Naturforscher, geb. zu Dellach in Ober-Kärnthen am 15. October 1825, gest. zu Wien am 26. September 1867). Ein jüngerer Bruder des als Arzt in Klagenfurt unvergeßlichen Dr. Georg Schabus [s. d. Vorigen]. Kam nach beendeter Ortsschule im Jahre 1837 nach Klagenfurt, wo er die vierte Classe, zugleich aber als außerordentlicher Hörer die Vorlesungen über Mathematik und Physik am dortigen Gymnasium besuchte. Im Jahre 1840 setzte er seine Studien im Grazer Joanneum, später in Wien am Polytechnicum fort, wo er sich für die Fächer der Chemie und Physik entschied und unter Einem die einschlägigen Vorlesungen an der Universität besuchte. Dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er im Jahre 1849 die Stelle eines Adjuncten am Wiener Polytechnicum, setzte aber seine eigenen Studien fleißig fort. Im Jahre 1851 übernahm S., nachdem er kurz zuvor einige Zeit das Lehramt der Physik an der k. k. Oberrealschule in Schottenfeld zu Wien bekleidet, die Professur der Physik an der Wiener Handels-Akademie, welche er bis an sein

Lebensende inne gehabt hatte. Dieses letztere wurde in wirklich bedauerlicher Weise herbeigeführt. Schon das Leiden und der darauf gefolgte Tod seines Bruders Georg, an dem er mit echt brüderlicher Liebe hing, hatten ihn tief erschüttert. Er verfiel in eine andauernde Schwermuth, zog sich von allem menschlichen Umgange zurück und reiste, um dem Verlangen seines Herzens nachzugeben, nach Funchal, um wenigstens am Grabe seines Bruders zu weilen. Zu Anfang des Studienjahres 1864 kehrte er von seiner Reise zurück und es schien die Schwermuth gewichen zu sein, denn er war nun einige Zeit heiter und frohen Gemüthes. Plötzlich erfaßte ihn aber die alte Schwermuth und eine unnennbare Sehnsucht nach Madeira, um dem Grabe seines Bruders nahe zu sein. Dazu gesellten sich körperliche Leiden, die seine Stimmung nur noch mehr verdüsterten. Da geschah es, daß am 20. August sein Heimatsort Dellach durch eine Feuersbrunst zerstört und die Habe eines dort noch lebenden Bruders und der verheiratheten Schwester vernichtet wurden. Sofort reiste S. nach der Stätte des Unglücks ab und wurde von dem Elende, das sich nun seinen Blicken darbot, derart ergriffen, daß sich von nun an sein Denken verwirrte, er im steten Wahne war, man wolle ihn vergiften, welcher ihn zuletzt so folterte, daß er, um seinen Martern ein Ende zu machen, selbst Cyankali nahm, das ihn augenblicklich tödtete. Wenn man die wissenschaftliche Thätigkeit S.'s in's Auge faßt, so stellt sich uns in dem so unglücklichen Manne eine ganz eminente Persönlichkeit dar. Er war ein Naturforscher, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, seine „Bestimmung der Krystallgestalten" wurde von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mit dem Preise gekrönt, die Sitzungsberichte der mathem.-naturw. Classe der genannten Akademie enthalten mehrere seiner chemischen Abhandlungen; mit Professor J. Pohl machte er eine sehr große Zahl trigonometrischer, barometrischer und hypsometrischer Höhenbestimmungen. Insbesondere besaß er die Gabe, den naturwissenschaftlichen Lehrstoff in möglichst faßlicher und anschaulicher Weise darzustellen, daher seine Lehrbücher als Musterbücher ihrer Art gerühmt werden, und ebenso verstand er es, seinen Gegenstand in klarer, leicht verständlicher Weise vorzutragen. Sein Biograph sagt in dieser Hinsicht: „Derselbe Mann, der in den letzten Jahren vielseitig als Menschenfeind betrachtet wurde, war für den Kreis der Wenigen, welche ihm näher standen, ein wahrer Menschenfreund". Die Titel seiner Schriften sind, und zwar der selbstständig erschienenen: „Leichtfassliche Anfangsgründe der Naturlehre" (Wien 1854; 10. verb. Aufl. mit 349 in den Text eingedr. Holzschn. 1865, 8°.); — „Bestimmungen der Krystallgestalten im chemischen Laboratorium erzeugter Verbindungen" (ebd. 1855, 8°.); — „Grundzüge der Physik" (ebd. 1856; 4. Aufl. mit vielen in den Text eingedr. Holzschn. 1866, 8°.); — „Lehrbuch der Mineralogie" (ebd. 1858, 8°.); — in verschiedenen periodischen Werken, und zwar in den Denkschriften mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften: „Monographie des Euklases" (Bd. VI, 1854); — in den Sitzungsberichten mathem.-naturw. Classe derselben Akademie: „Ueber die Krystallform des Bleicyansulfürs" (Bd. IV, 1850); — „Ueber die Krystallform des Bleichlorids, Eisenchlorürs und Eisenchlorür-Kaliumchlorids" (ebd.); — „Ueber die Krystallform des Barium-Platin-Cyanürs und Kalium-Eisen-Cya-

nürs" (ebd.); — „Ueber die Krystallform des zweifach weinsauren Kali's des essigsauren Kupferoxydkalks" (Bd. V, 1850); — „Ueber die Krystallform der Zimmtsäure, Hippursäure und des hippursauren Kalks" (ebd.); — „Ueber die Krystallform des zweifach chromsauren pikrinalsalpetersauren Kalis" (ebd.); — „Ueber die Krystallform des Zinnobers" (Bd. VI, 1851); — „Ueber die Anwendung des zweifach chromsauren Kalis zur Eisen-, Braunstein- und Chlorkalkprobe" (ebd.); — „Tafeln zur Reduction der Barometerstände auf 0° C." in Gemeinschaft mit Pohl (Bd. VIII, 1852); — „Ueber das bei der Quecksilbergewinnung aus Fahlerzen gebildete Calomel u. s. w." (Bd. IX, 1852); — „Tafeln zur Bestimmung der Capillardepression in Barometern", in Gemeinschaft mit J. J. Pohl (ebd.); — „Ueber die Krystallbildung des Eises" (Bd. X, 1853); — „Krystallform des Zinkoxyds" (Bd. XI, 1853); — „Krystallogische Untersuchungen" (Bd. XV, 1855, u. Bd. XXIX, 1858); — „Meteorologische Beobachtungen, Höhenmessungen und markscheiderische Aufnahme der Höhlen des Oetschers mit 1 Plan und 1 Karte", gemeinschaftlich mit F. Lukas (Bd. XXIV, 1857), auch im Sonderabdrucke; — in Poggendorff's „Annalen": „Ueber die Krystallform des kärnthnerischen Vanadinits" (1857). Das in den Quellen angeführte „Wiener Tagblatt" theilt Einzelheiten über seine letzten Lebenstage mit und gibt unter Anderem an, „daß der Gelehrte als ein äußerst überspannter Mann allgemein bekannt war". Die Vertiefung in seine ohnehin abstracte Wissenschaft, welche ihn tagelang an den Arbeitstisch fesselte und ihn von dem wohlthuenden zerstreuenden Umgange mit Menschen fernhielt, verbunden mit den Unglücksfällen, welche ihn in seiner Familie trafen, sind leicht begreifliche Ursachen jener Melancholie, die am Ende zu dem bedauerlichen Mittel des Selbstmordes greift.

Wiener Zeitung 1867, Nr. 300, S. 1027: „Dr. Jacob Schabus", von J. Pranghofer. — Neues Wiener Tagblatt 1867, Nr. 299: „Professor „Josef Schabus" vergiftet" [Schabus hieß Jacob, nicht Joseph]. — Carinthia (Unterhaltungs-Beilage zur Klagenfurter Zeitung, 4°.) 1867, Octoberheft, S. 449. — Hoffinger (J. Ritt. v.), Oesterreichische Ehrenhalle. V. (Wien 1868, L. W. Seidel, gr. 8°.) S. 53 [nach diesem gest. am 27. September 1867]. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 767 [nach diesem geboren am 14. October 1825; auch wird hier sein Geburtsort Dallach, anderswo Dollach genannt, er heißt richtig Dellach].

Schachner, Rudolph (Componist, geb. zu München 31. December 1819). Zeigte in früher Jugend Talent und Neigung zur Musik, welche durch die Verhältnisse seiner Kindheit — er wurde in Einsamkeit von einer Verwandten streng erzogen — nur noch mehr gesteigert worden sein mochten. Im Alter von acht Jahren erhielt er auf sein Bitten einen — leider höchst mittelmäßigen — Unterricht. Als er 12 Jahre alt, starb sein Lehrer, und S. wäre wohl längere Zeit ohne weiteren Unterricht geblieben, wenn nicht, wie oft schon, so auch hier, ein günstiger Zufall mitgespielt hätte. In München lebte damals eine ungemein gebildete Dame und Musikenthusiastin, die Geheimräthin Flad, geborne von Canzler, die, da sie kinderlos, ihre ganze freie Zeit der Musik widmete und — unentgeltlich — Musikunterricht ertheilte. So waren Delphine Schauroth und Adolph Henselt ihre Schüler. Und um Letzterem ein Stipendium zu erwirken,

ertheilte sie der Prinzessin Mathilde von Bayern auch unentgeltlichen Musikunterricht, indem sie eben als Bedingung daran die Verleihung eines Stipendiums an Henselt knüpfte. Durch eine glückliche Verkettung von Umständen wurde auch Schachner, damals 12 Jahre alt, ein Schüler dieser Dame, die ihn nun in die Herrlichkeiten der Kunst, welche sie mit solcher Begeisterung liebte, einweihte. Auf ihren Rath nahm S. bei Kaspar Ett Unterricht in der Composition, so daß er bereits im Alter von 17 Jahren eine gründliche Kenntniß der Harmonielehre und des Contrapunctes besaß. Seine Verhältnisse nöthigten ihn aber, sich frühzeitig um einen Lebensunterhalt umzusehen, und es gelang ihm, bei dem damaligen russischen Gesandten am Münchener Hofe, bei dem Fürsten Gagarin, eine Clavierstunde für dessen beide Söhne zu erhalten. Durch diesen Umstand wurde S. auch der Zutritt zu noch höheren Personen ermöglicht. Die Königin Karoline von Bayern, Witwe des Königs Maximilian I. von Bayern, lebte um jene Zeit in München. Sie war eine große Freundin der italienischen Musik und so wurde S. die Ehre zu Theil, öfter in den Salon der Fürstin berufen zu werden, um ihr — freilich nicht classische Musik — leicht gefällige Sachen, wie sie damals eben Mode waren, vorzutragen. Durch Frau von Flad erhielt S. auch Gelegenheit, mit dem berühmten J. B. Cramer, der damals (1835) von London nach München gekommen war, bekannt zu werden. Als dieser S.'s Talent und Fortschritte kennen gelernt, nahm er sich S.'s an und ertheilte ihm während seines Aufenthaltes in München zweimal in der Woche unentgeltlichen Unterricht. S. lernte in seinem Meister einen vortrefflichen Mozartspieler kennen, dessen Unterricht nicht ohne Einfluß auf den empfänglichen Jüngling blieb. Um diese Zeit versuchte sich S. bereits in der Composition, und es entstanden damals mehrere Instrumental-Solo's für das Piano und andere Instrumente, Duetten, ein Quartett, ja sogar eine deutsche Messe mit großem Orchester, welche später in der St. Michaelskirche in München aufgeführt wurde. Auch noch in anderer Hinsicht wurde Cramer's Aufenthalt in München für S. maßgebend. Cramer erzählte nämlich dem jungen Musikenthusiasten von den musikalischen Verhältnissen in Paris, wohin er eben zu reisen vorhatte, um daselbst seinen Aufenthalt zu nehmen; von Habeneck's Concerts spirituels, von den großartigen Aufführungen Händel'scher Werke in London und wie denn München in musikalischer Beziehung so Alles zu wünschen übrig lasse. Dadurch wurde S.'s Sehnsucht nach einer Stadt, in welcher ein erhöhtes musikalisches Leben herrschte, geweckt, und Wien, wo damals gute Musik gemacht wurde, und der Schauplatz des Wirkens eines Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert und auch der nächste Ort war, wurde das Ziel seiner Sehnsucht, nachdem er von Döhler, der damals aus Paris nach München gekommen, nur das Beste über die musikalischen Zustände der Kaiserstadt vernommen hatte. Im Frühlinge 1836 ging denn S., von Frau von Flad und seinem Meister Ett in der Ausführung seines Vorhabens bestärkt, nach Wien, wo er zunächst im Salon Streicher sich hören ließ und Beifall fand. Es gaben um diese Zeit eben Thalberg, Clara Wieck und der damals noch junge Liszt in Wien Concerte. Die Leistungen dieser Meister, wie

überhaupt, was S. in Wien zu hören bekam, brachten ihn zur Ueberzeugung, daß er noch viel zu lernen habe, wenn er in der Musik eine hervorragende Stellung einnehmen wolle. Indessen übernahm er im Hause des Grafen Otto Fünfkirchen, welcher zu Steinabrunn auf dem Lande wohnte, den Clavierunterricht der Comtessen, und während er Unterricht ertheilte, studirte er selbst fleißig und componirte. Damals war Wien, namentlich in Winterszeit, der Sammelplatz des Adels aller Provinzen. Die verewigte Erzherzogin Sophie gab glänzende Hofconcerte, in welchen die Sänger der deutschen und italienischen Oper, einheimische und fremde Virtuosen mitwirkten. Eine Empfehlung der Königin Karoline hatte S. auch Zutritt in diese Kammerconcerte verschafft, in denen jedoch nur italienische Musik und das modernste Virtuosenthum auf sicheren Beifall rechnen durfte, denn die goldene Aera des Wiener Musiklebens, in welchem die Capelle eines Fürsten Eßterházy sich hören ließ, die Quartettabende bei Fürst Lobkowitz und Dietrichstein wöchentlich stattfanden, waren vorüber; Haydn, Mozart waren antiquirt, und wenn Schubert zur Geltung gelangte, so dankte er dieß weniger den Sängern, als der Uebertragung seiner Lieder auf das Clavier, welche Liszt so meisterhaft durchgeführt. Ungeachtet dessen fand S. doch Gelegenheit, auch classische Musik zu hören und selbst zu üben. Durch den Schubert-Sänger Baron Schönstein und durch Diez wurde S. in das richtige Verständniß Schubert's eingeweiht; die persönliche Bekanntschaft mit den Damen Baronin Erdmann und Baronin Drosdick, welche letztere Beethoven noch persönlich gekannt und seine Sonaten mit unvergleichlicher Virtuosität spielte, der Verkehr mit dem Cellisten Linke, einem Mitgliede des damals so berühmten Beethoven-Quartetts, mit welchen S. häufig spielte, förderten wesentlich S.'s Liebe und Kenntniß der classischen Musik. Um sich im Contrapuncte weiter auszubilden, nahm S. Unterricht bei Simon Sechter, aber die trockene Vortragsweise dieses Meisters sagte ihm so wenig zu, daß er schon nach zwei Monaten den ferneren Unterricht Sechter's aufgab. In Wien ertheilte S. Musikunterricht, wozu sich ihm bei seinen ausgebreiteten Bekanntschaften und Empfehlungen gute Gelegenheit darbot. Auch spielte er in einem öffentlichen Concerte, ohne jedoch Beifall zu erringen, was seinen Eifer verdoppelte. Um diese Zeit veröffentlichte er sein erstes Concertstück für Clavier und Orchester, das als Opus 6 bei Haslinger in Wien im Stiche erschien. Im Sommer 1842 konnte S. seinen längst gehegten Wunsch, Paris zu besuchen, erfüllen. Dort fand er bei Moriz Schlesinger, dem ersten Musikverleger der Seinestadt, die wohlwollendste Aufnahme, und lernte durch ihn die interessantesten Persönlichkeiten kennen, darunter den berühmten Clavierfabrikanten Erard, den Dichter Heinrich Heine. Eine Empfehlung an Meyerbeer ermöglichte ihm auch den Zutritt zu diesem Tonheros, der ihn zu Habeneck, dem Director der großen Oper und der berühmten Concerts spirituels, und zu Chopin führte, bei dem S. mit dem Sänger Duprez und mit dem Fürsten der Pariser Kritik, Jules Janin, bekannt wurde. Insbesondere mit Habeneck, der sich dem jungen strebsamen Tonsetzer in wohlwollendster Weise zeigte, und mit Chopin verkehrte S. viel; und der Umgang mit diesen

ebenso als Künstler wie als Menschen gefeierten Männern übte nachhaltigen Einfluß auf S.'s empfängliches Gemüth. Von anderen bedeutenden Personen, welche S. in Paris kennen lernte, seien noch Kalkbrenner und Onslow genannt. Durch Habeneck's Vermittlung erlangte S. die große und von Vielen vergebens angestrebte Gunst, sein Concertstück Opus 10 in einem der Concerts spirituels vorzutragen. Die Composition fand ungetheilten Beifall, S. erhielt die Ehren-Medaille de la Société, Beweise wohlwollendster Anerkennung namhafter Künstler und den Besuch Auber's. Sein Name wurde in den besten Kreisen genannt und bekannt, auch an vortheilhaften Anerbietungen fehlte es nicht, aber die Sehnsucht nach Wien zog ihn im Herbste 1843 wieder dahin zurück. Dort war indessen der Capellmeister Nicolai eingezogen und hatte neues Leben in die schon ziemlich erschlafften musikalischen Kreise gebracht. Er hatte die philharmonischen Concerte in's Leben gerufen und das Orchester des Kärnthnerthor-Theaters in musterhafter Weise geschult. S. selbst trug einige seiner neuen Compositionen in Concerten vor, wo sie Beifall fanden und damals, um die Wirkung einzelner Instrumente genau zu studiren, componirte er für Ullmann, Mitglied des Kärnthnerthor-Orchesters, eine große Phantasie für Oboe mit Orchester und Soli's für Cello, Horn und Trombone. Im Winter 1844 wollte S. in seiner Vaterstadt München sich hören lassen und war deßhalb mit einem Freunde in brieflichen Verkehr getreten, der ihm auch schrieb, daß er alle Einleitungen für S.'s Auftreten getroffen habe. Aber welche Enttäuschung! Daselbst verkam alles Musikleben unter dem tyrannischen Gebaren des General-Musikdirectors, Alles, was wirklich Talent besaß und zu den besten Hoffnungen berechtigte, ging unter den elenden Gehalten geistig und physisch unter. Der Lebenssatz des Allgewaltigen war: „Mit hungrigen Hunden sei gut jagen". Unter solchen Verhältnissen fand sich S. nichts weniger denn behaglich und kehrte bald wieder nach Wien zurück. Im Jahre 1845 besuchte S. Leipzig, wo er Mendelssohn-Bartholdy kennen lernte und von ihm in liebenswürdigster Weise aufgenommen wurde. Ueber Aufforderung Mendelssohn's spielte S. auch eines seiner Werke in einem Gewandhaus-Concerte. Von Leipzig begab sich S. nach Berlin, wo er von König Friedrich Wilhelm und seiner Gemalin huldvoll aufgenommen wurde und Letzterer sein Concert mit Orchester, Opus 10, zueignen durfte. Von Berlin kehrte S. nach Wien zurück. Dort lebte er nun, mit musikalischen Studien und Unterrichtertheilen beschäftigt. Unter solchen Verhältnissen kamen das Jahr 1848 und mit diesem die glorreichen, Oesterreich aus den Banden unwürdiger Knechtschaft entfesselnden Märztage heran. Auch S. wurde von dem allgemeinen Jubel mitgerissen, verkehrte damals viel mit dem eben in Wien anwesenden exaltirten Litolff, patrouillirte als Garde vor den Linien, um das Gesindel, das auf Sengen und Brennen dachte, im Zaun zu halten, und wie die Poesie, die mit einem Male Freiheitslieder wie Pilze aus dem Erdboden hervorschießen ließ, blieb auch die Musik nicht zurück, und auch S. trug sein Schärflein bei und componirte ein Nationalgardenlied, welches öfter von Strauß beim „Sperl" gespielt wurde und bei Engel in Wien im Stiche erschien, dann ein Polenlied, das Mechetti verlegte, Can-

tor Sulzer zuerst im alten Musikvereinssaale und Karl Formes in einem Concerte im Theater an der Wien unter brausendem Hurrahrufe der anwesenden Polen sang. In dieser bewegten Zeit verfiel S. auf einen eigenthümlichen Gedanken. Wie Orpheus die Thiere durch die Töne seiner Leier bezwang, so meinte S. die Studenten, die damals statt studiren regieren wollten, durch einen Gesangverein den politischen Diatriben zu entziehen und gerieth mit Cantor Sulzer auf die Idee, einen akademischen Gesangverein zu gründen. Die beim Ministerium eingeholte Bewilligung wurde erlangt, in kürzester Frist waren auch über 800 Mitglieder dem Vereine beigetreten. Aber was sollte ein friedlicher, künstlerische Zwecke anstrebender Verein in so bewegter Zeit! Die Sache blieb ohne eigentlichen Erfolg. Als die Wogen der Bewegung sich immer höher stauten, verließ S., wie er es alljährlich zu thun pflegte, Wien und reiste Ende August nach München, um daselbst seine Erzieherin zu besuchen. In jener Zeit verkehrte S. viel mit dem ihm von früher her befreundeten Ludwig Schwanthaler, der schon damals sehr leidend war, aber trotz seiner geschwollenen Hände Schachner's Bildniß modellirte. Er vollendete es in einem lebensgroßen Medaillon en face, haut relief und befindet sich dasselbe zu München im Schwanthaler-Museum (Nr. 88). Als indessen die Ereignisse in Wien sich immer drohender gestalteten und jene im October das Schlimmste befürchten ließen, kehrte S., in der Sorge, seine kleine Habe zu verlieren, nach Wien zurück, wo er am 15. October über Nußdorf ankam. Nachdem er seine Sachen in Sicherheit gebracht, begab er sich nach Baden nächst Wien, um dort den Schluß der Ereignisse, der nicht lange mehr auf sich warten lassen konnte, abzuwarten. Als dann im November der Belagerungszustand über Wien verhängt worden, kehrte S. aus Baden dahin zurück und wohnte durch Zufall der Hinrichtung Becher's und Jellinek's, welche ihm Beide befreundet waren, bei. Diese zahlreichen Acte soldatischer Brutalität in jenen Tagen verleideten S., wie vielen Anderen, den Aufenthalt in Wien, dessen Physiognomie völlig verändert war. Alles künstlerische und somit auch das Musikleben war erstorben, man machte nur Musik in kleinen Kreisen und einen solchen fand S. damals bei William Grey, Secretär der englischen Botschaft. Als darauf im Jahre 1850 Lord Westmoreland als englischer Gesandter nach Wien kam, wurde auch S. in dessen Hause, da der Lord Musikenthusiast war — d. h. eigentlich mehr Enthusiast seiner eigenen Musik, da er selbst componirte — eingeführt und bald ein täglicher Gast desselben. Lord Westmoreland schilderte S. das musikalische Leben in London in so verlockender Weise, daß dieser beschloß, Wien, wo die Zustände noch immer höchst unerquicklich waren, zu verlassen. Er führte diesen Entschluß auch anfangs 1852 aus, verließ Wien und begab sich über München nach London, wo er seither seine bleibende Stätte aufschlug. Eine günstige, wenngleich befremdende Thatsache war es, daß S. seine Compositionen bei einigen Londoner Musikverlegern so bei Jules Benedict und bei Addison, nachgedruckt fand. Durch Empfehlungsbriefe erhielt S. Eintritt bei mehreren Familien, in denen viel Musik getrieben wurde. S. wurde oft gebeten, in denselben sich hören zu lassen, wurde aber auch immer sehr reich honorirt, ein Gebrauch, der weder in Wien noch in Paris vorkommt, wo die Ehre, eingela-

den zu sein, das übliche Honorar ist. Ueber 18 Jahre verlebte S. in der Themsestadt und hatte Zutritt zu den besten Familien und den Salons der vornehmsten Welt. Durch eine Einladung bei der Herzogin von Kent, Mutter der Königin Victoria, öffneten sich ihm auch die Hofkreise. Indessen verlief ihm die Zeit mit Unterrichtertheilen, wofür er glänzend honorirt wurde, da tritt ein Ereigniß in sein Leben, das einige Wichtigkeit annehmen sollte. Im Jahre 1857 hatte S. einer Aufführung von Händel's Oratorium: „Israel in Egypten" in Exeter Hall beigewohnt. Nun ist Händel der musikalische Abgott der Engländer und die Aufführung ging mit jener Großartigkeit vor sich, welche man den Händel'schen Tonstücken in London überhaupt angedeihen läßt. Von der Herrlichkeit dieses Werkes war S. berauscht und es ließ ihm keine Ruhe, er wollte ein ähnliches Werk schaffen. Dieß ist die Genesis seines berühmt gewordenen Oratoriums: „Israels Rückkehr aus Babylon" (Israels return from Babylon), das Schachner's Ruf in der Musikwelt begründete. Als S. einen Librettisten für den Text suchte und dieser nicht weniger denn 100 Guineen dafür verlangte, schrieb sich S. das Libretto selbst, das in vier Theile zerfällt: 1) Gefangenschaft, 2) Befreiung, 3) Versöhnung, 4) Verheißung und Lobgesang. S. stellte es nach Gedichten von Thomas Moore mit verbindendem Texte aus der Bibel zusammen. Als das Werk zur Hälfte gediehen war, unternahm S. eine Reise auf den Continent. In Hamburg traf er seinen Jugendfreund Hermann Berens, der ihm bezüglich seines Werkes treffliche Rathschläge gab. Nun begab sich S. nach Berlin, wo er seine Arbeit Meyerbeer vorlegte, der sich so günstig darüber aussprach, daß das Fragment in der Sing-Akademie zum Besten des Gustav Adolph-Vereins aufgeführt wurde und sehr gefiel. Nun ging S., der wieder nach England zurückgekehrt war, mit gehobener Stimmung an die Vollendung des Werkes. Als es fertig war, wurde es im Ausstellungsjahre 1862 in Exeter Hall zum Besten eines wohlthätigen Zweckes gegeben. Die Titjens sang die Sopranpartie. Die Aufführung war glänzend. Ueber 500 Personen wirkten im Chor mit, das nahezu 90 Mann starke Conventgarden-Orchester und eine majestätische Orgel halfen den Eindruck des Tonstückes vollenden, dessen Erfolg ein durchschlagender war. Im folgenden Jahre wurde es bei dem großen Musikfeste in Worcester, dann bei dem Musikfeste in Gloucester und dann noch einmal in London in Exeter Hall zum Besten eines Kinderspitals (Queens Square Nr. 19) gegeben, wobei die Herzogin von Newcastle, eine Schülerin Schachner's, und Ms. Elliot, die Gemalin des Bischofs von Gloucester, sich in den Sopranpart theilten. Von dem bedeutenden Ertrage wurde im Spitale ein neuer Saal mit 30 Betten eröffnet, am 16. December 1867 feierlich eingeweiht und mit dem Namen „Schachners Ward" bezeichnet. Die Königin Victoria ließ sich zum Vortrage auf dem Harmonium Arrangements nach dem Oratorium anfertigen. Der Verlag Boosey aber kaufte den Clavier-Auszug um 400 Pfund. S. hätte wohl England nie verlassen, aber die schwankende Gesundheit seiner sechsjährigen Tochter, die das englische Klima nicht vertragen konnte und auf den Rath der Aerzte Heilung auf dem Continente suchen mußte, bewog ihn, im Jahre 1868 nach München zu reisen, wo er

einstweilen längere Zeit blieb. Ungeachtet er vom Könige in Audienz empfangen wurde und ein Exemplar seines Oratoriums überreichen durfte, scheiterte die Aufführung an jenen Intriguen, die sich dem Genius überall dort entgegenstellen, wo er sie am wenigsten erwartet. Die Erfahrungen, welche S. daselbst gemacht, verleideten ihm sein Verbleiben an diesem Orte, und er verließ München und ging nach Salzburg, wo er seither seinen bleibenden Aufenthalt genommen hat. Am 18. November 1869 brachte das Mozarteum sein Oratorium zur Aufführung, welche so günstig ausfiel, daß die Erzherzogin Sophie und ihr Gemal, da sie der ersten Aufführung nicht beigewohnt, eine Wiederholung wünschten, welche dann auch von der Liedertafel veranstaltet wurde. Der Ertrag beider Aufführungen war zum Besten des Pensionsfondes des Mozarteums und der Orchestermitglieder bestimmt. Nun war für S. in Oesterreich der Bann gebrochen. Am 11. u. 12. April 1870 fand die Aufführung des Oratoriums in Wien Statt. Der Haydn-Verein hatte sie im alten Kärnthnerthor-Theater veranstaltet und der Kaiser derselben bis zum Schlusse beigewohnt. Außer diesen Aufführungen sind noch jene in Kremsmünster, Augsburg, Straßburg, sämmtlich zu wohlthätigen Zwecken und mit glänzenden Einnahmen, zu erwähnen. Außer diesem Hauptwerke Schachner's und den schon im Texte angeführten Compositionen sind von Schachner noch folgende, im Drucke erschienene Werke anzuführen: Lieder: 1) „Scheiden“; 2) „Der Spielmann“; 3) „Sehnsucht“; 4) „Liebesglück“; 5) „Trinklied der Alten“, sämmtlich von Geibel; 6) „Becher und Schwert“, von Joh. Nep. Vogl (alle bei Schott in Mainz); — eine zweite Folge: 1) „Lied des Alten im Barte“; 2) „Serenade“; 3) „Gesang im Grünen“; 4) „Des Müden Abendlied“; 5) „Wiedersehen“; 6) „Vorwärts“, sämmtlich von Geibel (diese sechs bei Kistner in Leipzig); — eine dritte Folge: 1) „Der Trinker und der Baron“, von J. Hausner; 2) „Wollt keiner mich je fragen“; 3) „Der lustige Geselle“, beide von Geibel (diese drei bei Schreiber in Wien); — Chöre: 1) „Durch Nacht zum Licht“; 2) „Blas' blas' du Winterwind!“ letzteres aus Shakespeare's „Wie es Euch gefällt“ (beide bei Haslinger in Wien); — Männerchöre: „Trinklied“ (bei Mechetti in Wien); — „*Gaudeamus*“, 6 Chöre: 1) „Die Maulbronner Fuge; 2) „Hildebrandlied“; 3) „Der Tazzelwurm“; 4) „Am Grenzwall; 5) „Der Basalt“; 6) „Dem Tode nah“, von Scheffel (Wien, bei Haslinger); — dann die bei Schreiber in München erschienenen Charakterbilder für Männerchor: 1) „Die Lerche“; 2) „Alt-Assyrisch“, von Scheffel; 3) „Warnung“, von H. Lingg; 4) „Fahrender Schüler Psalterium“. Von anderen Compositionen wurden noch durch den Druck bekannt einige Clavierstücke, so: „Concertstücke mit Orchester“, Op. 6; — „*Poesies musicales*“, 3 Hefte; — „*Fantaisie* in *Cis-moll*“; — „Melodien im ungrischen Styl“; — „Phantasie über Yankee doodle“; — „*Ombres et rayons*“, sechs Stücke (Wien, bei Mechetti); — „*Air triomphale*“; — „*Christmas pastorale*“, zweistimmiger Canon mit Begleitung; — „*Hallelujah*“, zwölf vierstimmige geistliche Gesänge, u. m. a. S. ist kein Salon-Compositeur, der, der Mode des Tages folgend, ephemere Tändeleien auf den Musikmarkt wirft. Was er schreibt, hat tiefen geistigen Gehalt, ist warm empfunden und mit großer Sorgfalt ausgearbeitet. Sein bedeutendstes Tonstück bleibt jedoch jedenfalls das Oratorium, das die (Augs-

burger) „Allgemeine Zeitung“ als eine Composition von kühnem Wurfe in der Anlage, großer Gewandtheit in der Behandlung des Technischen, Klarheit und Durchsichtigkeit der Entwickelung, von viel Glanz und Farbe in der Instrumentirung und voll Ursprünglichkeit der melodischen Erfindung bezeichnete. Vieles hat S. ungedruckt im Pulte liegen, was durch gelegenheitliche Aufführungen bekannt geworden, so z. B. eine deutsche Messe mit Orchester, eine Schlachtsymphonie für Orchester zur Siegesfeier bei Beendigung des Krimkrieges, eine Phantasie für Oboe mit Orchesterbegleitung, eine Phantasie für Clavier mit Orchesterbegleitung u. dgl. m. Mit dieser aus authentischen Quellen geschöpften Biographie werden die zahlreichen unrichtigen Angaben, die sich in Journalen und lexikalischen Werken vorfinden, berichtigt. So wurde S. im Jahre 1859 in belgischen, französischen und deutschen Blättern als in London gestorben gemeldet, was sich durch die Thatsache, daß er zur Stunde noch in Salzburg lebt, von selbst widerlegt. Ebenso ist die Angabe, daß er im Jahre 1848 aus politischen Gründen Wien habe verlassen müssen, unrichtig. Die Sache verhält sich so, wie sie in dieser Lebensskizze erzählt ist. Zu bedauern ist nur, daß eine Kraft, wie jene S.'s, unbenützt in Salzburg erschlafft, da sie in einer Weltstadt mit entsprechenden Mitteln Großes zu leisten berufen erscheint.

Salzburger Zeitung vom 18. September 1869, im Feuilleton; — dieselbe vom 15. November 1869, ebenda. — Wiener Abendpost. Beilage der (amtlichen) Wiener Zeitung 1873, Nr. vom 23. Juni, von Ambros. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 17. November 1869; 3. November 1870. — Augsburger Tagblatt (4°) 21. October 1870. — Augsburger Abendzeitung vom 7. October 1870. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortges. von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 445 [nach diesem geb. am 31. December 1821]. — Porträt. Unterschrift. Unter einigen Tacten einer facsimilirten Composition der facsimilirte Namenszug: Jos. Rud. Schachner. G. Fackert (lith.) 1861. Druck von C. G. W. Korn in Berlin (Fol.).

Noch sind zu erwähnen: 1. **Friedrich Schachner** (in Wien geboren), ein in Wien lebender Architekt, der mit seinen Plänen und Entwürfen die Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 beschickt hat. Er hatte die perspectivische Ansicht und den Grundriß des Palais Pranter in Wien und eines Hôtels in Gmunden ausgestellt. [Weltausstellung 1873 in Wien. Officieller Kunstkatalog (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 57, Nr. 31 u. 32.] — 2. **Ignaz Schachner** (geb. zu Waidhofen in Niederösterreich am 19. August 1700, Todesjahr unbekannt). Erlangte an der Wiener Hochschule die philosophische Doctorwürde und trat im Jahre 1721 zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Gelübde ablegte, nun im Lehramte verwendet, zu Wien die Dicht- und Redekunst vortrug, dann zu Preßburg, Laibach und Leoben das Predigtamt versah, worauf er Rector des Collegiums zu Judenburg wurde und noch andere Ordensämter versah, bis er zu Linz starb. Im Drucke erschien von ihm: „Lustra decem Coronae Viennensis (seu Suburbia Viennensia) ab anno obsidionis ultimae 1683 ad annum 1733 instaurata et ampliata . . .“ (Viennae 1734, 8°., mit Abbildgn.); — „Duces supremi qui elapso Saeculo XVII. Caesarei augustissimae Domus Austriacae exercitibus summa potestate praefuere“ (Viennae 1735, Kaliwoda, 8°.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 311.]

Schachtner, Andreas (salzburgischer Hoftrompeter, Geburts- und Sterbeort und Jahr unbekannt). Ist allem Anscheine nach in Salzburg oder doch im Salzburgischen geboren und gestorben und lebte im 18. Jahrhunderte, ein Zeitgenosse Wolfgang Mozart's (1756 bis 1791), zu welchem ihn seine Beziehun-

gen für dieses Werk geeignet machen. Schachtner bekleidete das Amt eines fürstbischöfl. Hoftrompeters, eine Stelle, welche in damaliger Zeit eine höhere Ausbildung erforderte als heutzutage. Dabei war er nicht nur ein tüchtiger Musiker, sondern besaß auch sonst noch literarische Bildung. Er machte dichterische Versuche und war bei deutschen Operntexten für Mozart betheiligt. Er verkehrte sehr viel im Mozart'schen Hause. Ihm verdankt man zuverlässige Nachrichten über Mozart's Kinderjahre, welche sein wunderbares musikalisches Genie bezeugen. Im Hause von Mozart's Eltern nahm er an den Kammermusik-Aufführungen Theil und spielte in denselben die zweite Violine.

Die Zeit (Berliner polit. Blatt) 1856, Nr. 21, im Feuilleton. — Engl (Joh. Ev.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg, 8°.) S. 284.

Schack (Cziak), Benedict (Sänger, Schauspieler und Componist, geb. zu Mirowitz in Böhmen im Jahre 1758, gest. im Jahre 1816). Sein Vater, Schullehrer in Mirowitz, ertheilte ihm den ersten Unterricht in der Musik, wofür der Knabe Talent zeigte. Im Alter von eilf Jahren kam S. als Singknabe zu den Jesuiten auf dem sogenannten heiligen Berge, wo er während der Jahre 1769—1773 neben dem Unterrichte in den Lehrgegenständen auch seine weitere Ausbildung in der Musik erhielt. Im letztgenannten Jahre wurde S. Sänger im Domchor zu Prag, mußte aber nach zwei Jahren, da er mutirte, diese Stelle niederlegen. Nun begann er unter Anleitung des Capellmeisters Anton Laube [Bd. XIV, S. 192] das Studium der Composition, worin er so glückliche Anlage zeigte und solche Fortschritte machte, daß er den Entschluß faßte, sich ganz der Musik zu widmen. Er kehrte nun 1775 in's Elternhaus zurück, wo sich ihm aber zur Ausführung seines Vorhabens wenig erfreuliche Aussichten zeigten und er also beschloß, sein Glück in Wien zu versuchen. Seine musikalischen Kenntnisse und seine gute Schulbildung verschafften ihm bald eine Stelle im Seminarium. Dort erhielt er auch von einem Sänger, dem seine schöne Tenorstimme aufgefallen war, Unterricht im Gesange, und von einem andern Musikfreunde, der ihn kennen gelernt, unentgeltlichen Unterricht im Contrapuncte. Im Jahre 1780 erlangte er eine Anstellung in der Capelle des Fürsten Karolath in Groß-Glogau, in welcher er bis zur Auflösung derselben verblieb, worauf er sich, da er sich in der Zwischenzeit, 1780, mit der Sängerin Weinhold verheirathet hatte, kümmerlich vom Notenschreiben ernährte, um sich und die Seinigen zu erhalten, bis ihn der Zufall mit Schikaneder zusammenführte, der eben damals mit seiner Gesellschaft nach Salzburg ging und ihn als Sänger und Schauspieler engagirte. In beiden Eigenschaften fand er durch seine Gewandtheit im Spiele und seine Geschicklichkeit im Gesange bald allgemeinen Beifall und erregte die Aufmerksamkeit von Männern, wie Leopold Mozart [Bd. XIX, S. 287] und Michael Haydn [Bd VIII, S. 141]. Von Salzburg ging S. nach Regensburg. Im Jahre 1788 erhielt er einen Ruf als Sänger an das Theater an der Wien, wo er sich namentlich den damals beliebten italienischen Tenoristen Maffoli und mit solchem Geschicke zum Muster nahm, daß er allgemein „der deutsche Maffoli" genannt wurde. Daselbst befreundete er sich auch mit Joseph Haydn [Bd. VIII, S. 108] und Wolfgang Mozart

[Bd. XIX, S. 170], welch Letzterer sogar die Parthie des Tamino in der „Zauberflöte“ eigens für ihn schrieb, in welcher S. nicht weniger denn 116 Mal sang und immer stürmischen Beifall erntete. Im Jahre 1793 begab sich S. nach Gratz, wo er bis zum Jahre 1796 zubrachte, worauf er einem Rufe als Sänger an die königliche Hofbühne in München folgte und noch im Jahre 1805 als solcher thätig war. Später, als seine Stimme abzunehmen und seine Brust leidend zu werden begann, trat er in den Ruhestand über und beschäftigte sich fortan ausschließlich mit der Composition. In dieser hatte er sich bereits zur Zeit versucht, als er noch in Wien den Contrapunct studirte, indem er damals mehrere Symphonien und Operetten und für das Minoritenkloster in Gratz drei Oratorien schrieb. Für die Capelle des Fürsten Karolath componirte er seit 1780 viele Concerte für Blasinstrumente. Später, als Mitglied der Schikaneder'schen Truppe, schrieb er in Gemeinschaft mit dem Sänger Gerl [Bd. V, S. 154] und mit Täuber die Musik zu mehreren Schikaneder'schen Operetten und Singstücken, so u. a. zum zweiten Theile von „Una cosa rara“; — zu: *„Der Luftballon“; — *„Lorenz und Suschen“; — „Das Schlaraffenland“; — „Don Quichotte“; — *„Der Mundkoch“; — „Der Stein der Weisen“; — „Die dummen Gärtner“; — „Die Zaubertrommel“; — *„Der Krautschneider“; — *„Die beiden Anton“; — *„Die Wiener Zeitung“; — „Frage und Antwort“ u. m. a., von denen die mit einem Stern (*) bezeichneten als vollständig von ihm componirt angegeben werden. Diese Operetten und Singspiele wurden auf mehreren Bühnen, vornehmlich aber auf jenen in Wien und Dresden, mit großem Beifalle aufgeführt. Während seines Aufenthaltes in Regensburg schrieb S. mehrere größere Kirchenstücke, deren er auch dann componirte, nachdem er sich von der Bühne zurückgezogen; es sind darunter Messen, Gradualien, Offertorien, Requiems und mehrere drei- und vierstimmige Lieder. Sein Todesjahr wird in den Quellen, welche überhaupt spärlich über ihn berichten, verschieden angegeben. Nach Einigen wäre er schon im Jahre 1816, nach Anderen aber zu München ein ganzes Jahrzehend später, am 11. December 1826, gestorben. Von seinen Compositionen ist Mehreres im Stiche erschienen darunter eine Messe für Männerstimmen, mehrere Lieder und (bei Simrock in Bonn) die Operette: „Die beiden Anton“. Eine ausführlichere Biographie S.'s, vielleicht nach dessen eigenen Aufzeichnungen, theilt Fel. Jos. Lipowsky in seinem 1811 herausgegebenen „Bayerischen Musik-Lexikon“ mit.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 446 [nach diesem gest. zu München 11. December 1826]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, gr. 8°.) S. 747 [nach diesem gest. 1816].

Schack, Eduard Freiherr von (Reisender, geb. zu Wien 23. März 1769, gest. zu Laguayra 1. August 1824). Ueber die Familie, welcher Freiherr von S. angehört, versagten mir alle benützten Quellen den Aufschluß. Freiherr Eduard machte seine Studien an der Wiener Hochschule. Im Jahre 1786, damals 16 Jahre alt, trat er in die kaiserliche Armee, machte unter Prinz Friedrich Josias Coburg-Saalfeld [Bd. II, S. 395] die blutigen Tage bei Chotym, Fokschan und Martiniestie (September

1788, 1. August 1789) mit, wo er mehrere Male verwundet wurde. Von seinen Wunden genesen focht er als Rittmeister bei Hompesch-Huszaren in den Niederlanden, ging dann mit dem Corps des Herzogs von York nach England, trat dort bei den Scharfschützen ein und kämpfte mit denselben in Egypten, Westindien und Irland. Nach dem Frieden von Amiens (25. März 1802) kehrte er in seine Heimat zurück und trieb nun in Wien botanische Studien. Im Jahre 1803 faßte er den Entschluß, nach Afrika zu reisen, und da eben ein österreichisches Handelsschiff, „Vienna", ausgerüstet von einer Actien-Gesellschaft zu naturhistorischen Zwecken, um vielleicht auch ein Handlungs-Etablissement bei Sierra Leone in Afrika zu begründen, von Triest auslief, trug sich S. den Unternehmern als Freiwilliger an und diesen war er ob seiner Kenntniß mehrerer Sprachen, durch seine auf früheren Seereisen gewonnene Bekanntschaft mit überseeischen Ländern und seine botanischen Kenntnisse ein willkommener Gefährte. Die Reise ging glücklich von Statten, das Schiff aber mußte ob der mittlerweile in Afrika ausgebrochenen Unruhen seine Direction ändern und statt nach Afrika nach Amerika steuern. Im Angesichte von St. Croix wurde das Schiff von zwei englischen Capern, welche, die österreichische Flagge verkennend, sie für eine französische hielten, angegriffen. Als die Caper feuerten, strich der Capitän die Segel, ließ sich gefangen nach Tortola führen, wo die eingeleitete Untersuchung den Irrthum feststellte und das Schiff nun freigegeben wurde, welches darauf in St. Thomas landete und seine Waaren absetzte. Da der Privathandel des Capitäns der Gesellschaft starken Eintrag machte, so kam es darüber zwischen ihm und der Gesellschaft zu Streitigkeiten. Als sich der Capitän in seiner Aufregung so weit vergaß, einen jungen Wiener zu schlagen, zog der darüber empörte Baron Schack den Hirschfänger, worüber der Capitän für den Moment zwar zur Ruhe gewiesen, doch in seiner ohnmächtigen Erbitterung schwur, den Baron, sobald er mit dem Schiffe sich auf hoher See befände, zu ermorden. S., davon in Kenntniß gesetzt und überzeugt, daß der Capitän seinen Vorsatz auszuführen im Stande war, verließ das Schiff und verklagte den Capitän vor dem Commandanten der Insel. Während der Dauer des Processes begab sich Baron S. mit Empfehlungen an den General-Gouverneur aller dänischen Inseln nach St. Croix. Als er dann wieder nach St. Thomas zurückkehrte, wurde die Insel von einem furchtbaren Sturme und einer noch furchtbareren Feuersbrunst heimgesucht, welche vom 23. November bis 1. December dauerte, 3000 Häuser in Asche legte und die meisten Geschäftsleute zu Grunde richtete. Dadurch wurde Schack's Proceß aufgehalten, bis der Gouverneur in Person in St. Thomas erschien und innerhalb drei Tagen die ganze Angelegenheit entschied. Der Capitän wurde verurtheilt, dem beleidigten Wiener und dem bedrohten Baron jedem 800 spanische Thaler als Entschädigung für ihre Rückreise auf einem anderen Schiffe, da sie ja doch mit ihm nicht mehr fahren konnten, auszuzahlen. Auch S. hatte in dem oberwähnten Brande bis auf seine Briefe, die er bei sich trug, Alles verloren. Auf der Insel durch weiteres Verbleiben der Rache des Capitäns ausgesetzt, und auch sonst durch nichts gehalten, verließ also S. die Insel und begab sich mit guten Kaufmannsempfehlungen zunächst nach Surinam, das damals den Engländern

gehörte. In der Hauptstadt Paramaribo fand er wohl überall die freundlichste Aufnahme, aber seine Absicht, sich dort niederzulassen, scheiterte an zwei Umständen, erstens an dem ungesunden Klima der Insel, und zweitens, weil die Bewohner der Stadt fast durchgängig aus Juden bestanden, welche allen Handel an sich gerissen hatten und einen Christen gar nicht aufkommen ließen. S. begab sich nun in das benachbarte Cayenne und unternahm die Reise dahin, da wegen des Krieges mit England die Seecommunication unterbrochen war, zu Lande. Sie war mit großen Gefahren verbunden; neun Monate trieb sich S. unter den wilden Völkerschaften der Arravoios, Accoris, Gallibes, Garibons umher, und nach den mühseligsten Fahrten, die oft ebenso seinen Muth wie seine Körperkraft auf schwere Proben setzten, erreichte er im December 1805 Cayenne. Kaum aber hatte S. das Land betreten, als ihn der französische Gouverneur, als einen Oesterreicher, unter dem Vorwande des zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochenen Krieges verhaften ließ. Auf Bürgschaft eines Preußen erhielt zwar S. die Freiheit wieder, mußte aber die Insel verlassen, worauf er sich nach Surinam begab. Neues Mißgeschick traf ihn auf einer englischen Brigg, welche nach New York segelte und auf welcher er gefangen und rein ausgeplündert wurde. Jedoch die Verwendung von Villaret-Joyeuse und Houdetot verhalf ihm zu seinen Sachen wieder. Nachdem er sich nun mit der Tochter eines im Revolutionskriege gefallenen französischen Stabsofficiers vermält hatte, bereiste S. die amerikanischen Staaten und lebte einige Zeit mit Moreau. Die kriegerischen Zustände des Jahres 1811, da allen Nordamerikanern der Handel nach englischen Besitzungen untersagt war und alle nordamerikanischen Häfen sich englischen Schiffen verschlossen, bestimmten S., seine commercielle Thätigkeit nach Venezuela zu verlegen. S. verließ sonach Nordamerika und begab sich 1812 nach Caracas, der Hauptstadt von Venezuela. Er traf aber gerade dort ein, als die furchtbare Katastrophe vom 26. März 1812 die ganze Provinz zerstörte. Bei heiterem Himmel, ohne das geringste Vorzeichen, hatte nämlich ein 75 Secunden andauerndes Erdbeben Caracas, Laguayra und noch 36 andere Städte und Dörfer in einen Schutthaufen verwandelt. In dem Hause, welches S. bewohnt hatte, war er der Einzige mit einer leichteren Verletzung davon gekommen, alle Uebrigen waren theils schwer verwundet, theils getödtet. Bei Bolivar fand S. gastfreie Aufnahme. Im November 1816 übersiedelte nun S. nach Trinidad, wo man ihm das Inspectorat aller Ländereien der Stadt und des Gouvernements nebst der Direction des neu anzulegenden botanischen Gartens übertragen, aber die Verpflichtungen gegen ihn insoferne verletzt hatte, als man ihm nur zwei Drittel des versprochenen Gehaltes bezahlte. Der Park zu Port d'Espagne, noch immer eine Zierde Trinidads und der beliebteste Spaziergang der Stadt, verdankt dem Baron S. sein Dasein. Aber das Klima nöthigte S., seinen Posten aufzugeben. Er beschäftigte sich nun nurmehr mit naturwissenschaftlichen Studien, vornehmlich mit der Arzneikunde, und stand mit den berühmtesten Männern Englands und Frankreichs jener Zeit im gelehrten Briefwechsel. Er lebte auf einer kleinen, bei Port d'Espagne angelegten Landwirthschaft und betrieb seine Angelegenheit gegen die Corsaren, die ihm sein an 100.000 spanische Thaler

betragendes Vermögen weggenommen hatten, nach dessen Wiedererlangung er in seine Heimat, nach Wien, zurückzukehren beabsichtigte. Indessen trat er mit verschiedenen gelehrten Gesellschaften Englands und Nordamerika's, denen er die wichtigsten Pflanzen und Samen einsandte, in wissenschaftlichen Verkehr und erweckte durch seine Abhandlung über die Hautkrankheiten und deren sicherste Heilung in tropischen Ländern in Fachkreisen verdiente Aufmerksamkeit. Aus Trinidad sandte er die Arakatscha aus der Gattung der Umbelliferen nach Glasgow und Liverpool, wo sie sofort nach ihrem Eintreffen blühte und als Surrogat der Kartoffel reichlichen Samen lieferte. Eben wollte er nach dem Tode seiner Gemalin mit seinen beiden Söhnen nach Europa zurückkehren, als ihn zu Laguayra im Hause eines Heidelberger Kaufmannes, wo er sich zur Zeit befand, im Alter von 55 Jahren der Tod überraschte. Die festliche Bestattung, die man ihm zu Theil werden ließ, bewies das Ansehen, in welchem er dort zu Lande stand.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S 379, Nr. 3.

Schadek, Johann (Compositeur, lebte in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts). Ueber seine Lebensverhältnisse liegen keine Nachrichten vor. Nach Gerber lebte er in Wien oder doch in dessen Nähe und soll seit dem Jahre 1807 nicht mehr am Leben gewesen sein. Seine Compositionen, mit denen er zu Anbeginn dieses Jahrhunderts aufgetreten war, ließen ihn nach dem Urtheile der Kunstkritik als einen kunstverständigen und seines Instrumentes vollkommen mächtigen Componisten erscheinen. Es sind folgende Compositionen von ihm im Stiche erschienen: „*III Quatuors p. 2 Viol., A et Velle.*“, Op. 2 (Wien 1802, Eder); — „*III Sonates pour le Pianoforte*“, Op. 5 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel); — ohne Opuszahl: „Acht Variationen über ein Thema aus Kalina und Azem“; — „*X Variations pour le Clav. sur un Thème du Ballete:* „Die Spanier auf Christiania“; — „*Sonate pour le Clavecin*“ (Wien, Artario). Ueber S. als Clavier-Componisten schrieb ein Musikkritiker in der „Leipziger musikalischen Zeitung“ vom Jahre 1801, daß er einem Clementi und Beethoven an die Seite gestellt zu werden verdiene.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 30. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 36.

Schadek, Karl, siehe: **Sadek**, Karl [Bd. XXVIII, S. 46].

Schaden, Florian (Architekt, geb. im Jahre 1799, gest. zu Wien 21. Februar 1866). Ueber den Bildungsgang dieses geschickten Architekten Wiens der älteren Generation ist nur wenig bekannt. In seiner Jugend hatte er zum Zwecke architektonischer Studien größere Reisen in Italien, Frankreich und England gemacht und war von denselben mit reichen Mappen und Zeichnungen nach Wien zurückgekehrt, wo er dann seine Studien bei den zahlreichen Bauten in der Residenz selbst und in den Provinzen zur praktischen Geltung brachte. Mehrere der schönsten älteren Gebäude in der Jägerzeile, dieser in der vormärzlichen Periode schönsten Vorstadt Wiens, welche durch ihre großartigen, von dem üblichen Zinshaus-, Kasernen- und Krankenhausstyle

abweichenden Bauten in imposanter Weise hervorstach, sind unmittelbar von Schaden selbst oder doch nach seinen Plänen gebaut worden. Von seinen übrigen Arbeiten ist noch anzuführen das nach seinen Plänen ausgeführte Wiedener Spital, dann die seiner Zeit vielbesprochene Decorirung des Zuschauerraumes des Leopoldstädter Theaters, ehe dasselbe niedergerissen und von Director Carl der jetzige, architektonisch eben nicht sehr gelungene Bau hergestellt worden, welche Schaden's Werk war und seiner Zeit ob der geschmackvollen Ausführung allgemein gerühmt wurde.

Zellner's Blätter für Musik, Theater, Kunst u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 17, in der Rubrik der Gestorbenen auf der vierten Seite des Blattes. — Noch sind anzuführen: 1. Karl Schaden, ein Landschaftsmaler der Gegenwart, der in Wien arbeitet und von dem in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien im April 1869 folgende Bilder: „Kreuzgang der Certosa bei Pavia"; — „Certosa bei Pavia" und „Lettner aus der Pfarrkirche zu Hall in Tirol" zu sehen waren. — 2. Nanette von Schaden, eine geborne Frank aus Salzburg, welche im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts lebte und als eine Clavierspielerin ersten Ranges bezeichnet wurde. Mit diesem ausgezeichneten Talente verband sie noch jenes eines ausdrucksvollen Gesanges und einer geschickten Tonsetzerin. Von ihren Compositionen ist der größere Theil ungestochen geblieben; von den gestochenen sind bekannt: „Concert pour le Fortepiano avec accomp. de 2 viol., 2 hautb., cors, A. et B., composé par Mad. de Schaden et Mr. Rosetti (Spire 1791), Capellmeister Rosetti hat die begleitenden Stimmen zu dieser Composition geschrieben; ein zweites Concert, wie das obige, ist bei Schmitt in Amsterdam gestochen worden. [Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 37. — Schindel (Carl Wilhelm Otto August v.), Die deutschen Schriftstellerinen des 19. Jahrhunderts (Leipzig 1825, F. A. Brockhaus, 8°.) Bd. II, S. 245. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849 Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 747.]

Schadetzky, Karl (Ballet- und Pantomimenmeister, Tänzer und berühmter Darsteller der Charaktermaske des „Pierrot", geb. zu Wien 28. December 1792, gest. ebenda 30. August 1852). Sohn eines Theaterfriseurs in der Vorstadt Jägerzeile in Wien. Er wurde in sehr früher Zeit in Kinderrollen im Marinelli'schen Theater in der Leopoldstadt (eröffnet 20. October 1781) verwendet, wo er als „Friseurbub" in der Perinet'schen Caricatur „Prinzessin Evakathel und Prinz Schnudi" durch eine verunglückte Flugmaschine in Lebensgefahr kam. Er verließ bald — zu Anfang dieses Jahrhunderts — Wien mit einem Balletmeister, kam zu dem Theater in Preßburg, später zu dem in Lemberg. Von da als Groteskänzer in der verloren gegangenen Bedeutung dieses Wortes und als Mimiker in Anstandsrollen beschäftigt, kam er 1812 wieder nach Wien zurück in das Leopoldstädter Theater, das damals Karl Friedrich Hensler gepachtet hatte. An dieser Bühne blühte eben wie später nicht wieder das Ballet und vor Allem die Pantomime mit den italienischen Charaktermasken. Ein Ballet- und Pantomimenmeister wie Paolo Rainoldi, Johann Brinke in der Charaktermaske des Arlechino, Karl Schadetzky in jener des Pierrot (seit Ende 1821), Angiolina Rainoldi als Columbina, hoben dieses Genre, das in dieser Art seit fast 30 Jahren zum Märchen geworden ist, in den Zwanziger-Jahren gegenwärtigen Jahrhunderts zum Lieblinge der Wiener und Fremden. S. verblieb im Laufe von 33 Jahren unter allen Directoren an dieser Bühne, bis endlich im Sommer

1845 Director Karl Carl in einer seiner Launen das gesammte Pantomimen-Personal (und damit auch S.) mit einem Male entließ. Von Ende 1845 bis Ostern 1850 privatisirte S. in Wien. Er trat während dieser Zeit in der von ihm neugeschaffenen Charakterrolle des Pierrot noch einige Male auf, so zum Benefice seines Freundes und ehemaligen langjährigen Mitcollegen Paul Rainoldi, der damals als Balletmeister im Theater in der Josephstadt engagirt war, dann auf einer improvisirten Bühne im Sperlsaale zu einem wohlthätigen Zwecke in einer Pantomime, endlich noch im Carl-Theater (11. Februar 1850) in der einactigen Pantomime „Harlekin als Koch". Noch 1850 kam S. als Balletmeister nach Gratz, wo er u. a. z. B. den „Propheten", einer Residenz würdig, in Scene setzte, und am 15. Februar 1850 mit der von ihm selbst verfaßten Pantomime „Die Nixe der Mur" oder „Der in zwei Theile zerschnittene Brautwerber" sein fünfzigjähriges Jubiläum als Mimiker und Tänzer beging. Im Jahre 1851 ging er in gleicher Eigenschaft nach Preßburg, 1852 im Jänner kam er nach Wien zurück in das damals unter Megerle's Direction stehende Theater in der Josephstadt und war im Sommer desselben Jahres auch für die unter demselben Director eröffnete „Arena in Hernals" thätig, erlag aber bald bei seinem vorgerückten Alter und der dürftigen Gage der Ueberanstrengung und starb — der burleske Pierrot im Nonnenspitale! — 60 Jahre alt, im Gumpendorfer Spitale der barmherzigen Schwestern an der galoppirenden Lungensucht. Ueber S.'s Leistungen als Mimiker und Groteskttänzer läßt sich für Jene, die ihn oder sein Genre nicht kannten, kaum ein Bild entwerfen; man nannte ihn zu jener Zeit ziemlich treffend „den Scholz der Pantomime". S. schrieb während seiner langen Thätigkeit wohl über 20 Programme zu Pantomimen oder Balleten, und über die dreifache Anzahl von Theaterstücken ging in diesem Zeitraume über die Bretter, zu denen er Tänze, Evolutionen und Tableaux ersann und einstudirte. Einzelne seiner Pantomimen, wie z. B. „Die falschen Räuber", „Die goldene Maultrommel", gefielen sehr; eine, „Die Zauberscheere", gegeben im Jahre 1822, ging wohl weit über 50 bis 60 Male in Einem Jahre über die Bühne, und sogar Kaiser Franz, der schon seit vielen Jahren keine Vorstadtbühne mehr besucht hatte, sah diese Gaukelei an und fand daran Gefallen. Als Ferdinand Raimund 1835—1836 seinen Schwanengesang, den „Verschwender", von der Josephstädter Bühne auf jene der Inselvorstadt übertrug, ließ er die choreographischen Piecen von S. ausführen und insceniren. Der Erfolg brachte das Lob des sehr rigorosen Dichters für den Balletmeister S. ein. Dr. Märzroth in seinem Buche: „Geister und Gestalten aus dem alten Wien" (Wien 1870, bei A. Prandel), gibt S. 119 in dem darin enthaltenen Artikel „Ein stummer Komiker", welcher früher bereits in der 2. Beilage von Nr. 294 des Neuen Fremden-Blattes (Wien, 4°.) vom 26. October 1866 in seiner Folge von Wiener Memoiretten abgedruckt war, eine treffende Charakteristik des Wesens und der Darstellungsgabe S.'s, so weit eine solche mit Worten sich geben läßt. Schadetzky und seine Collegen waren Mimiker von einer nun ausgestorbenen Sorte. Wenn man auch entfernte Plätze im Schauspielhause einnahm, aber mit gesunden Augen oder guten Gläsern S.'s Mienen- und Geberdenspiel beobachtete, so konnte man die Situation vollkommen bis

in's Einzelne verstehen; das Ohr wurde gleichsam durch das Auge ersetzt. Was den äußeren Effect betraf, so durfte S. in der Maske des Pierrot sich nur zeigen und es erdröhnte das Haus wie sonst nur bei Scholz und Nestroy von Beifall und von Gelächter. — Schabetzky's Frau, Anna, gleich ihrem Gatten viele Jahre Mitglied des Leopoldstädter Theaters, überlebte ihren Mann um fast 20 Jahre und starb zu Krakau am 6. Jänner 1871.

Dr. Märzroth, Geister und Gestalten aus dem alten Wien (Wien 1870, 8°.) S. 77: „Praktikant, Dichter und Laufer". — Fremden-Blatt Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 10. — Handschriftliche Notizen von Herrn Silas.

Schäck-Jaquet, Karl (Ingenieur, Erbauer der ersten Pferdebahnen in Wien, geb. zu Eger in Böhmen um das Jahr 1825). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte S. in seiner Geburtsstadt, später in Wien, wo er auf dem Polytechnicum seine technische Ausbildung erhielt, nebenbei aber auch mehrere freie Gegenstände an der Universität hörte. Nach beendeten Studien begab er sich auf Einladung eines in Genf ansässigen Verwandten dahin, übernahm dort die Bauleitung eines Mustergefängnisses, dessen Bau er zu Ende führte, worauf er sich dort als selbstständiger Ingenieur und Bauunternehmer seßhaft und durch verschiedene Bauten, die er ausgeführt, einen geachteten Namen machte. Verschiedene der von ihm entworfenen Pläne zu Schul- und Waisenhäusern, Arbeiterwohnungen, Spitälern, Krankenhäusern u. dgl. m. wurden mit Preisen betheilt und für seinen gelungenen Entwurf einer großen Badeanstalt verliehen ihm die heimatlichen Städte Eger und Franzensbad das Ehrenbürgerrecht. Später erscheint sein Name auch unter denen der zahlreichen Preisbewerber zum ersten großen Ausstellungsgebäude in London, der Gefängnisse in Piemont und des nationalökonomischen Vereins in Brüssel, für deren Pläne und Entwürfe er mit Anerkennungsdiplomen oder Medaillen ausgezeichnet wurde. Auch bei der Wiener Stadterweiterung hat S. durch Pläne mitconcurrirt. Da er, um Staats- und städtische Bauten in der Schweiz unternehmen zu können, das Bürgerrecht besitzen und den Militärpflichten nachkommen mußte, erlangte S. das erstere und bekleidete neben seiner bürgerlichen Stellung den Majorsrang im schweizerischen Geniecorps. S. ist in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig gewesen und hat folgende Werke: „*Constructions philantropiques*", und im Verein mit Dr. Gosse „*Le Penitencier agricol industriel et éducatif*" herausgegeben. S. hat sich mit seinem Bruder Adolph, k. k. österreichischem Consul in Genf, und mit Gabriel Diodati geschäftlich associirt, und es hat dieses Haus im Sommer 1868 die Vor- und dann die definitive Concession zum Baue von Pferdebahnen in Wien erhalten und dieselben auch ausgeführt.

Eigene handschriftliche Notizen.

Schaedle, siehe: **Schedle**, **Schedler** und **Schoedle**.

Schaedler, Johann Georg, siehe: **Schedler**, Joh. Georg.

Schäfer oder **Schaefer**, siehe: **Schäffer** [S. 44 u. f.].

Schäfer, Antonia, siehe S. 53 in den Quellen Nr. 1.

Schäfer, Lina, siehe S. 54, in den Quellen Nr. 5.

Schäfer, Maternus, siehe ebenda Nr. 6.

Schäfersfeld, auch **Schäffersfeld**, Johann Anton von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. zu Predlitz bei Murau in Steiermark 13. Mai 1733, gest. 11. October 1790). Sein Vater hieß Anton Schafer, n. A. Schäfer und war kais. Officier, dann Einnehmer des Grenzzollamtes zu Murau, seine Mutter eine geborne von Rebelsberg. Beide Eltern verlor S., da er erst sieben Jahre alt war. Er kam nun, da kein Vermögen vorhanden war, zu einem nahen Verwandten, dem Dechant von Murau. Dort brachte er einige Jahre zu, dann setzte er die Studien zu Leoben, zuletzt in Grätz fort, wo er sich kümmerlich durch Unterrichtertheilen fortbrachte; auch arbeitete er noch während seiner Studienzeit in Gratz in der Kanzlei bei einem Advocaten. Endlich gelang es ihm, eine Stelle als Unterbeamter auf der Herrschaft Wallegg in Untersteiermark zu erhalten. Von Wallegg kam S. nach Freyberg, von dort als Verwalter nach Pfannberg, von wo er am 5. Mai 1759 einem Rufe als Hofrichter bei dem adeligen Frauenstifte Göß unweit Leoben folgte. Als bei der Aufhebung der Klöster und Stifte im Jahre 1782 auch das Frauenstift Göß von diesem Loose getroffen und dasselbe in ein Staatsgut umgestaltet wurde, wurde S. bei Errichtung einer eigenen Administration zur Leitung der innerösterreichischen Staatsgüter-Geschäfte zum kaiserlichen Rathe und Vice-Administrator ernannt, auf welchem Posten ihn der Tod im Alter von 57 Jahren dahinraffte. S. war ein tüchtiger Landwirth, dem die Steiermark viele ökonomische Verbesserungen, darunter die Einführung des Kleebaues, dem sich nicht geringe Hindernisse entgegenstellten, zu verdanken hat. Auch wurde auf seinen Vorschlag in allen innerösterreichischen Landen jedem ansässigen Unterthan der freie Handel mit inländischen Producten gestattet. Aus seiner Feder flossen folgende gekrönte Preisschriften: „Durch welche Präservativmittel kann das Vieh vor den Seuchen bewahrt werden, und wenn es dennoch damit befallen wird, welche Curativmittel sind nach den verschiedenen Arten der Seuche zu dessen Heilung anzuwenden?“ (Gratz 1767); — „Soll man sich in Steiermark auf die Schafzucht ernstlicher, als dermalen geschieht, legen? welche Gegenden des Landes sind hiezu die bequemsten? und was für Gattungen Schafe würden in diesem Falle beizuschaffen sein?“ (Wien 1770, 8°.); — „Welche sind die Ursachen des Brandes im Getreide und wie ist demselben abzuhelfen?“ (ebd. 1772, 8°.). Schäffersfeld wurde in Würdigung seiner Verdienste um die Landwirthschaft nicht nur von der zu jener Zeit bestandenen k. k. Ackerbaugesellschaft zum Mitgliede, sondern ein paar Jahre später auch zum wirklichen Beisitzer ernannt, von der Kaiserin Maria Theresia aber bereits mit Diplom ddo. 6. Juli 1767 in den erbländischen Reichsritterstand erhoben. — Sein Sohn aus der Ehe mit Therese Nagler aus Gratz, Joseph Vincenz, erhielt am 18. November 1794 die steirische Landmannschaft. Schäffersfeld ist auch der Großvater des bekannten Polyhistors Franz Sartori [s. dens. Bd. XXVIII, S. 252].

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Tanzer, 8°.) Bdchn. III, S. 144. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°) Jahrg. 1818, S. 51. — Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt und herausgegeben von Dr. med. Eduard Hering (Stuttgart 1863, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) S. 382. — Winklern (Johann Bapt. v.), Biographische und literarische Nachrichten

on den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810, Franz Ferstl, kl. 8°.) S. 214. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, A. Kienreich, 8°.) Bd. III, S. 462 — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8°.) Bd. XII, S. 69. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 78.

Schäffel, irrig auch **Schäffel**, Franz (Künstler, Geburtsort und Jahr unbekannt, Zeitgenoß). Auch einer jener eigenthümlichen Dilettanten, welche eine Verirrung der Kunst für Kunst selbst ansehen und in diesem Glauben durch die unzeitige Rücksicht jener Corporation bestärkt werden, deren Aufgabe es ist, dergleichen Spielereien die Aufnahme unter wirkliche Kunstwerke zu versagen. So hat S. durch volle 20 Jahre in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien seine aus gestreutem farbigen Sande und Marmorstaube verfertigten Landschaften, die auf das erste Ansehen sich als recht artige Arbeit darstellten, sehen lassen. Eine im Jahre 1834 ausgestellte, in der genannten Weise ausgeführte Landschaft war mit der Staffage „Hüon und Scherasmin“ aus Wieland's „Oberon“ ausgestattet, und in einer anderen des Jahres 1840 verstieg sich der Sandlandschafter so weit, eine wirkliche Gegend, den „Klön-See gegen den Glärnisch in der Schweiz“ aus gefärbtem Marmorsande darzustellen. Seit dem Jahre 1840 hat der Künstler seine Streusand-Gemälde nicht mehr ausgestellt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°) 1820, 1822, 1826, 1828, 1830, 1832, 1834, 1835, 1837, 1838, 1840.

Schäffel, siehe auch: **Schöffel**.

Schaeffer. Dieser Name erscheint mannigfach, und zwar Schäfer, Schefer, Schäffer, Scheffer geschrieben, ohne daß durch die Aussprache, wenn diese nicht höchst scharf das ae oder doppelte f betont, die verschiedene Schreibweise zu erkennen wäre. Es werden demnach alle Träger dieses Namens unter die Schreibweise Schaeffer, nach dem Alphabet der Taufnamen geordnet, jeder Name aber sonst nach der ihm eigenen Schreibweise in das Alphabet eingereiht und durch eine Weisung angemerkt, wo er zu suchen ist.

Schäffer, Adalbert (Stillleben- und Blumenmaler, geb. zu Groß-Károly in Ungarn im Jahre 1815). Ein Stilllebenmaler der Gegenwart, über dessen Bildungsgang nur wenig bekannt ist; seine Kunststudien hat er in Pesth und Wien gemacht und sich allmälig vom höchst ungelenken Anfänger bis zu einiger Bedeutung emporgebracht. Zu Anfang der Sechziger-Jahre hatte er eine Kunstreise nach St. Petersburg ausgeführt. Sein erstes öffentliches Auftreten fällt in das Jahr 1842, in welchem er die Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien mit seinen Arbeiten zu beschicken begann, und zwar zuerst mit Studienköpfen und Bildnissen, bis er im Jahre 1847 mit einem „Stillleben“ (200 fl.) auftrat, welcher Richtung er seither treu geblieben und einer der fleißigsten Aussteller des österreichischen Kunstvereins geworden ist. Da sich das Leben eines Künstlers zunächst in seinen Bildern, wie das eines Schriftstellers in seinen Druckschriften abspiegelt, so folgen hier Schäffer's Arbeiten, wie sie nach und nach in den verschiedenen Ausstellungen zu sehen waren, und zwar in den Jahres-Ausstellungen bei

St. Anna außer den schon erwähnten Bildern im Jahre 1848: „Prunkgefässe aus dem 16. und 17. Jahrhunderte“ (340 fl.); — 1850: „3 Stillleben“; — 1852: „Antike Prunkgefässe mit Blumen und Früchten“, erstere sind Nachbildungen von Kunstgeräthen aus dem Pesther National-Museum (600 fl.); — 1858: „Früchte“ (350 fl.); — „Austern und Früchte“ (350 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im Jahre 1850: „Prunkgefässe“ (300 fl.); — „Alte Pokale“, Eigenthum des Rath. Föberl; — im Jahre 1851: „Alterthümer aus dem Nachlasse des Königs Mathias Corvinus im Rathssaale zu Wiener-Neustadt“, vom Kunstvereine zur Verloosung um 420 fl. gekauft und von J. C. Preiß gewonnen; — „Küchen-Stillleben“ (400 fl.); — „Trauben neben einem Kruge“ (115 fl.); — „Antiquitäten“ (200 fl.); — im Jahre 1852: „Früchte und Gefässe“ (260 fl.); — „Prunkgefässe und Früchte“, erstere aus dem ungarischen National-Museum (550 fl.); — „Alterthümliche Gefässe und Früchte“ (300 fl.), vom Kunstvereine angekauft; — im Jahre 1853: „Trauben“; — „Mittelalterliche Prunkgefässe und Früchte“ (400 fl.), vom Kunstverein angekauft; — „Gefässe und Früchte“ (200 fl.); — „Stillleben“ (170 fl.); — „Küchen-Stillleben“ (500 fl.); — „Hummer, Früchte und alterthümliche Geräthe“ (460 fl.), vom Kunstvereine angekauft; — im Jahre 1854: „Elfenbein-Pokal“ (200 fl.); — „Früchte“ (180 fl.); „Krug und Krebse“, Eigenthum des Herrn J. Steckel; — „Küchen-Stillleben“ (300 fl.); — im Jahre 1855: „Stillleben“ (300 fl.); — „Blumen, Früchte, Gefässe“ (500 fl.); — im Jahre 1856: „Antike Geräthe und Blumen“ (220 fl.); — „Der kleine Näscher“ (550 fl.); — „Gold- und Silberbecher, antike Gefässe und Geräthe aus der k. k. Ambraser Sammlung und dem Rathhause zu Wiener-Neustadt“ (800 fl.); — „Blumen“ (250 fl.), vom Kunstvereine angekauft; — im Jahre 1857: „Rosen und antike Gefässe“ (150 fl.); — „Hummer und Austern“ (200 fl.); — „Orangen, Trauben, Krüge“ (140 fl.); — „Vase mit Rosen“ (250 fl.), vom K. V. angek.; — in der Naturforscher-Ausstellung 1856: „Elfenbein-Pokal und Trauben“, Eigenthum des Herrn A. Zeppezauer; — im J. 1859: „Früchte“ (150 fl.), vom K. V. angekauft; — „Stillleben“ (450 fl.); — „Früchte“ (450 fl.); — im Jahre 1860: „Todtes Wild“ (500 fl.); — „Früchte mit alterthümlichen Gefässen“ (250 fl.); — „Früchte“ (250 fl.), vom K. V. angek.; — „Blumen“ (400 fl.); — im Jahre 1861: „Früchte“ (250 fl.); — „Blumen und Früchte“ (250 fl.); — „Feston mit der Büste J. M. der Kaiserin Elisabeth“ (800 fl.); — „Früchte“ (250 fl.); — „Antike Gefässe und Früchte“ (200 fl.); — im Jahre 1862: „Blumen und Früchte“ (180 fl.), vom K. V. angekauft; — im Jahre 1863: „Antike Gefässe, Blumen und Früchte“ (300 fl.); — „Gefässe, Früchte und Austern“ (150 fl.), vom K. V. angek.; — im Jahre 1866: „Blumenkranz mit Madonna“ (600 fl.); — im Jahre 1867: „Hängende Blumen und Früchte“ (200 fl.); — im Jahre 1868: „Stillleben“; — im Jahre 1869: „Stillleben“ (80 Thaler); — in der Kunstausstellung in Pesth im Jahre 1844: „Stillleben“ (angekauft um 50 fl.); — 1851: „Küchen-Stillleben“ (angek. um 300 fl.); — 1856: „Trauben und Rosen“ (angek. um 200 fl.); — 1857: „Früchte“ (angek. um 100 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868 in Wien: „Stillleben mit Antiquitäten“, Oelbild; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München im Jahre 1858: „Der Pokal des Mathias Corvinus im Rathhause zu Wiener-

Neustadt"; — „Der kleine Blumenfreund". In der modernen Abtheilung der kaiserlichen Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien ist S. durch ein Stillleben: „Auf einem Marmortische ein Krug, ein Kelchglas mit Wein, Austern, einer Citrone und Krebsen auf einem Teller", bezeichnet Ab. Schäffer 1849, vertreten. Wenn Adalbert S. auch lange noch nicht die Stilllebenmaler Hollands und Belgiens erreicht, so zählt er doch in dieser Gattung zu den besseren Künstlern der Gegenwart. Namentlich gelingen ihm die Früchte und Gefäße besonders gut, während das übrige Beiwerk nicht selten viel zu wünschen übrig läßt. Wohl zu hart aber lauten die Worte eines Berichtes über die ungarischen Maler, wo es anläßlich der Ausstellung im Jahre 1845 von Adalbert Schäffer heißt: „Mit blutendem Herzen muß ich bei diesem Künstler über seinen unsäglichen Fleiß hinweggehen und ihm geradezu in der Composition und geistigen Ausführung seiner Porträts — damals malte S. noch deren — allen Geschmack, sonach auch alle Befähigung absprechen. Es sind dieß im vollsten Sinne des Wortes Dosen- oder Porzellangemälde ohne Geist, selbst in der Ausführung hart, kantig, unschön und unästhetisch. Durch seine technische Kenntniß der Malerei jedoch hat er einiges Geschick für leblose Gegenstände, für das Stillleben, aber selbst hier findet sich wieder ein Hinderniß: — sein Mangel an Geschmack.

Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 151, im Feuilleton im Ausstellungsberichte. — Pester Lloyd (Pesther deutsches polit. Blatt) 1864, Nr. 137, im Feuilleton im Ausstellungsberichte. — Ost-Deutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 79, im Feuilleton im Kunstausstellungs-Berichte. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 293, im Feuilleton im Ausstellungsberichte. — Engert (Erasm. v.) Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, Gerold's Sohn, 8°) S. 31. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [C. M. Kertbeny recte Benkert] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 31. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852—1857, 1859—1863, 1866 bis 1869.

Schäffer, August (Landschaftsmaler, geb. zu Wien 30. April 1833). Stammt aus einer ärztlichen Familie und sollte sich gleichem Berufe zuwenden, als er im Alter von 18 Jahren seiner Neigung zur Kunst folgte und in den Jahren 1852—1856 die Wiener Akademie besuchte, an der er sich unter dem bekannten Landschaftsmaler Franz Steinfeld für dessen Fach ausbildete. Nachdem er bereits selbstständig zu arbeiten begann, machte er seit 1856 Studienreisen in den österreichischen und bayerischen Hochgebirgen, dann in Ungarn, Oberitalien und Deutschland bis an die Nordsee. Er pflegt die Stimmungslandschaft, ohne an bestimmte Meister sich anzuschließen, aber mit einem ungemein tiefen Verständnisse der Natur begabt, faßt er sein Object in hochpoetischer Weise auf, und wenn es ihm der Gegenstand nicht gibt, legt er aus Eigenem oft einen unnennbaren, bestrickenden Zauber hinein. Die Zahl seiner Bilder ist ungemein groß. Im Jahre 1858 waren seine ersten größeren Arbeiten in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zu sehen, und zwar neben einem „Motiv aus Ungarn" (200 fl.) ein Bild: „Strand an der Nordsee" (250 fl.), welchem in der Ausstellung des folgenden Jahres ein „Motiv vom Dorfe Tirol" (180 fl.), — „Gebirgssee in Südtirol" und „Landschaft aus dem bayerischen

Gebirge" (200 fl.) folgten. Seit dem Jahre 1857 beschickte er auch ziemlich fleißig die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und seit dem Jahre 1869 die Ausstellungen des Künstlerhauses, wie auch die übrigen großen Ausstellungen, welche alljährlich in den Räumen desselben veranstaltet werden. Im österreichischen Kunstverein waren von August S.'s Bildern zu sehen. 1857: „Parthie aus Krain" (150 fl.); — „Motiv am Plattensee" (120 fl.); — „Küste von Helgoland" (200 fl.); — „Aus der Umgebung von Wien" (56 fl.); — „Landschaft" (200 fl.), vom Kunstverein angekauft; — 1858: „Motiv aus Ungarn" (280 fl.); — „Baumparthie aus Ungarn" (120 fl.); — „Motiv an der Nordsee" (220 fl.); — 1859: „Landschaft aus Südtirol" (500 fl.); — „Motiv aus Ungarn" (250 fl.); — „Gebirgslandschaft in Abendbeleuchtung" (250 fl.), vom K. V. angek.; — „Strandparthie" (30 fl.), vom K. V. angek.; — „Motiv aus Südtirol" (150 fl.); — „Marine" (80 fl.); — „Motiv aus Ungarn" (80 fl.); — 1860: „Landschaft aus Ungarn" (250 fl.); — „Landschaft aus Tirol" (250 fl.); — „Aus dem Bakonyer Walde", Privateigenthum; — „Strand bei Mondlicht", Privateigenthum; — „Triesselwand mit Alt-Aussee" (450 fl.), vom K. V. angek.; — „Küstenparthie an der Nordsee" (300 fl.); — „Die Düne von Helgoland" (250 fl.); — 1861: „Gebirgslandschaft" (250 fl.); — „Motiv aus Berchtesgaden" (300 fl.); — „Strand an der Nordsee", der Künstler hat dieses Bild auch selbst lithographirt; — „Motiv aus Salzburg" (380 fl.), vom K. V. angek.; — „Motiv bei Traunkirchen am Gmundner-See" (120 fl.); — „Königssee bei Berchtesgaden" (550 fl.); — 1862: „Herbstlandschaft aus Ungarn" (380 fl.), vom K. V. angekauft; — „Motiv am Chiemsee" (200 fl.); — „Strand an der Nordsee bei hereinbrechendem Unwetter" (550 fl.), — „Motiv aus Ungarn bei Sonnenuntergang" (350 fl.); — 1863: „Einsamer See" (300 fl.); — 1864: „Allee bei Kufstein" (480 fl.), vom K. V. angek.; — „Motiv aus Ungarn" (600 fl.); — „Motiv aus dem Taunus. Concursskizze"; — 1865: „Landschaft", Eigenthum des Herrn F. J. Sonnleitner; — „Motiv aus Oberwesel am Rhein" (350 fl.); — „Waldausgang in Ungarn" (380 fl.); — 1866: „Wildbach aus dem bayerischen Hochgebirge" (360 fl.); — „Herbstmorgen im Gebirge. Motiv aus dem Karlgraben bei Neufeld" (380 fl.); — „Morgen nach Sturmesnacht. Strandbild" (400 fl.); — „Südtirolische Landschaft", Eigenthum des Herrn Sterio; — „Motiv aus Südtirol" (100 fl.); — „Motiv bei Hütteldorf" (45 fl.); — „Motiv aus Ungarn" (60 fl.); — „Strandmotiv. Mondlandschaft" (40 fl.); — „Strandmotiv. Sonnenuntergang" (40 fl.); „Motiv aus Meran" (70 fl.); — „Ufer eines Gebirgsbaches" (100 fl.); — 1867: „Motiv aus Südtirol" (100 fl.); — „Strandmotiv. Mondlandschaft" (40 fl.); — „Der Lautersee mit dem Wetterstein im bayerischen Hochgebirge" (350 fl.); — „Motiv bei Traunkirchen am Gmundner-See" (130 fl.); — „Motiv an der Donau bei Nussdorf" (100 fl.); — „Erster Schnee. Gebirgslandschaft" (400 fl.); — 1868: „Motiv aus Salzburg", Abendstimmung (450 fl.); — „Landschaft", Privateigenthum; — „Landschaft aus Südtirol", Eigenthum des Herrn Sterio; — 1869: „Golf von Neapel" (300 fl.); — 1872: „Der Watzmann bei Berchtesgaden" (500 fl.); — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München, im Jahre 1858: „Strand an der Nordsee"; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien, im September 1868: „Zwischen den Klippen"; — „Motiv an der March"; — „Der Lautersee

mit dem Wetterstein im bayerischen Hochlande", Eigenthum des Herrn Schwartz von Mohrenstern; — „Herbstlandschaft"; — „Waldausgang in Ungarn"; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien, im April 1869: „Buchenwald" (2000 fl.); — „Abendglühen im Walde, Herbstlandschaft" (800 fl.); — gemeinschaftlich mit W. Emele in Wien: „Gestütspferde werden durch ein ungarisches Dorf getrieben" (800 fl.); — in der II. großen intern. Kunstausstellung in Wien, im April 1870: „Lindengruppe nächst dem Militär-Friedhofe in Salzburg"; — „Weiher bei Salzburg" (850 fl.); „Lindengruppe bei Salzburg" (350 fl.); — „Motiv am Seekirchner-See bei Salzburg" (350 fl.); — „Parthie bei Salzburg" (100 fl.); — „Motiv am Bodensee" (100 fl.); — „Waldscene" (80 fl.); — „Motiv aus dem Moose bei Salzburg" (350 fl.); — „Vom Mönchsberge in Salzburg", Studie nach der Natur (280 fl.); — „Motiv an der Salzach bei Salzburg" (300 fl.); — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien, im April 1871: „Herbst" (2000 fl.); — „Militär-Friedhof bei Salzburg" (650 fl.); — „Au-Landschaft" (350 fl.); — „Weiher bei Salzburg" (350 fl.); — in den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses, im December 1868: „Lindengruppe am Mönchsberge in Salzburg" (380 fl.); — im Jahre 1869: „Einsamer See"; — „Strandmotiv" (300 fl.); — „Waldlandschaft" (200 fl.); — „Herbstlandschaft"; — „Motiv bei Berchtesgaden"; — „Motiv an der Donau" (80 fl.); — im Jahre 1869, im März: „Gruppe von Steinen aus Marienthal in Tirol" (2 Nummern); — „Der hohe Goell am Hintersee"; — „An der Westküste von Helgoland"; — „Birkengruppe bei Jenbach in Tirol"; — „Aus dem Unterinnthale in Tirol"; — „Terrainstudie aus Mittenwalde im bayerischen Hochgebirge" (2 Nummern); — „Aus dem Karlgraben bei Neuberg in Steiermark"; — „Aus der Kuhflucht bei Partenkirchen im bayerischen Hochgebirge"; — „Das Isarthal bei Mittenwald"; — „An der March in Ungarn"; — „Mühle aus dem Karlgraben bei Neuberg in Steiermark"; — „Der Rinnbach bei Ebensee"; — „Terrain an der March in Ungarn"; — „Der Lautersee mit dem Wetterstein"; — „Der Traunsee bei Ebensee"; — „Wasserstudie aus dem Karlgraben bei Neuberg"; — „Herbststimmung" (Salzkammergut); — „Motiv aus Neuberg in Steiermark"; — „Der obere Langbathsee"; — „Felsenschlucht bei Mittenwald im bayerischen Hochgebirge"; — „Baumgruppe vom Mönchsberge in Salzburg"; — „Studie aus Mittenwald"; — „Wildbach aus der Kuhflucht bei Partenkirchen in Bayern"; — „Die Zugspitze im bayerischen Hochgebirge", Morgenstimmung; — „An der Westküste von Helgoland"; — „Motiv aus Neuberg in Steiermark"; — „Flussufer", Herbststimmung; — „Motiv bei Fischbach am Inn in Bayern"; — „Studie aus Ober-Ungarn"; — „Studie vom Königssee"; — „Gruppe von Steinen an der Küste von Helgoland"; — „Studie vom Chiemsee"; — „Mondnacht am Chiemsee"; — „Wasserfall bei Mittenwald"; — „Studie aus der Kuhflucht bei Mittenwald"; — „Kastanienbäume. Südtirol"; — „Studie aus Ungarn"; — „Terrainstudie"; — „Am Strand von Helgoland"; — „Dorf Rendek in Ungarn"; — „Studien aus dem Etschthale in Südtirol"; — „Motiv an der Westküste von Helgoland"; — „Luftstudie"; — „Motiv bei Neuberg in Steiermark. Abendstimmung"; — „Gruppe von Steinen"; — „Lindengruppe am Mönchsberge in Salzburg" (380 fl.); — „Motiv bei Leopoldskron in Salzburg" (2 Bilder à 380 fl.); — „Motiv aus dem Wiener Walde" (380 fl.); — 1870: „Au-Landschaft. Sommerabend" (350 fl.); — „Au-Landschaft. Herbst" (350 fl.); — „Motiv aus dem Park in Aigen bei Salzburg" (350 fl.);

— „Föhrenwäldchen bei Salzburg“ (350 fl.); — „Landschaft mit einem See“ (70 fl.); — „Auf der Puszta“, Abendstimmung (40 fl.); — „An der Donau“, Motiv aus Ungarn (40 fl.); — „Motiv an der Salzach bei Salzburg“ (250 fl.); — „Waldscene“ (50 fl.); — „Waldlandschaft bei Abendbeleuchtung“ (50 fl.); — „Motiv am Seekirchner-See bei Salzburg“ (250 fl.); — „Oedes Land“, Morgenstimmung (50 fl.); — „Moorgegend bei Salzburg“ (350 fl.); — 1871: „Au-Landschaft“, Herbst (350 fl.); — in der Prager Kunstausstellung im Jahre 1863: „Herbstabend im Walde“ (550 fl); — 1868: „Strandpartie an der Nordsee. Zwischen Klippen“ (300 fl.); — in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Gemälde-Gallerie im Belvedere ist August S. durch das Bild: „Herbstabend im Walde. Motiv aus Ungarn“, bezeichnet: August Schäffer, 863—64 (Leinwand, 3 Fuß 3¼ Zoll hoch, 5 Fuß ½ Zoll breit) vertreten. In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 waren von Schäffer zu sehen: „Buchenwald“, — „Im Moore“, beide Eigenthum des Herrn Heide; — „Mondaufgang“, Eigenthum des Professors Späth; — „Strandmotiv“; — „Eichenwald“ (3300 fl.); — „Winterabend“ (950 fl.); — „Motiv bei Salzburg“ (950 fl.); — „Waldausgang“ (1200 fl.). August Schäffer ist wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien und ist auf den Ausstellungen in Straßburg, 1859, und in Nassau mit Medaillen prämiirt worden.

Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage zur „Zeitschrift für bildende Kunst“ (Leipzig, E. A. Seemann, 4°.) II. Jahrg. (1874), Nr. 2, Sp. 28. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 285, im Feuilleton, im Kunstausstellungs-Berichte von Ludwig Eckardt. — Engert (Erasmus v.), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, Gerold's Sohn, 8°.) S. 31. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 428, und Anhang S. 379. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien (8°.) 1857—1869, 1872. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1858, 1859, 1864. — Verzeichnisse der Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses seit 1869.

Schaeffer, richtig **Scheffer von Leonhardshoff**, Johann (Historienmaler, geb. zu Wien 30. October 1795, gest. ebenda 12. Jänner 1822). Er erscheint auch Schaeffer von Leonardshof geschrieben, obige Schreibung, Scheffer von Leonhardshoff, ist die richtige. Einer adeligen Familie aus dem Fuldaschen entstammend, hatte der mittellose Vater es längst unterlassen, sich seines Adels zu bedienen, und wäre wohl ein Gleiches auch von Seite des Sohnes geschehen, wenn nicht die Verleihung des Christus-Ordens durch Papst Pius VII. ihn bestimmt hätte, seinen alten Adel wieder öffentlich anzunehmen. Der Vater war in früheren Jahren Soldat, später betrieb er ein bürgerliches Gewerbe, für welches er auch seinen Sohn mit strengem Ernste auferzog, aber diesen drängte schon von früher Jugend eine verzehrende Gluth zur Malerei und Tonkunst. Noch fast ein Kind, besuchte er — für kurze Zeit — die Schule des Professors Maurer, dann genoß er durch volle drei Jahre den Unterricht eines mittelmäßigen Malers, Namens Kreithner, bei dem S. wenig genug lernen konnte, dafür aber in einer seiner schwächlichen Gesundheit nachtheiligen rohen Weise behandelt wurde. Da traf es sich, daß der Gurker Fürstbischof, Franz Xaver Altgraf

Salm-Reifferscheid [Bd. XXVIII, S. 120], den schönen Knaben, dessen Kopf an den von Jesu Lieblingsjünger Johannes erinnerte, und den sein Meister als Modell oder zum Farbenreiben verwendete, bei einer der genannten Beschäftigungen antraf, aus einem Gespräche seine Liebe zur Kunst erkannte und von nun an sein Beschützer blieb. Und der Knabe bedurfte eines solchen, da er auf die Dauer seine traurige Lage nicht länger hätte aushalten können; denn, um dem Vater, der von der Kunst nichts wissen und den Sohn in einem sicheren Geschäfte verwendet sehen wollte, zu beschwichtigen, ließ sich der Sohn, um täglich einige Groschen heimzubringen, zur Zimmermalerei verwenden oder blies — ungeachtet der schwachen Brust — Fagott im Prater, später malte er Kinderporträte in Oel und brachte sich so mühsam fort und erübrigte dann noch Zeit, um im Belvedere oder in der Liechtenstein'schen Gallerie fleißig zu copiren. Als dann im Kriegsjahre 1809 die Jugend Oesterreichs zu den Waffen griff, trat auch der damals kaum 15jährige S. in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger, aber seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, aus der Landwehr, in welcher er als Gemeiner stand, zu treten und beim akademischen Corps sich einreihen zu lassen, in welchem er als Corporal diente und eben Lieutenant werden sollte, als das Corps aufgelöst wurde. Nachdem die Franzosen Wien geräumt, zog ihn seine künstlerische Sehnsucht nach Italien. Er besuchte seine Schwester, die Gemalin des Appellations-Präsidenten Contarini in Venedig. Von Venedig begab er sich nach Ferrara, und auf der Fahrt dahin, in leichter Kleidung bei mangelnder Nahrung von einem heftigen Sturm, dem Kälte und Hagel mit Regen folgten, überrascht, hatte sich S. jenes Leiden geholt, das langsam, aber seiner Beute sicher, fortwucherte und dieses junge Leben, ehe es sich zur Blüthe entfaltete, zerstörte. Von diesem ersten Ausfluge nach Italien kehrte S. über Klagenfurt, wo sein Gönner, der Fürst Salm, weilte, zurück, dort ernannte ihn der Fürst zu seinem Kammermaler. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte daselbst holte er seinen Vater von Wien ab, um ihm in Klagenfurt ein neues Heim zu geben. In dieser Zeit malte er ein Altarblatt: „Der h. Andreas" und eine herrliche Copie nach Guido Reni, vorstellend: „Die Marter des h. Petrus", jetzt in der Priestercapelle zu Klagenfurt. Im J. 1817 machte S. nun auf Kosten seines Gönners, des Fürstbischofs, eine zweite Reise nach Italien, auf welcher er Venedig, Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Sicilien besuchte. In Rom befreundete er sich mit dem ihm im Denken und in der Kunst nahestehenden Overbeck. Auch war er so glücklich, daselbst Zutritt zu Sr. Heiligkeit dem Papste Pius VII. zu erhalten, der von dem jungen Künstler sich porträtiren ließ und ihn dann mit dem Christus-Orden auszeichnete. Im Winter 1818 kehrte S. nach Klagenfurt zurück, wo er so schwer erkrankte, daß die Aerzte an seiner Genesung zweifelten. Doch gelang es, ihn zu erhalten, und nach wiedergewonnener Gesundheit blieb S. anderthalb Jahre in Klagenfurt, wo er ausschließlich seiner Kunst lebte. Darauf begab er sich nach Wien und sein ganzes Sinnen war auf die Bewerbung um den großen Mailänder Preis gerichtet, und zu diesem Zwecke entwarf er die Skizze: „Die Vorstellung Raphael's durch Bramante bei Julius II." Sonderbarer Weise aber kam er bald ganz von diesem Gedanken ab, und auf dieselbe Leinwand

auf welcher er die vorerwähnte Skizze mit aller Sorgfalt entworfen hatte, malte er das große Oelbild: „Die heilige Cäcilia", im Momente, als sie Orgel spielt, in deren Töne drei Engel einstimmen. Das Bild erregte auf der Kunstausstellung des Jahres 1820 durch die Schönheit seiner Ausführung ein Aufsehen ohne Gleichen. Es gelangte später in den Besitz des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. In der nämlichen Ausstellung befand sich von ihm noch ein größeres Gemälde: „Die heilige Ludovica". Im Mai 1820 reiste S. mit Unterstützung seines Freundes Rainharter, Katecheten bei St. Anna, zum dritten — und letzten — Male nach Rom, wo nun mehrere seiner lieblichsten Werke entstanden: „Die todte heilige Cäcilia", bezeichnet: Scheffer p. (Leinwand, oben rund, 4′ 8″ hoch, 6′ breit), zwei Engel trauern um die verewigte Heilige; gegenwärtig befindet sich dieses Bild in der modernen Abtheilung der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere; — „Madonna mit dem Kinde", Kniestück, halblebensgroß, von dem Grafen Saurau angekauft; — eine kleinere „Madonna", Eigenthum Rainharter's, und ein „Lebensgrosser Kopf der h. Katharina". Als er dann im Sommer 1821 aus Italien, wo er sich ziemlich wohl befunden hatte, nach Wien zurückkehrte, begann seine Gesundheit plötzlich sichtlich zu schwinden. Anfangs December verschlimmerte ein Versuch der gepriesenen Häringscur sehr stark seinen Zustand, und nun ging es mit Riesenschritten dem Verfalle entgegen. In wenigen Wochen entschlief der noch nicht 26jährige Künstler, der so glänzende Hoffnungen erweckt hatte. Die Zahl seiner Bilder, meist große Staffeleigemälde, ist nicht bedeutend. Außer den schon erwähnten Bildern sind noch von seiner Hand bekannt ein sehr ähnliches Selbstporträt, das in der April-Ausstellung 1862 des österreichischen Kunstvereins von seiner Schwester um den Preis von 800 fl. ausgeboten wurde. Vier Jahre später, in der October-Ausstellung 1866, waren von den Arbeiten S.'s eine „Madonna mit dem Kinde" und wieder ein „Selbstporträt", dießmal um den Preis von 150 fl. angeboten, zu sehen. Ob dieses und das vorige zwei verschiedene Bilder oder ein und dasselbe, zum zweiten Male von der Noth im Preise herabgesetztes Bild war, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht bestimmen. Einige Bilder Scheffer's befinden sich in Klagenfurt im Privatbesitze, so in jenem des Barons Herbert, des Predigers Mayer u. A. Eine „Madonna mit dem Kinde" besaß die einstige Gallerie Arthaber. Sie ist auf Holz gemalt (Höhe 47 Centimeter, Breite 73 Centim.), die Madonna trägt das Kind, das die Mutter mit dem Arm umschlungen und mit der linken Hand am Brusttuche sich festhält, auf dem Arme. Ein 6 Fuß breites und 5 Fuß hohes Gemälde S.'s, eine Art Votivbild, befindet sich in der an der Straße zwischen Neudorf und Mödling von dem Grafen Wargemont errichteten, dem Andenken seiner Gattin gewidmeten Capelle. Scheffer hat dieses Bild in einem kleinen Oelgemälde treu nachgebildet und Runcke davon eine lithographische Nachbildung mit der Unterschrift: „Tableau de la chapelle de la bonne comtesse" verfertigt. Die Verewigte war unter dem Namen der „guten Gräfin" bekannt. Mehrere Studien und Skizzen S.'s besitzt die Sammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien; eine Bleistiftskizze in 4°., eine Madonna vorstellend, befand sich in der Kunstsamm-

lung von Wilh. Koller. Sein Bild hat sein Freund Rainharter nach dem von Scheffer selbst gemalten Originale lithographiren lassen, auch hat sich S. auf dem schon erwähnten, den h. Andreas vorstellenden Gemälde, als den jüngsten der bei des Apostels Martertode betheiligten Personen selbst dargestellt. S. hat auch ein Bild radirt und ein anderes lithographirt. Ersteres stellt das Bildniß eines Mannes vor, ist mit J. S. bezeichnet, es ist S.'s erster Versuch im Radiren und offenbar sein Porträt. Lithographirt hat S. die sterbende heilige Cäcilia. Das mit Ton gedruckte gr. Quer-Folioblatt ist sehr selten. Seine orgelspielende Cäcilia hat Stahl in Kupfer gestochen und das Bild war Nietenblatt des älteren Wiener Kunstvereins für das Jahr 1837.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1821, S. 444; Jahrg. 1822, Nr. 7, 16 u. 95; Jahrg. 1823, Nr. 54; 1824, Nr. 15 u. 16. — Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyánszky (Wien, 12°) 1836, S. 445. — Nagler (G. K Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 166. — Zeitschrift für bildende Kunst, herausg. von Lützow (4°.) Bd. IV, S. 99 — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S 438. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1833, Brockhaus, 8°.) Bd. I, S. 609, im Artikel: „Deutsche Kunst". — (Gräffer's) Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, Gerold, gr. 8°.) II. Jahrg. (1820), Bd. 4, S. 1274: „Denkmal bei Mödling (nächst Wien)". — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3 (Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857), S. 234. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 513. — Die Dioskuren. Literarisches Jahrbuch des ersten allgem. Beamten-Vereins der österr.-ungar. Monarchie (Wien, Lex. 8°.) IV. Jahrgang (1875), enthalten einen Essai über S., den ich leider noch nicht zu Gesicht bekam. — **Porträt.** Radirung ohne Angabe des Radirers. Ganze Figur (8°.), selten. — **Zur Charakteristik Schaeffer's von Leonhardshoff.** Schriftlichen Mittheilungen meines lieben Freundes, des Herrn Dr. H. Holland in München, verdanke ich einige Auszüge aus Briefen Overbeck's über S., welche zur Charakteristik desselben als Mensch und Künstler dienen. So z. B. schreibt Overbeck an Ludwig Vogel (in Zürch) am 15. Februar 1815, „daß S. kürzlich nach Rom gekommen sei. Du wirst dich seiner von Wien her erinnern, er ist unterdeß sehr gewachsen . . . er macht bereits für sein Alter von 19 Jahren Sachen, die uns in Erstaunen setzen, sowohl wegen des ausgezeichneten Talentes, das daraus hervorsieht, als auch wegen des Grades von Ausbildung den er bereits erstiegen. Ein rechtes Glückskind! Kaum war er ein paar Wochen hier, so gelang es ihm, den Papst nach der Natur zu zeichnen; eine Gnade, die selbst Camuccini, trotz der Verwendung der Königin von Etrurien, nicht gewährt worden ist. Aber er verdient es, glücklich zu sein, denn er ist gut, wie ein Kind, leider! erregt seine schwache Constitution und häufiges Blutspuken, als Folge seines zu schnellen Wachsthums, Besorgnisse wegen seiner Gesundheit". — In einem Briefe vom 2. Juni 1815 rühmt Overbeck ein Werk S.'s; „dasselbe, schreibt er, dünkt mich das schönste Madonnenbild, was ich von neueren gesehen habe, wenigstens ist die Composition und die Zeichnung meisterhaft; wie es mit dem Malen gehen wird, muß man freilich noch sehen". — Ferner erzählt Overbeck, wie Scheffer am 20. Mai einen vortrefflichen Einfall glänzend durchgeführt habe, nämlich Albrecht Dürer's Geburtstag zu feiern. Das Fest war sehr gut ausgefallen. Overbeck beschreibt dasselbe und sagt: „einer der schönsten Abende seines Lebens". In einem Schreiben vom 28. September d. J. heißt es über Scheffer: „Ich möchte ihn zum Mitgliede unserer Gesellschaft vorschlagen; du glaubst nicht, was er für ein trefflicher Junge ist, so voll und warm und dabei so gottesfürchtig und edel. Mit ihm habe ich verabredet, einige Bildnisse nach der Natur

zu malen, was ich für das nützlichste Studium halte". Aber schon am 6. December 1815 wird an Vogel gemeldet: daß S bald nach seiner Aufnahme in die Lucas-Brüderschaft Rom plötzlich wegen sehr bedenklichen Gesundheitszustandes verlassen mußte; doch seien aus Florenz schon besondere Nachrichten über ihn eingetroffen. — Am 1. Juni 1816 meldet der Maler Sutter an Vogel und Wintergerst nach Zürch, „daß Scheffer aus Italien über Klagenfurt angekommen sei, aber sehr krank, indem die Reise sein Brustübel verschlimmerte. Doch hat er sich indessen durch Ruhe und gute Pflege schon sehr erholt. Obschon er sich in Rom nur zehn Monate aufhalten konnte, so hat er doch (gleichsam in der Schule unseres trefflichen Overbeck) erstaunliche Fortschritte gemacht und viele sehr schöne Studien mitgebracht; er genießt noch immer einige Unterstützung von dem Fürsten Salm, der sein Gönner ist, von ihm auch zwei Altargemälde bestellt hat".

Noch sind anzuführen: 1. **Antonia Schäfer** (geb. zu Czaslau in Böhmen im November 1804), die Tochter des kais. österreichischen Hauptmanns Baron Lützow, der bei seinem Regimente in Böhmen stand. Noch nicht drei Jahre alt, verlor sie den Vater, der in Mecklenburg bei den Verwandten seiner Frau durch einen Sturz vom Pferde getödtet worden war. Die Mutter kehrte nun nach Böhmen zurück. In einiger Zeit begab sich aber diese zu ihren Verwandten am Rhein, und Antonia wohnte nun auf dem Lande, zwei Stunden von Bonn, bei einer Großtante. Ein Hausgeistlicher, Namens J. Minola, der durch 30 Jahre Erzieher in der Familie gewesen, leitete Antoniens Unterricht und gab ihr jene Richtung, welche in der Folge sich auch in ihren Schriften aussprach. Im Alter von 13 Jahren verlor Antonia auch die Mutter, sie kam nun zu einer Schwester derselben und als diese in Aachen starb, zur Großtante zurück. Antonia erzählt Alles dieß ziemlich verworren in der Selbstbiographie, welche in der unten bezeichneten Quelle abgedruckt ist. Wie sie Schriftstellerin geworden, erzählt sie nicht, nur berichtet sie, daß über Aufforderung eines Geistlichen aus Aachen, einige Briefe über gemischte Ehen zu schreiben, das Buch: „Emilie, oder die getrennte Ehe" (Münster 1850) entstanden sei. Vorher hatte sie aber schon zwei andere Werke: „Alwina, oder die Proselytin" (ebd. 1840) und „Julie und Marie. Briefe über den katholischen Kultus" (Köln 1846, 2. Aufl. 1850) erscheinen lassen. Außer mehreren, in Lang's „Hausbuch" veröffentlichten Erzählungen hat sie selbstständig herausgegeben: „Ethnea, oder die Sclaven der Engländer" (Münster 1856); — „Paris und Rom. Eine Familiengeschichte" (ebd. 1862) und „Der Testeid. Historischer Roman aus der Zeit Karl's II. von England" (ebd. 1862) Naiv schildert sie ihren schriftstellerischen Drang. „Ich lebe", schreibt sie, „als Gattin des Dr. Schäfer in Königswinter am Rhein glücklich und zufrieden in einem kleinen Gartenhause dicht am Ufer des Rheins. Wenn ich in den Winterabenden nicht schreibe, so spinne ich, und ich thue beides mit gleicher Liebe und gleicher Freude, denn ich kann nicht leben ohne das Bewußtsein, auf irgend eine Weise beschäftigt und nützlich zu sein." In dem Buche: „Paris und Rom" hat sie einen Theil der Geschichte ihrer Familie erzählt. [Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1870, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 76.] — 2. F. W. Schäffer, ein Wiener Maler, der zu Anfang des laufenden Jahrhunderts blühte und Genrebilder in Oel und Aquarell malte. In der Sammlung des Directors Spengler befand sich ein Aquarellbild von Scheffer's Hand, 1803 gemalt, das eine „Wiener Trödlerbude" darstellte. Weitere Nachrichten über diesen Künstler liegen nicht vor. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 102. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 415, Nr. 10.] — 3. **Joseph** Scheffer, Zeitgenoß, im Jahre 1855 Bürgermeister von Mödling nächst Wien, den August Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich", welche in den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien im Jahrg. 1855 (Bd. V), in den Abhandlungen S. 23 u. f., abgedruckt steht, auf S. 64 unter den um die Flora von Wien und des Kreises U. W. W. verdienten Botanikern aufzählt. Er nennt ihn überdieß „als Entomolog ausgezeichnet". — 4. **Karl** Schäffer, ein Maler, der zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte. Nachdem er in Wien seine erste Ausbildung erhalten begab er sich zur Fortsetzung

seiner Kunststudien nach Italien. Im Jahre 1812 befand er sich in Rom, wie eine daselbst von ihm radirte Landschaft: „Ansicht des Schlosses Stüchsenstein unter dem Schneeberge bei Wien. C. Schäffer fec. Rom 1812“ (kl. Qu. Fol.), ein gut ausgeführtes Blatt, dieß bezeugt. Weitere Nachrichten über diesen Künstler liegen nicht vor. [Nagler, am bez. Orte, Bd. XV, S. 101.] — 5. **Lina** Schäfer, eine Schauspielerin, die im Jahre 1857 einige Zeit für das Fach der Heroinen im Wiener Hofburg-Theater angestellt war. Früher spielte sie in Leipzig und Dresden. Georg Köberle, der seiner Zeit viel in Theaterkritik machte, widmete ihr in der von August Diezmann redigirten „Leipziger Modezeitung“, welche Lina Schäfer's Bildniß im Stahlstich brachte, eine Aufmerksamkeit und Theilnahme, welche sie als Mitglied der Wiener Hofbühne nicht im Geringsten rechtfertigte. Ihr Contract wurde auch nicht erneuert und später, wie es scheint, wurde sie Mitglied der Stuttgarter Hofbühne. Saphir hat ihr in einer seiner, „Didaskalien“ betitelten Theaterkritik ihre Unzulänglichkeit in rücksichtsloser Weise vorgehalten, worüber es zu einer Polemik kam, in welcher Fräulein Schäfer leichtbegreiflich den Kürzeren zog. [Humorist (Wiener Unterhaltungsblatt), redigirt von M. G. Saphir, 1857, Nr. 311; — derselbe, Nr. 317: „Ein Schäfer-Spiel, oder Ich bin klug und weise und mich betrügt man nicht“, von M. G. Saphir. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Lina Schäfer. A. Richter del., M. Lämmel sc. (8°.); — 2) Auguste Hüssener gest. (Leipzig, Baumgärtner, 4°.).] — 6. **Maternus** Schäfer (Propst zu Maria-Schein, geb. zu Graupen in Böhmen im Jahre 1752, gest. zu Maria Schein im Jahre 1810). Die lateinischen Schulen besuchte er bei den Jesuiten in Maria-Schein, später in Leitmeritz, trat 1768 selbst in diesen Orden, in welchem er zu Hradisch, dann zu Olmütz die Studien fortsetzte, worauf er nach Aufhebung des Ordens die Theologie an der Prager Hochschule hörte und 1775 die Priesterweihe erhielt. Da er ein ausgezeichneter Kanzelredner war, wurde er im Jahre 1780 an dem berühmten Wallfahrtsorte Maria-Schein als Prediger angestellt, in einiger Zeit zum Local-Seelsorger in Marlan und im Jahre 1799 zum ersten Propst in Maria-Schein ernannt und installirt, welche Stelle er durch 11 Jahre bis zu seinem, im Alter von 58 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Die Titel der homiletischen, von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Praktisch abgefaßte Predigten auf alle in der kathol. Kirche gebotenen Festtage des Jahres“ (Prag 1783, Mangold, 8°.); — „Predigten auf alle Festtage“, 4 Theile (Prag 1792—1794, 8°.); — „Predigten auf alle Feste des Herrn, der Mutter Mariä, aller Apostel u. s. w.“, 4 Theile (ebd. 1792 bis 1794, 8°.); — „Predigten auf die Sonntage des Jahres“, 4 Bände (ebd. 1794, 8°.); — „Predigten für die heil. Fastenzeit“, 2 Theile in 4 Cursen (ebd. 1794, 8°.); — „Geschichte der heil. böhmischen Landespatrone“ (Prag 1796, 8°., mit 13 K. K.); — „Lehren und Warnungen aus der Leidensgeschichte Jesu, in Fastenpredigten vorgetragen“, 4 Bdchn. (2. Auflage, Prag 1808, 8°.). [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 496.]

Schäffersfeld, siehe: **Schäfersfeld** [S. 43].

Schaeffle, Eberhard Friedrich (Handelsminister im Uebergangs-Ministerium des Grafen Hohenwart, geb. zu Nürtingen in Württemberg am 24. Februar 1831). Er war anfangs 1848 als Zögling in das protestantisch-theologische Stift zu Tübingen eingetreten. Als die freiheitliche Bewegung der Jahre 1848 und 1849 Alt und Jung mitriß vertauschte auch S. die Collegmappe mit Säbel und Muskete. Als darauf in Baden der heiße Kampf um die Reichsverfassung entbrannte, da befand sich auch S. unter den wenigen freiheitsglühenden akademischen Legionären, welche, vor keiner Gefahr zurückbebend, bereit waren, ihren oft glühend betheuerten Opfersinn thatsächlich zu bewähren. Auf diesem Freischärlerzuge war der jugendliche Parteigänger so glücklich, von keiner preußischen Kugel, welche damals, Badens revolutionäre Luft reinigend, nach allen Seiten sausten, getroffen und auch durch kein standrechtliches Urtheil in ein

badisches Zellengefängniß gebannt zu werden. Das Schlimmste, das ihn traf, war, daß er nach seiner Rückkehr in sein engeres Vaterland — Tübingen — von dem Pedell der Universität in Empfang genommen und auf Befehl des damaligen Rector magnificus in den Carcer gesperrt wurde. Nach überstandener Haft setzte S. seine Studien fort und wendete sich nach deren Vollendung dem Lehramte zu, war von 1850 bis 1860 an der Redaction des „Schwäbischen Merkur" als Journalist betheiligt und wurde im letztgenannten Jahre Professor der National-Oekonomie an der Tübinger Hochschule. Daselbst haben seine Vorträge solche Aufmerksamkeit erregt, daß von österreichischer Seite die Aufforderung an ihn erging, ein Lehramt im Kaiserstaate zu übernehmen. S. lehnte diesen Antrag damals einfach ab, ohne in der eigenen Heimat eine materielle Aufbesserung oder sonst honoräre Auszeichnung zu erhalten. Für seine „uneigennützige" Ablehnung des von dem österreichischen Ministerium an ihn ergangenen Rufes wurde ihm damals sogar ausdrücklich der Dank der königlich württembergischen Regierung ausgesprochen. Dieser Thatsachen geschieht hier ausdrücklich Erwähnung, weil zur Zeit, als seine Berufung nach Wien erfolgte, Stuttgarter Correspondenzen einiger Wiener Journale mehrere entstellte, dem wahren Sachverhalt ganz entgegengesetzte Berichte brachten. Eine zweite, im Jahre 1868 an ihn ergangene Berufung an die Wiener Hochschule hat aber S. angenommen, und von akademischer Seite fehlte es damals nicht an Anfeindungen S.'s, der sich durch seine national-ökonomischen Arbeiten in der wissenschaftlichen Welt bereits einen Namen gemacht. Die „Neue freie Presse" trat damals (1868, Nr. 1413) in einem Artikel, betitelt: „Schäffle's Berufung an die Universität Wien", für den mit Unrecht geschmähten Gelehrten mannhaft ein. Als zu Anbeginn des Jahres 1871 am Schlusse der Delegation, rein aus der Initiative der Krone, nachdem das in sich selbst gespaltene Bürgerministerium sich abgenützt und regierungsunfähig erwiesen hatte, die Berufung des Ministeriums Hohenwart stattfand, bildete Schaeffle, der wohl nie an ein Portefeuille im Kaiserstaate gedacht hatte, als Handelsminister ein Mitglied desselben. Nun aber war es mit seinen Tagen der Ruhe zu Ende. Für mehrere der höchst mißliebigen Mitglieder dieses Cabinets mußte Schaeffle mitbüßen. Wie auf ihn, der bisher als Professor der National-Oekonomie an der Wiener Hochschule eine geachtete Stellung eingenommen, die Wahl gefallen, ist nicht bekannt. S. war bis dahin neben der Professur auch als Publicist thätig, war der Gründer des „Oesterreichischen Oekonomist", einer Wochenschrift, die bekanntlich den Grafen Beust in der schonungslosesten Weise angriff und dessen Verbindung mit dem damals vielbesprochenen „Türkengeschäfte" behauptete. Man wollte die Ursache seiner Berufung darin suchen, daß er ein heftiger Gegner Preußens war, denn als S. noch an der Hochschule zu Tübingen bedienstet war, war er längere Zeit Mitglied der württembergischen Kammer, bekämpfte als solches lebhaft die Bismarck'sche Politik und unterhielt intime Beziehungen zu seinen süddeutschen Parteigenossen, die alle gleich ihm der demokratischen Richtung angehörten. Doch zu jener Zeit, als Schaeffle sein Portefeuille übernahm, war Oesterreichs Stellung keineswegs so geartet, um annehmen zu können, daß der Kampf, den er in Württemberg

gegen das Preußenthum geführt, Ursache seiner Berufung gewesen. Mit dem Sturze Hohenwart's stürzte natürlich auch S. Er war zu kurz im Amte gewesen, um die in seinem Hauptwerke: „Kapitalismus und Sozialismus, mit besonderer Rücksicht auf Geschäfts- und Vermögensformen" entwickelten Ansichten praktisch durchzuführen. Denn er kannte und verurtheilte vollends den grenzenlosen Börsenschwindel, der zwei Jahre später die verhängnißvolle, unter dem Namen des „Wiener Krach" bekannte national-ökonomische Katastrophe in Wien und ganz Oesterreich herbeigeführt hatte. In dem genannten Werke schreibt S., der die Schwindeleien der Wiener Börsenwelt zu beobachten Gelegenheit gehabt, ausdrücklich: „Seitdem ich die Zustände der großen Börsenwelt in unmittelbarer Nähe beobachtet habe, bin ich von der Annahme einer „ökonomischen Harmonie" in der gegenwärtigen Gesellschaft noch eine ziemliche Strecke weiter zurückgedrängt worden, als ich mit zunehmender Lebenserfahrung davon bereits zurückgekommen bin. Ein Diebstahl in's Große wird heute in Europa getrieben, woneben das Raubritterthum und die theokratische Auszehntung von ehedem edle Metiers waren — und er führt zu Ehren statt in's Zuchthaus." Mit prophetischem Blicke gewahrt er in den Actien-Gründungsbanken nur einen Hauptherd der Agiotage, des unredlichen Erwerbes und der Corruption. Entschieden spricht sich S. in seinem Werke gegen das damals herrschende System der Concessionirung von Eisenbahnen und für den Bau der Eisenbahnen durch den Staat aus, wohin es denn doch wieder kommen muß, wenn das Publicum nicht ein Raubobject der Eisenbahn-Actionäre sein soll. — Bald nach seinem Falle verließ S. Wien, wo ihm von der Presse in der erbärmlichsten Weise mitgespielt worden. S. kehrte nach Deutschland zurück, wo er, wieder mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, in der Vorrede der neuesten Ausgabe seiner National-Oekonomie über sein Verhalten als Minister Rechenschaft abgelegt hat.

Neues Wiener Tagblatt 1871, Nr. 111: Schaeffle's Ideen"; Nr. 164: „Schlechte Witze"; Nr. 170, im Feuilleton: „Was Herr Schaeffle über die Presse schrieb"; Nr. 184: „Ein Akt bureaukratischer Gewalt"; Nr. 227: „Herr Schaeffle und die Frommen". — Die Pilsner Reform (Pilsner Localblatt) 1871, Nr. 31, im Feuilleton: „Eine Episode aus dem Leben unseres Handelsministers". — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1868, S. 383, im Artikel: „Aus dem Zollparlament". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 272: „Aus Tübingen 26. September"; 1871, Nr. 43: „Schaeffle's Rundschreiben ddo. 9. Februar 1871 an die Handels- und Gewerbekammern", als er das Portefeuille des Handelsministeriums im Cabinet Graf Hohenwart übernommen hatte; — dasselbe, Nr. 47: „Berichtigung einer Stuttgarter Correspondenz", Minister Schäffle betreffend. — Allgemeine Volkszeitung (Wiener Localblatt) 1871, Nr. 38, im Feuilleton: „Minister-Photographien". — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 8. Juni 1871: „Zur Geschichte der Post-Sparcassen in Oesterreich". — Neue freie Zeitung (Wien, kl. Fol.) Nr. 19, 29. Juni 1871: „Herr Dr. Friedrich Schaeffle, Handelsminister in Activität und Nationalökonom in Ruhestand" [einer jener Aufsätze der Wiener Revolver-Presse, welche Wiens Journalistik um den letzten Rest von Achtung im Auslande gebracht hat]. — Porträte. 1) Zeichnung nach einer Photographie, von Kriehuber, im Svĕtozor 1871, Nr. 18; — 2) im „Floh" (Wiener Spott- und Witzblatt) 1871, Nr. 10.

Schaeffler, siehe: **Scheffler**, Felix Anton.

Schärffenberg, Friedrich Graf von (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gratz im

Jahre 1765, gest. zu Wien 30. September 1820). Aus einer alten berühmten, im Mannsstamme bereits erloschenen steirischen Adelsfamilie, über welche in den Quellen S. 58 nähere Mittheilungen enthalten sind. Er ist ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk von S. aus dessen Ehe mit Cäcilia geb. Gräfin von Wildenstein. Im Alter von 20 Jahren trat Graf Friedrich als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Nr. 13, dessen Inhaber einst sein Ahnherr Friedrich Sigmund Graf S. gewesen. Mit seinem Regimente zog S. in den Türkenkrieg, in welchem er zum Oberlieutenant vorrückte. Wenige Jahre später wurde er Hauptmann im Regimente. Im Feldzuge des Jahres 1796 that sich Graf S. bei mehreren Gelegenheiten hervor. So bei Valeggio (30. Mai), wo er dem Feinde, der die von dem General Lipthay [Bd. XV, S. 235] besetzte Festung Peschiera mit großer Heftigkeit angriff, mit seiner Compagnie, 25 Mann von Kheul-Infanterie und etlichen Reitern durch drei Stunden den tapfersten Widerstand leistete, ihn mit Verlust zurückwarf und es so Lipthay möglich machte, sein Corps mit dem Reserve-Geschütze in Sicherheit zu bringen. Am folgenden Tage deckte er bei Dolce mit seiner Compagnie den Rückzug der Armee über die Etsch, rettete die gefährdete Schiffbrücke und vereitelte die Absicht des Feindes, den Fluß zu übersetzen. Besonders that sich S. am 30. Juli hervor, als General Graf Wurmser zum Entsatze Mantua's heranrückte. Die Division des Feldmarschall-Lieutenants Baron Davidovich [Bd. III, S. 179] hatte die Aufgabe, den zwischen Verona und Rivoli sehr vortheilhaft aufgestellten Feind bei Campera anzugreifen. Graf S. führte die Avantgarde und erstürmte ungeachtet des heftigen feindlichen Feuers mit dem Bajonnete die Anhöhen und trug nach Wurmser's eigenem Zeugniß wesentlich zur Erreichung des für diesen Tag gegebenen Zweckes bei. Nicht minder zeichnete sich Graf S. am 14. September vor Mantua aus, als der Feind unsere beim Abkochen befindlichen Truppen mit seinem weit überlegenen Corps überraschte und angriff. S., ohne erst Befehl abzuwarten, rief seine Compagnie auf, eilte den Angegriffenen zu Hilfe, warf die ganze feindliche Colonne zurück, verhinderte den Angriff des von unseren Truppen besetzten Schlosses „Favorita" und schlug nach einem siebenstündigen Kampfe die Franzosen in die Flucht. Im Feldzuge des Jahres 1799 hat Graf S. zwei Ehrentage zu verzeichnen, bei Magnano und bei Genola. Bei Magnano, am 5. April, war das Oberstbataillon bereits auf beiden Flanken von dem Feinde bedroht. Als nun gar der Commandant Graf Morzin blessirt worden, war die Gefahr für die führerlos gewordene Truppe nicht gering. Da stellte sich S. im ärgsten Kugelregen an die Spitze des bereits in Unordnung gerathenen Bataillons, ordnete es und mit geschlossenen Reihen fiel er mit gefälltem Bajonnete unter klingendem Spiele den Feind an. Obwohl dieser eine verzweifelte Gegenwehr leistete, behielt doch die Tapferkeit unseres Bataillons die Oberhand und der endlich in die Flucht geschlagene Gegner fiel mit seinem Geschütze einer anderen Abtheilung unserer Armee in die Hände. Durch dieses glückliche Eingreifen des Grafen S. ward der Sieg des Tages uns zugewendet. Bei Genola (oder Savigliano) am 4. November zeichnete sich S. mit seinem Bataillon so aus, daß General Graf Melas seiner im Armeebefehl ehrenvoll gedachte. In Würdigung seiner Verdienste wurde

S. mit der Siegesnachricht als Courier an das kaiserliche Hoflager abgesandt. In der 66. Promotion (vom 18. August 1801), welche von Sr. Majestät dem Kaiser öffentlich in Wien auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore auf das Feierlichste abgehalten wurde, erhielt auch Graf S. für seine Waffenthaten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Seiner in den Kriegen erhaltenen Wunden wegen trat der Graf im Jahre 1804 mit Beibehaltung des Militär-Charakters und mit dem Majorsrange aus dem Activstande der kaiserlichen Armee. Er genoß den Ruhestand noch 16 Jahre und starb im Alter von 56 Jahren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 595 u. 1743. — Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1847, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrg. (1842), Heft 1, S. 101.

I. **Zur Genealogie der Herren und Grafen von Schärffenberg.** Ein altes krainisch-kärnthnerisches Adelsgeschlecht, leiten die Schärffenberg ihren Ursprung nach Einigen von den Herzogen von Franken, nach Anderen von dem königlichen Geschlechte der Agilolfinger in Bayern oder Steiermark ab. Um das Jahr 928 kam ein **Arnulph** zur Beschützung der Grenzen des römischen Reiches in die windische Mark und nach Unterkrain, hatte sich daselbst auf einem spitzen (scharfen) Berge eine Veste erbaut und darnach Scharfenberg — später Schärffenberg — genannt. Schon sein zweitjüngster Sohn **Ortolph** zog von dem Stammschlosse, dasselbe dem in der Geburt ältesten Bruder überlassend, und zog an der Save aufwärts gegen Laibach, wo er an der Mündung des Laibachflusses in die Save ein zweites Schloß Schärffenberg — das aber in der windischen Uebersetzung (Ostroverh) Osterberg genannt wurde [siehe Ortolph (II.), S. 61, Nr. 16] — erbaute und Stifter des Hauses Osterberg, wie sein gleichnamiger Sohn (III.) [Nr. 17] Erbauer des Schlosses Gallenberg und Stammvater der Gallenberge wurde. Allmälig gewann das Geschlecht Rang und Ansehen und zählte ebenso zu den ruhmreichsten wie begütertsten Geschlechtern des innerösterreichischen Adels, das gegen das Ende des 13. Jahrhunderts den Besitz der Herrschaften Marburg, Montpreis, Hohenwang, Krottenhofen im Mürzthale, Siegerstorf im Raabthale, Wagna, Spielberg, Stattenberg, Kindberg, Tüffer, Pöllinghof, Reiffenstein in Obersteier, Gusterheim, Oeffenburg und Rabenstein in einer Hand vereinigte. Die Nachkommen von Arnulph's ältesten Söhnen — die eigentlichen Schärffenberge — breiteten sich allmälig in Kärnthen, Steiermark und auch in Oesterreich aus, wo sie bereits im Jahre 1269 erscheinen. In Kärnthen und Krain verloren sie durch **Wilhelm** [S. 62, Nr. 21], der sich gegen Herzog Ernst auflehnte, allen Besitz. — Was die **Titel und Würden** der Schärffenberg betrifft, so hatte schon im 11. Jahrhundert ein **Heinrich** S. von Kaiser Heinrich III. die gräfliche Würde erhalten. Aber die Familie bediente sich desselben nicht, bis der tapfere **Friedrich Sigmund**, der vor Belgrad (1688) den Heldentod gefunden [Nr. 7], denselben wieder aufnahm; überdieß erlangte die Frau **Franziska Eleonore**, verwitwete Freifrau von Schärffenberg, mit Diplom vom 18. Februar 1717 für sich und ihre vier Söhne Johann **Leopold**, **Maximilian** Christoph, Johann **Joseph** und Johann **Karl** den erbländischen Grafenstand, nachdem schon dem oberwähnten Grafen Friedrich Sigmund am 30. December 1681 das ungarische Indigenat verliehen worden. — Die Schärffenberg spielen in der Geschichte — namentlich in jener Innerösterreichs — eine hervorragende Rolle. Man findet unter ihnen Kirchenfürsten, wie **Heinrich** [Nr. 8], **Johann** [Nr. 10], **Joseph** [Nr. 13], vornehmlich aber Kriegshelden, unter denen sich der oberwähnte Graf Friedrich Sigmund und der Maria Theresien-Ritter **Friedrich** [s. d. S. 56] vor Allen auszeichneten. Sie waren ein durch und durch ritterliches Geschlecht und ein Schärffenberg ist es, dem der Ruhm gebührt, vor 136 Jahren das letzte ritterliche Turnier in Steiermark gehalten zu haben. — Was die **Verbindungen** des Hauses durch Heirathen mit anderen Adelsgeschlechtern betrifft, so begegnen wir in den Stammtafeln genug glänzenden Namen, wie z. B. den

Starhemberg, Losenstein, Hohenburg, Lamberg, Stubenberg, Polheim, Katzianer, Teuffenbach, Auersperg, Leiningen, Trauttmansdorff, Königseck, Rogendorf u. A. Das Haus, das noch im 18. Jahrhunderte in zwei Linien blühte, in der älteren zu Spielberg und in der jüngeren zu Hohenwang und Krottenhofen, ist nunmehr in beiden im Mannsstamme erloschen, die ältere bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts, die jüngere in unserer Zeit mit dem Grafen **Johann Nepomuk** (geb. 13. Februar 1802), der am 15. September 1847 in Steiermark starb und von seiner Gemalin **Antonia**, einer gebornen Gräfin Attems (geb. 30. November 1807), drei Töchter hinterließ: **Louise** (geb. 23. October 1831), vermält (seit 1. März 1851) mit Bartholomäus Ritter von Carneri [Bd. XXIII, S. 371]; **Karolina** (geb. 3. October 1835), vermält (seit 4. Oct. 1857) mit dem k. k. Hauptmann Hanns von Neméthy und seither gestorben, und **Leonie** (geb. 23. Nov. 1838), vermält (seit 16. October 1858) mit Ernst Freiherrn von Kellersperg, vormaligem Statthalter von Böhmen. Außerdem leben noch des Grafen Johann Nep. Schwester Maria **Clementine** (geb. 21. Februar 1808), vermält 1834 mit Joachim Freiherrn von Fürstenwärther; von dem Oheim des Grafen Johann Nep., dem Grafen Johann, eine Tochter **Emilie** (geb. am 8. Mai 1812), vermält (seit 7. Jänner 1836) mit Leopold Grafen Attems, Witwe seit 17. Juni 1840, wiedervermält (seit 19. Februar 1849) mit Karl Grafen Beßrupt-Tissac; und eine Tochter des Grafen Friedrich Schärffenberg aus dessen Ehe mit Antonia Freiin von Sosignar, die Gräfin **Ludmila** (geb. 15. November 1817), vermält (seit 25. Juni 1836) mit dem kön. württemberg. General-Lieutenant Friedrich Wilhelm Grafen von Scheler. — In der **Dichtung** endlich lebt der Name der Schärffenberg noch heute fort. Die Sage von des Schärffenberger's Ring von der Treue [siehe Wilhelm von Schärffenberg, S. 62, Nr. 20] pflanzte sich von Ottocar von Horneck's Tagen bis auf die Gegenwart fort; hochpoetisch aber war die Sitte im Hause der Schärffenberge auf Hohenwang, welcher zu Folge jeder Bewerber um ein Fräulein dieses Geschlechtes in voller Rüstung hoch zu Roß, den goldenen, gefüllten Familien-Pokal in der Hand, von der Veste Hohenwang bis zum Turnierplatze in der Nähe der Mürz herabreiten mußte, ohne einen Tropfen zu verschütten, dann mußte er den Humpen während eines Sprunges mit dem Rosse leeren und einen von drei zwischen Maibäumen aufgehängten Kränzen herabschießen. — Die Gruft der Schärffenberge befindet sich in der Pfarrkirche zu Langenwang. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) 43. Jahrg. (1870), S. 920. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 860. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1867, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 76. — Derselbe, Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1854, T. O. Weigel, 8°.) Bd. II, S. 358, und Bd. III, S. 59. — Schönleben (J. L.) in der Genealogia familiae Comitum de Gallenberg (Labaci 1680). — Carniolia. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. s. w. Redigirt von Franz Hermann v. Hermannsthal (Laibach, 4°.) III. Jahrg. (1840), Nr. 41 bis 46: „Die Schärffenberge und ihre Seitenlinien in Krain". — Hübner (Johann), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditschens Erben, kl. Qu. Fol.) Bd. III, Taf. 903 bis 905. — Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Varrentrapp, gr. 8°.) I. Theil, S. 692. — Auch vergleiche man den III. (Register-) Band zu Leopold Nedopil's „Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive" (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.) S. 178.]

II. **Einige bemerkenswerthe Sprossen der Herren und Grafen von Schärffenberg. 1. Arnulph** (I.) Schärffenberg. Erscheint als der Stifter dieses berühmten Adelsgeschlechtes. Zur Zeit König Heinrich's des Finklers, um das Jahr 923, erschien Arnulph, aus dem fränkischen Herzogstamme entsprossen, zur Beschützung der istrischen Grenzmarken und machte sich in Unterkrain in der Gegend des heutigen Neudeck ansässig. Dort auf einem kahlen, schroffen Felsenberge erbaute er sich seine Veste, welche er, da sie auf einem „scharfen Berge" gelegen war, Scharfenberg nannte. Nach ihr nahm er auch den Namen an. Wie aus seiner Nachkommenschaft sich mehrere andere bedeutende Familien, wie jene der Osterberg, Gallenberg und Zie-

benegg entwickelten, siehe in der allgemeinen genealogischen Uebersicht. — 2. **Arnulph** (II.), des Vorigen drittgeborner Sohn, der sich in einiger Entfernung von dem Stammschlosse seines Vaters, zwischen dem an der Save gelegenen Markte Ratschach und der Burg seines Vaters, Scharfenberg, ansiedelte und die von ihm erbaute Burg Siebenegg nannte, nach welcher seine Nachkommen den Namen führten. Ihrem Namen entsprechend, führten sie im Wappen sieben Ecken. Das Geschlecht blühte in Krain bis in das 17. Jahrhundert, in welchem Albrecht, Herzog in Oesterreich, die Besitzungen um die ansehnliche Summe von 12 000 Mark Silber an sich brachte. — 3. **Bernhard** S., ein Sohn Johann Schärffenberg's und Margaretha's geb. von Zelking. Bernhard zog mit dem kaiserlichen Heere gegen die Türken und fiel im Jahre 1536 im Kampfe gegen dieselben vor Esseg. — 4. **Christoph** von S., lebte in der zweiten Hälfte des 15. und in der ersten des 16. Jahrhunderts. Er war ein Sohn des Pankraz von S. [S. 62, Nr. 18] und der Katharina von Starhemberg. Er diente 1496 als kaiserlicher Feldhauptmann in Kärnthen gegen die Ungarn und wurde für seine dem Kaiser geleisteten Dienste von Kaiser Maximilian I. mit dem Schlosse Spielberg in Oberösterreich belehnt. Er war zweimal vermält, zuerst mit Kunigunde von Arberg und zum zweiten Male mit Agnes von Hohenburg. Von seinen Söhnen pflanzte Johann [S. 61, Nr. 11] das Geschlecht fort. — 5. **Franz Joseph** Graf von S. (geb. zu Langenwang in Steiermark 18. April 1697, gest. 20. April 1719), diente als Officier in der kaiserlichen Armee, in welcher er, erst 22 Jahre alt, bereits Hauptmann war und als solcher, bei Milago am 20. April 1719 tödtlich verwundet, für Oesterreich gefallen ist. Die Inschrift seines Grabsteines, den ihm seine Mutter Eleonore Gräfin S., Obersthofmeisterin der Töchter der Kaiserin Eleonore und der Erzherzoginen Magdalena und Theresia, setzen ließ, theilt R.(udolph) P.(uff) im „Aufmerksamen" 1857, S. 445, unter den „Kleinen geschichtlichen Denkwürdigkeiten" mit. Auf diesem Grabdenkmale wird Graf Franz Joseph: Capitaneus sub legione Odogeriensi genannt; was das für eine Legion (Freicorps oder Regiment) gewesen, kann ich leider nicht bezeichnen. — 6. **Friedrich** Graf [siehe die besondere Lebensskizze S. 56]. — 7. **Friedrich Sigmund** Graf S., ein Sohn des Grafen Johann Wilhelm aus seiner Ehe mit Maximiliana Gräfin Harrach. Mit der Erinnerung an Wiens Errettung aus der Türkengefahr im Jahre 1683 hängt des Grafen Friedrich Sigmund Name innig zusammen. Unter jenen Generalen, welche mit dem Corps des Grafen Leslie die Insel Schütt verließen und zur Rettung des bedrängten Wien herbeieilten, gehört auch Graf Friedrich Sigmund. Später, 1684, wohnte er den Siegen von Waitzen und Pesth und dann auch der ersten erfolglosen Belagerung von Ofen bei, wo er verwundet wurde. Vor Neuhäusel leitete er unter Caprara 1685 den Sturm und wurde mit der Nachricht von dem Falle des Platzes an das kaiserliche Hoflager abgesendet. Die Unverläßlichkeit des Fürsten von Siebenbürgen, Michael I. Apafi, der es bald mit dem Kaiser, bald mit dem Sultan hielt, veranlaßte den Kaiser, durch eine nach Siebenbürgen geschickte Truppenmacht sich Apafi's Bündniß zu sichern, und so erhielt Graf Friedrich Sigmund Befehl, mit 10.000 Mann in's Sachsenland einzurücken, was die gute Folge hatte, daß Apafi nun einen dauernden Vertrag mit dem Kaiser abschloß. Aber früher noch mußte S. mit 10.000 Mann nach Ungarn zurückkehren, um die zweite Belagerung von Ofen zu unterstützen, welche auch mit dem Falle der Festung endigte. Nach nochmaligem Aufenthalte in Siebenbürgen, dann einem kurzen in Croatien stieß er im Jahre 1688 zu dem Hauptheere, welches unter dem Churfürsten von Bayern Belgrad belagerte. Bei dem auf den 6. September angeordneten Sturme, welcher von fünf verschiedenen Seiten gleichzeitig unternommen wurde, führte Graf Friedrich Sigmund den Angriff auf die erste Bresche. Muthig vordringend, eiferte er die Seinen an, ihm zu folgen. Da traf ihn im Gewühle des tobendsten Kampfes die Kugel, welche seinem Heldenleben in jungen Jahren ein Ende machte. [Ô Cahill (Baron Major), Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten, gesammelt und mit taktisch-geographischen Noten begleitet (Frankenthal [1786], L. B. F. Gegel, 8°.) Bd VI, S. 178. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Bd. I, S. 297. — **Porträt.** Unterschrift: Friedrich Sigismund Graf v. Scherfenberg. Auf einem Blatte zugleich mit Johann

Norbert Fürst v. Piccolomini. Langer sc. (4°).] — 8. **Heinrich** von S., ein Sohn Heinrich's von S., der am Hofe des Kaisers Heinrich III. diente und daselbst comes imperatoris genannt ward; wurde zugleich mit dem Kaiser Heinrich IV. erzogen und im Jahre 1067 Bischof von Speyer, welche Würde er bis an seinen im Jahre 1075 erfolgten Tod bekleidete. Nach Hopf's „Historisch-genealogischem Atlas" (Gotha 1855, Perthes, kl. Fol) S. 50, in der Reihenfolge der Bischöfe von Speyer, wäre aber nicht Heinrich von Scherfenberg, sondern ein Heinrich von Scharfenegg 1067—1075 Bischof von Speyer gewesen. — 9. **Heinrich, Hugo** und **Wilhelm**, nach Anderen Hermann, Wilhelm, Hugo von S., ob Brüder oder Vettern, ist aus den Stammtafeln nicht zu entnehmen, verloren alle drei in der Schlacht am weißen Berge bei Prag im Jahre 1620 ihr Leben. — 10. **Johann** von S. (geb. 1352, gest. 1387), ein Sohn Rudolph's von S. und Margaretha's, einer Tochter Rüdiger's von Starhemberg. Johann widmete sich dem geistlichen Stande und wurde im Jahre 1381 Bischof von Passau, welche Würde er bis zu seinem in jungen Jahren — er starb, 35 Jahre alt — erfolgten Ableben bekleidete. — 11. **Johann** von S. (geb. 1509, Todesjahr unbekannt), ein Sohn Christoph's von S. [S. 60, Nr. 4], war Landeshauptmann in Steyer und erscheint als solcher im Jahre 1562 an der Spitze des gesammten steirischen Adels in Gratz; er bekleidete ferner die Würde eines Oberstjägermeisters und Commandanten auf dem Gratzer Schlosse. — 12. **Johann Ernst** von S. (geb. 1588, Todesjahr unbekannt), war ein Sohn Friedrich's von S. (geb. 1542, gest. 1609) und zeichnete sich als General-Lieutenant im 30jährigen Kriege (1618—1648) aus. Aus seiner Ehe mit Dorothea von Stubenberg stammt keine Nachkommenschaft. — 13. **Joseph** Graf S., lebte zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts als Domherr zu Olmütz und bezog als solcher die Einkünfte der Herrschaft Keltschitz in Mähren. Als im Jahre 1813 das Schloß mit einem Militärspitale belegt wurde, begab sich der Graf von Olmütz nach seinem Schlosse, um selbst die Pflege der kranken Krieger zu überwachen. In welcher den Priester adelnden Weise er diese sich freiwillig auferlegte Pflicht übte, berichtet der in den Quellen angeführte „Ehrenspiegel". Er suchte die gefährlichsten Kranken auf. um ihnen Trost zuzusprechen und Hilfe zu leisten. So zog er sich selbst ein Nervenfieber zu, das ihn schon nach zehn Tagen dahinraffte. [Ehrentempel der katholischen Geistlichen u. s. w. (Wien 1845, Jac. Dirnböck, 8°) S. 113.] — 14. **Leopold** Graf S., lebte im 18. Jahrhunderte, war k. k. geheimer Rath und Landes-Kriegscommissär im Mürz- und Kammerthale, und er ist es, der am 10. September 1738 das letzte, echt ritterliche Turnier auf obersteirischem Boden abhielt. Auf dem freien Platze vor seinem Gute Krottenhofen waren die Schranken errichtet. Graf Leopold selbst eröffnete das Kampfspiel, das mit Lanzen und Pistolen begann. Um den von des Grafen Gemalin Leopoldine gebornen Gräfin Heussenstamm gespendeten Preis rangen im ritterlichen Lanzenstechen die Grafen Franz von Heussenstamm, Georg von Stubenberg, Graf von Stolla, die Freiherren de la Mare, Königsbrunn, Tyllherr u. s. w. Vornehme Herren und Damen aus Steiermark und Oesterreich wohnten diesem letzten Turniere bei, zu welchem auch die zahlreiche Landbevölkerung aus Bruck und dem Mürzthale herbeigekommen war. Am nächsten Tage gab Graf L. den Gästen aus dem Bürgerstande ein großes Freischießen, dessen Preis, ein reich gezäuntes tatarisches Pferd, Sebastian Stubenreich, Bürger von Mürzzuschlag, gewann. — 15. **Michael** von S., lebte im 15. Jahrhunderte. Als Kaiser Friedrich III. (IV.) sich gegen die Ungarn rüstete, welche die Auslieferung seines Mündels, des unmündigen Ladislaus Posthumus, forderten und mit dem zu Regensburg auf dem Reichstage am Freitag vor St. Servaz 1446 aufgefertigten Schreiben seinen innerösterreichischen Adel zur Bewaffnung und zum Zuzuge aufforderte, befand sich unter den 148 krainischen Edlen auch ein Michael von S. mit seinen Reisigen. — 16. **Ortolph** (II.), ein Sohn Arnulph's (I.), des Stammvaters der Schärffenberge, lebte um das Jahr 1000. Als sein älterer Bruder von dem Stammschlosse Schärffenberg Besitz nahm und das Geschlecht der Schärffenberge weiter fortpflanzte, verließ Ortolph (II.) das Haus seines Vaters und zog die Save aufwärts bis zu der Stelle, wo die Laibach in den Savefluß mündet, und erbaute dort das Schloß Osterberg (Ostroverh: nur die slavische Uebersetzung des deutschen Scharfenberg, ostro scharf, verh Berg) und wurde

der Stammvater zweier berühmter Geschlechter, er selbst der Herren von Osterberg, welches bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts blühte und mit Georg von Osterberg, der zu Bibitsch in Bosnien im Jahre 1562 von den Türken erschossen wurde, endete, und sein Sohn Ortolph (III.) [siehe den Folgenden] der Stammvater der Grafen Gallenberg. — 17. **Ortolph** (III.) von S. (gest. 1065), ein Sohn Ortolph's (II.), ist der Erbauer des Schlosses Gallenberg in Krain, von welchem sich dessen Nachkommen, den Namen Schärffenberg ablegend, Gallenberg nannten. Ueber die Gallenberge vergleiche den V. Band, S. 69, in den Quellen, und hier sei als Ergänzung derselben auf den Aufsatz von Karl Prenner in der „Carniolia" 1840, Nr. 41 u. f.: „Die Schärfenberge und ihre Seitenlinien in Krain" gewiesen, in welchen von Nr. 44 an Ausführliches über die Gallenberge zu lesen ist. — 18. **Pankraz**, nach Anderen Bernhard von S. (gest. 1513), ein Sohn Udalrich's von S. und Katharina's von Losenstein, war im Jahre 1479 Landeshauptmann von Oberösterreich. Er diente dem Kaiser Friedrich III. im Felde gegen die Böhmen und that sich daselbst so hervor, daß ihm der Kaiser die Herrschaft Starhemberg schenkte. — 19. **Ulrich** von S., ein Sohn Wilhelm's aus dessen Ehe mit Sophie Gräfin von Montpreis. Mit Ulrich beginnt der Glanz der Schärffenberg. Ulrich galt als ein kühner und ruhmreicher Kriegsheld seiner Zeit, er lebte um das Jahr 1260 und führte vielfache Fehde mit Hartmann Herrn von Pettau. — 20. **Wilhelm** von Schärffenberg, lebte im 13. Jahrhunderte. In Fehde mit Meinhard, Herzog von Kärnthen, der ihn einst gröblich beleidigt hatte, folgte Wilhelm, als mehrere Edle von Kärnthen sich gegen Meinhard, ihren Herzog, empört hatten, einem Rufe Ulrich's Grafen von Heimburg, auch eines der gegen Meinhard sich auflehnenden Edlen, ihm gegen Meinhard im Kampfe beizustehen. Wilhelm, der immer nur die Stunde ersehnte, sich seinem Beleidiger entgegenzustellen, eilte auf des Grafen Heimburg Ruf schnell herbei und fand sich auf der Veste Griffen, wo sich Meinhard's Gegner versammelten, ein. Zwischen Griffen und Weissenegg kam es zum Kampfe zwischen den Gegnern des Herzogs und seinen Truppen, welche von den Feldhauptleuten Heinrich Told und Conrad von Auffenstein befehligt wurden. Im Kampfe fiel Wilhelm von der Hand Conrad's von Auffenstein, seines früheren Freundes. Als dem verwundeten Wilhelm der Helm abgenommen wurde und er seinen Freund Conrad erkannte, übergab er ihm einen Ring, der ihm als Talisman des Glückes und der Treue von einer Fee, als er eines Tages im Walde jagte, übergeben wurde mit den Worten: „er möge diesen Ring bei sich tragen und in unverbrüchlicher Treue seinem Landesfürsten anhängen". Die Auffensteine bewahrten und trugen diesen Ring, bis ein Friedrich von Auffenstein sich gegen den Herzog Wilhelm den Freundlichen auflehnte und als Empörer im Jahre 1396 endete. Diese Sage mit dem Ringe des Schärffenberger's erzählt Ottocar von Horneck in seiner Chronik, darnach Hormayr in seinem Taschenbuche vaterländischer Geschichte, und im Auszuge das Innsbrucker Tag-Blatt, VI. Jahrg. (1855), Nr. 215. — Ein anderer 21. **Wilhelm** von S., Sohn Rudolph's von S., der zu Anfang des 14 Jahrhunderts lebte, hatte sich gegen Herzog Ernst den Eisernen aufgelehnt, büßte seine Treulosigkeit mit dem Verluste aller Güter in Kärnthen und Krain und starb in der Gefangenschaft. — 22. **Wilhelm** [siehe: Heinrich, Hugo u. s. w., S. 61, Nr. 9].

III. **Wappen.** In Blau eine offene, goldene, rothgefütterte königliche Krone.

Schärmer, auch **Schermer**, Johann Martin (Maler, geb. zu Nassereut in Tirol 2. November 1785, gest. zu Wien 11. Jänner 1863). Sein Vater war Ortsanwalt zu Nassereut und im Jahre 1805 kam sein Sohn, der sich bisher im Stillen ohne Lehrer selbst in der Kunst gebildet, nach Wien, um daselbst die philosophischen Studien zu hören. Aber seine Geschicklichkeit im Malen von Miniatur-Porträts wies ihn auf den Weg der Kunst, den er auch nicht mehr verließ, freilich nicht, um die manchen Begünstigten darauf erblühenden Rosen zu pflücken, sondern um Künstlers Dornenpfad zu wandeln. Sein Glück im Treffen der Aehnlichkeit, verbunden mit großer Sorg-

falt in der Ausführung, machten S. als Miniatur-Porträtmaler bald in den höchsten Kreisen sehr gesucht und geschätzt. An dem Erzherzoge Johann, dessen Correspondenz S. im denkwürdigen Jahre 1809 vermittelte, fand er einen wohlwollenden Gönner, aber, eine edle, echte Künstlernatur, verschmähte er es, dessen einflußreiche Güte auszubeuten. In jenen Tagen befreundete sich S. mit Franz Schubert, Franz von Schober und dem ungarischen Dichter Franz Kisfaludy [s. d. Bd. XI, S. 325]. Für Letzteren führte Schärmer die niedlichen Zeichnungen zum ungarischen Taschenbuche „Aurora" aus, dessen Originale im Pesther Nationalmuseum aufbewahrt werden. Indessen malte S. fleißig Miniatur-Porträts, es galt, damit das tägliche Brot zu verdienen. Als der Concurs für das Hofer-Denkmal ausgeschrieben wurde, beschloß S., sich auch daran zu betheiligen. Die erste Zeichnung S.'s, der Genius Tirols senkt auf Hofer's Haupt den Lorbeerkranz nieder, fand vor dem Staatskanzler Fürsten Metternich keine Gnade. War diese Glorificirung des Bauers dem Fürsten nicht genehm? Auch die zweite Zeichnung Schärmer's, obwohl von Schaller bei der Ausführung benützt, wurde verworfen. Nur die herrliche Zeichnung der am Sockel des Denkmals angebrachten Reliefs errang über alle Intriguen den ihr gebührenden Sieg. Mit der Ausführung der Statue wurde Schaller, mit jener der Basreliefs Klieber betraut. Anton Langer in seinen in der Wiener Presse (1863, Nr. 299) mitgetheilten „Wiener Geschichten" berichtet hinsichtlich des Denkmals, daß dasselbe, tausendfach durch den Stich vervielfältigt, Klieber'n eine beträchtliche Summe eingetragen habe und Schärmer den pecuniären Antheil, der ihm für die Erfindung gebührte, durch einen Proceß dem Bildhauer abringen mußte. Die Sache, wie Schärmer's Sohn sie berichtigt, verhält sich anders. Nachdem Klieber auf den Basreliefs die Worte „Erfunden und ausgeführt von Klieber" hatte einmeißeln lassen, bestand Schärmer darauf, daß sein Name als Erfinder gleichfalls auf dem Denkmal angebracht werde, was auch geschah. Hinsichtlich eines Antheils an dem pecuniären Erfolge der ohne sein Wissen vorgenommenen Vervielfältigung aber hatte S. nie einen Proceß eingeleitet, also auch keinen Antheil abgezwungen und überhaupt niemals etwas erhalten. Es muß hier — ohne Schärmer's Verdienst im geringsten zu schmälern, aber doch um Klieber's Antheil an den Basreliefs festzustellen — auf einen größeren Artikel in der Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift", die in einem der Jahrgänge 1830 oder 1831, S. 708, unter dem Titel: „Ueber das Basrelief zu Andreas von Hofer's Denkmal in Innsbruck, componirt von Joh. Martin Schärmer", und namentlich auf die am Schlusse dieses Aufsatzes, S. 726, befindliche Berichtigung ausdrücklich hingewiesen werden. Ueberhaupt scheint Schärmer's große Gereiztheit, verbunden mit Künstlerstolz, in dieser Sache etwas über das Ziel hinaus geschossen zu haben. Noch einmal trat Schärmer in die Oeffentlichkeit, als nämlich die Entwürfe für das Franzens-Monument ausgeschrieben wurden. Auch Schärmer fand sich unter den Bewerbern ein und sein Entwurf wurde von dem damaligen Hofmaler Höchle [Bd. IX, S. 89] für den besten anerkannt. Aber man wollte damals den Lombarden schmeicheln und so fiel die Wahl auf Marchesi's Project, welches

in seiner monumentalen Ausführung nichts weniger als der Erwartung entsprach. Schärmer aber fühlte sich durch diese Zurücksetzung, die nichts weniger als der Person und seinem Werke galt, sondern in Folge eines Actes der Politik stattgefunden hatte, tief verletzt, arbeitete, so lange es ihm Augen und Hand gestatteten, seine Miniatur-Porträts, die kaum für den dürftigsten Broterwerb ausreichten. Als aber auch diese nicht mehr ihre Dienste leisten wollten, das Auge erloschen, die Hand unsicher geworden war, fand S. Zuflucht bei seinem Sohne, der einen kleinen Dienst bei der Nordbahn in Floridsdorf bekleidete. S.'s Arbeiten, die ganz das Gepräge der Zeit an sich tragen, in welcher sie entstanden sind, sind mit ungemein großer Sorgfalt und Feinheit ausgeführt. Sie befinden sich zerstreut im Privatbesitze. Vor wenigen Jahren erst fand Herausgeber ein Bildniß Grillparzer's von Schärmer's Pinsel, das, wenn ich nicht irre, gegenwärtig im Besitze der Frau Baronin Ebner von Eschenbach [Bd. XXIV, S. 398] sich befindet. Unter so drückenden Umständen erreichte der Künstler das hohe Alter von nahezu 80 Jahren, vergessen von der Mitwelt, die erst seiner gedachte, als die Schollen auf seinen Sargdeckel niedergerollt waren.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1863, Nr. 138, S. 835 [nach dieser wäre er im Jahre 1783 geboren]. — Archiv für die zeichnenden Künste 1868, II. Heft — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1868, S. 24. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1211. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 14 [nach diesem wäre S. im Alter von 71 Jahren gestorben, also im Jahre 1792 geboren, was bestimmt unrichtig ist]. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 17, Beilage. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 217. — Staffler (Johann Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 272 — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 445 [daselbst heißt S.'s Geburtsort statt Nassereut irrig Nasseruit]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 197. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 299 im Feuilleton: „Wiener Geschichten“ [nach dieser geb. im Jahre 1783]; — dasselbe Blatt 1863, Nr. 300, unter den eingesendeten Nachrichten [eine Berichtigung von Schärmer's Sohne]. — Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein August Schermer, der im Jahre 1823 noch ein Knabe war und durch ein aus Holz geschnitztes Crucifix die Aufmerksamkeit des geistlichen Rathes Leman erweckte. Er war aus Wildermieningen in Tirol gebürtig und in seiner Kunst Autodidakt. Noch sind zwei Basreliefs von seiner Hand bekannt, die sich in Silz — im Besitze des dortigen Landrichters — befanden. [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 217.] — 2. Ein C. Schermer trat in jüngster Zeit als Pferdemaler auf. In der Jänner-Ausstellung 1872 des österreichischen Kunstvereins waren von seiner Hand zwei Bilder: „Pferde auf der Weide“ und „Holländischer Pferdemarkt“ (1400 fl.) zu sehen. [Verzeichniß der Jänner-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1872, Nr. 45 u. 96.]

Schafarik oder **Schafarzik**, siehe: **Šafařík**, Adalbert [Bd. XXVIII, S. 49], Janko [ebd. S. 50], Jaroslav [ebd. S. 52] und Paul Joseph [ebd. S. 53].

Schaffer, Joseph und Peter (Kupferstecher und Zeichner, Geburts- und Sterbeort und Jahr unbekannt). Lebten und arbeiteten Beide gemeinschaftlich in Wien in der Zeit von 1780 bis 1810. Ueber ihren Bildungsgang, ihre Meister, überhaupt über ihre Lebensverhältnisse fehlen alle Nachrichten. Es sind von ihnen an 40 punctirte und in Farben

abgedruckte Blätter und dann einige Aetzungen bekannt, welche mit dem Grabstichel vollendet sind. Unter diesen Blättern befinden sich mehrere Folgen, und zwar: „**Die vier Tageszeiten**", 4 Blätter in Farbendruck (7 Zoll hoch, 5 Zoll breit): a) „**Der Morgen**", der Bauer und sein Weib, in Begleitung eines Jungen und des Hundes, gehen zur Arbeit; b) „**Der Mittag**", der Bauer und sein Weib verzehren im Schatten eines Baumes das Mittagsbrot; c) „**Der Abend**", die Bauernfamilie vor der Thüre des Hauses, Mondlandschaft; d) „**Die Nacht**", der Bauer mit seinem Weibe und dem Nachbar in der von einem schwach brennenden Lichte beleuchteten Stube; — „**Die vier Jahreszeiten**", 4 Blätter in Farben, von gleicher Höhe und Breite wie die vorigen: a) „**Der Frühling**", im Garten eine Gesellschaft junger Mädchen, von denen die mittlere von einem Manne umarmt wird; b) „**Der Sommer**", zwei Mädchen und ein Jüngling unter einem schattigen Baume beim Mahle; c) „**Der Herbst**", einem unter einem Baume befindlichen Mädchen und Jünglinge bietet eine Bauersfrau Trauben an; d) „**Der Winter**", zwei Jäger, deren einer mit einer Bäuerin schäkert, unter einem entblätterten Baume; — eine Folge von sechs Darstellungen aus der Mozart'schen Oper die Zauberflöte (5 Zoll breit, 7 Zoll hoch): a) „**Camino und Papageno mit der getödteten Schlange und die Königin der Nacht**"; b) „**Camino, von Thieren umgeben, untersucht die Zauberflöte**"; c) „**Der Einzug Sarastro's**"; d) „**Der im Schmerze versunkene Camino mit seiner Geliebten und Papageno an der verzauberten Tafel**"; e) „**Ein Priester Sarastro's entreisst Camino die Geliebte**"; f) „**Camino, mit seiner Geliebten durch Flammen und Fluthen gehend**"; — vier Blätter mit Liebesscenen: a) „**Die wiedergefundene Geliebte**", Jüngling und Mädchen unter einem Baume im Garten; b) „**Die belauschte Geliebte**", der Jüngling betrachtet im Garten ungesehen ein Mädchen; c) „**Ländliches Vergnügen**", zwei Liebende, im Gartenhäuschen sitzend; d) „**Die Ueberraschung**", der Geliebte betrachtet sein am Brunnen schlafendes Mädchen. Alle folgenden Bilder, jedes mit einem Gegenstücke, sind ebenfalls 7 Zoll breit, 5 Zoll hoch und stellen vor: „**Die Unterhaltung des Sommers**", Matrosen führen ein Mädchen zu ihrem Mahle im Hafen; das Gegenstück: Matrose mit seinem Liebchen begegnet etlichen Kameraden"; — „**Unvermuthete Zusammenkunft**", Dame mit ihrem Mädchen begegnet dem Geliebten im Garten; das Gegenstück: zwei Damen im Garten, welchen ein junger Mann ein Körbchen entreißen will; — „**Wörtliche Unterhaltung**", zwei im Garten plaudernde Liebende; Gegenstück: „**Schriftliche Unterhaltung**", ein junger Mann liest im Garten einer Dame vor; — „**Gartenpromenade**", ein junger Mann betrachtet zwei Damen im Garten; das Gegenstück: eine Gesellschaft von Damen spaziert im Garten; — „**Die Ueberraschung des Schläfers**", zwei Mädchen belauschen einen vor dem Jägerhause schlafenden jungen Mann; das Gegenstück: „**Das Jägerhaus im Walde**", aus dem Jägerhause, vor dem zwei Jäger stehen, treten zwei Mädchen; — „**Die Bewirthung auf der Jagd**", ein Jäger steht bei einem Manne unter dem Baume; das Gegenstück: der Jäger mit dem Mädchen sitzt unter einem Baume, neben ihr die Mutter und der Vater tritt aus dem Hause; — „**Die unterweisende Mutter**", eine Frau unterrichtet ihr kleines Mädchen, während ein zweites Blumen sucht; das Gegenstück: die den Kindern im Zimmer Brot austheilende Mutter; — „**Der angenehme Liebhaber**", in einem mit Statuen

und Blumenbeeten geschmückten englischen Parke ein liebendes Paar; das Gegenstück: „Der unangenehme Liebhaber", ein junger Mann trägt in einem Garten zwei Damen sich zum Begleiter an; — „Die um eine Tonne zechende holländische Bauerngesellschaft" (oval); — ferner die drei **Landschaften**: „Ansicht von Nussdorf bei Wien", geätzt und gestochen von Joseph und Peter **Schaffer** (Wien und Mainz, bei Artaria, gr. Qu. Fol.); — „Ansicht von Linz", ebenso bezeichnet und von gleichem Formate; — „Ansicht der unteren Innbrücke und des Gutes Silend bei Innsbruck", gezeichnet und geätzt von **Schaffer**, auch fein colorirt (gr. Fol.). Diese Blätter tragen alle das Gepräge fleißiger, ja sorgfältiger Ausführung; von einer schwunghaften Phantasie, einer poetischen Auffassung der Momente ist nirgends eine Rede, es ist immer und überall der conventionelle zopfige Ton und Styl der Zeit, in welcher sie entstanden sind, und die mit wichtigeren Dingen zu thun hatte, als sich in Studien eines Künstlers zu vertiefen, die nirgends das Maaß des Gewöhnlichen überschreiten.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Friedrich Schaffer** (geb. zu Wien 1825), der Sohn eines Wiener Fabrikanten, trat, 13 Jahre alt, im November 1838 in die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er sich im Landschaftmalen bildete und in den Jahren 1847, 1848 und 1850 einige Bilder ausstellte, und zwar im Jahre 1847: „Partbie aus Oberösterreich" (60 fl.); — im Jahre 1848: „Gebirgslandschaft aus dem Pinzgau" (70 fl.); — „Gebirgspartbie aus Lofer" (30 fl.); — „Gegend an einem Flusse in Tirol" (30 fl.); — im Jahre 1850: „Alpenpartbie" (75 fl.). Seit dieser Zeit hat der Künstler nicht mehr ausgestellt und ist über ihn auch nichts bekannt geworden. [**Kataloge** der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1847, S. 23, Nr 334; 1848, S. 18, Nr. 287; S. 19, Nr. 306; 1850, S. 11, Nr. 143.] — 2. **Fr. K. Schaffer** (geb. zu Roschwitz in Böhmen 5. März 1811). Bauernsohn, kam spät in die Studien, besuchte das Gymnasium in Brüx, dann in Komotau, hörte die philosophischen Studien in Prag, die ersten drei Jahrgänge der juridischen ebenda, das vierte in Wien. Nachdem er im Jahre 1836 die Studien beendet, trat er bei der Cameral-Bezirksverwaltung in Stein in den Staatsdienst, wurde 1840 Unterinspector in Melk, bei der Organisirung der Gefällenwache Finanzwach-Commissär, in welcher Eigenschaft er öfter seine Station wechselte, bis er im December 1847 nach Wien kam. Daselbst brachte er das ereignißreiche Jahr 1848 zu, war Mitglied des Vereins der Deutschen, wurde im Wahlbezirke Kaaden zum Abgeordneten in den damals ausgeschriebenen böhmischen Landtag gewählt, der aber nie zu Stande kam. In den Jahren 1851—1864 diente er in verschiedenen Diensteskategorien seiner Stelle in Wiener-Neustadt, Wien, Stein, Korneuburg, Saalfelden im Pinzgau und Klagenfurt, bis er am 16. Juli 1864 Finanzinspector in Steyr, am 10. Jänner 1865 Amtsdirector in Schärding wurde, auf welchem Posten er zur Stunde noch sich befindet. S. hat sich viel mit belletristischen Arbeiten verschiedener Art, Gedichten, Novellen, Erzählungen u. s. w. beschäftigt, und in früheren Jahren waren diese mit seinem vollen Namen bezeichneten Versuche in **Ebersberg's** „Zuschauer", in **Bäuerle's** „Theater-Zeitung", in J. N. **Vogl's** „Morgenblatt", in **Saphir's** „Humorist" und in den Almanachen: „Der Freund des schönen Geschlechtes", „Aurora", „Thalia", in **Klar's** „Libussa" u. a. enthalten. Literarhistorische Bedeutung dürften diese Versuche wohl kaum haben. Ueberdieß ist S. ein fleißiger und umsichtiger Autographensammler und unterhält nach dieser Richtung einen starken Verkehr mit den bekanntesten Sammlern in Deutschland. — 3. **Joseph Schaffer** (geb. zu Prag um das Jahr 1780), Israelit und zuerst für den Beamtenstand bestimmt, später aber ließ ihn der Vater, da er große Lust für die Bühne zeigte, sachgemäß für dieselbe ausbilden. Mit 17 Jahren trat er zuerst in Baden nächst Wien auf und nun spielte er in Wiener-Neustadt, Agram, Oedenburg, Laibach und seit 1816 in Wien, wo er noch im J. 1840 im Theater in der Leopoldstadt thätig war. Der berühmte **Moriz Rott** [Bd. XXVII, S. 149] holte sich bei ihm das Zeugniß künstlerischer Befähigung. **Schaffer** spielte am Leopoldstädter Theater unter **Hensler**,

Huber, Steinkeller, Marinelli, Carl. Das Vorzüglichste leistete er in Iffländischen Väterrollen. [Der Adler. Herausgegeben von Groß-Hoffinger (Wien, gr. 4°.) 1840, in einer der Juli-Nummern (die mit „Die Schauspieler Wiens" eröffnete Folge dramatischer Charakterbilder beginnt mit Joseph Schaffer). — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 8°.) S. 85. — **Porträt.** Unterschrift: Joseph Schaffer, Schauspieler des k. k. priv. Theathers (sic) in der Leopoldstadt. Jäckle (lith.), 12°., selten.] — 4. **Karl** Schaffer, ein Bildhauer neuerer Zeit, der sich zuerst durch eine in der März-Ausstellung 1863 des österreichischen Kunstvereins in Wien ausgestellt gewesene Porträtstatuette des Malers Ferdinand Trösch bekannt gemacht. Es wird dieser Künstler wohl ein und dieselbe Person mit dem Bildhauer Karl Schaffer sein, der sich im Jahre 1865 zu Kronstadt in Siebenbürgen niedergelassen hat. Daselbst hat er im genannten Jahre das Jahn-Denkmal vollendet. Die 7½ Fuß hohe Statue des berühmten Turnvaters ist theils aus Linden-, theils aus Eichenholz gearbeitet und erhebt sich auf einem 3 Fuß hohen Eichensockel. Ueber andere Arbeiten des noch jungen Künstlers liegt nichts vor. [Kronstädter Zeitung 1865, Nr. 120, S. 839. — Monats-Verzeichniß des österreichischen Kunstvereins, 1863, März Nr. 99.] — 5. **Peter** Schaffer, siehe: **Joseph** Schaffer [S. 64].

Schaffgotsch, Anton Gotthard Graf (Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Breslau 16. April 1721, gest. zu Wien 1., n. A. 28. Jänner 1811), von der schlesischen Linie; ein Sohn des Grafen Johann Anton Gotthard [S. 80], letzten kais. Gouverneurs von Schlesien, aus dessen zweiter Ehe mit Anna Therese Gräfin Kolowrat-Novohradsky. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die männlichen Sproßen dieser schlesischen Linie durchwegs zu ihrem Taufnamen den zweiten: Gotthard, beisetzen, während die weiblichen dem ihrigen den Namen Hedwig beifügen. In Breslau erhielt Graf Anton den ersten Unterricht, dann beendete er seine Studien zu Prag und Leyden. Auf Reisen lernte er auch Menschen und Sitten der vorzüglichsten Culturvölker Europa's kennen. Nun trat der Graf bei der Regierung des Churfürstenthums Mainz in den öffentlichen Dienst und verblieb daselbst bis zum Jahre 1745. Im folgenden Jahre begab er sich nach Wien, wo er Kammerherr und in einiger Zeit dem Hofstaate des damaligen Kronprinzen, nachmaligen Kaisers Joseph II., zugetheilt wurde. Graf S. blieb als Kammerherr bis zu des Kaisers Ableben in dessen unmittelbaren Diensten. Er wurde zu mehreren Missionen verwendet, so im Jahre 1764 zu einer Mission an den Berliner Hof, wurde im Jahre 1766 zum Obersthofmeister der Erzherzogin Maria Josepha [Bd. VII, S. 51, Nr. 238] und später zum Begleiter von drei kaiserlichen Prinzessinen erwählt, welche an auswärtige Fürsten vermält wurden. Im Jahre 1790 erfolgte seine Ernennung zum Obersthofmeister der Kaiserin Maria Theresia [Bd. VII, S. 81, Nr. 252], zweiten Gemalin des Kaisers Franz II., in welcher Stellung er bis zu ihrem im Jahre 1807 erfolgten Ableben verblieb. In der Zwischenzeit, im Jahre 1796, wurde der Graf zum Obersthofmarschall ernannt und versah diese Würde bis zu seinem im Alter von 90 Jahren erfolgten Tode. Seine Verdienste um das Kaiserhaus würdigte bereits Kaiser Joseph II., der ihm den Orden des goldenen Vließes mit einem in den herzlichsten Worten abgefaßten Handschreiben verlieh. Kaiser Franz II. schmückte den Grafen mit dem Großkreuze des neugestifteten Leopold-Ordens, und Napoleon im Jahre 1810 bei Gelegenheit seiner Vermälung mit Maria Louise

mit dem Großadler der französischen Ehrenlegion. Der Graf war seit 4. Februar 1766 mit Maria Anna Gräfin Kollonitz vermält, aus welcher Ehe der Graf Joseph Gotthard diese Linie des Hauses Schaffgotsch fortpflanzte.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 35. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 499 [diese beiden Quellen geben den 28. Jänner 1811, Schönfeld's Adels-Schematismus, Bd. II, S. 104, den 1. Jänner d. J. als den Todestag des Grafen an].

I. **Zur Genealogie des Grafengeschlechtes Schaffgotsch.** Indem wir die Versuche einiger Genealogen, die Schaffgotsche ihrem Ursprunge nach zu den Römern zu versetzen und von der Familie der Ovinia abzuleiten, dahingestellt sein lassen, halten wir uns an die greifbaren urkundlichen Belege, wenn wir auch für das Alter der Familie einige Jahrhunderte einbüßen. Im 12. Jahrhundert erscheinen im südlichen Deutschland mehrere Familien, welche ein (silbernes) Schaf im (rothen) Felde führten, und im Frankenlande war ein vornehmes Geschlecht Namens Schaf (Scaf — Schof) seßhaft, von welchem in einem Contract Erwin's Grafen von Gleichen im Jahre 1174 ein **Hugo** de Schoff, Domherr und Sacristan zu Würzburg, als Zeuge mit angeführt erscheint. Verschiedene Glieder dieses Geschlechtes kommen als Capitulare damaliger Domstifte vor. Im 13. Jahrhundert erscheinen die Schaf in Thüringen, Meißen, in der Ober- und Niederlausitz und in Schlesien. Andere Familien aber, wie z. B. die Kotzau im Voigtlande, werden ihres Wappens wegen für Stammverwandte gehalten. Zu dieser Zeit führten die Schaf, wie ja das auch bei vielen anderen Adelsfamilien vorkommt, nach ihren Besitzungen, Schlössern und Wohnsitzen verschiedene Namen, wie die Schaf zu Jeser, Mikenberg (mons myconis), Senftenberg, Solgast, Taucel u. s. w. Im Jahre 1300 kommt in lausitzischen Urkunden der Name Dalewic oder Dalwitz-Schof häufig vor. Da nun die noch heute blühende Familie Dallwitz (und Storzebel) zudem ein Wappen führt, welches mit dem der a[…] Schaffe völlig übereinstimmt, so ist die[…] allem Anscheine nach mit dem Geschlech[…] Schaffgotsch eines Stammes. Auch in Polen finden sich Wappen- und St[…] verwandte der Schaffgotsch, so z. B. [...] Haus Junosza, von welchem der alte[…] nische Genealog Okolski an 30, [...] procki aber über ein halbes Hundert Zw[…] darunter Familien wie die Poniatow[…] Zaluski, Karnkowski, Saniaw[…] Zukowski u. A. aufzählt und deren gem[…] schaftliches Stammwappen der mit dem S[…] in engster Verbindung stehende Widder ([…] ran) ist. In Schlesien erscheint urkundlich erste Schaff um die Mitte des 13. Ja[…] hunderts, es ist **Siboto** Schaff (Sib[…] de nobili familia Ovium), und zwar, [...] einem Schenkungsbriefe, mittelst welch[…] Herzog Boleslaus der Kahle (calvus) [...] Schlesien gedachtem Siboto, für die [...] und seinem Vater, dem Herzog Heinr[…] dem Frommen, geleisteten Dienste, [...] Schloß Kemnitz im Riesengebirge im Ja[…] 1243 schenkt. Daselbst war auch Sibo[…] seßhaft und nannte sich selbst Siboto de [...] bili familia Ovium, Ritter und Castellan [...] Kemnitz. Von Siboto führen die Gen[…] logen das Geschlecht in ununterbroche[…] Stammreihe fort und es erscheinen [...] **Peczko** Schoff in Thomaswalden 12[…] ein **Ulrich** Sch. 1295, ein **Gozko** 1303, [...] **Peter** Ovis 1318, ein **Ulrich** Schoff, Burggraf zu Kinsberg, 1369, u. A. Allmäli[…] verbreitete sich die Familie in mächtiger Wei[…] und es entstanden besondere Linien derselbe[…] in den Fürstenthümern Glogau, Sagan, Münsterberg, Schweidnitz, Jauer, Neisse. Sie hießen aber alle Schoff und auch die, so vo[…] Siboto unmittelbar abstammen. Dessen Nachkommen nannten sich bis auf **Gotthard** (II.) — im Volksmunde Gotsche, Gotsch — immer Schaff; Gotsche's (II.) Tapferkeit im Felde — er lebte zu Ende des 14. und Anbeginn des 15. Jahrhunderts und starb 1420 — hatte ihn zu solchem Ruhm und Ehren gelangen lassen, daß seine Enkel, um sein Andenken zu ehren und stolz auf ihren Ahn, ihrem Namen Schaff seither den Taufnamen Gotsch ihres Urahns anhingen und sich seither Schaff-Gotsch, später Schaffgotsch schrieben. Gotsche's (II.) Sohn **Johannes** (gest. 1469) hatte aus zwei Ehen mit a) einer von Chotonitz und b) Hedwig von Zedlitz eine zahlreiche Nachkommenschaft. Die

otſch.

Ferdinand
9. December 1688,
. Auguſt 1709.
U. U.

nſt Wilhelm †.

Venzel Ernſt
September 1702,
. März 1753.
nna Gräfin Althann
17. Juli 1702,
September 1771.

ia Anna Eli-
ſabeth
. 9. October
1738,
. November
1787,
Ambros Mar-
e d'Andrada
. November
1770.

ge
Mar
Grä
verw
vo
geb.
† 3

Barbara
geb. 13. Februar
1788, †.
vm. Franz Georg
Freih. Burckhard
v. d. Klee.

ng des Betreffenden ſteht.

rd [S. 80]
Bliebes,
1675,
742.
räfin Sereny
1619,
707.
n Kolowrat-
1690,
759.
2

Emanuel
geb. 2. Jun
1723.

Anto
geb. 11. Se
1711,
vm. Laure
quis C

geb.
b
vn
Gf.

rts Betreffend

d [S. 80]
ießes,
575,
2.
äfin Sereny
619,
)7.
Kolowrat-
1690,
59.

Friederike
geb. 1. Jänner 1678,
† 3. Juli 1721,
vm. a) **Adam Anton** Gf. **Opalinski**
† 6. October 1695.
b) **Anton Christoph** Gf. **Proskau**
† 9. Juli 1717.

Emanuel
geb. 2. Juni 1723.

Anton Gotthard [S. 67]
Ritter d. gold. Vließes,
geb. 16. April 1721,
† 1., n. A. 28. Jänner 1811.
Maria Anna Gräfin **Kollonitz**
geb. 25. September 1744,
† 28. Juni 1802.

Theresia
geb. 13. Februar 1725,
† 17. April 1759,
vm. **Christian** Freih. **Biberstein**
† 30. September 1764.

Cesiaus
geb. 8. November 1725,
† 17. October 1781,
Domherr.

---

ul

Antonia
geb. 11. September 1711, †,
vm. **Laurenz** Marquis **Trotti**.

Johann
geb. 1772,
† 1776.

Johann Nepomuk
geb. 1773,
† 1776.

Karl
geb. 5. Mai 1774,
⚔ 9. Juni 1793.

Maria
geb. 13. März 1776,
† 21. November 1816.

---

rol
ßzi
30!

Agnes
geb. 3. November 1810,
vm. **Octav.** Gf. **Kinsky**.

Hugo
geb. 23. Februar 1812.

Rudolph
geb. 1. October 1813,
† 30. December 1848.
Therese Freiin **Révay**.

Rudolph
geb. im April 1848.

ures Betreffenden steht.

Nachkommenschaft von seiner ersten Frau erlosch in den Enkeln **Johann** (gest. 1500) und **Peter** (gest. 1503), hingegen wurden die Söhne aus zweiter Ehe, **Antonius, Kaspar** und **Ulrich**, die Stifter dreier Linien. Anton (gest 1508) mit seiner Gemalin Anna Freiin von Schumberg ist der Stammvater der ältesten (böhmischen) Linie, welche auf der diesem Lexikon beigegebenen I. Stammtafel von der Mitte des 17. Jahrhunderts, 1650, von **Johann Wilhelm** bis auf die Gegenwart fortgeführt erscheint. Die Stammesfolge vor Johann Wilhelm bis Anton zurück weisen Hübner und andere genealogische Werke nach. — Die von Ulrich (geb. 1453, gest. 1543) mit Anna von Zwole gestiftete jüngste (schlesische) Linie erlosch mit dessen vierter Generation, mit **Wolfgang Ulrich** (geb. 1629), der am 18. Jänner 1661 in einem Duelle geblieben war —. Die Nachkommen Kaspar's (gest. 1534) aus seiner Ehe mit Anna von Liebenthal auf Giersdorf (gest. 1527) bildeten mehrere Linien, von denen jene seiner Söhne, **Wenzel's** auf Schwarzbach (gest. 1556) und **Kaspar's** auf Kemnitz (gest. 1575), bereits in ihren Enkeln **Gotthard** (gest. 1590), **Wenzel** (gest. 1596) und **Johann Ulrich** (gest.) erloschen; die Nachkommen seines jüngsten Sohnes **Balthasar** auf Langenau (gest. 1567) und seiner Gemalin Magdalena Freiin von Bitlitz bilden aber die noch heute blühende schlesische Linie, welche von Balthasar's ältestem Sohne **Christoph** (geb. 27. März 1652, gest. 9. Jänner 1601) aus zwei Ehen mit a) Magdalena von Schaffgotsch (gest. 1584) und mit b) Eleonore Gräfin Promnitz, nachmals vermälte Johann Georg Graf Hohenzollern (gest. 1611), abstammen. Der einzige Sohn dieser zweiten Ehe ist der aus Confessionshaß zu Regensburg am 23., n. A. am 24. Juli 1635 enthauptete **Johann Ulrich** S., mit welchem unsere II. Stammtafel anhebt und bis auf die Gegenwart fortgeführt wird. — Was die **Standeswürden** und **verschiedenen Auszeichnungen** der Familie betrifft, so sind dieselben nach und nach und bei den einzelnen Zweigen derselben in die Familie gelangt. Wie bemerkt worden, so gehört sie seit den ältesten Zeiten zum Landadel im Frankenlande, später in Thüringen, dann in Schlesien und in den übrigen Ländern, wohin sich das Geschlecht ausgedehnt hatte. Schaff-Gotsche (Gotthard), nach welchem dessen Enkel sich Schaffgotsch zu schreiben begonnen, wurde für seine auf dem Schlachtfelde bewiesene Tapferkeit vom Kaiser zum Ritter geschlagen und für sein altes Wappen — das Schaf im Felde — mit den vier Fingern der blutigen Hand — das ist mit den vier Balken in Silber — begnadet. Später wieder erhielt ein Enkel desselben, Ulrich, für seine im Treffen auf der Bunzlauer Haide bewiesene Tapferkeit im Jahre 1488 — er war damals 35 Jahre alt — den Ritterschlag. Am 5. Juli 1592 bestätigte Kaiser Rudolph II. sieben Enkeln und Urenkeln des Kaspar (I.) Schaffgotsch aus dem Hause Fischbach-Langenau (gest. 1534), Landeshauptmanns der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, der im Jahre 1518 die Freiheit erhielt, Schmiedeberg zu einer Stadt zu machen, ihre freiherrlichen Prärogative und verlieh ihnen außer dem Reichsfreiherrnstande und einer Wappenvermehrung auch noch den gemeinschaftlichen Titel: „Schaffgotsch, genannt von Kynast und Greiffenstein, Freiherren zu Trachenberg". Die Namen Kynast und Greiffenstein stammen von dem ersten Erwerber dieser Herrschaften, eben von jenem Gotthard Schaff, der die Veranlassung des späteren Namens Schaffgotsch geworden. Trachenberg aber erwarb jener unglückliche Hanns Ulrich, der, ein Opfer der Glaubenswuth, unter'm Henkerbeil verblutete [S. 75, Nr. 18]. Eben dieser erhielt auch für sich und seine Nachkommen als Lohn seiner Waffenthaten, welche ihn jedoch nicht gegen die Anschuldigung des Verrathes zu schützen vermochten, den einzig dastehenden Titel: „Semperfrei des heiligen römischen Reichs" von Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 4. December 1627. Kneschke im „Allgemeinen deutschen Adels-Lexikon" (Bd. VIII, S. 82) gedenkt noch eines böhmischen Freiherrn-Diploms ddo. 31. October 1658 für Johann Ernst von S. und eines Diploms des alten böhmischen Herrenstandes vom 23. September 1696 für Johann Wilhelm S., welche zwei Angaben sich in keiner Weise mit den genannten Namensträgern vereinigen lassen, da Johann Ernst erst 27 Jahre nach obiger Verleihung (1685) geboren worden, Johann Wilhelm aber fünf Jahre (1691) vor der oben angegebenen Diplomverleihung gestorben ist. Der Grafenstand gelangte mit dem schon oben erwähnten Johann Wilhelm in das Haus, zugleich mit allen Frei-

beiten und Vorzügen, deren die Fürsten in Schlesien genießen. Das böhmische Grafen-Diplom erhielt am 15. December 1703 Christoph Wilhelm, Landeshauptmann von Liegnitz, und dessen Bruder Johann Ernst Anton. Der gräfliche Titel wurde dann wieder dem Christoph Leopold, dem Sohne des obigen Johann Ulrich, im Jahre 1650, ferner mit Diplom ddo. 7. September 1682 das ungarische Indigenat und Baronat und mit 12. März 1674 von Kaiser Leopold I. das damals fürstliche Prädicat „Hochgeboren" verliehen. Das letzte Reichsgrafen-Diplom der Familie Schaffgotsch datirt vom 15. April 1708, wurde von Kaiser Joseph I. dem Johann Anton Gotthard S. [s. d. S. 79] verliehen und ihm darin auch alle „von vielen saeculis her" seinen stiftsmäßigen Vorfahren verliehenen fürstlichen Vorrechte, „wie derer sich die Fürsten in Schlesien erfreuen", und das Prädicat „Hochgeboren" bestätigt. Gleichzeitig wurden ebenso seinen sämmtlichen ehelichen Leibeserben acht reichsgräfliche Ahnen ertheilt und das Wappen der erloschenen Herzoge von Liegnitz und Brieg (wegen der Großmutter väterlicher Seits) mit dem angestammten Familienwappen zu einem neuen reichsgräflichen vereinigt. Graf Johann Anton Gotthard errichtete nach dem Vorbilde der von seinem Großvater Johann (Hanns) Ulrich im Testamente vom 2. April 1632 angeordneten, aber später, nachdem er einem so unglücklichen Schicksale verfallen war, vereitelten Familienstiftung ein Majorat, wie eines früher Adam Freiherr von S. [S. 72, Nr. 1] im Jahre 1600 errichtet hatte, welches noch gegenwärtig fortbesteht. An Aemtern und Würden bekleideten die S. jene von Landes-Kanzlern und Hofrichtern zu Schweidnitz, von Landeshauptleuten und Amtsverwaltern der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, von Directoren des Herzogthums Schlesien und andere wichtige einflußreiche Stellen in genannten Ländern. Der Graf Christoph Leopold erhielt auch im Jahre 1651 das schon früher von der Familie innegehabte Oberst-Erbhofmeisteramt in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer und das Erbhofrichteramt in den Weichbildern Schweidnitz, Striegau und Bolkenhayn. An sonstigen Auszeichnungen ist noch des nur für Personen des höchsten Adels bestimmten Goldenen Vließ- und des für die ausgezeichnetste Tapferkeit gestifteten Maria Theresien-Ordens zu gedenken. Maria Theresien-Ritter weist die Familie Schaffgotsch nur Einen auf, den 1866 verstorbenen General der Cavallerie Johann Franz Graf S. [S. 82], hingegen sind mehrere dieses Geschlechtes mit dem goldenen Vließ ausgezeichnet worden, so der Graf Anton Gotthard [S. 67], Johann Anton Gotthard [S. 80], Christoph Leopold [S. 72, Nr. 4] und Johann Ernst Anton [S. 75, Nr. 13]. Außer den oben bereits angeführten amtlichen Würden, welche in der Familie so oft vorkommen, daß sie fast in derselben erblich oder doch an den Namen geknüpft erscheinen, bekleideten die S. hohe Aemter und Würden im Dienste des Staates und der Kirche, und auch in den Annalen der Wissenschaft steht ihr Name aufgezeichnet. So seien von den Kriegshelden nur beispielsweise erwähnt der schon mehrerwähnte Gotsche Schaff, nach dem sich die Familie durch Anhängung des Taufnamens an den Familiennamen Schaffgotsch nannte; der unglückliche Johann Ulrich (I.) [Nr. 18], der seine Waffengenossenschaft mit Wallenstein mit dem Leben büßte; der durch seine Soldatentreue unvergeßliche Christoph Leopold [Nr. 4] und der unserer Zeit angehörige General der Cavallerie Johann Franz Graf S. [S. 82]. Noch größer ist die Menge der um den Staat und im Rathe des Fürsten verdient gewordenen Männer dieses Hauses, von denen nur beispielsweise Anton Gotthard Graf S. [S. 70], Johann Anton Gotthard [S. 80], Adam Freiherr von S. [Nr. 1], Johann Ernst Anton [Nr. 13], vor Allen aber Christoph Leopold S. [Nr. 4], in der Jugend berühmt als Krieger, im Mannesalter als Staatsmann, im Greisenalter als Diplomat erwähnt seien. Unter den Männern der Kirche erwarb der Graf Johann Prokop, Bischof von Budweis [S. 83], als wahrer Seelenhirt seiner Diöcese ein unvergängliches Andenken, ein weniger löbliches hinterließen der unserer Zeit angehörende, jüngst (1870) verstorbene Brünner Bischof Johann Anton Ernst Graf S. [S. 79] und der durch seine Mantel-dreherei übel beleumundete Breslauer Bischof zur Zeit Friedrich's des Großen, Graf Philipp Gotthard [Nr. 20]. Und was das der Wissenschaft gelieferte Contingent dieser Familie betrifft, so ist hier zunächst des als Genealog bekannten Breslauer Domherrn Gotthard Franz [Nr. 9] und der beiden

Naturforscher Franz Ernst Graf S. [S. 78] und Franz Gotthard [Nr. 7] zu gedenken. — Was den noch zur Stunde mächtigen Grundbesitz des Hauses betrifft, so ist es interessant zu erfahren, daß das älteste Stammschloß der Familie, Kemnitz an der Lausitzischen Grenze, durch das Mißgeschick Johann Ulrich's Grafen S. (hingerichtet am 23. Juli 1635) nebst der damals Schaffgotsche'schen Baronie Trachenberg in andere Hände gerieth. Kynast, bestehend aus 14 Rittergütern und am 15. April 1825 zu einer freien Standesherrschaft erhoben, gehört den S. urkundlich seit 1360, also seit fünf Jahrhunderten. Der jedesmalige Besitzer dieser Herrschaft ist seit 1. December 1786 Erblandhofmeister im Herzogthume Schlesien, hat seit 2. Juni 1827 eine Curialstimme im Stande der Fürsten und Herren auf dem schlesischen Provinzial-Landtage, und ist seit 12. October 1854 erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Greiffenstein, die bedeutendste Veste des Vorgebirges gegen die Lausitz hin, wurde 1418 durch Kauf ihr Eigenthum. So sind die Sch. gegenwärtig fast das einzige Geschlecht vom alten hohen Landesadel — Gotsche (II.) Schaff führte schon 1405 das Prädicat „Wohlgeboren“, welches nur dem alten Herrenstande zukam — das noch zur Stunde blüht und sich im Besitze des größten Theiles seiner Stammgüter erhalten; jene aber, die es nicht besitzt, nur widerrechtlich eingebüßt hat. — Was endlich die Heirathen der Grafen Schaffgotsch betrifft, so sind sie mit dem höchsten Adel Ungarn-Oesterreichs und Preußens verschwägert und man begegnet in den Stammtafeln den Namen Aichelburg, Althan, Berchtold, Czernin, Götz, Kinsky, Kollonitz, Lamberg, Opalinski, Pálffy, Pejacsevich, Révay, Schönborn, Szepessy, Waldstein, Wallis u. A. — Schließlich sei hier noch einer besonderen Eigenthümlichkeit der Familie und einiger anderen bemerkenswerthen Umstände gedacht. In der schlesischen Linie des Hauses fügen alle männlichen Sprossen desselben zur Erinnerung an den berühmten Gotthard (II.) (Gotsche) Schaff ihrem gewöhnlichen Taufnamen den Namen Gotthard bei, und die weiblichen den Namen Hedwig zum Andenken an ihre Ahnfrau Hedwig von Zedlitz, Gemalin Johann's von Schaffgotsch, des gemeinschaftlichen Stammvaters aller Zweige des Hauses. — In den letzten Jahren (1866) hat ein Verirrter, der durch Leichtsinn immer tiefer gesunken und so den Namen einer geachteten Familie gebrandmarkt hat — es ist der Sohn eines preußischen Generals, der in den Tagen der Napoleon'schen Kriege eine Rolle gespielt — zu einem kolossalen Betruge den Namen der Schaffgotsch mißbraucht. Nachdem ihm der Betrug bereits gelungen war, wurde der Betrüger, der sich in den Briefen „Graf Schaffgotsch, Kämmerer Sr. Majestät des Königs von Preußen“ zeichnete, entdeckt. Das Wiener „Neue Fremden-Blatt“ 1866 erzählt in einer der Nummern vom 1. bis 8. August unter der Aufschrift: „Ein preußischer Kämmerer als Betrüger verhaftet“, den ganzen Vorgang. — Endlich brachten mit dem Widerstande, welchen der Bischof von Linz, Rudigier, gegen die Staatsgesetze consequent leistet, die Journale (u. a. das Kremser Wochenblatt 1871, Nr. 30, im Feuilleton: „Maria Theresia und ihr Rudigier“) eine Reminiscenz an einen Brünner Bischof in Verbindung, welcher ähnlichen Widerstand gegen die Kaiserin Maria Theresia erhob und der von den Journalen „ein sicherer Graf Schaffgotsch, der auf den Namen eines Bischofs von Brünn hörte“, genannt wird. Das ist ganz unrichtig. Zu Maria Theresiens Zeiten gab es keinen Brünner Bischof Namens Schaffgotsch. Die Bischöfe von Brünn heißen in ihrer Aufeinanderfolge: Matthäus Franz von Chorinsky-Ledske 1777—1786; Johann Baptist von Lachenbauer 1786—1799; Vincenz Joseph Franz Salis von Schrattenbach 1800—1816; Wenzel Urban von Stuffler 1816—1831; Franz Anton Gindl 1831—1841; Anton Ernst von Schaffgotsch 1842—1870.

Quellen zur Genealogie. Gryphius (Christian), Hochgräflich Schaffgotschisches Ehrenmahl (Liegnitz 1708, 8°). — Krause (Theodor), Miscellanea gentis Schaffgotschianae, oder historisch-genealogischer Bericht von dem uralten Geschlechte der Herren von Schaffgotsch (Striegau 1715, 4°.). — Ludewig (Johann Christian), Ehrendenkmal des Geschlechtes von Schaffgotsch (Hirschberg 1781, Fol.). — *Tralles (Johann)*, Mausoleum Schaffgotschianum (Lips. 1621, 4°.). — Hochverdientes Lob der Schaffgotschischen Hoheit (Breslau 1704, 8°.). — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) II. Jahrg.

(1825), S. 99—106. — Lucae (Fridericus), Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten (Frankfurt a. M. 1689, Friedr. Knoch, 4°.) S. 285, 955, 1646, 1651, 1720, 1770, 1781, 1841, 2136. — Hübner's Genealogische Tafeln, Theil III, Tafeln 910—916. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 82. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 854. — Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M., Varrentrapp, 8°) I. Theil, S. 688—692. — Stillfried (Rudolph Graf), Beiträge zur Geschichte des schlesischen Adels (Berlin, Decker, Roy. 4°.) Heft I, enthält die „Stammtafel und Beiträge zur älteren Geschichte der Grafen Schaffgotsch". — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, bei J. Klang, gr. 8°.) Jahrg. 1858, S. 6.

II. **Hervorragende Sprossen des Hauses Schaffgotsch.** 1. **Adam** Freiherr von S. (geb. im Jahre 1542, gest. 1. August 1601), ein Sohn des Kaspar von Schaffgotsch und der Katharina geb. von Pickler. Diente in seiner Jugend als Edelknabe am Hofe des Kaisers Maximilian II. und wurde dann Kanzler der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. Im Jahre 1594 fand er sich auf kaiserliches Geheiß auf dem Reichstage zu Regensburg ein und ging noch im nämlichen Jahre als kais. Gesandter nach Königsberg zum Beilager des Churprinzen von Brandenburg, Johann Sigismund, mit der preußischen Prinzessin Anna. Im Jahre 1596 ernannte ihn Friedrich II., Herzog von Liegnitz, zum Testaments-Executor. Im Jahre 1592 bestätigte ihm und seinen Vettern Wenzel (II.), Balthasar Christoph und Kaspar der Kaiser Rudolph II. die Freiherrnwürde. Freiherr Adam hat großen Wechsel in seinem Güterbesitze vorgenommen. Die von seinem Vater im Jahre 1572 ererbten Güter Kemnitz und Fischbach hatte er verkauft und dann die Herrschaft Friedland gekauft; diese verkaufte er bald und erstand dafür die im Herzogthume Teschen gelegene Herrschaft Bielitz, welche er aber auch nicht lange behielt, worauf er von Freiherrn von Kurtzbach im Jahre 1592 die freie Herrschaft Trachenberg um 195.000 Thaler an sich brachte. Da er von seinen beiden Frauen a) Ludmila von Schaffgotsch (seit 1565) und b) Katharina Gräfin Gutenstein (seit 1597) keine Kinder hatte, stiftete er im Jahre 1600 die Herrschaft Trachenberg für immerwährende Zeiten zu einem Familien-Fideicommiß und setzte seines Bruders Balthasar Sohn Christoph [Nr. 3] zum Erben ein. — 2. **Anton Gotthard** Graf S. [siehe die besondere Biographie S. 67]. — 3. **Christoph** S. (geb. 27. März 1552, nicht, wie in Hübner's genealogischer Tafel steht, 1652, gest. 9. Jänner 1601), der älteste Sohn des oft in diplomatischen Sendungen verwendeten Balthasar S. (gest. 1567) aus dessen Ehe mit Magdalena Freiin von Kittlitz. In seiner Jugend diente er am chursächsischen Hofe und war Silberkämmerer des Churfürsten August, den er im Jahre 1567 zur Belagerung von Gotha begleitete. Von einer hierauf nach Italien unternommenen Reise zurückgekehrt, diente er noch in mehreren Feldzügen, insbesondere in Polen, und starb im schönsten Mannesalter von kaum 49 Jahren. Christoph ist zweimal verheirathet gewesen. Der einzige Sohn Gotthard aus seiner ersten, mit Magdalena von Schaffgotsch (1578 geschlossenen) Ehe starb im Jahre seiner Geburt (1586). Hingegen ist Johann Ulrich, der älteste Sohn aus der zweiten (1592 geschlossenen) Ehe mit Eleonore Gräfin Promnitz, der Stifter der heute noch blühenden schlesischen Linie (vergl. die II. Stammtafel). [Leichenpredigt auf C. v. Schaffgotsch (o. O. 1601, 8°.).] — 4. **Christoph** Leopold Gotthard Graf S. (geb. 8. April 1623, gest. 30. Juni 1703), von der schlesischen Linie; ein Sohn des unglücklichen Johann Ulrich (II.) [S. 75, Nr. 18] aus dessen Ehe mit Barbara Herzogin zu Brieg und Liegnitz. Als nach Hinrichtung seines nachher unschuldig befundenen Vaters dessen Herrschaften eingezogen wurden, kam der damals 13jährige Christoph Leopold mit seinen Geschwistern nach Olmütz und später, um die Rechte zu studiren, nach Ingolstadt. Im Jahre 1638 wurde ihm die väterliche Herrschaft Greiffenstein gegeben. Nachdem er 1641 selbst die Huldigung entgegengenommen, ging er auf Reisen, von denen er im Jahre 1645 zurückkehrte und alsdann in kaiserliche Kriegsdienste trat. Als im Jahre 1647 die Stadt Eger an die Schweden überging, war er der einzige, damals jüngste Hauptmann, welcher die Capitulation nicht unterzeichnete und mit

seiner Compagnie bis auf den letzten Mann sich zu vertheidigen entschlossen war. Diese Treue blieb höchsten Ortes nicht unbemerkt und Graf Christoph Leopold wurde von dem Kaiser ausgezeichnet. Auf dessen Wunsch trat der Graf aus dem Kriegs- in den Staatsdienst über; es wurde ihm 1649 die durch das Ableben des Burggrafen Grafen von Dohna erledigte Stelle eines Oberamtsrathes in Schlesien angeboten; der Kaiser gab ihm 1650 seine väterliche Herrschaft Kynast zurück und verlieh ihm das von seiner Familie seit jeher bekleidete Obersterbhofmeisteramt in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, das Erbhofrichteramt in den Weichbildern Schweidnitz, Striegau und Bolkenhain und den erblichen Grafentitel. Im Jahre 1652 fungirte Graf Christoph Leopold zum ersten Male als kais. Commissär auf dem Fürstentage in Schlesien, im November 1651 ernannte ihn Kaiser Ferdinand III. zum Oberamtsrath und im Februar 1655 zum Vicepräsidenten bei der schlesischen Kammer; zehn Jahre später, am 1. September 1665, aber Kaiser Leopold I. zum wirklichen schlesischen Kammerpräsidenten. Im November letzteren Jahres wurde er auch Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer und versah dieses Amt viele Jahre. Auch wurde er mit mehreren diplomatischen Sendungen betraut, im Jahre 1667 nach Polen aus Anlaß des Ablebens Maria Louisens von Gonzaga, Gemalin des Königs Johann Kasimir von Polen; 1668, als nach Abdankung des Königs Johann Kasimir die Königswahl der vielen Bewerber wegen Schwierigkeiten darbot; durch seinen Einfluß fiel die Wahl auf Michael Korybut und erfolgte dessen Vermälung mit Eleonora Maria von Oesterreich, Tochter Kaiser Ferdinand's III., welche er auch dem Könige im J. 1670 zuführte. Als Korybut starb, begab sich Graf Christoph nochmals nach Polen zur neuen Königswahl, früher aber, bereits 1672, erhielt er das Directorat des kön. Oberamtes im Herzogthume Schlesien. Auf der vorerwähnten letzten Mission nach Polen gewann er so das Vertrauen der Magnaten und anderer einflußreicher Personen des Hofes, daß man nichts Geringeres im Sinne hatte, als ihm selbst die Königskrone anzutragen. Als nach dem Ableben des letzten Fürsten aus dem Hause der Piasten die schlesischen Herzogthümer Liegnitz und Wohlau dem Kaiser anheim fielen, bestellte dieser den Grafen S. zur Aufsicht über beide Länder. Als im Jahre 1683 König Sobieský mit seinem Heere dem hartbedrängten Wien zu Hilfe eilte, wurde ihm der Graf S. als kaiserlicher Bevollmächtigter entgegengeschickt und blieb nun der Graf an des Königs Seite bis zum Entsatze der Stadt. Nun verwendete ihn der Kaiser bei vielen anderen Gelegenheiten, wo es einer verläßlichen Vertrauensperson bedurfte, so war er nicht weniger denn eilf Mal Principal-Commissär auf den schlesischen Fürstentagen und sechs Mal Commissär, vertrat auch bei vielen Bischofswahlen die Person des Kaisers. Als ihm der König von Spanien im Jahre 1694 den Orden des goldenen Vließes verlieh, schmückte ihn der Kaiser in Wien persönlich Angesichts des Hofstaates mit demselben. Im höheren Alter legte der Graf seines leidenden Zustandes wegen die Aemter nieder. Er starb im hohen Alter von 80 Jahren und aus seiner (im Jahre 1656) mit Agnes Freiin von Racknitz geschlossenen Ehe hinterließ er eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche aus der II. Stammtafel ersichtlich ist und aus welcher sein Sohn Graf Johann Anton Gotthard in einem besonderen Artikel S. 80 behandelt ist. Graf Christoph Leopold war nicht nur ein Edelmann von echtem Schrott und Korn, sondern ein gediegener Staatsmann, der mit großer Menschenkenntniß tüchtiges Wissen, seltene Willenskraft und unbedingte Hingebung an seinen Herrn und Gebieter verband. [Lucae (Fridericus), Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten (Frankfurt a. M. 1689, Friedr. Knoch, 4°.) (vergleiche das ausführliche Register). — Gryphius (Christian), Hochgräfl Schaffgotbisches Ehren-Mahl (Liegnitz 1708, 8°.). — Porträte. 1) G. de Groos fec. (kl.-Fol.); — 2) A. Bloem del. (C. Meyssens sc.) (kl. Fol.), Schwarzk.; — 3) J Oertl sc. (kl. Fol), Schwarzk., selten.] — 5. **Franz** Graf [siehe die besondere Biographie S. 78]. — 6. **Franz Ernst** Graf [siehe wie oben S. 78]. — 7. **Franz Gotthard** Graf (geb. zu Prag 11. Mai 1816), ein Sohn des Grafen Leopold Christian von der schlesischen (Warmbrunner) Linie aus dessen Ehe mit Johanna Repomucena geb. Gräfin Wurmbrand. Erlangte nach beendeten Studien zu Berlin die philosophische Doctorwürde und widmete sich ganz seinen wissenschaftlichen Studien, namentlich der Chemie und veröffentlichte seine Arbeiten seit 1836, damals erst 20 Jahre alt, in

Poggendorff's „Annalen für Physik und Chemie", und zwar: „Untersuchungen eines Jamenosits von Estramadura" (Bd. XXXVIII, 1836); — „Ueber Eisenoxydnatron und Thonerdenatron" (Bd. XLIII, 1838); — „Ueber die Isomorphie mancher kohlensaurer und salpetersaurer Salze" (Bd. XLVIII, 1839); — „Zur Kenntniß der Beryllerde" (Bd. L, 1840); — „Zusammensetzung des Magnetkieses" (ebd.); — „Zusammensetzung des Wolframs" (Bd. LII, 1841); — „Apparate für subjective Farbenerscheinungen" (Bd. LIV, 1841); — „Anwendung des Boraxglases zur quantitativen Analyse" (Bd. LVII, 1842); — „Analyse des Seignette-Salzes" (ebd.); — „Ueber das specifische Gewicht der Kieselerde" (Bd. LXVIII, 1846); — „Ueber die Berechnung des specifischen Gewichtes von Gemengen" (Bd. LXXII, 1847); — „Ueber das specifische Gewicht des Selens" (Bd. XC, 1853); — „Eine acustische Beobachtung" (Einfluß eines Tons auf die Flamme einer chemischen Harmonica) (Bd. C u CI, 1857); — „Ueber eine Erscheinung bei plötzlich oder schwach geändertem Luftdruck" (Bd. C, 1857); — „Zwei ausgezeichnete Beispiele von Schmelzpunct-Erniedrigungen" (Bd. CII, 1857); — „Der Tonflammen-Apparat" (ebd.); — „Ein Vorschlag zur Scheidung der Talkerde vom Natron und von Kalk" (Bd. CIV, 1858); — „Ueber die Trennung der Talkerde von Lithion" (Bd. CVI, 1859); — „Ueber die Bestimmung freier Borsäure und die Flüchtigkeit dieser Säure" (Bd. CVII, 1859); — „Bestimmung freier Salpetersäure" (Bd. CVIII, 1859); — „Tafel zur Zurückführung der Eigenschwere fester Körper auf 17° 5 C. (Bd. CIX, 1860); — „Analyse ohne Waage" (Bd. CXII, 1861); — in Böttger's „Polytechnischem Notizenblatt": „Ueber den Pariser Edelstein: Rubasse" (1861, Nr. 1). Selbstständig gab er heraus: „Die Eigenschwere der 12 nützlichsten Metalle", Buntdrucktafel (Berlin 1860). Graf Franz Gotthard war seit 1858 Mitglied der Leopoldinischen Akademie. Er scheint bereits gestorben zu sein, denn im „Gothaischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" erscheint er bereits seit 1870 nicht mehr. — 8. **Gotthard** (II.) (gest. 1420), ein Sohn Gotthard's (I.), allgemein Gotsche genannt. Damals führte die Familie Schaffgotsch noch ihren ursprünglichen Namen Schaff [siehe die Genealogie des Hauses Schaffgotsch, S. 68] und Gotsche (II.) [Gotthard] Schaff stand im hohen Ansehen bei den Fürsten seiner Zeit, insbesondere bei den Königen von Böhmen und den Herzogen zu Schweidnitz und Jauer. Er hatte sich als tapferer Kriegsheld im Felde wie auch im Hofdienste hervorgethan. Wegen seines ausgezeichneten Verhaltens im Kriege erhielt er an Stelle seines bisherigen Wappens, des Schafes, die vier Balken in Silber [vergleiche das Nähere bei der Wappenbeschreibung, S. 77]. Gotthard brachte großen Besitz in sein Haus und besaß die Schlösser und Herrschaften Kemnitz, Kynast, Greiffenstein, die Städtchen Greiffenberg und Friedberg am Queiß und viele andere Güter. Die Angabe, daß ihm Greiffenstein wegen seiner in der Schlacht bei Erfurt bewiesenen Tapferkeit vom Kaiser geschenkt worden, ist unrichtig, da er es im Jahre 1399 käuflich an sich gebracht. Im Jahre 1403 stiftete er zu Warmbrunn bei Hirschberg eine Cistercienser-Propstei. Er hinterließ so großen Ruhm, daß seine Enkel, um ihre Abkunft von ihm ausdrücklich anzudeuten, ihrem Namen Schaff nunmehr den Taufnamen Gotsch ihres Ahns beisetzten und sich fortan die Schaff-Gotsche nannten. Aus seiner Ehe mit Anna Freiin Berka von Duben hatte er zwei Söhne, Gotthard (III.), dessen Nachkommenschaft mit seinen Söhnen erlosch, und Johann, welcher mit seinen beiden Gemalinen, a) einer von Chotonitz und b) Hedwig von Zedlitz, der Stammvater aller folgenden Schaffgotsche ist. — 9. **Gotthard** Franz (geb. 7. Juli 1629, gest. 4. Mai 1668), ein Sohn des unglücklichen Johann Ulrich (II.) Graf S. aus dessen Ehe mit Barbara Agnes Herzogin zu Liegnitz. Die Studien begann er zu Olmütz, wohin er nach seines Vaters gewaltsamem Tode auf kaiserlichen Befehl kam, setzte sie unter den Jesuiten zu Thorn fort und bekam, 18 Jahre alt, im Jahre 1647 zu Breslau ein Canonicat. Nun begab er sich nach Rom, wo er in drei Jahren im Collegium der Jesuiten seine theologischen Studien beendete und dann heimkehrend, im Jahre 1651 sein Breslauer Canonicat antrat. Im folgenden Jahre erhielt er zu diesem noch das zum h. Kreuz. Erst 23 Jahre alt, wurde er bereits Dompropst bei St. Johann. Als im Jahre 1664 der Bischof von Breslau, Karl Joseph Erzherzog von Oesterreich, mit Tode abging, verwaltete er während der Vacanz das Bisthum. Er starb, erst 35 Jahre alt. Zu seinen Lieblingsstudien gehörte die Genealogie und war er auf diesem Gebiete

auch schriftstellerisch thätig. Er gab heraus anläßlich der Vermälung des Kaisers Leopold I. mit der Infantin Margaretha Theresia von Spanien: „Fausta coalitio arboris punicae“ (1666), und früher noch, um die durch seine Mutter entstandene Verwandtschaft seines Hauses mit dem Kaiser, der Königin und anderen Fürsten nachzuweisen: „Arcus triumphalis nativis centum Europae principum exornatus laureis“ (1661). Andere Arbeiten, wie ein „Opus genealogico-heraldico universale“ und eine „Gynaeceum Silesiacum“, hat er unvollendet in Handschrift hinterlassen. [Lucae (Fridericus), Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten (Frankfurt a. M. 1689, Friedr. Knoch, 4°.) S. 448, 824, 1151, 1649 u 1767.] — 10. **Johann (Hanns)** von Schaffgotsch (geb. 1496, gest. 1584), ein Sohn Ulrich's S. aus dessen Ehe mit Anna Zwolsky, verwitweten Johann Blankner von Königsberg. Als sein Bruder Wolfgang (gest. 1542), der mit seiner Gemalin Anna Freiin von Tschirnhaus die Herrschaften Aich in Böhmen, Bolkenhayn und Leippa erheirathet hatte, vor seinem Vater Ulrich, der als Landeshauptmann von Schweidnitz und Jauer im J. 1543 mit Tode abging, gestorben war, wurde Johann Erbe des ganzen väterlichen Vermögens. Johann selbst war Amtsverwalter der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. Mit seiner Gemalin Magdalena von Zedlitz hatte er u. A. zwei Söhne, Gotthard und Johann Ulrich, welche beide, Ersterer 1576, 21 Jahre alt, Letzterer 1589, 37 Jahre alt, unvermält mit Tode abgingen. Johann Ulrich setzte seine Schwester Magdalena, seit 1578 vermälte Christoph Schaffgotsch, zum Erben seines ganzen Vermögens ein, worüber sich mit einer andern Linie des Hauses Schaffgotsch, mit denen von Boberstein und Janowitz, ein langwieriger Proceß entspann, der erst im Jahre 1603 beigelegt wurde. [Gottwald (Jeremias), Leichenpredigt auf Hanns von Schaffgotsch (Görlitz 1584, 8°.).] — 11. **Johann** Anton Ernst Graf [s. die bes. Biographie S. 79]. — 12. **Johann Anton** Gotthard Graf [siehe wie oben S. 80]. — 13. **Johann Ernst Anton** Graf S (geb. 27. December 1685, gest. 9. Juli 1747), ein Sohn Johann Wilhelm's aus dessen Ehe mit Eva Maria Freiin von Zedlitz; er erhielt eine sorgfältige Erziehung und zeichnete sich in den verschiedenen Aemtern des Staatsdienstes, die er versehen, so aus, daß ihm der Kaiser am 30. November 1739 das goldene Vließ verlieh. Graf Johann war kais. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, königl. Statthalter, 1712 Ober-Appellations-Präsident, 1717 Oberster Landrichter, 1721 Oberster Landkämmerer und 1734 Oberstburggraf von Böhmen Er war (seit 21. Jänner 1697) mit Maria Elisabeth Gräfin Waldstein vermält und ihre Nachkommenschaft ist aus der I. Stammtafel zu ersehen. In den Angaben stimmen Hübner, Ritter von Schönfeld, Zedler und Varrentrapp nicht überein. — 14. **Johann Franz** Graf [s. die bes. Biographie S. 82]. — 15. Johann **Joseph** Graf S. (geb. 17. September 1794), von der böhmischen Linie; ein Sohn des Grafen Johann Ernst aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Gräfin Blümeggen und Bruder des Generals der Cavallerie und Maria Theresien-Ordensritters Grafen Johann Franz [S. 82]. Der Graf ist Kämmerer, geheimer Rath, Landstand in Mähren, Besitzer der Allodialherrschaft Biskupitz mit den Gütern Braun-Oelhütten und Halb-Braune in Mähren, seit 18. April 1861 Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit. In den Jahren 1861—1867 war er Abgeordneter im mährischen Landtage. Er ist (seit 10. April 1817) vermält mit Maria Philippine geb. Landgräfin von Fürstenberg und ist dessen Nachkommenschaft aus der I. Stammtafel ersichtlich. — 16. **Johann Nepomuk** Gotthard (geb. 15. Mai 1713, gest 18. Mai 1775), ein Sohn des Grafen Johann Anton Gotthard von der schlesischen Linie aus dessen zweiter Ehe mit Anna Theresia Gräfin Kolowrat-Nowohradsky. Graf Johann Nep. diente im kaiserlichen Heere und gerieth 1732 in türkische Gefangenschaft, aus welcher er im Jahre 1734 zurückkehrte. Im Jahre 1740 war er Rittmeister. Er war auch Malteser-Ritter und als solcher Comthur zu Stöbing, Brünn und Kralowitz und starb im Alter von 62 Jahren. — 17. **Johann Prokop** Graf [s. die bes. Biographie S. 83]. — 18. **Johann Ulrich** (I.) Graf S. (geb. 25. März 1595, enthauptet am 23. Juli 1635), ein Sohn Christoph's von S. (gest. 1601) aus dessen zweiter Ehe mit Eleonora Freiin von Promnitz. In seiner Jugend erbte er nach dem Tode seines Vaters Christoph und seines Vetters Adam ein ansehnliches Vermögen. Er erhielt unter der Vormundschaft seiner Mutter eine sorgfältige

Erziehung, wurde dann auf Reisen geschickt, auf welchen er Italien, Spanien, Frankreich, England und die Niederlande besuchte. Im Jahre 1614 kam er auf seinem Schlosse Greiffenstein an, welches er im Jahre 1616 wieder verließ, um nach Prag zur Krönung der Kaiserin Anna als Königin von Böhmen zu reisen. Der Kaiser ernannte ihn nun zu seinem Kämmerer, die Fürsten und Stände erwählten ihn 1619 — im Alter von erst 24 Jahren — zu ihrem Defensor. Bei Ausbruch des 30jährigen Krieges diente er als Oberst im kaiserlichen Heere und warb auf eigene Kosten zwei Regimenter. Im Jahre 1626 erhielt er das Commando über die schlesische Miliz und fügte in dieser Stellung dem Feinde so erheblichen Schaden zu, daß Kaiser Ferdinand II. für seine Treue ihn und seine Descendenten zu des h. römischen Reichs Semperfrei erklärte, und ihm alle Freiheiten und Vorzüge, deren die Fürsten in Schlesien genießen, ertheilte. Darauf ernannte ihn der Kaiser zum General über die Cavallerie und übertrug ihm das Commando über alle seine Truppen in Schlesien. Plötzlich wurde Hanns Ulrich nach dem Falle Wallenstein's, unter dessen Commando er gestanden, im Jahre 1634 gefänglich eingezogen und nach Regensburg gebracht, wo er, um ihm Geständnisse zu erpressen — obgleich er schon bei seiner Festsetzung dem Tode verfallen war — drei Stunden lang alle Qualen der Tortur ertragen mußte. Er wendete sich nun an den Kaiser und bat für sich und seine kleinen Kinder um Erbarmen. Er fand es nicht. Sein Urtheil erschien im Namen des Kaisers, doch ohne dessen Unterschrift: „Da die Tortur schon geschehen, solle man ihm nicht, wie angetragen worden, vor der Enthauptung noch die rechte Hand abhauen, aber er ohne Aufenthalt hingerichtet werden". Seine Richter, welche aus dem General Götz als Präsidenten, G. Slavata, Dr. Stralendorf, Dr. Hildebrand, Dr. Puchner und Dr. Pindelmair bestanden, beantragten darauf beim Kaiser eine zweite Tortur: „Da er in eventum schon zum Tode verurtheilt, dem Kaiser daran gelegen sein müsse, ein Mehreres zu erfahren und da er außerdem als Verurtheilter schon Sclave der Strafe und als ein Cadaver mortuum zu betrachten sei, so könne er gar wohl vor der Execution noch torquirt werden" (!!). Die Hinrichtung des Grafen, dessen Unschuld nach der Hand in einer besonderen Schrift dargethan worden, fand am 23. Juli 1635 Vormittags auf der Haid bei Regensburg Statt. Karl Teschner hat das traurige Schicksal des unschuldig Gemordeten in einer historischen, „Graf Ulrich Schaffgotsch" betitelten Novelle in eingehender Weise bearbeitet und in dem Frankfurter Unterhaltungsblatte „Didaskalia" 1858, Nr. 226—241, veröffentlicht. Der unglückliche Graf war seit 1620 mit Barbara Agnes, einer Tochter Joachim Friedrich's Herzogs zu Liegnitz und Anna Maria's Fürstin von Anhalt vermält, aus welcher Ehe nebst einer Tochter Anna Elisabeth (geb. 1622, gest. 1650), seit 1636 vermälten Jacob Graf Weyer, fünf Söhne stammen, von denen zwei in der Jugend starben und über die drei, Christoph Leopold [Nr. 4], Johann Ulrich [Nr. 19] und Gotthard Franz [Nr. 9], kleinere Skizzen folgen. [Thomas (Johann Georg), Geschichte des Grafen Joh. Ulr. v. Schaffgotsch (Hirschberg 1829, 8°.). — Lebensbeschreibung des Joh. Ulr. v. Schaffgotsch des Enthaupteten (Liegnitz 1751, 8°.). — Leben und Enthauptung des Grafen Joh. Ulr. v. Schaffgotsch und des kaiserlichen Generals Baron (Nicolas) Dorat von Moret (Berlin 1757, 8°.). — Curriculum vitae J. U. de Schaffgotsch (Hamburg 1743, 8°.). — Hanns Ulrich Schaff-Gotsch (eine Biographie) (Hirschberg 1829, Krahn, 8°., mit 2 Bildern) (wahrscheinlich identisch mit der ersten Schrift von J. G. Thomas).] — **19. Johann Ulrich** (II.) (geb. 19. Juni 1624, gest zu Danzig 1660), ein Sohn Johann Ulrich's (I.) und der Barbara Agnes Herzogin von Liegnitz. Kam, wie seine anderen Geschwister, auf kaiserlichen Befehl nach Olmütz und wurde unter der Vormundschaft seines Schwagers Jacob Grafen von Weyer erzogen. Mündig geworden, begab er sich nach Polen, wo er im Jahre 1647 Kriegsdienste nahm, und für sein Wohlverhalten von König Wladislaw IV. und dessen Bruder Karl Ferdinand, Bischof von Breslau, zum Kammerherrn ernannt wurde. Im Jahre 1653 wurde er Oberst. Im Jahre 1658 vermälte er sich mit Cäcilia Eleonora, eine Tochter seiner Schwester Anna Elisabeth verm. Graf Weyer, welche sich nach seinem im Alter von erst 36 Jahren erfolgten Tode mit Johann Max Grafen Schönkirch und nach dessen Tode in dritter Ehe mit Maximilian Grafen Breuner vermälte. [Lucae

(Fridericus). Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten (Frankfurt a. M. 1689, Fr. Knoch, 4°.) S. 1649, 1651, 1720.] — 20. **Philipp Gotthard** Graf Schaffgotsch (geb. am 3. Juli 1716, gest. am 5. Jänner 1795), ein Sohn des Grafen Johann Anton Gotthard aus dessen zweiter Ehe mit Anna Therese Gräfin Kolowrat-Nowohradsky. Widmete sich dem geistlichen Stande und wurde schon im Jahre 1747, damals erst 32 Jahre alt, Fürstbischof von Breslau. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges ließ er seine österreichischen Sympathien als preußischer Bürger zu laut werden. Schon im Sommer 1757, als die österreichischen Truppen in Schlesien sich ausdehnten, war sein Benehmen so geartet, daß ihm der König in einem Handschreiben ddo. 22. September 1757 sein Befremden darüber deutlich zu erkennen gab. Aber je mehr die Oesterreicher siegreich vorrückten, desto ungeberdiger benahm sich der Bischof. Nachdem die Oesterreicher Breslau genommen, hielt er im Dom ein feierliches Te Deum für die Sieger ab; schmähte in öffentlicher Gesellschaft den König Friedrich II., riß sich den Adler-Orden von der Brust und erregte durch sein ostentatives Verhalten selbst das Befremden der kaiserlichen Generale. Aber nach der für den König Friedrich II. siegreichen Schlacht bei Leuthen (5. December 1757) änderte sich die Scene, der Prälat verließ, den Zorn des Königs fürchtend, Breslau und suchte Schutz in Oesterreich. In Wien aber, wo man sein Verhalten ganz und gar nicht ehrenhaft befunden hatte, war ihm nichts weniger als eine Aufnahme zu Theil geworden, wie er sie erwartet hatte. Da der König ihm nun gar alle seine zahlreichen Güter hatte sequestriren lassen, sah sich der Bischof in einer wenig erquicklichen Lage und richtete nun ein demüthiges Schreiben an den König, in welchem er alle seine Handlungen kurzweg in Abrede stellt. Der erbitterte König aber gab ihm in der Anwort darauf unverholen seine Verachtung über dieses Benehmen kund. Beide interessanten Briefe, die des Bischofs aus Nikolsburg, wo er sich in das dortige Kapuzinerkloster zurückgezogen, bis er Bescheid vom Könige erhielt, ddo. 30. Jänner 1758, und der des Königs ddo. Breslau 15. Februar 1758, stehen in den unten bezeichneten Quellen abgedruckt. Graf Philipp Gotthard nahm bis 1795 den Breslauer Bischofsitz ein. [Neues Wiener Tagblatt (4°.) 1868, Nr. 260, im Feuilleton: „Der Bischof von Brünn und seine Ahne“ [daselbst wird der Breslauer Bischof Philipp Gotthard Graf von Schaffgotsch irrig Johann Graf von Schaffgotsch genannt]. — Wanderer (Wiener polit Blatt, Fol.) 1868, Nr. 180, im Feuilleton: „Friedrich der Große und der Fürstbischof von Breslau“.

III. **Wissenschaftliche Sammlungen der Familie Schaffgotsch.** Dieselben bestehen aus einer ansehnlichen, an Silesiacis ungemein reichen Bibliothek; aus einer Gemälde-Gallerie, die jedoch mehr historischen als eigentlichen Kunstwerth besitzt; aus einer werthvollen Kupferstich-Sammlung; aus einer reichen, schön und übersichtlich geordneten Mineralien-Sammlung und aus einer kostbaren Waffensammlung; Alles zur Zeit auf dem Schlosse Warmbrunn in Schlesien befindlich, wo auf dem Dorfkirchhofe ältere, aus Kemnitz hieher geschaffte Leichensteine der Ahnen dieses Geschlechtes eingemauert sich befinden. Nähere Nachrichten gibt das Feuilleton der Schlesischen Zeitung 1861, Nr. 46: „Aus Warmbrunn“.

IV. **Wappen der Grafen Schaffgotsch.** Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4: in Gold ein schwarzer Adler mit silbernem Halbmond auf der Brust; 2 und 3: von Roth und Silber geschacht. Herzschild. 1 und 4: in Silber vier rothe Pfähle; 2 und 3: in Blau auf einem dreifachen grünen Hügel ein gekrönter goldener Greif, welcher in den Vorderpranken einen silberfarbenen Stein hält. Ueber dem Herzschilde ruht der Fürstenhut. Devise: „Sanguine nostro tinctum“. — Der Name und das Wappen der Schaffgotsch besitzen eine kleine Literatur, die bis an die Gegenwart heraufreicht. Erst in jüngster Zeit erzählt uns die Leipziger Illustrirte Zeitung (J. J. Weber) in ihrem stehenden Artikel: „Deutschlands Schild- und Wappensagen“ im 53. Bande (1869), Nr. 1381, S. 505, jene von den Schaffgotsch. Aber viele Jahre früher schon gab in anziehender Weise darüber Nachricht das Hormayr'sche „Taschenbuch für vaterländische Geschichte“ (Wien, 12°.) VII. Jahrg. S. 98: „Der Schaffgotsche Wappenschild“, und S. 103: „Der Ritt um den Kynast“. Auch die Poesie ließ so dankbare Stoffe sich nicht entgehen und Freiherr von Zedlitz dichtete die Ballade: „Der erste Schaffgotsch“; Benedict Freiherr von Püchler: „Die vier Streifen im Wappen-

schilde der Schaffgotsche", und Johann Langer schrieb in metrischer Form: „Der Greif der Schaffgotsche. Vaterländische Sage", das Stollberg'sche Gedicht: „Der Ritt um den Kynast" nicht zu vergessen. Die drei ersteren Gedichte finden sich in der „Oesterreichischen Adelshalle" (Wien 1842, Wimmer, 8°.) S. 239—252, abgedruckt.

Schaffgotsch, Franz Graf (k. k. Oberst, geb. zu Wolitz in Böhmen 21. Juni 1820, gest. zu Miskolcz 6. Jänner 1872), von der böhmischen Linie; der einzige Sohn des im Jahre 1843 als k. k. Hauptmann a. D. verstorbenen Grafen Franz Joseph S. aus dessen Ehe mit Rosalie von Piers. Nachdem er seine militärische Ausbildung in der bestandenen Pionnierschule zu Tulln erlangt, wurde er im J. 1842 Lieutenant im Kaiserjäger-Regimente, 1854 Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 21, 1859 Major im Infanterie-Regimente Nr. 3, im Juli 1865 Oberstlieutenant und Commandant des 27. Jäger-Baiaillons, drei Jahre später Oberst und Reserve-Commandant im 42., im Jahre 1871 aber Commandant des 24. Infanterie-Regiments. In diesen Eigenschaften focht er in den Feldzügen der Jahre 1848, 1849, 1859 und 1866. Im Jahre 1848 als Lieutenant bei den Kaiserjägern, bewährte er sich bei Goito, Pastrengo, Curtatone, Vicenza, Somma Campagna und Mailand als tapferer, unerschrockener Soldat, dessen der Feldmarschall Radetzky in seinen Armeebefehlen ehrenvoll gedenkt. Im Jahre 1849 kämpfte er am 21. März im Treffen bei Vittore; im Jahre 1859 erscheint er bei Frasinetto am 3. und 4. Mai, dann im Treffen bei Montebello und zuletzt in der Schlacht bei Solferino unter den Helden des Tages, wurde für sein tapferes Verhalten bei Montebello mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe geschmückt und für jenes bei Solferino mit der kaiserlichen Belobung ausgezeichnet. Im unglücklichen Feldzuge des Jahres 1866 that er sich bei Schweinschebel und Königgrätz als Commandant des Jäger-Bataillons auf das rühmlichste hervor und erhielt das Militär-Verdienstkreuz. Der Graf wurde aus seiner Laufbahn im schönsten Mannesalter von 52 Jahren durch den Tod hinweggerafft. Er starb unvermält, und mit ihm erlosch dieser Nebenzweig der böhmischen ernestinischen Linie im Mannsstamme. Weiblicherseits blüht er noch in seiner Schwester Barbara, vermälten Thomas Donaldson, fort.

Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 6, in der Rubrik: „Sterbefälle".

Schaffgotsch, Franz Ernst Graf (Naturforscher, geb. zu Prag am 26. December 1743, gest. ebenda am 26., n. A. am 27. März 1809), von der böhmischen Linie; der jüngere Sohn des Grafen Joseph Willibald aus dessen zweiter Ehe mit Maria Franziska Gräfin Wieznik. Beendete seine Studien an der Hochschule zu Prag, verlegte sich mit besonderem Eifer auf die Naturwissenschaften, darunter vornehmlich auf Mathematik und Astronomie, und unterhielt mit den größten Gelehrten seiner Zeit in den genannten Fächern einen wissenschaftlichen Verkehr. Seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten sind in Bode's „Jahrbüchern" und in den „Schriften der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften" abgedruckt, u. zw. in ersteren: „Berechnung des Vorüberganges des Mercurs vor der Sonnenscheibe am 12. November 1782 für den Prager Meridian" (1785); — in letzteren: „Entdecktes Gesetz, welches zur Fortsetzung der bekannten Pelli'schen

Tafeln dient" (Abhandlung einer Privatgesellschaft in Böhmen, V, 1782); — „Ueber die Auflösung verschiedener Gleichungen aller Grade" (Abhandl. der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, 1785); „Ueber einige Eigenschaften der Prim- und zusammengesetzten Zahlen" (ebd. II, 1786); — „Ueber die Berechnung der Ephemeriden" (ebd. III, 1787); auch selbstständig unter dem Titel: „Abhandlung über die Berechnung der Ephemeriden" (Dresden 1788, Walther, 4°., mit K. K.) erschienen. Der Graf war Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft. Graf **Franz Ernst** war (seit 3. Juli 1774) mit **Franziska Maria Gräfin Kavanagh auf Indiz** vermält. Aus der Stammtafel der böhmischen Linie ist die Nachkommenschaft ersichtlich, die am 6. Jänner 1872 mit dem Grafen **Franz** [s. d. Vorigen] im Mannsstamme erloschen ist.

Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 8°.) 1811, Bd. 2, S. 59. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 500 [nach dieser geb. im Jahre 1760, gest. am 27. März 1809]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, S. 769 [auch nach diesem geb. 1760].

Schaffgotsch, Johann **Anton Ernst** Graf (Bischof von Brünn, geb. am 16. Februar 1804, gest. zu Brünn am 31. März 1870), von der böhmischen Linie; ein Sohn des Grafen **Johann Ernst** aus dessen zweiter Ehe mit **Johanna Gräfin von Blümeggen**, und Bruder des Maria Theresien-Ritters, des Grafen **Johann Franz** [S. 82]. Nachdem er die erste Bildung an der Theresianischen Ritter-Akademie in Wien erlangt, wendete er sich der theologischen Laufbahn zu, ging nach Brünn, wo er die theologischen Studien beendete und am 8. September 1827 die Priesterweihe erhielt, nachdem ihm bereits früher ein Domicellar-Canonicat an der Olmützer Metropolitankirche war verliehen worden. Nun trat er in die Seelsorge, wurde Pfarrer zu Groß-Tajax und nach mehrjähriger Thätigkeit auf diesem Posten Canonicus am Metropolitan-Capitel zu Olmütz und im Jahre 1839 Weihbischof daselbst. Drei Jahre später, am 15. Juli 1841, zum Bischof von Brünn ernannt, wurde er am 5. Mai 1842 feierlich als solcher introducirt. Graf **Schaffgotsch** bekleidete diese Würde bis an sein im Alter von 66 Jahren erfolgtes Ableben. Seine oberhirtliche Thätigkeit gipfelt in der Errichtung eines Knaben-Seminars, welches kurz vor seinem Ableben über 60 Zöglinge zählte; in der Anregung zur Begründung eines Institutes der barmherzigen Schwestern, mit welchem eine Waisenanstalt vereinigt ist. Ferner erhob er eine nicht geringe Anzahl Localien zu Pfarreien, war bedacht, die temporäre Stellung seiner Diöcesan-Geistlichkeit zu verbessern, und um das religiöse Leben zu kräftigen, förderte er, statt Schulen zu errichten und gute Volksbücher zu vertheilen, kirchliche Bruderschaften und Vereine. Wie er den Geist seines wichtigen Amtes auffaßte, bewies er im Jahre 1856 durch folgende Thatsache. Es hatte sich im November g. J. in der Anstalt der barmherzigen Schwestern zu Brünn ein angebliches Wunder zugetragen. Der Bischof Graf **Schaffgotsch** ließ dasselbe untersuchen und auf Grund der gepflogenen Erörterungen eine Urkunde ausstellen, worin es heißt: „daß die **Mathilde Markara**, welche an völliger Blindheit gelitten, dadurch ihre Sehkraft wieder erlangt habe, daß sie am 7. November 1856 ein Fläschchen

mit dem Oele der heiligen Walpurgis vertrauensvoll zum Munde führte und küßte. Damit das Andenken an diesen Gnadenact erhalten, Gott ewiger Dank dafür gesagt, das Vertrauen der Gläubigen geweckt und genährt und die Andacht zu der großen Wunderthäterin, der heiligen Walpurgis, befördert werde, soll die Entscheidung in der Capelle der Töchter der christlichen Liebe angeheftet, für alle Zeiten bewahrt und der 7. November als ein Festtag in der Anstalt alljährlich begangen werden". Nach dieser bischöflichen That war von dem Wirken des Brünner Oberhirten durch Jahre nichts mehr zu hören Erst als er am 20. October 1864 sein 25jähriges Bischofsjubiläum feierlich beging, versammelten sich um die Mitte des genannten Monats die Erzpriester der Diöcese, ihrem Oberhirten mehrere reiche Geschenke, nämlich ein Pluvial, ein Velum, eine Mitra, ein Pedum und eine Casula zu überreichen. Graf S. war seiner milden, toleranten Gesinnung wegen lange Jahre hindurch sehr beliebt, erst als gegen Ende der Sechziger-Jahre die clericale Bewegung gegen die Grund- und Schulgesetze begann, schloß auch er sich derselben an und erließ einige Hirtenbriefe in verfassungswidriger Richtung und konnte es nicht unterlassen, als er am 20. Februar 1868 in der Wiener Burgcapelle die Trauung der Erzherzogin Therese mit dem bayerischen Prinzen Ludwig vornahm, in seiner über das Sacrament der Ehe gehaltenen Trauungsrede abwehrende Worte gegen die damals herrschende Richtung anzubringen. Man schrieb diesen Gesinnungswechsel in dem sonst so toleranten Wesen des einst deshalb allgemein beliebten Kirchenfürsten dem Einflusse des Olmützer bischöflichen Hofes zu. Als dann im folgenden Jahre bei Gelegenheit der Slawikowitzer Feier (Ende August 1869), welcher Se. kais. Hoheit Erzherzog Karl Ludwig als Stellvertreter Sr. Majestät des Kaisers beiwohnte, Bischof Graf Schaffgotsch nicht erschien, wurde dieses Fehlen höchsten Ortes sehr übel vermerkt und diese — nachträglich von dem Bischofe entschuldigte — Außerachtlassung von der öffentlichen Meinung in den Journalen vielfach besprochen. Bischof S., der im Jahre 1869 in Verlosungspapieren einen ansehnlichen Treffer gemacht, hatte bei seinem Ableben ein beträchtliches Vermögen — im Gesammtbetrage (baares Geld, Werthpapiere, Prätiosen, Mobiliare u. s. w.) 369.941 fl. — hinterlassen, zu dessen Universalerben er das von ihm gegründete Knabenseminar eingesetzt und seinen beiden Neffen Friedrich und Franz, Letzterer k. k. Oberst a. D., je 90.000 fl. vermacht hat.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, Lenck, 8°.) S. 105. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz o. J., Triegler, kl. 8°.) S. 254. — Neue freie Presse (Wiener polit Blatt) 1868, Nr. 1263; 1869, Nr. 1800, 1803, 1805, 1806, in der „Kleinen Chronik". — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 91 u. 162. — Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1870, Nr. 90 u. 93, in der „Kleinen Chronik"; — 1872 Nr. 209. — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr 90 [nach diesem am 17. Februar 1803 geboren], Nr. 94 u. 162. — Bohemia (Prager polit. u. Unterhaltungsblatt, 4°.) 1870, Nr. 80, S. 1229. — Mährischer Correspondent (Brünn) 1864, Nr. 246. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1857, Nr. 752, in den „Kulturgeschichtlichen Nachrichten". — Wiener Zeitung 1864, Nr. 250, S. 153, u. Nr. 253, S. 196. — Morawská orlice (Brünner čechisches Blatt) 1870, Nr. 75.

Schaffgotsch, Johann Anton Gotthard Graf (Staatsmann, Ritter des

goldenen Vließes, geb. 19. April 1675, gest. zu Breslau 19. März 1742), von der schlesischen Linie; ein Sohn des Grafen Christoph Leopold Gotthard aus dessen Ehe mit Agnes Freiin Racknitz, verwitweten Gräfin Promnitz. Wurde im Elternhause sorgfältig erzogen und ging 1690, erst 15 Jahre alt, nach Augsburg, um der Krönung des römischen Königs Joseph I. und der Kaiserin Eleonore beizuwohnen. Im Jahre 1694 ernannte ihn der Kaiser zum Kämmerer. Darauf unternahm er eine Reise nach Italien, verweilte längere Zeit in Rom, wo ihn Papst Innocenz XII. auf das Huldvollste empfing. Im Jahre 1698 begab er sich nach Wien zur Vermälung des römischen Königs Joseph in seiner Eigenschaft als Kämmerer. Als der Kaiser im Jahre 1702 zur Armee sich begab und der Wegnahme des von den Franzosen besetzten Landau beiwohnte, befand sich der Graf in des Kaisers Begleitung. Im folgenden Jahre erhielt er die erste Oberamtsstelle in Schlesien und zugleich mit derselben die Anwartschaft auf die Verwaltung der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau. 1704 ernannte ihn der Kaiser unter gleichzeitiger Verleihung des geheimen Rathstitels zum Landeshauptmann von Schweidnitz und Jauer, in welcher Würde ihn im Jahre 1705 Kaiser Joseph I. bestätigte. Im Jahre 1708 sandte ihn der Kaiser nach Breslau als kaiserl. Principal-Commissarius der daselbst aufgestellten Executions-Commission der Altranstädter Convention. Im nämlichen Jahre, mit Diplom vom 15. April, verlieh ihm der Kaiser auch die Würde des römischen Reichsgrafen und bestätigte ihn in der seinem unglücklichen Großvater Johann Ulrich (I.) verliehenen Würde eines Freiherrn von Semperfrei. Kaiser Karl VI. bestätigte ihn dann im Jahre 1712 in seinen Würden und Aemtern als geheimen Rath und Landeshauptmann und ernannte ihn 1719, nachdem der Churfürst von Trier die oberste Hauptmannschaft in Schlesien niedergelegt hatte, zum Beisitzer auf dem damals ausgeschriebenen Fürstentage, welchem Amte er auch in den Jahren 1720 und 1721 vorstand. Im J. 1719 wurde er kais. wirklicher geheimer Rath und Director des kön. Oberamtes in Schlesien mit Beibehaltung seiner Landeshauptmannschaft. Als im Jahre 1734 zu Breslau der Convent der Landstände Ober- und Niederschlesiens zusammentrat, führte der Graf nebst noch zwei anderen kaiserlichen Commissären das Präsidium. Als darauf nach dem Tode Kaiser Karl's VI. König Friedrich II. in das Herzogthum Schlesien einfiel und sich des Landes bemächtigte, verlor natürlich der Graf auch alle im Lande bekleideten Aemter, denn als der König am 3. Jänner 1741 in Breslau erschien, erhielt das Oberamt Befehl, binnen 24 Stunden bei Vermeidung der allerschärfsten Ahndung die Stadt zu verlassen. Der Graf zog sich nun nach Böhmen zurück, begab sich aber noch im nämlichen Jahre nach Schlesien, um als Besitzer der dortigen ausgedehnten Güter und Herrschaften dem Könige die Huldigungspflicht zu leisten. Der Graf war im Jahre 1731 mit dem Orden des goldenen Vließes geschmückt worden. Die neue Ordnung der Dinge in Schlesien überlebte der Graf nicht lange. Von einer nach Berlin zu Anfang 1742 unternommenen Reise nach Breslau zurückgekehrt, starb er daselbst nach kurzer Krankheit im Alter von 67 Jahren. Aus seinen beiden Ehen a) seit 24. Juni 1703 mit Maria Franziska Gräfin Sereny, b) seit 19. Juli

1710 mit Anna Theresia Gräfin Kolowrat-Nowohradsky hatte er vierzehn Kinder, welche aus der angeschlossenen II. Stammtafel ersichtlich sind und aus welcher der zweideutige Breslauer Bischof Philipp [S. 77, Nr. 20] und der Graf Anton Gotthard [S. 67] besonders erwähnt werden.

Lucae (Fridericus), Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten (Frankfurt a. M. 1689, Friedr. Knoch, 4°.) [vergleiche das Register, worin des Grafen Johann Anton oft gedacht wird]. — Porträte. 1) Unterschrift: Johannes Antonius S. R. J. | Comes de Schaffgotsch, | S. Caes. Maj. Consil. actual. intimus, su- | premus Curiae Sil. Direct. et Ducatium Suid- | nicen. s. et Jauroviensis Gubernator regius. M. Bernigeroth sc. (8°.); — 2) J. M. Bernigeroth sc. 1740 (Fol.), Kniestück.

Schaffgotsch, Johann Franz Graf (General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brünn 30. Juni 1792, gest. ebenda 3. November 1866), von der böhmischen Linie; ein Sohn des Grafen Johann Ernst aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Gräfin Blümeggen. Gleich seinem Vater betrat auch Graf Johann Franz die militärische Laufbahn. Er begann sie, 16 Jahre alt, im Chevaux-legers-Regimente Vincent. Nach der Schlacht von Aspern wurde er Oberlieutenant, nach jener von Leipzig Rittmeister im 6. Kürassier-Regimente, focht noch im Feldzuge 1814, kam im März 1815 in das Chevauxlegers-Regiment Vincent zurück, mit welchem er dem Zuge nach Neapel beiwohnte. Im Juni 1834 wurde der Graf Oberst im Uhlanen-Regimente Schwarzenberg und blieb es bis 1841. Darauf zum General-Major befördert, wurde er wenige Tage nach den Märzereignissen 1848 Feldmarschall-Lieutenant und erhielt eine Division im Armeecorps d'Aspre's. Im Feldzuge der Jahre 1848 und 1849 erkämpfte sich der Graf die höchste militärische Auszeichnung, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Besonders zeichnete sich der Graf bei Somma und Sommacampagna (am 28. Juli 1848) aus. Es wirkten bei diesem Kampfe die Brigaden Fürst Edmund Schwarzenberg, General-Major Graf Gyulay und Fürst Liechtenstein mit. Es galt, um den Feind über unsere eigentlichen Absichten zu täuschen, denselben auf der Strecke von Somma bis Bussolengo zu beschäftigen. Im Verlaufe des Gefechtes erschien es aber dem Grafen Schaffgotsch entsprechender, den Feind nicht nur zu beschäftigen, sondern geradezu anzugreifen und aus Somma zu vertreiben. So ließ er den Fürsten Schwarzenberg im Sturme auf Santa Giustina vorgehen, während er selbst zwei Bataillons gegen Casa Rugola und die links von der Chaussée gelegenen Höhen dirigirte. Der heftige Widerstand des Gegners wurde bezwungen und Casa Rugola genommen, von allen Seiten wurden die Bemühungen des Feindes gebrochen und selbst seine Rückzugslinie bedroht. So ward er denn genöthigt, die fernere Vertheidigung von S. Giustina aufzugeben und endlich, von unseren Truppen immer heftiger bedrängt, auch S. Giorgio und Salice zu verlassen. Noch glänzendere Beweise seiner Umsicht und Tapferkeit gab der Graf am Tage von Novara, 23. März 1849; bereits waren bald alle Brigaden gegen die weit überlegenen feindlichen Truppen in's Feuer gerückt und der Graf hatte, um unseren von den feindlichen Truppen schwer Bedrängten rechtzeitig Hilfe zukommen zu lassen, immer neue Abtheilungen seiner Division nach und nach in's Feuer rücken lassen,

und sich so selbst für den Fall, als die Unseren völlig geworfen würden, in besorgnißerregender Weise entblößt, indem ihm für die Deckung eines allfälligen Rückzuges von seiner ganzen Division nur noch zwei Bataillone Kinsky und das Wiener Freiwilligen-Bataillon verblieben. Indessen dauerte der Kampf in heftigster Weise fort und schon schickte Erzherzog Albrecht ihm die Mittheilung, daß er sich ohne Unterstützung zweier Bataillone nicht länger halten könne. Nun sollte der Graf nur mehr ein Bataillon in Reserve behalten oder andererseits den Erzherzog ohne Unterstützung lassen? Der Graf entschied sich bald, er schickte dem Erzherzoge ein Bataillon Kinsky und die Wiener Freiwilligen. Als beide Bataillone im Manövrirschritte vorrückten, führte sie der Erzherzog dem Feinde entgegen und dieser war außer Stande, seine Positionen länger zu behaupten. So waren alle Angriffe der Piemontesen, welche nach und nach ihre sämmtlichen Truppen hatten in's Feuer rücken lassen, abgeschlagen und dieselben vollends zurückgeworfen worden. Der Sieg, zu dessen Erreichung des Grafen Umsicht so wesentlich beigetragen, war ein um so glänzenderer, als nur ein Theil unserer Armee gegen die ganze feindliche Streitmacht gekämpft hatte. Im Capitel des Jahres 1850 erhielt der Graf für sein tapferes und umsichtiges Verhalten bei Somma und Novara das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im November 1856 wurde Graf Schaffgotsch General der Cavallerie, im Jahre 1858 feierte er sein fünfzigjähriges Dienstesjubiläum, später wurde er commandirender General in Mähren und Schlesien, in welcher Eigenschaft ihm die Stadt Brünn das Ehrenbürgerrecht verlieh. Seit dem Jahre 1850 war der Graf Inhaber des Kürassier-Regiments Kaiser Nikolaus Nr. 5. Von den Kindern aus seiner am 30. Jänner 1817 geschlossenen Ehe mit Ernestine Gräfin Lamberg pflanzte sein Sohn Franz de Paula [s. die Stammtafel] diesen Zweig des Hauses Schaffgotsch fort.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 305. — Hoffinger (Jos. Ritter v.), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1867, Anton Schweiger, gr. 8°.) IV. 1866, S. 9 [Separatabdruck aus dem Oesterreich. Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868]. — Militär-Zeitung, herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1858, S. 499: „50jähriges Jubiläum" 1859, Nr. 42. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1554, 1754.

Schaffgotsch, Johann Prokop Graf (erster Bischof von Budweis, geb. am 24. Mai 1748, gest. zu Budweis am 8. Mai 1817), von der böhmischen Linie; ein Sohn des Grafen Ernst Wilhelm aus dessen Ehe mit Maria Maximiliana Gräfin Goetz. Widmete sich dem geistlichen Stande, dessen Stolz und Zierde er wurde. Noch ist das Leben dieses Kirchenfürsten, der allen seinen Mitbrüdern, die sich für Gottes unfehlbare Stellvertreter auf Erden halten, und doch nichts anderes sind als Staub und Asche wie andere Menschenkinder, zum Vorbilde dienen sollte, nicht beschrieben. Einige Züge aus dem Leben dieses edlen, hochsinnigen Prälaten mögen sein geistiges Bild darzustellen versuchen. Von seinem Bedienten gefolgt, schritt der Bischof eines Tages um die Mittagsstunde an der Budweiser Domkirche vorüber und sah, wie an der Kirchenthüre ein junges Bauernmädchen stand und bitterlich weinte. Der Bischof befragte sie um die Ursache ihrer Betrübniß, und

schluchzend erzählte das Mädchen, daß ihre Mutter sterbenskrank sei und sie den Priester holen solle, damit er der Mutter die letzte Wegzehrung reiche. Es sei aber Mittagszeit und nun müsse sie warten. Der Bischof beruhigte das Mädchen und hieß es nur eine kleine Weile noch zu warten. Nun begab er sich selbst in die Sacristei und in wenigen Minuten erschien er unter dem Baldachin mit dem Meßner und schritt nach dem ziemlich fernen Dorfe Leitnowitz, wo er der Kranken das heilige Sacrament spendete und dann seinen Weg mit dem Allerheiligsten zurückwanderte. Die Bäuerin war genesen und Bischof Prokop wanderte eines Tages mit seinem Wirthschaftsrathe dem Dorfe Leitnowitz zu und beglückte die gesundete Bäuerin mit seinem Besuche. Das war im Bauernhause ein Jubel und eine Freude sondergleichen. Und nun erkundigte sich der edle Prälat näher um die Verhältnisse der Bäuerin und erfuhr, daß sie einen einzigen Sohn habe, der ihr aber zum Militär genommen worden, und ihre Tochter solle den Sohn eines reichen Bauern im Nachbardorfe heirathen, aber sie sei arm, könne der Tochter keine Mitgift geben, und so müsse die Heirat aufgegeben werden. Der Prälat tröstete die Bäuerin, versprach ihr, für die Aussteuer ihrer Tochter selbst zu sorgen und that es auch in freigebigster Weise. Als er sich entfernen wollte, brachte ihm die Bäuerin einen halben Laib Brot mit der Bitte, es als Lohn für seine Mühe anzunehmen. Der Bischof nahm es und trug es unterm Arm heim. Auf dem Wege von der Bäuerin begegnete er einem beliebten Schauspieler. Als dieser den Kirchenfürsten ehrerbietig grüßte, trat der leutselige Bischof auf den Darsteller zu und fragte ihn, wie es ihm gehe? „Schlecht", erwiederte ziemlich betrübt der Schauspieler; „ich soll an meine neue Bestimmung nach Karlsbad abreisen. Heute ist der Tag meiner Einnahme, das Wetter ist herrlich, wer geht bei solchem Wetter in's Theater? Und ich habe auf diesen Tag gerechnet, um durch die Einnahme desselben meinen Verpflichtungen nachkommen zu können." Der Bischof beruhigte den als Komiker beliebten Darsteller mit den Worten: „Geh' nur ruhig nach Hause, alter Spaßmacher, du machst die Leute oft genug lachen, ich will schon Sorge tragen, daß du selbst nicht traurig zu sein brauchst". Gerührt wollte der Schauspieler dem Prälaten die Hand küssen, was aber dieser gütig abwehrte. Heimgekommen, schickte er seinen Wirthschaftrath in's Seminar mit dem Auftrage, der Rector wolle heute allen Theologen erlauben, das Theater zu besuchen, den Eintritt werde der Bischof selbst bezahlen. Kaum hatte die Nachricht, daß die Seminaristen auf des Bischofs Wunsch die Vorstellung besuchen und der Bischof wohl selbst derselben beiwohnen würde, in der Stadt sich verbreitet, als Alles im Theater sein wollte und es Abends an Raum gebrach, um die Besucher alle zu fassen. Der Darsteller hatte eine glänzende Einnahme gemacht. Abends aber, als der Bischof aus der Vorstellung heimkam, zerschnitt er den mitgebrachten halben Laib Brot in Stücke und vertheilte es unter seine Dienerschaft mit den Worten: „Seht, das habe ich mir heute in meiner Seelsorge verdient". Das ist ein Tag aus dem Leben eines Kirchenfürsten. Ist das Leben eines solchen Mannes nach dem Willen Gottes nicht werth, erzählt zu werden? Gegenüber seinen Mitbrüdern aber kann man nur sagen: „Macht's ihm nach!" Die Kirchenlexiken aber haben keinen

Platz für einen solchen Prälaten, der nicht zu Viele seinesgleichen haben dürfte.

Ehrentempel der katholischen Geistlichen u. s. w. (Wien 1845, Dirnböck, 8°.) S. 84, Nr. 54 [nach diesem wäre Graf S. schon am 6. Mai 1815 gestorben]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 81. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jhrg. 1814, S. 51. — Anzeiger aus dem südlichen Böhmen (Budweis, 4°.) IV. Jahrg. (1835), Nr. 22: „Bilder aus der Vorzeit unserer Vaterstadt. IV. Ein Oberhirt". Von C. F. Richter. — **Porträte.** 1) A. Jahn del., G. Döbler sc. (8°.); — 2) (C. Balzer sc., 8°.); — 3) Unterschrift: Joan. Proc. C. D. Schaffgotsch Episc. Budwicc. Mark sc. (12°.).

Schaffhauser, Elias (Kupferstecher, aus Baiern gebürtig, Geburts- und Sterbejahr unbekannt). Er lebte im 18. Jahrhundert und arbeitete anfangs in Augsburg, wo er auch geboren zu sein und seine erste künstlerische Ausbildung erhalten zu haben scheint. Im Jahre 1729 ging er nach Oesterreich und trat in Wien, wo er fernerhin verblieb, in kaiserliche Dienste. Von ihm sind verschiedene Arbeiten, vornehmlich Bildnisse und einige Blätter in Büchern bekannt. Anzuführen sind: „Kaiser Karl VI.", Kniestück (Fol.); — „Jupiter, die Juno liebkosend" (Qu.-Fol.); — „Die Insel der Alcina", eine Decoration von Galli-Bibiena (Qu.-Fol.). Auch stach er nach einem anonymen Meister P. M. J. eine Folge von akademischen Figuren (Fol.).

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 124.

Schaffrath, Leopold (gelehrter Piarist, geb. zu Preßburg 1734, gest. zu Waitzen 23. Juli 1803). Fejér in der unten angegebenen Quelle nennt ihn den Sohn des Freiherrn Amadeus Schaffrath. Leopold trat im Jahre 1751 in den Orden der frommen Schulen. In demselben beendete er theils in Ungarn, theils zu Pisa in Italien die Studien und erlangte die philosophische Doctorwürde. Im Lehramte verwendet, trug er seit 1763 die Philosophie, von 1773 die Physik vor, wurde dann Director des Gymnasiums und der philosophischen Studien, nach Uebertragung der Hochschule nach Pesth in den Jahren 1784 und 1785 Decan an derselben, zuletzt Titular-Abt von Ilda, in welcher Eigenschaft er im Alter von 69 Jahren starb. Seine zahlreichen Gelegenheitsschriften zählt der „Catalogus Bibliothecae hungaricae Francisci Comitis Széchényi" (Soproni 1799) im 2. Bande und in beiden Supplementen auf. Von denselben sind erwähnenswerth: „*De electricitate coelesti, atque ratione aedificia ab ictu fulminis praeservandi . . .*" (Pestini 1778, 4°., cum 2 Tabell. aen.); — „Trauerrede auf den Hinschied des Grafen Georg Fekete von Galantha . . . gewesenen Oberstlandrichters" (Pesth 1788, 4°.); — „*Parthenii Philandri apud Societatem Jesu quondam discipuli Ibis in Celtas veteres e Gallos modernos*" (Cairi in Aegypto MDCCXCIX, typis Bonapartianis. Prostat in Officina ad Signum Hyaenae, 4°.); — „*Oratio funebris in Exequiis etc. Georgii Pray Abbatis B. M. V. de Tormova etc. hungar. historiographi habita . . .*" (ibid., Trattner, 8°.); — „*Mausoleum piis MM. Antistitis Sui Francisci Xaverii (L. B. Splenii) Episcopi Vaciensis . . .*" (1796, 8°.); — „*Justa Solennia Paulo e Dynastis Kray Italico da Krajova et Topola ordinis Theresiani commendatori etc.*" (ibid. 1804, 4°.). Fejér nennt die

lateinischen Reden Schaffrath's musterhaft.

Fejér (Georgius), **Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 160.**

Schaguna, Andreas Freiherr von (erster rumänischer Metropolit, geb. zu Miskolcz 1. Jänner 1809, gest. zu Hermannstadt 29. Juni 1873). Stammt aus einer macedonisch-walachischen Familie und trat nach beendeten philosophischen, juridischen und theologischen Studien in den geistlichen Stand, und zwar als Mönch in das Kloster Hopova in Syrmien, in welchem er für seinen Familiennamen Anastasius den Klosternamen Andreas annahm. Nun berief ihn der Erzbischof Stratimirović als Professor der Theologie nach Karlowitz. Acht Jahre versah er dieses Lehramt, dann kam er nach Werschetz, wo er dritthalb Jahre blieb, während welcher Zeit er überdieß bei dem Karlowitzer erzbischöflichen Consistorium als Notär durch drei Jahre, als Beisitzer durch fünf Jahre und ebenso bei dem Werschetzer Diöcesan-Consistorium durch dritthalb Jahre in gleicher Eigenschaft thätig war. Im Jahre 1842 erhielt er die Würde eines Archimandriten zu Hopova, und im Jahre 1845 wurde er wirklicher Archimandrit (Abt) des Klosters Kovil im Tschaikisten-Bataillon. Im Juni 1846 wurde S. Generalvicar der Diöcese in Siebenbürgen, welche Stelle er noch im September g. J. vertrat. Als im October desf. J. im Bucsumaner Bezirke bedenkliche Unruhen unter dem Volke ausbrachen, welches seit bereits sechs Jahren es unterließ, Frohndienste zu leisten, und auf die erneuerte behördliche Aufforderung sich nicht nur entschieden weigerte, sondern sonst noch eine drohende Haltung annahm, begab sich S. dahin und es gelang ihm, die Unzufriedenen zu beschwichtigen und zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Bald darauf mußte er sich neuerdings dahin verfügen, die Bevölkerung zur Auslieferung der Aufwieglerin Varga Ekaterina, welche alle diese Unruhen im Bezirke hervorrief, zu bewegen, und als er am 6. Jänner 1847 eine Versammlung der gesammten Bevölkerung des Bezirkes berief, gelang es ihm nach einer an dieselbe gehaltenen Anrede, die Auslieferung der Varga zu bewirken, welche er nun mit sich nahm und an die Comitatsbehörde ablieferte. Nur seiner Umsicht war es zu danken, daß bei der damals bereits beginnenden Gährung eine allgemeine Erhebung der gereizten Bevölkerung unterblieb. Diese Umsicht und dieser Einfluß S.'s blieben hohen Orts nicht ungewürdigt, denn als am 2. December 1847 zu Thorda die Bischofswahl vorgenommen wurde, ernannte Kaiser Ferdinand den gewählten S. am 5. Februar 1848 zum Diöcesanbischof in Siebenbürgen. Neue Aufgaben warteten seiner, als bald nach den Märztagen die Ereignisse immer bedrohlicher wurden. Die Aufhebung der Frohne im nachbarlichen Ungarn, dazu die Machinationen Kossuth'scher Emissäre, welche das ganze Land zum Zwecke der Union bereisten und aufstachelten, hatten die Bevölkerung im Hunyader Comitate in eine Aufregung versetzt, welcher nur mit Waffengewalt entgegenzutreten war, wenn es nicht der Vorstellungen einflußreicher Männer gelang, die aufgeregten Gemüther in ihre Schranken zurückzuführen. Bischof S. begab sich über Einladung des dortigen Obergespans Baron von Nopcsa dahin und in der That gelang es ihm,

jeden Ausbruch einer bedrohlichen Bewegung hintanzuhalten. Einen gleich beschwichtigenden Einfluß übte S. am 3. bis 15. Mai 1848 aus, als zu Blasendorf die denkwürdige große Volksversammlung stattfand. Kossuth'sche Emissäre und der zur Führerschaft berufene griechisch-unirte Bischof Lemeny entwickelten eine ungemein rege Thätigkeit. Um die Union Siebenbürgens mit Ungarn zu erzielen, verbreiteten sie im Volke die Nachricht, daß alle in Folge der Märzereignisse eingetretenen Erleichterungen und Befreiungen nicht auf kaiserlichen Befehl gegeben, sondern Geschenke der Demokratie seien. Es galt nun auf dieser Versammlung, auf welcher die Parteien rastlos und mit allen ihnen zu Gebote stehenden erlaubten und unerlaubten Mitteln zu wirken suchten, das Volk über den wahren Sachverhalt aufzuklären, und da war es Bischof S., welcher in der Versammlung sich Gehör und unbedingtes Vertrauen zu verschaffen wußte, so daß durchwegs den Kossuth'schen Agitationen entgegengesetzte Beschlüsse gefaßt wurden. Um diesen Beschlüssen eine höhere Weihe und dadurch die Möglichkeit dauernder Giltigkeit zu verleihen, ließ S. die Versammlung dieselben mit dem Eide besiegeln, hielt dann einen feierlichen Gottesdienst, während das anwesende Militär die Salven gab. Nun verfügte sich S. an der Spitze einer National-Deputation, welche von der Versammlung beauftragt war, dem Kaiser Ferdinand die Huldigung der romanischen Nation und das Gelöbniß unverbrüchlicher Treue für die kaiserliche Regierung darzubringen und auszusprechen, nach Innsbruck, wo sich damals das kaiserliche Hoflager befand. Im kaiserlichen Auftrage begab sich S. nun nach Pesth, um dort die weiteren Befehle zu erwarten. Indessen hatten die Reibungen zwischen Magyaren, Croaten und Serben eine immer bedenklichere Form angenommen. Ueber Einladung des Erzherzogs-Palatin nahm S. an den Verhandlungen des ungarischen Landtages, jedoch nur als stiller Beobachter, Theil; da aber die Haltung der Magyaren gegen die ihr Land bewohnenden Völkerschaften immer feindseliger wurde, als nun gar der Mord des kaiserlichen Abgesandten, des Grafen Lamberg, auf der Pesther Brücke stattgefunden und alle Elemente der Revolution entfesselte, beschloß S., den Landtag zu verlassen und in seine Diöcese zurückzukehren. Auf der Rückreise hatte er von Seite der fanatisirten Magyaren alle nur erdenklichen Unbilden zu erdulden, er wurde mit Koth beworfen, öffentlich beschimpft und sogar an seinem Leben bedroht. Unter solchen Umständen gelangte er nach Hermannstadt, wo er dem General Puchner [Bd. XXIV, S. 49] ein genaues Bild der Verhältnisse in der Hauptstadt und im ganzen Lande gab, worauf dieser die Proclamation ddo. 18. October 1848 erließ, in welcher er bekannt gab, daß er die Zügel der Regierung des Großfürstenthums Siebenbürgen in seine Hände nahm. Alsbald darnach brach die Revolution offen aus und das Gemetzel zwischen den Ungarn bewohnenden Völkerschaften nahm in noch nicht dagewesener Weise seinen Gang. Da berief Schaguna am 26. December 1848 neuerdings eine Versammlung sämmtlicher Decane, einflußreichen Pfarrer und sonstigen intelligenten und vermögenden Personen, um die Maßregeln zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Sicherheit festzustellen. Als bald darauf Kaiser Franz Joseph I. den Thron seiner Ahnen bestieg, begab sich

Schaguna, dem der Weg durch Ungarn nicht möglich war, über die Walachei, Moldau, Bukowina und Gallizien an das kaiserliche Hoflager nach Olmütz, wo er am 16. Februar 1849 im Namen der Nation die Huldigung derselben zu den Füßen des Monarchen niederlegte. Bis zur Bewältigung der Revolution nahm S. seinen Aufenthalt abwechselnd in Olmütz und Wien, und erst als dieselbe völlig niedergeworfen war, kehrte er im August 1849 in seine Diöcese zurück. Und nun beginnt die Friedensmission dieses den Seinigen unvergeßlichen Kirchenfürsten, welche bis zu seinem Ableben durch ein volles Vierteljahrhundert währte. Es ist hier nicht der Platz, die segensreiche Wirksamkeit S.'s eingehend zu schildern. Seine unablässige Thätigkeit war auf die Bildung und geistige Hebung seines im Verhälniß zu anderen Nationen Siebenbürgens so sehr zurückgebliebenen Volkes gerichtet. Durch die Stiftung von Volksschulen, durch Erweiterung und Neugestaltung des bischöflichen Seminars und durch reichliche Unterstützung studirender Rumänen auf auswärtigen Hochschulen suchte er zunächst diese Zwecke zu erreichen. Mit Eifer setzten die Synoden in den Jahren 1860 und 1864 unter seiner Leitung das begonnene Werk fort und auf der letztgenannten ward auch der Entwurf zu einer Kirchenverfassung zu Stande gebracht. Im Jahre 1860 wurde Schaguna in den verstärkten Reichsrath einberufen, in welchem er für die Gleichberechtigung der Nationalitäten und für die Wahrung der Rechte der Rumänen sprach. Später fanden das Octoberdiplom und Februarpatent an ihm einen entschiedenen Verfechter. Mit Gewandtheit begegnete er den Anmaßungen und scharf hervortretenden Gelüsten der seiner Zeit vielbesprochenen Karlsburger Conferenz; beseitigte mit Freimuth und Energie auf dem Rumänen-Congresse 1863 die anfänglichen Bedenken der Vertreter seines Volkes und sprach mit einer selbst die widersprechendsten Elemente des siebenbürgischen Landtages hinreißenden Beredsamkeit für die Inarticulirung der beiden kaiserlichen Erläße bezüglich der Annahme der Reichsverfassung. Neben seiner ausgedehnten politischen Thätigkeit wirkte er für die Trennung von der serbischen und die Errichtung einer eigenen rumänischen Metropolie, welche durch kaiserliches Handschreiben vom 24. December 1864 bewilligt und worauf Schaguna zum Erzbischof und Metropoliten derselben ernannt wurde. Als im April 1871 Metropolit Schaguna sein 25jähriges Jubiläum als rumänischer Bischof feierte, da erklärte die öffentliche Meinung, mit dem Jubiläum Schaguna's begehe man nicht nur das Fest des einzelnen Mannes, sondern das Jubiläum einer Kirche, welcher er die ihr zukommende würdige Stellung erstritten, das Jubiläum eines Volkes, für dessen Befreiung von dem erdrückenden Joche einer unberechtigten Präponderanz er energisch mitgestritten hat. Erzbischof Schaguna hat nicht bloß politisch, sondern auch geistig für sein Volk gewirkt, ein bleibendes Denkmal dieser seiner Wirksamkeit ist die von ihm errichtete Archidiöcesan-Buchdruckerei, für deren Erhaltung er auch in seinem Testamente im Artikel IV entsprechende Anordnungen getroffen hat. Der Zweck dieser Druckerei war und soll seinen letztwilligen Anordnungen gemäß bleiben: Kirchen-, Schul- und wissenschaftliche Werke zu einem möglichst billigen Preise herauszugeben und classische kirchliche Werke nachzudrucken, und aus dem Ueberschusse der Einnahmen der

Druckerei sind Unterstützungen armer Priesterwitwen der Erzdiöcese darzureichen. In dieser Druckerei ließ Schaguna bei seinen Lebzeiten über 80 Werke, von denen er selbst 25 verfaßt hatte, drucken. Alle meine Bemühungen, Näheres über diese Schriften oder doch ihre Titel zu erfahren, waren vergeblich. Nur von seinen wichtigsten Schriften, die alle in rumänischer Sprache verfaßt sind, konnte ich die übersetzten Titel erfahren; es sind Beiträge zur Kirchengeschichte, u. z.: Ueber das historische Recht der nationalen Kirchen-Autonomie der Romanen morgenländischer Kirche in den Kronländern der österreichischen Monarchie (Wien 1849); — Geschichte der allgemeinen orthodox-orientalischen Kirche (Hermannstadt 1860). Schaguna's Verdienste um seine Kirche und um seine Heimat wurden durch Verleihung der geheimen Rathswürde, das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, das Ritterkreuz I. Classe des Ordens der eisernen Krone und die Erhebung in den freiherrlichen Stand gewürdigt. Als er, erst 62 Jahre alt, starb, legte die rumänische Bevölkerung vierzehntägige Trauer an, die in Trauer gehüllte rumänische Nationalfahne wurde durch acht Tage auf allen öffentlichen und privaten rumänischen Gebäuden aufgezogen. Die Nation trauerte um den großen Reformator ihrer Kirche, um den gewiegten, fortschrittsfreundlichen Staatsmann, um den bedeutendsten Gelehrten ihrer Nation, der für sie im Leben so viel gethan und sie auch im Sterben nicht vergessen hatte. In seiner letztwilligen Verfügung ordnete er an, daß sein ganzes nach seinem Tode vorgefundenes Vermögen dem rumänischen Erzbisthume für kirchliche, Schul- und philantropische Zwecke durch eine Stiftung für ewige Zeiten zu Gunsten zu erbauender, zu reparirender und einzurichtender confessioneller Kirchen und Schulen zukomme. Und in einem Codicille ddo. Hermannstadt 3. Juli 1867 hieß es: Heute habe ich mein Leben bei der Assicurazione generale in Triest mit 100.000 fl. versichert, welche Summe ich widme: 1) Unserer Metropolie auf Rechnung einer zweiten zu errichtenden rumänisch-griechisch-orientalischen Eparchie 25.000 fl.; 2) unserer Metropolie auf Rechnung einer zu errichtenden rumänischen griechisch-orientalischen Eparchie 25.000 fl.; 3) auf Rechnung der Vermehrung des Pantosianischen Stiftungsfondes 25.000 fl.; 4) auf Rechnung der Vermehrung des Fondes für arme Kirchen griechisch-orientalischer Religion in Siebenbürgen 25.000 fl.

Waldheim's Illustrirte Blätter (Wien, gr. 4°.) 1865, Nr. 37, S. 292: „Andreas Freiherr von Schaguna". — Faust. Polygraphische Zeitschrift (Wien, Auer, gr. 4°.) 1857, Nr. 10. — Der Osten. Herausgegeben von Bresnitz (Wien, 4°.) 1871, Nr. 20: „Metropolit Schaguna"; — derselbe 1873, Nr. 29: Nekrolog; Nr. 32: „Testament Schaguna's". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 939, 29. Juni 1861: „Andreas Freiherr von Schaguna". — Gratzer Zeitung 1862, Nr. 59: „Bischof Schaguna". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 206. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 3 u. Nr. 273. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 401. — **Porträt.** Wohlgetroffenes Holzschnittbildniß in Waldheim's „Illustrirten Blättern" 1865, Nr. 37. — **Wappen.** Am Fußrande eines blauen Schildes erheben sich in zwei Reihen (3 über 4) sieben übereinander gestellte Hügel, auf deren mittlerem und höchsten ein Strauß auf seinem linken Beine steht, während die abwärts gekehrte Zehe des rechten Beines eine silberne Kugel hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, auf welchem der im Schilde beschriebene Strauß steht. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Silber belegt.

Schaidinger, ... (Tiroler Landesvertheidiger, Geburtsjahr unbekannt, gefallen für's Vaterland in der Nähe von Albl an einem der ersten Novembertage des Jahres 1805). Es war anfangs November 1805, als Marschall Ney Alles daran setzte, die Tiroler Veste Scharnitz in seine Gewalt zu bekommen und sich dadurch den Eingang in Tirol zu erzwingen. Der Commandant derselben, Swinburne, wies mit Hilfe des auf den umliegenden Bergen aufgestellten Landsturmes alle Angriffe der Franzosen tapfer zurück. Zur Verstärkung der Landesvertheidiger mußte eiligst eine neue Compagnie nachgeschickt werden. Diese, 120 Mann stark, führte Hauptmann Schaidinger aus Oberpersuß. Sofort rückte die Compagnie an ihre Bestimmung ab, kam über Seefeld in die obere Leutasch, wo man bereits Geschützdonner vernahm, denn die Franzosen beschossen das „Schanzl". Auf dem Wege begegnete die Compagnie dem k. k. Major von Kraus, der an der Spitze einer Kanone mit der dazu gehörigen Bespannung und Bedienung der oberen Leutasch zumarschirte. Schaidinger's Compagnie hielt an und wollte von der eben ankommenden k. k. Artillerie Erkundigungen über den Stand der Dinge einziehen. Major Kraus fand es aber nicht angezeigt, auf die Anfragen entsprechenden Bescheid zu geben. Die Compagnie setzte nun ihren Marsch fort, als sie plötzlich gewahrte, wie eine starke, noch ziemlich ferne Colonne in Eilschritten auf ihre linke Flanke losmarschirte. Die grauen Mäntel, welche die Leute der Colonne trugen, ließen nicht erkennen, ob die Anrückenden Freunde oder Feinde waren. Hätten die von Major Kraus geführten Kanoniere ordentlich mitgetheilt, was sie wissen mußten, so wäre das Folgende nicht geschehen. Hauptmann Schaidinger, nicht ahnend, den Feinden entgegenzugehen, marschirte immer an der Spitze der Seinen. Plötzlich sprang ein Mann aus dem Dickicht hervor, schlug an, und Schaidinger, durch die Brust getroffen, sank todt nieder. Als der Franzose sich nun auf S.'s Leichnam stürzte, um ihn zu plündern, kracht ein zweiter Schuß aus Schaidinger's Compagnie, und der Franzose lag in seinem Blute neben seinem Opfer. Bartlmé Meßner von Ranggen hatte durch diesen Schuß seinen Hauptmann gerächt. Die ihres Hauptmannes beraubte Compagnie trat unter Michael Niederkircher's, des 17jährigen Lieutenants derselben, Führung den Rückmarsch an, um der Gefangenschaft zu entgehen. Durch diese planlose Eifersüchtelei der kaiserlichen Truppen gegenüber den Landesvertheidigern ging aber auch die Veste Scharnitz verloren.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1853, Nr. 123: „Episode aus dem Jahre 1805".

Schainowitz, Johann. Unter dieser Schreibung erscheint in de Luca's „Gelehrtem Oesterreich", I. Bandes 2. Stück, S. 82, der Jesuit Johann Sainovics. Siehe denselben Bd. XXVIII, S. 74.

Schaitberger, auch **Scheidberger**, Joseph (Bauer, geb. zu Dürrenberg nächst Salzburg 10. März 1658, gest. zu Nürnberg 2. October 1733). Seine Eltern Johann Schaitberger und Magdalena geborne Damer, Bauern und Bergleute in den Salzburgischen Salzwerken, waren heimlich der lutherischen Lehre zugethan und unterrichteten auch ihren Sohn, der gleichfalls seinem Stande treu blieb, in der-

selben. Sein Bruder, Ortsschullehrer, unterwies ihn im Lesen, Schreiben und Rechnen. Später wurde er wie sein Vater Bergmann und übernahm nach dessen Tode das kleine Bauerngut, das er mit seinem Weibe Magdalena Kemmlin aus Berchtesgaden bewirthschaftete. Als im Jahre 1686 im salzburgischen Teffereggerthal die Religionsbewegung, welcher sich auch S. angeschlossen, ausbrach, wurde S. in Ketten vor das Hofgericht nach Salzburg geführt, und da er freimüthig seine Aussagen machte, zwei Monate hindurch im härtesten Gefängniß gehalten, während welcher Zeit zwei Kapuziner vergebens seine Bekehrung versuchten. Er mußte nun sein Bekenntniß schriftlich aufsetzen, wurde dann zur Buße zwölf Tage lang bei Wasser und Brot eingesperrt, hierauf entlassen und mit Zurückbehaltung seiner Kinder (drei Töchter) und Confiscation seines Vermögens für ewig, nebst mehreren Tausenden seiner Landsleute, aus seinem Vaterlande verwiesen. S. wanderte nun nach Nürnberg und stahl sich zweimal, um seine Kinder und Anverwandten abzuholen, heimlich und mit Lebensgefahr in's Salzburgische, und erst auf der zweiten Reise, die erste war erfolglos gewesen, hatte er seinen Bruder, dessen Frau und dessen zwei Töchter glücklich aus dem Lande gebracht. Von seinen eigenen Töchtern reiste in der Folge eine heimlich nach Nürnberg, in der Absicht, ihren Vater wieder zum katholischen Glauben zu bekehren, was ihr nicht gelang, wohl aber gewann der Vater sie für seine Lehre. Sie ließ nun ihren Mann und ihr Vermögen im Salzburgischen zurück und blieb bei ihrem Vater im Nürnbergischen, wo sie sich kümmerlich mit Stricken ernährte. Schaitberger fristete in Nürnberg sein Leben von Taglöhnerarbeit, bis er endlich eine Pfründe im sogenannten Karthäuserkloster der zwölf Brüder erhielt, in welchem er im Alter von 75 Jahren starb. Nach dem Tode seiner ersten Frau heirathete S. zum zweiten Male eine Nürnbergerin, Katharina geb. Bröhenberger, welche ihm vier Söhne gebar. Bald nach seiner Verbannung aus der Heimat gab S. heraus: „Evangelischer Sendbrief (Schwabach 1688, 1710 und noch öfter; oft auch nachgedruckt). In seinen letzten Lebensjahren erschienen noch von ihm: „Gottlieb's tägliche Gedanken, das ist gläubiger Christen geistliches Hand- und Gebetbüchlein" (Nürnberg 1729 und 1731 und noch öfter, 12°.); — „Neu vermehrter evangelischer Sendbrief, darinnen 24 nützliche Bücher enthalten; geschrieben an die Landsleute in Salzburg und andere gute Freunde u. s. w., sammt einem Anhang" (Nürnberg 1732, 8°.); — „Schreiben an den Herrn Senior Samuel Urlsperger in Augsburg aus Nürnberg den 29. August 1732"; — „Schreiben an Herrn Dr. Schellhorn aus Nürnberg vom 3. Jänner 1733". Die in der obgenannten Schrift erwähnten 24 nützlichen Bücher erschienen früher in einzelnen Blättern und Bogen ohne Jahrzahl und Druckort unter verschiedenen Titeln, als: „Christliches Religionsgespräch vom wahren und falschen Christenthum", — „Ein Tractätlein vom Jünglinge und alten Manne", — „Geistlicher Christenspiegel", — „Die guldene Nährkunst der Kinder Gottes", — „Nützliche Todesgedanken", — „Evangelische Sterbeschule", — „Die bußschallende Gerichtsposaune", — „Die vier Religionsfragen", — „Tractätlein von der Kindertaufe", — „Von englischen Erscheinungen", — „Antwort auf einen Brief eines Nicodemiten" u. s. w., u. s. w., welche Schriften in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet wurden. Schait-

berger, der in Wetzer's und Welte's „Kirchenlexikon" fehlt, wo er doch nicht fehlen sollte, stand bei seinen Zeitgenossen in nicht geringem Ansehen, er hat mit den vorerwähnten Schriften seiner Zeit viel gewirkt, und vornehmlich waren es dieselben, die zunächst die Verbreitung der protestantischen Religion in Salzburg veranlaßten.

Urlsperger, Zuverlässige Nachricht von Joseph Schaitberger (Augsburg 1732, 8°.). — Schelhorn, Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur, 1762, Stück III, S. 494—510. — Zauner, Chronik von Salzburg, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1810, 8°.) Thl. VIII, S. 519. — Zur salzburgischen Biographik (Salzburg 1872, Fr. Endl, kl. 12°.) S. 77, Nr. 300. — Porträt. Unterschrift: Joseph Schaitberger, ein ehmaliger Emi- | grant aus dem Saltzburgischen Tefferecker Thal. | Seht diesen Joseph an, dem jene Joseph gleichen, | Dem Rom ein Scheidberg war, der aus dem Thal wollt' weichen | der vollen Finsterniß. Des Buch wie Saltz so gut, | Den Sion's Burg erhöht, der stets in Jesu ruht. (Ohne Z., O. u. Kupferst.) [ein offenbar sehr ähnliches und bereits seltenes Bildniß, worin Schaitberger's Name und Geburtsland geschickt in das Xenion verwebt sind].

Schallberg, Adolph von (Maler, Zeitgenoß). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Im Jahre 1837 hatte er in der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien ein Oelporträt ausgestellt, welchem in den nächsten zwei Jahren 1838 und 1839 die Gemälde: „Paulus, unter Bewachung eines Soldaten in der Vorhalle seiner Wohnung zu Rom lehrend"; — „Noah's Dankopfer nach der Sündfluth" und „Die Andacht in einer Capelle" folgten. Im Jahre 1842 stellte er „Christus und die Samaritanerin am Brunnen" aus. Nach einer 22jährigen Pause brachte die Ausstellung des Jahres 1864 das Bild „Maria Heirung" (100 fl.), und seither ist sein Name vollends verschollen. Der Künstler arbeitete damals auf der Landstraße, Marokkanergasse Nr. 3. In den Werken über Oesterreichs Kunst und Künstler, wie in den Künstler-Lexicis fehlt sein Name.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1837, S. 31, Nr. 357; 1838, S. 23, Nr. 316; 1839, S. 23, Nr. 322; S. 24, Nr. 331; 1842, S. 24, Nr. 264; 1864, S. 6, Nr. 123.

Schaller, Anton (Historienmaler, geb. zu Wien im Jahre 1772, gest. ebenda im Jahre 1844). Der Sohn eines aus Waldmünchen in Bayern stammenden Weißdrehers an der k. k. Porcellan-Manufactur in Wien, und Bruder des berühmten Bildhauers Johann S. [s. d. S. 98]. Sollte Hafner werden und besuchte zu diesem Zwecke den unter der Aufsicht der k. k. Akademie der bildenden Künste gestellten Curs für Handgewerke in der Verzierungssculptur, den damals Hagenauer [Bd. VII, S. 193] leitete. Nun fand er als Lehrling Aufnahme in der k. k. Porzellan-Manufactur, wo ein Maler Namens Schulz sein Talent für Zeichnen und Malen erkannte und ihn, um ein so ausgesprochenes Talent nicht im gewöhnlichen Handwerk untergehen zu lassen, als den fähigsten Schüler der Manufactur dem Director der Porzellanfabrik Matthäus von Niedermayer [Bd. XX, S. 321] empfahl. Dieser, um die Förderung der unter seine Leitung gestellten Anstalt hochverdiente Mann hatte für die Zöglinge derselben alljährlich einen Preis für das beste in Oel ausgeführte Bild ausgesetzt. Auch Schaller bewarb sich um denselben. Der Gegenstand war eine Scene aus Göthe's „Iphigenie", der Moment, wo Orestes ausruft: „Berühre nicht meine heiligen Locken" war

gewählt und von Schaller so geschickt behandelt worden, daß ihm zwar nicht der erste Preis, doch nach demselben die nächste Anerkennung zu Theil wurde. So aufgemuntert, errang er später auch den ersten, und nun wurde Director Niedermayer der Gönner dieses aufstrebenden Talentes. Er übertrug ihm die Ausführung mehrerer historischer Gemälde auf Porzellanplatten, deren einige in den Besitz des kunstsinnigen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen [Bd. XXVIII, S. 32] und anderer Fürsten gelangten. Die Geschicklichkeit S.'s hatte dessen Verwendung zu den schwierigsten Bestellungen zur Folge. Unterdessen vernachlässigte er seine weitere Ausbildung nicht, arbeitete mit größter Sorgfalt nach antiken Vorbildern und nach der Natur, studirte fleißig Anatomie und hatte sich allmälig so herangebildet, daß ihm die Professur der Anatomie und Elementarzeichnung an der k. k. Akademie übertragen wurde. Von nun an widmete er sich ganz dem Kunstunterrichte und in seinen Mußestunden vollendete er mehrere Bildnisse und Oelgemälde, von denen er einige in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ausstellte, so im Jahre **1816**: „Achilles empfängt die von Agamemnon an ihn abgesandten griechischen Feldherren"; — im Jahre **1822**: „Die Parabel vom Zinsgroschen" und „Die heilige Maria mit Jesus und Johannes"; — im Jahre **1824** neben mehreren Bildnissen eine „Madonna". Von anderen Arbeiten Schaller's sind außer einigen größeren Altarbildern, welche in verschiedenen Kirchen Oesterreichs sich befinden, noch bekannt eine „Himmelfahrt Mariä", ein Altarbild, das nach Mähren kam; — „Der heilige Stephan, Almosen austheilend", 1833 gemalt, dessen Graf Raczyński in seiner „Geschichte der deutschen Kunst" rühmend gedenkt; — „Androklus wird in der Wüste von dem Löwen mit Nahrung versorgt", im Besitze eines Dr. Steinbauer in Wien; — eine „Venus" in Halblebensgröße, im Besitze des Irrenarztes Dr. Gern, ein vielgerühmtes Bild; — ein „Amor", gleichfalls im Privatbesitze — und „Die Grazien finden Amor in einem Korbe mit Rosen". Viele geistvolle Zeichnungen von seiner Hand, unter andern ein gar schönes Blatt, darstellend „Glaube, Hoffnung und Liebe", befinden sich in der berühmten Sammlung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Schaller war wirkliches Mitglied der k. k. Akademie der Künste in Wien und an derselben zuletzt Corrector in der Schule des historischen Elementarzeichnens. Einige Abhandlungen über Kunst, sowie Nachrichten über sein Leben und Wirken hatte er dem damaligen beständigen Secretär der Akademie L. Maurer übergeben, und vielleicht befinden sich dieselben noch in den Acten der Akademie. Ein Selbstbildniß des Künstlers, sehr charakteristisch und ähnlich ausgeführt, befindet sich im Besitze seiner Familie.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 138. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 431. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 476, Nr. 2. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1816, S. 16, Nr. 27; 1822, S. 17, Nr. 84; S. 24, Nr. 220, 225, 236; 1824, S. 18, Nr. 64; S. 19, Nr. 75; S. 20, Nr. 108.

Schaller, Anton, siehe S. **106**, in den Quellen Nr. **1**.

Schaller, Eduard (Historienmaler, geb. zu Wien im Jahre 1802, gest. ebenda 2. Februar 1848). Ein Sohn des Historienmalers Anton [s. d. vorigen Artikel] und älterer Bruder des Bildhauers Ludwig [s. d. S. 102]. Die einfachen Verwandtschaftsverhältnisse der Künstlerfamilie Schaller sind aus nachstehendem Geschlechtstäfelchen ersichtlich:

Schaller,
Weißdreher in der k. k. Porzellanfabrik.

Johann Nepomuk [S. 98], Bildhauer, geb. zu Wien 30. März 1777, † ebenda 15., n. A. 16. Februar 1842.	Anton [S. 92], Maler, geb. zu Wien 1772, † ebenda 1844.
Eduard [S. 94], Maler, geb. zu Wien 1802, † ebenda 2. Februar 1848.	Ludwig [S. 102], Bildhauer, geb. zu Wien 13. October 1804, † zu München 29. April 1865.

Eduard Schaller erhielt den ersten Kunstunterricht von seinem Vater und an der Wiener k. k. Akademie der Künste, wo ihn engere Freundschaftsbande mit zwei anderen Kunstgenossen, mit Leopold Schulz und Heinrich Schwemminger, verbanden und er mit ihnen zu den besten Schülern der Akademie zählte. Die drei jungen Freunde schlossen im künstlerischen Wettstreite ein Bündniß unter einander, welchem zufolge sie sich gemeinschaftliche Aufgaben stellten, die sie dann im Wetteifer lösten. Es waren dieß historische Compositionen und der Stoff wurde größtentheils der griechischen und römischen Geschichte entnommen. Schaller's Vater, Anton, selbst Historienmaler, beurtheilte die Arbeiten der jungen Concurrenten und erkannte der besten den Preis zu. Später gesellten sich diesem Bunde noch andere Mitschüler, wie z. B. Adam Brenner [Bd. II, S. 132], Gebhard Flatz [Bd. IV, S. 264], nicht Flotz, wie er in L. A. Frankl's Kunstblatt 1848, Nr. 5, genannt ist, hinzu, so daß dieser jugendliche Freundesbund bald größere Bedeutung bekam und gewissermaßen epochemachend für die Geschichte der Akademie selbst wurde. Denn der damalige Director Caucig [Bd. II, S. 312] und Professor Redl [Bd. XXV, S. 112], auf die vielverheißenden Resultate dieser Privatübungen aufmerksam gemacht, verpflanzten dieselben geradezu an die Akademie selbst und begründeten dadurch ein Princip in ihr, welches einer der lebendigsten Pulse im Organismus des ganzen Lehrinstitutes wurde. Insbesondere war Redl bemüht, das Streben dieser aufblühenden Talente mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern. Neues Leben aber erwachte an der Akademie, als Eduard's Oheim, der Bildhauer Johann Schaller [s. d. S. 98] aus Rom nach Wien kam. Durch feurige Mittheilung seiner römischen Eindrücke erweiterte er den beengten Horizont der Akademiker; in belebter Rede schilderte er seinen jüngeren Kunstgenossen den mächtigen Aufschwung, den bei dem Studium der römischen Kunstschätze die deutsche Kunst genommen, führte sie aus dem engen Kreise befangener Localansichten hinaus in's Freie und Große, auf die Höhe der Gegenwart und schilderte ihnen die gewonnenen Resultate im Hinweis auf die Schöpfungen eines Cornelius, Heß, Koch, Overbeck, Scherer, Thorwaldsen, Veit u. A., die wohl in der Kunst nicht nur zu den Besten ihrer, sondern zu den Besten aller Zeiten gehörten. Jetzt wurde der noch immer engere Künstlerbund sich seiner eigentlichen Aufgabe genauer bewußt, die alte einseitige, antikisirende Richtung wurde aufgegeben und mit Herz und Seele sich den Aposteln der neueren Bildung angeschlossen. Gleichzeitig erweiterte sich der Bund der jungen Kunstfreunde

und neben anderen Namen finden wir jene eines Binder [Bd. I, S. 400], Hirschhäuter [Bd. IX, S. 54], Ranftl [Bd. XXIV, S. 328], Ludwig Schaller [s. d. S. 102], Joseph Schwemminger, Moriz Schwind in diesem von so trefflichen Absichten erfüllten Kreise. An die Stelle des Studiums antiken Costums, der griechischen, römischen Geschichte und Mythologie trat die Lecture der Bibel, der neueren Classiker und selbst ein Cyklus biblischer Darstellungen wurde in Angriff genommen. So trat durch diesen, in einer Geschichte der Wiener Kunstschule wohl zu würdigenden Künstlerbund das moderne Princip der christlichen Romantik gegen die veraltete Füger-Antike in Wien auf. Leider hatte dieses Bestreben für eine deutsch-nationale Kunst an der Wiener Akademie nicht dauernde Wurzel gefaßt und Früchte getragen. Eduard S., von diesen Ideen durchwärmt, sehnte sich nur nach einer Gelegenheit, dieselben in größeren Werken zu bethätigen. Durch Berufung als Zeichenlehrer in die fürstliche Familie Auersperg, die sich damals zu Moor in Ungarn aufhielt, ward ihm Muße, und durch seine sorgenfreie Stellung auch Lust und Liebe dazu. So entstand damals sein erstes größeres Werk: „Christus und die beiden Jünger zu Emaus“. Es war dieß im Jahre 1826. Als die fürstliche Familie von Moor nach Prag übersiedelte, folgte ihr auch S. dahin und beschäftigte sich daselbst viel mit Zeichnungen und Bildnißmalen, lernte auch da den eben aus Rom zurückgekehrten Joseph Führich [Bd. V, S. 5] und Leopold Pollak [Bd. XXIII, S. 75] kennen, die beide nicht ohne Einfluß auf sein künstlerisches Schaffen blieben. Bis zum Jahre 1831 blieb er bei der fürstlichen Familie, jetzt unternahm er in Gemeinschaft mit Pollak die längstersehnte Reise über München nach Rom. Von Rom unternahm er einen Ausflug nach Neapel. Von da nach Rom zurückgekehrt, fand er seinen Freund L. Schulz, der ihm sein Atelier zur Benützung überlassen hatte, mit Vorbereitungen zur Abreise nach München, wohin er einer ehrenvollen Einladung folgte, beschäftigt. Er schloß sich ihm also an, traf im October 1832 daselbst ein und faßte einstweilen den Entschluß, daselbst zu bleiben. Mangel an Bestellungen — der einzelnen Arbeiten des Künstlers geschieht weiter unten Erwähnung — bestimmte ihn aber im Sommer des Jahres 1836, nach Wien zurückzukehren, wo er bis an sein schon in wenigen Jahren später erfolgtes Lebensende verblieb. Der Tod hatte ihn im schönsten Mannesalter von erst 46 Jahren nach einem mehrwöchentlichen Leiden hingerafft. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die Begegnung dreier Engel“, ein Carton, den er im Jahre 1831 sofort nach seiner Ankunft in Rom zu zeichnen begonnen hatte; — „Moses auf dem Berge Sinai, die Gesetztafeln empfangend“; — „Ein Jäger, im Grauen vor der wilden Jagd, flüchtet in die Arme eines Einsiedlers“, beide in München gemalt, wo er unter Cornelius seine Ausbildung vollendete, und im Jahre 1837 in Wien ausgestellt; letzteres, drei Schuh im Quadrat messende Bild gelangte später in den Besitz seines Bruders Ludwig; ebenda entstanden noch: „Der heilige Laurentius, die Armen betheilend“; — „Die Kreuzigung Christi“, Altargemälde, und mehrere Zeichnungen; nach seiner Rückkehr nach Wien malte er: „Abraham, von den Engeln bewirthet“; — „Richard Löwenherz und Blondel auf dem Dürrenstein“, beide im Jahre 1840 in Wien ausgestellt; — „Der Graf von Habsburg, dem Priester mit dem Allerheiligsten sein

Pferd anbietend"; — „Scene aus Manzoni's „Promessi sposi", ein kleines Bild; — „Der heilige Clemens", Altarbild für eine Kirche in Galizien; — „Maria mit dem Kinde"; — „Die heilige Anna" — und „Der heilige Wenzel", drei Altargemälde für eine fürstlich Schwarzenbergische Herrschaft in Böhmen; — „König Enzio mit Laura im Kerker"; — „Eine heilige Familie"; — „Die heilige Anna mit Maria", auf Bestellung des Kaisers Ferdinand für die Missionskirche zu Sind in Oberegypten; — „Leopold der Erlauchte reicht dem von einem Bären bedrohten Kaiser Otto den Jagdspiess". In der Wohnung des Bildhauers Preleuthner führte S. im Jahre 1842 die allegorischen Gestalten der Architectur, Sculptur und Malerei auf weißem Grunde nach Art pompejanischer Malereien aus. Ferner vollendete S. viele Zeichnungen, u. a. für Ziegler's „Oesterreichische Bilderchronik" und „Immortellen", welche freilich bei der lithographischen Ausführung nicht wenig gelitten haben; für Pyrker's „Legenden der heiligen Vorzeit" (1842) u. a. Noch ist von S. ein lithographirtes Blatt bekannt: „Christus, beim Sturm im Schiffe schlafend, wird von den Jüngern geweckt", nach einem Carton von Joseph Führich (gr. Roy. Fol.); in der berühmten Sammlung Wilhelm Koller's befand sich von S. eine 1828 ausgeführte Federzeichnung: „Rebecca und Eliezar" und nach ihm hat D. Stäbli „eine heilige Jungfrau" im Medaillon lithographirt. Auch S. ist, wie so viele Künstler jener traurigen Periode in Oesterreich, wo alles Geistige darniederlag und das Phäakenthum bei Backhendeln und Bierkrügen sich breit machte, ein Opfer seiner Kunst geworden. Er fand die Unterstützung nicht, die sein ernstes Streben verdiente, und indem er für geringen Lohn, um den Bedürfnissen des Lebens zu genügen, viel zu arbeiten genöthigt war, verlor er die Muße zu bedeutenderen Schöpfungen, die ein Talent seiner Art nur durch anhaltenden langsamen Fleiß und umsichtiges Studium hervorbringt. Wenn er trotz so ungünstigen Umständen dennoch Verdienstliches, Beachtenswerthes geleistet, so ist dieß nur ein Beweis dafür, daß der wirkliche Genius sich doch nicht völlig vernichten läßt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 141. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, 8°.) Bd. III, S. 432. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 477, Nr. 4. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1828, S. 22, Nr. 193; 1832, S. 34, Nr. 388; 1837, S. 24, 26, Nr. 244 u. 287; 1840, S. 13, Nr. 133; S. 14, Nr. 166; 1841, S. 14, Nr. 133.

Schaller, Georg, siehe S. 107, in den Quellen Nr. 2.

Schaller, G., siehe ebenda Nr. 3.

Schaller, Jaroslaw a Sancto Josepho (Topograph und Priester der frommen Schulen, geb. zu Konopischt im Taborer Kreise Böhmens am 6. März 1738, gest. am 6. Jänner 1809). Sein Vater Johann Georg, der ein Anwesen zu Benoš, unweit Konopischt, besaß, war in Diensten des Grafen Wrtby. Das Gymnasium beendete S. im Jahre 1753 in Benoš bei den Piaristen. Im letztgenannten Jahre trat er selbst in den Orden der frommen Schulen, in welchem er bis zum Jahre 1761 die theologischen Studien beendete, in der Zwischenzeit aber zu Nikolsburg in

den Mittelschulen, 1762 und 1763 zu Prag, 1764 und 1765 zu Kosmanos thätig war, worauf er im Jahre 1766 die Erziehung der Söhne des Grafen Anton Franz Nostitz-Rieneck übernahm und dieselbe bis zum Jahre 1771 besorgte. Im Jahre 1771 berief ihn sein Orden zur Uebernahme des Lehramtes der Dichtkunst und Redekunst an den höheren Gymnasialclassen zu Nikolsburg, wo S. bis zum Jahre 1774 verblieb, in welchem ihm die Direction des Seminars der Gymnasialschule zu Weißwasser in Schlesien übertragen wurde. Im folgenden Jahre begab er sich wieder als Erzieher zur gräflichen Familie Nostitz nach Prag, bei welcher er bis zu seinem mit 71 Jahren erfolgten Ableben verblieb. Von früher Jugend besaß S. eine große Vorliebe für topographische Studien, und noch als Knabe bereitete ihm der Besuch alter Burgen und Schlösser, interessanter Ruinen und anderer örtlicher Denkwürdigkeiten einen Genuß, den er allen anderen vorzog. Im gräflichen Hause, wo er als Erzieher lebte, blieb ihm nicht nur Muße genug, um seiner Lieblingswissenschaft mit allem Eifer zu huldigen, auch der Verkehr mit Männern wie Pelzel, Dobrovsky, Dobner, Abaukt Voigt u. A., welche das gräfliche Haus besuchten, förderte ihn in seinen Studien und Bestrebungen. Als er dann bei seinen Nachforschungen die Mangelhaftigkeit, ja Armuth der topographischen Vorarbeiten über sein Vaterland inne wurde, erwachte bald in ihm der Gedanke, hier schöpferisch aufzutreten. Er entwarf nun den Plan für seine Arbeit, wendete sich an das Prager Consistorium, damit dieses der ihm unterstehenden Pfarrgeistlichkeit die Weisung ertheilte, Schallern, der nach den einzelnen Kreisen in der Arbeit vorging, in seinen Nachforschungen und Erhebungen behilflich zu sein. So entstand denn S.'s Hauptwerk: „Topographie des Königreichs Böhmen“, 16 Bände (Wien und Prag 1782—1792, von Schönfeld, gr. 8°.) und ein Registerband. S. setzte sich behufs dieser Arbeit, welche trotz ihrer Lücken und Mängel doch die Grundlage aller folgenden bildete, im Hinblick auf naturwissenschaftliche Gegenstände mit Born, Reuß, Lindaker u. A., bezüglich der historischen mit Dobner in Verkehr. Das statistische Material lieferten ihm die Behörden. Gleichsam als Schluß dieses Werkes ließ er zunächst die „Beschreibung der Hauptstadt Prag“, 4 Bände (Prag 1794—1797, gr. 8°., mit K. K.) folgen, und gab als Auszug dieses größeren Werkes auch eine „Kurzgefasste Beschreibung von Prag“ in einem Bande (Prag 1798, mit 7 K. K.) heraus. Die Titel der übrigen Druckwerke, welche S. noch veröffentlichte, sind: „Geschichte der k. k. Büchercensur in Böhmen“ (Prag 1796); — „Kurze Lebensbeschreibung jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent und besondere Verdienste um die Literatur und Wissenschaften von der Errichtung dieses Institutes bis auf gegenwärtige Zeiten vorzüglich ausgezeichnet haben“ (Prag 1799, Franz Gerzábek), eine ungemein mangelhafte Arbeit, bei welcher nur der gute Wille, die Verdienste seines Ordens einigermaßen zu beleuchten, in Anbetracht zu ziehen ist; — „Neuverfertigtes Catastrum des Königreichs Böhmen“ (Prag 1803, Widtman, gr. 4°.); — „Gedanken über die Ordensverfassung der Piaristen und ihre Lehrart“ (Prag 1805, 8°.). Schaller's topographische Schriften fanden seiner Zeit in wissenschaftlichen Kreisen verdiente Würdigung, und es haben die Gelehrte Gesellschaft in Jena S. zu ihrem wirklichen und die Gesell-

schaften naturforschender Freunde zu Berlin und Halle zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, A. Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 138. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 506. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 478.

Schaller, Johann Nepomuk (Bildhauer, geb. zu Wien 30. März 1777, gest. ebenda 15., n. A. 16. Februar 1842). Ein Bruder des Historienmalers Anton [s. d. S. 92]. Nachdem er die Schule des Grundes, wo er geboren (Lichtenthal), besucht, entschied er sich, von seinem mittellosen Vater zur Wahl eines Handwerks aufgefordert, für die Uhrmacherei, da eben in der Nähe der väterlichen Wohnung ein Uhrmacherladen sich befand, der immer seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Der Vater ließ ihn nun die Schule für Kunsthandwerker, die unter der Leitung der k. k. Akademie stand, besuchen, dann kam er, da ihm die Aufnahme in die Bossirabtheilung der k. k. Porzellanfabrik in Aussicht gestellt war, in die historische Elementar-Zeichnungsschule, welche damals unter der Leitung des Professors Maurer stand, und nachdem er dieselbe zwei Jahre besucht, kam er als Lehrling in die Bossirabtheilung der k. k. Porzellanfabrik und unter die Anleitung des Modellmeisters Anton Grassi [Bd. V, S. 312]. Dieser, selbst ein tüchtiger Künstler, nahm sich im Anbeginn voll Theilnahme des jungen Schaller an, bis die unerwarteten Fortschritte desselben des Meisters Eifersucht erregten und Schaller nunmehr zu den gewöhnlicheren Fabriksarbeiten verwendet wurde. Doch wurde ihm später auf höhere Anordnung der Besuch der Akademie wieder gestattet. Daselbst lernte er den nachmaligen Hofstatuar Leopold Kiesling [Bd. XI, S. 256] kennen, dessen Arbeiten in Stein S. selbst zu Versuchen anregten, die in einigen in Alabaster ausgeführten Arbeiten zu bestimmten Hoffnungen berechtigten und S. bald in diesem Zweige der Kunst seinen eigentlichen Künstlerberuf erkennen ließen. Um diese Zeit wurde S. auch mit dem Historienmaler Caucig [Bd. II, S. 312] bekannt, der ihn in seinen Bestrebungen wesentlich ermunterte. In Folge dessen entstanden mehrere kleinere Compositionen und die drei Fuß hohe Figur: „Philoktet, sich den vergifteten Pfeil aus dem verwundeten Fusse ziehend“, welche Arbeit so gelungen war, daß ihn Caucig dem damaligen Curator der Akademie, dem Grafen Cobenzl [Bd. II, S. 391], einem großen Gönner der schönen Künste, auf das angelegentlichste empfahl. Der Graf ließ sich nun die sorgfältige künstlerische Ausbildung S.'s ernstlich angelegen sein und sicherte ihm, wenn Kiesling, der mittlerweile als Pensionär nach Rom gegangen war, von dort zurückgekehrt sein würde, die k. k. Pensionärstelle für die Bildhauerkunst zu. Um diese Zeit (1807) starb der Modellmeister Grassi und der damalige Director der Porzellanfabrik, Hofrath Niedermayer, längst auf S.'s Leistungen aufmerksam geworden, beschied ihn zu sich, um ihm mitzutheilen, daß er ihn als Nachfolger Grassi's, zwar noch nicht unmittelbar als Modellmeister, aber doch als ersten Modelleur der Fabrik in Vorschlag zu bringen die Absicht habe. Schaller eröffnete aber dem Hofrathe die von dem Grafen Cobenzl erhaltene Zusicherung der Pensionärstelle, weßhalb er, obgleich unbemittelt, jedoch dem innern Kunstdrange folgend, dieses so

vortheilhafte Anerbieten, dankerfüllt für so viel Wohlwollen, ablehnen müsse. Im ersten Momente war Niedermayer, wie es schien, ungehalten über S.'s Ablehnung, aber bald, eine durch und durch edle Natur, begriff er des Jünglings Kunststreben und wurde von nun an sein väterlicher Gönner und Freund. Unter seinem Einflusse und des Professors Joh. Martin Fischer [Bd. IV, S. 244] Anleitung führte S. noch im nämlichen Jahre den Metallguß des oberwähnten „Philoklet“ und bald darauf eine Büste in Tiroler Marmor aus. Auch vollendete er in dieser Zeit mehrere Modelle für die k. k. Porzellanfabrik und im Auftrage des Grafen Cobenzl ein Marmorbasrelief für das Piedestal zu Kiesling's Gruppe „Mars und Venus“, mit deren Vollendung dieser eben in Rom beschäftigt war. Gegenstand dieses Basreliefs war: „Die von Diomed verwundete Venus kommt klagend zu Mars“, es ist in Carrara-Marmor (1′ 10″ hoch, 3′ breit) ausgeführt und befindet sich gegenwärtig in der Belvedere-Gallerie. Aber die für S. so günstigen Aussichten trübten sich 1809 durch den Ausbruch des Krieges, durch Cobenzl's Abreise von Wien und dann durch dessen bald darauf erfolgten Tod in fast verhängnißvoller Weise. Das vorerwähnte Basrelief, das in der Ausführung trefflich gelungen war, gewann indessen dem jungen Künstler die Gunst des neuen Curators der Akademie, des Fürsten Metternich, und ihres neuen Präsidenten, des berühmten Sonnenfels, und in Würdigung seiner in der Porzellanfabrik geleisteten Dienste erhielt S. auf Verwendung des Fürsten im Jahre 1812 auf zwei Jahre die durch Kiesling's Rückkehr aus Rom erledigte Pensionärstelle. Im Frühlinge genannten Jahres trat S. seine Reise nach dem gelobten Lande der Kunst an, in welchem er über zehn Jahre, bis zum Frühlinge 1823, geblieben war. Dort widmete er sich mit unermüdetem Eifer seinen künstlerischen Studien und Arbeiten, trat mit den Koryphäen der Kunst, mit Cornelius, Veit, Schnorr, Overbeck, Heß, Koch in engeren Verkehr, befreundete sich mit Männern wie Eberhard, Müller, Rebell, Scheffer von Leonhardshoff, Vogel u. A., und erwarb sich durch sein schönes Benehmen und seinen kameradschaftlichen Sinn die Liebe und Achtung seiner Kunstgenossen. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Entwürfe von Kunstwerken, welche seine Mappen füllten, darunter sein Amazonenzug und die Ideen zu einem Grabdenkmal für Andreas Hofer, welche letztere er selbst mit der Radirnadel auf Kupfer übertrug. An plastischen Arbeiten aber entstanden in dieser Zeit: „Der Genius des Todes“, Grabdenkmal, in carrarischem Marmor ausgeführt für die Ruhestätte der Baronin von Pillersdorf auf dem Ortsfriedhofe zu Hietzing nächst Wien; — „Ein geflügelter Amor“ in natürlicher Knabengröße; — „Eine knieende Venus“, dann mehrere Büsten, darunter die kolossale des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg für die Walhalla u. dgl. m. Bei seinem Abschiede aus Rom veranstalteten ihm zu Ehren seine Freunde ein Fest und S. konnte erkennen, wie viele Freunde durch sein charaktervolles, edles Benehmen er gewonnen. Im Frühling 1823 war er nach Wien zurückgekehrt, wo er noch im nämlichen Jahre zum Professor der Bildhauerkunst an der k. k. Akadmie ernannt wurde. Einen ihm um diese Zeit gewordenen ehrenvollen Ruf nach München hatte er abgelehnt. Bis an sein unerwartet — nach einer ganz unbedeutenden

Unpäßlichkeit — eingetretenes Lebensende, er war 65 Jahre alt geworden, hatte S. sein Lehramt an der Akademie bekleidet und so an derselben durch nahezu zwei Jahrzehnde gewirkt. Von seinen in dieser Zeit vollendeten plastischen Werken sind anzuführen, im Jahre 1823: Die kolossale Büste Maximilian's Grafen Trauttmansdorff, österreichischen Gesandten und Hauptleiters der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, im Auftrage des Königs Ludwig von Bayern für die Walhalla; — zwei Büsten des Kaisers Franz, eine für Nikolaus Grafen Esterházy, die andere für den Botschaftsrath Genotte in Rom; — 1826: wieder eine Büste des Kaisers Franz für Salomon Freiherrn von Rothschild; — 1827: die kolossale Marmorbüste des Fürsten Metternich für die Walhalla; — die Büste des Grafen Apponyi — des Freiherrn von Geymüller — des Erzbischofs Ladislaus Pyrker, sämmtlich in carrarischem Marmor — das Basrelief mit den Porträten der letzten Grafen von Purgstall. Außerdem entwarf er im genannten Jahre das Modell zur Madonna für die zur Aufstellung nächst dem Burgthore am Glacis bestimmte gußeiserne Denksäule; verschiedene Modelle, für das Denkmal des Kaisers Franz zu Gratz, ferner Modelle zur plastischen Ausschmückung des Burgthores und zu Hofer's Denkmal, dessen Ausführung ihm übertragen und er auch angewiesen worden, den dazu erforderlichen Marmorblock in Tirol aufzufinden; — im Jahre 1828: das Modell der Kolossalbüste des Grafen Kinsky, Directors der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie, welche neun Fuß hoch in Bronze ausgeführt wurde und auf einem erhöhten Platze im Garten der Akademie sich befindet; — 1829: ein kolossaler Löwe aus Sandstein für den herrschaftlichen Garten zu Wetzdorf im V. U. M. B.; — 1830: zwei Marmorbüsten des Kaisers Franz, eine für Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die andere für die Stadt Brünn; — die Basreliefs aus Gyps zu einem Fries: „Die Geburt Christi"; — 1831—1833: die Statue des Andreas Hofer für die Hofkirche in Innsbruck, welche im Frühjahre 1834 feierlich zu Innsbruck enthüllt wurde. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch München, wo ihn König Ludwig huldvollst empfing und er mit seinen römischen Freunden Eberhard, Cornelius, Veit, Olivier, Heß, Schnorr u. A. nach vieljähriger Trennung wieder zusammentraf; — 1834: Büste des Fürsten Joseph Schwarzenberg (gest. 1833) aus Carraramarmor; — 1835: mehrere Büsten aus Tiroler Marmor, darunter jene des berühmten Orientalisten Hammer-Purgstall; des Directors der Maler-Akademie Rebell und das Grabdenkmal des russischen Grafen Yermeloff, ein Todesgenius aus Sandstein, auf dem St. Marxer Friedhofe befindlich; — 1836: Die heilige Margaretha, Brunnenstandbild, 6½ Schuh hoch, in Compositionsmetall gegossen im Auftrage der Vorstadtgemeinde Margarethen, auf dem sogenannten Schloßplatze zu Margarethen, das einzige Werk Schaller's, das in Wien auf einem öffentlichen Platze aufgestellt ist; — 1837: Statue des Kaisers Franz I., aus Compositionsmetall für die Stadt Stanislawow in Galizien; dieselbe stellt den Kaiser zum ersten Male im österreichischen Kaiserornate dar; — 1838: zwei kolossale knieende Engel aus Holz für den Hochaltar in der Dominikanerkirche in Wien; zwei kleine für die Kirche zu Altmannsdorf nächst Wien;

— **1839**: Büste des Kaisers Ferdinand I. im österreichischen Kaiserornat, aus Tiroler Marmor; — **1840**: die Kolossalgruppe „Vindobona und Danubius" sammt Wappen aus Sandstein für das Maschinengebäude der k. k. Ferdinands-Wasserleitung; — das Gypsmodell einer Brunnennymphe; — **1841**: Statuette des Dichters Ferdinand Raimund in Metall; — Statuette des Herzogs Marschall Marmont; — eine unvollendet gebliebene Venus in Carraramarmor, wahrscheinlich des Künstlers letzte Arbeit. Außer den vorgenannten, chronologisch aufgeführten Arbeiten Schaller's sind mir noch bekannt: „Evangelist Marcus", Gypsmodell; — eine „Ideale Büste" aus Carraramarmor; — ein „Amor als Jüngling, einen Pfeil aus seinem Köcher ziehend", aus Carraramarmor, jetzt in der Belvedere-Gallerie; — „Bellerophon im Kampfe mit der Chimäre", früher im Glashause des Kaisergartens nächst der Hofburg, jetzt in der Belvedere-Gallerie. Auch ist von ihm eine Sammlung von Entwürfen zu Basreliefs mit Gegenständen aus dem alten und neuen Testamente vorhanden. Schaller nimmt eine ehrenvolle Stelle unter den Bildhauern der Neuzeit ein, sein Hofer-Denkmal sichert ihm Unvergessenheit, denn es gehört, wenn man nur das Standbild in's Auge faßt und von den Basreliefs, für welche Schärmer [S. 62] die Miturheberschaft in Anspruch nimmt, ganz absieht, zu den gelungensten Werken der neueren Bildhauerkunst. Genial gedacht, ist es in Haltung und Ausführung edel, sorgfältig und imponirend. S. war Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Mailand und jener von San Luca in Rom, ferner Ehrenmitglied der großherzoglichen Akademie der bildenden Künste in Florenz und des Ferdinandeums in Innsbruck. Bemerkenswerth sind die Worte, die ihm X. Dusch in der Besprechung der Kunstausstellung des Jahres **1842** nachruft: „Schaller", schreibt er, „ist nun todt. Er ist ohne großen Ruhm aus der Welt gegangen und hat sein ganzes Leben gerungen und sich abgemüht. Ja abgemüht, das ist das rechte Wort, denn er gehört zu jenen unglückseligen Kunstnaturen, die den Funken in sich fühlen, in deren Geiste die herrlichsten Gestalten emporsteigen, die sie aber nicht festzuhalten und mit Kraft und Bestimmtheit darzustellen wissen, wie sie in ihrem Innern leben. Er gehörte zu denjenigen unglückseligen Verkannten, derenwegen die Welt sich keine Vorwürfe zu machen braucht, denn sie hat ihn nicht erkennen müssen, da er sich nicht geoffenbart. Man sieht es dem Steine, dem Erze an, wie es zu Schaller gesprochen: Belebe mich! Man sieht es, wie er sich bemüht, ihm Leben einzuhauchen, es geschah, aber die Gestalt, die er sich gedacht, stand nicht vor ihm." Doch die Hofer-Statue ist von diesem Urtheile wohl ausgenommen?

Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1821, Nr. 89, S. 354, in den „Nachrichten aus Rom"; — dasselbe 1842, Nr. 61: Nekrolog [nach diesem gestorben am 16. Februar 1842]. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. Herausgegeben von Friedr. Witthauer (Wien, 8°.) 1842, Nr. 113 bis 115: „Leben und Werke des österreichischen Bildhauers Johann Schaller", von Preleuthner [nach diesem gest. am 16. Februar 1842]. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1842, S. 160, Beilage Nr. 3, S. 193: Nekrolog, von L. A. Frankl [nach diesem gest. am 15. Februar]; S. 368 u. 936. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XIV. Jahrg. (1823), S. 291, 340, 530; XXXIII. Jahrg. (1842), Nr. 61: Nekrolog. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1819, S. 248: „Correspondenz aus Rom". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar,

B. Fr. Voigt, kl. 8°.) XX. Jahrg. (1842), S. 179, Nr. 49. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 506. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 136. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 431. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 476, Nr. 3. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1828, 1830, 1832, 1839, 1840, 1841, 1842. — Porträte. 1) Gezeichnet von Vogel von Vogelstein im Jahre 1819, in dessen Porträtsammlung in Dresden; — 2) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Joh. Schaller 1834 (geb. anno 1777 in Wien). Jos. Danhauser del., Fr. Stöber sc. (Wien, 4°., selten).]

Schaller, Karl, siehe S. 107, in den Quellen Nr. 4.

Schaller, K. L., siehe S. 108, in den Quellen Nr. 5.

Schaller, Ludwig (Bildhauer, geb. zu Wien 13. October 1804, gest. zu München 29. April 1865). Der jüngere Sohn des Historienmalers Anton [siehe die kleine Stammtafel bei Eduard Schaller, S. 94]. Als Sohn eines Künstlers nahm er frühzeitig jene Eindrücke in sich auf, wodurch seine angeborne Neigung zur Kunst nur noch mächtiger gefördert und entwickelt wurde. Vornehmlich wirkte das Plastische auf ihn ein, denn immer wieder zog es seinen Blick zu drei Statuen (der Diskuswerfer, die mediceische Venus und Germanicus), Copien seines Oheims Johann [s. d. S. 98] hin, welche sich im Empfangszimmer seines Vaters befanden und welche der Knabe stundenlange betrachten konnte. Erkannte der Vater, selbst ein Künstler, seines Sohnes Talent nicht, oder, da seine eigene Bahn eben keine zu rosige war, wollte er ihn nicht die Schwingen zu dem ikarischen Fluge erheben lassen und ihm das Leid eines nicht genug gewürdigten Künstlerstrebens ersparen, kurz, Ludwig wurde für den geistlichen Stand bestimmt und mußte, 18 Jahre alt, in das Wiener Piaristenkloster eintreten. Ein paar Priester, welche den Genius des Jünglings erkannten, wandten sich ihm theilnahmsvoll zu und thaten das Ihrige, ihn wissenschaftlich zu bilden und zu fördern. Auch ließ der seiner Kraft und seines Kunstdranges immer bewußter werdende Jüngling zuletzt seine Lebensrichtung sich nicht aufdrängen, er verließ das Kloster und trat als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein, wo er sich mit besonderem Eifer auf das Zeichnen und Modelliren verlegte. Professor Käßmann [Bd. X, S. 348], der S.'s Talent bald erkannte, nahm ihn in sein Atelier und unterrichtete ihn im Holzschnitzen u. dgl. m. Als Käßmann später nach Rom reiste, kam S. in das Atelier seines Oheims Johann, und mit dem Eintritte in dasselbe begann seine höhere Ausbildung. Ein Freund der Literatur, machte sich S. um diese Zeit mit den Meisterwerken der alten Classiker und den Koryphäen der Literatur der modernen Völker bekannt, und schon damals erwachte in ihm der Gedanke, dieselben bildlich darzustellen, den er auch in der Folge mit so großem Geschicke ausführte. S. arbeitete fleißig im Atelier seines Oheims, an Privatbeschäftigung fehlte es damals, wo die Kunst und gar die Plastik brach darniederlag, vollends. An einer Preisausschreibung betheiligte sich S., der jüngste unter den Bewerbern, gleichfalls und erhielt den zweiten Preis,

weil, obschon die technische Ausführung noch Manches zu wünschen übrig ließ, seine Composition nach dem Ausspruche der Preisrichter die beste war. Dieser Erfolg ermuthigte sehr den jungen Künstler, der, da sein Talent von keiner Seite in Anspruch genommen wurde, genöthigt war, zu seiner eigenen Ausbildung Compositionen zu schaffen. Da traf es sich, daß von München (1828) an seinen Oheim, den Bildhauer Johann, ein Schreiben gelangte, in welchem ihm gemeldet wurde, daß man in München, wo damals eben durch König Ludwig ein reges Kunstleben herrschte, einen jungen Bildhauer suche, welcher modelliren könne. So schwer es dem jungen S. fiel, seine Vaterstadt zu verlassen, in welcher er nichts Geringeres beabsichtigte, als durch seinen unermüdlichen Eifer einer vernachlässigten Kunstgattung Geltung und Beachtung zu verschaffen, so nöthigte ihn doch der völlige Mangel an Beschäftigung, in München sein Glück zu versuchen. Er reiste nun dahin; daselbst arbeitete er einige Zeit bei dem Bildhauer Leeb und bei Professor Maier, von da begab er sich zu Ludwig Schwanthaler, dem er im Modelliren thätige Hilfe leistete. Der mächtig treibende Drang aber ließ ihn nicht ruhen und rasten. Schon nach anderthalb Jahren begann er ohne alle äußeren Bedingungen, welche zur Errichtung eines Ateliers nothwendig sind, ohne Vermögen, Aufträge und Verbindungen, im eigenen Namen zu arbeiten. Er nahm in München seinen bleibenden Aufenthalt und Oesterreich verlor einen seiner edelsten Söhne, um den Glanz seines Namens in der Fremde aufleuchten zu sehen. Nur einmal noch — im September 1844 — besuchte er die Kaiserstadt, um seinen Vater noch vor dessen Tode zu sehen, dann machte er in den Jahren 1842 und 1844 Reisen durch Deutschland und die Schweiz, sonst blieb er die übrige Zeit hindurch in München, das seine zweite Heimat geworden war, und sein ganzes Leben geht im Schaffen von Kunstwerken auf, von denen im Folgenden eine möglichst vollständige Uebersicht der bedeutenderen gegeben werden soll. Es sind Porträtbüsten, Statuetten, Denkmäler, Skizzen zu dergleichen, Zeichnungen für öffentliche Gebäude u. dgl. m. Von seinen Porträtbüsten sind zu nennen: „Eduard Duller", von dem Dichter selbst bestellt (1830); — „Karl Spindler", gleichfalls im Auftrage des Dichters; — „Die Königin Therese von Bayern", in großem und kleinerem Formate; — „Frau von Olivier"; — das Basrelief-Bildniß eines Herrn „Rassmann", österr. Beamten; — die Basrelief-Büsten: „Münzdirector Meyé", — „Frau von Schnorr", — „Fräulein Emma Koch-Sternfeld", — „Johann Friedrich Freiherr von Cotta"; — die kolossalen Büsten: „Churfürst Karl Theodor", — „Georg der Reiche", — „Maximilian Joseph I.", — „König Ludwig I.", alle vier für die königliche Bibliothek; — „Veit Stoss", — „Peter Canisius", — „Hans Burgkmayr" und „Joachim Sandrart", alle vier in Marmor für die Ruhmeshalle; — zahlreich sind S.'s Statuetten; er hatte die Absicht, einen ganzen Cyklus von dreißig Stück zu vollenden, er wollte damit den menschlichen Genius in seinen erhabensten Vertretern feiern. Bis zum Jahre 1846 waren „Goethe", Schiller", „Herder", „Wieland", „Lessing", „Jean Paul Friedrich Richter", „Hans Sachs", „Dante", „Petrarca", „Ariosto", „Tasso", „Calderon", „Shakespeare" vollendet.

Es sollten denselben die Statuetten von Milton, Byron, Lopez de Vega, Cervantes, Camoens, Guarini, Molière, Racine, Klopstock, Walther von der Vogelweide, Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Balde, Spee folgen. Die Statuetten waren 2 Schuh hoch, die Consolen betrugen 1 Schuh. Der erste Cyklus fand die beifälligste Aufnahme, vornehmlich in England; ob der Künstler die ganze Serie gearbeitet, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Von S.'s anderen Werken sind anzuführen: die acht Basreliefs in zwei Sälen der Münchener alten Pinakothek, in dem einen mit Darstellungen, welche sich auf Jan van Eyck, in dem anderen auf Dürer und Holbein beziehen; im 1. Saale: „Van Eyck malt seinen Bruder als heiligen Lucas"; — „Van Eyck unterrichtet den König René im Malen"; — „Van Eyck zeichnet die Stiftung des goldenen Vliess-Ordens"; — „König Alphons von Neapel bekommt durch Handelsleute ein Bild von Joh. van Eyck zum Geschenke"; — im 2. Saale: „Hanns Holbein wird bei Thomas Morus von diesem dem Könige Heinrich VIII. vorgestellt"; — „Hanns Holbein malt das Bildniss von Anna Boleyn"; — „Kaiser Max lässt Albrecht Dürer seinen von Jungfrauen und Pagen umgebenen Triumphwagen vorführen"; — „Albrecht Dürer empfängt auf dem Künstlerfeste zu Antwerpen den Ehrenbecher"; — die vier Basreliefs im neuen Königsbaue zu München, im Schlafgemache der Königin: „Die Baukunst", „Die Malerei", „Die Plastik" und „Die Naturwissenschaft" vorstellend; und auf den Decken Basreliefs zu Kaulbach's Bildern zu Goethe's Werken; zwei Statuen in den äußeren Nischen der Glyptothek zu München: „Prometheus, sein Menschengebilde beseelend"; — „Phydias, das Modell des Zeus zu seinen Füssen"; von verschiedenen, im Privatbesitze befindlichen Basreliefs sind zu nennen: „Euridike, von der Schlange gebissen"; — „Die ohnmächtige Psyche"; — „Ariadne und Bachus, welcher, seine Geliebte zu bekränzen, sich den Kranz vom eigenen Haupte nimmt"; — „Hebe mit dem Adler"; — „Hygeia"; — „Christus, seine Wundmale zeigend". Von Schaller's Arbeiten, die sich außerhalb München befinden, sind zu nennen, in Karlsruhe, die vier Reliefbilder auf dem Akademiegebäude, die vier Sternbilder: die „Jungfrau mit dem Sirius", — den „Hesperus", — den „Morgenstern" und die „Locken der Berenice" vorstellend, Gypsabgüsse davon befinden sich in Wien und im Privatbesitze; auch ist eines im obgedachten Akademiegebäude gemalten Frieses zu gedenken, der im hetrurischen Style, die Figuren roth auf braunem Grunde, unter Schwind's Aufsicht nach Schaller's Composition ausgeführt wurde, und nach Pindar's Schilderung: „Die olympischen Spiele" in drei Fuß hohen Figuren darstellt; — für das damals in Ausführung begriffene Museumgebäude in Pesth entwarf S. für das Giebelfeld und den Fries eine reiche Composition. In der Mitte des Giebelfeldes sitzt die Lorbeern austheilende Pannonia; rechts kommt in Begleitung des Friedens die Kunst heran und als Eckbild dient die Donau; dieser entspricht als linke Eckfigur die Theiß und das Alterthum erscheint mit der Fama vor der Schutzgöttin. In sechs Nischen stehen kolossale Figuren, welche die Architectur, Malerei, Sculptur, Naturwissenschaft, Numismatik und die Bibliothek darstellen. Der aus drei Abtheilungen bestehende Fries mit sieben Fuß hohen Figuren stellt Ungarns drei Kunstepochen vor. Links vom Beschauer sieht man den h. Stephan, wie

er von byzantinischen Baumeistern die Kathedrale von Stuhlweissenburg erbauen läßt. In der mittleren Abtheilung sieht man den König Mathias Corvinus mit seiner Gemalin Beatrice. Vor dem Könige erscheinen die Meister mit den Modellen der Riesentreppe zu Wisehrad und des silbernen Daches; dann sieht man die Bildhauer mit der Ausführung einer kolossalen Madonna und eines Capitäls beschäftigt; vor der Königin hingegen erblickt man Aeneas Sylvius, der dieselbe auf einen jungen Italiener aufmerksam macht, welcher einen Baum im Topfe trägt, so auf die von dem Könige angelegten Gärten deutend, und in den Ecken erscheinen der Maler und seine Schüler mit dem Bildnisse des Königs. Die dritte und offenbar sinnigste Abtheilung schildert die Neuzeit: Kaiser Ferdinand und der Palatin von Ungarn, von einigen Großen des Reiches umgeben, empfangen die Huldigung der modernen Kunst. Es erscheint der Architekt Pollak mit dem Modell des Museums, hinter ihm der Erbauer der Kettenbrücke in Pesth, dann der Architekt Hild mit dem Modelle des Domes in Erlau, der Bildhauer Ferenczy mit der Statue eines Christus und der Graf Majlath mit seiner Geschichte von Ungarn, in welche der Bildhauer Ludwig Schaller blickt. Der kolossale Giebel wurde durch den Bildhauer Raffaele Monti modellirt und bei Förster in Wien in Zink gegossen. Als im Jahre 1839 das Preisprogramm für ein Monument auf Kaiser Franz I. ausgeschrieben worden, bewarb sich auch Schaller um den Preis. Schaller stellte den Kaiser in römischer Toga sitzend dar, wie er das Volk segnet. Am Piedestal sollten in vier Kolossalstatuen des Kaisers Tugenden und Wahlspruch: Fides, Pax, Lex, Justitia regnorum fundamentum versinnlicht angebracht werden. Am Sockel erscheint der Kaiser stehend mit dem Scepter, umgeben vom Wehr-, Nähr- und Lehrstande. Dem Schaller'schen Entwurfe wurde der Preis zuerkannt, als man aber später aus politischen Gründen zu dem wenig gelungenen Projecte Marchesi's griff, wurde S. für seinen Entwurf in ansehnlicher Weise entschädigt. Von anderen Werken S.'s sind anzuführen: ein paar Grabmonumente, und zwar für Leopold Grafen Stollberg, Kreishauptmann in Salzburg. In einer im altdeutschen Style ausgeführten Nische steht die h. Jungfrau mit dem Kinde von weißem Marmor. Das fünfzehnthalb Fuß hohe Monument steht in Morzg bei Salzburg auf der Straße nach Gastein; — auf dem Kirchhofe zu Stuttgart das Grabdenkmal der Gattin des Kaufmanns Müller. Es stellt eine junge Mutter mit ihrem Kinde vor, welches der Engel in das Jenseits entführt. Die Gruppe ist vierthalb Schuh hoch; den architektonischen Theil hat der berühmte Architekt F. von Gärtner ausgeführt; Stiegelmayer aber hat die Gruppe in Erz gegossen; das Denkmal erschien in einer Sammlung der vorzüglichsten Grabmonumente in Stuttgart im Stiche. Außer der bereits oben erwähnten Statuette Herder's hat S. den großen Denker und Dichter noch einmal zum Gegenstande seiner künstlerischen Conception gemacht. Als nämlich Dr. E. Förster im Jahre 1844 anläßlich der hundertjährigen Geburtsfeier Herder's an die Errichtung eines Monumentes für denselben erinnerte, vollendete auch S. einen Entwurf. Nun hatten die Freimaurerlogen von Darmstadt und Weimar die Kosten eines durch die beiden Bildhauer Scholl zu errichtenden Herder-

Denkmals übernommen; nichtsdestoweniger fand Förster's Vorschlag, ein zweites Monument durch Schaller ausführen zu lassen, viel Theilnahme. Eine Zeichnung dieses Denkmals ist in Lithographie erschienen. Von anderen Werken S.'s ist nur noch das oben erwähnte Basrelief, das Sternbild der Jungfrau mit dem Sirius von Stäbli im Stiche erschienen. Viele kleinere Werke des Künstlers sind in der vorstehenden Uebersicht nicht erwähnt worden. Schaller war ein bedeutender Künstler, dem eine gediegene Bildung die vielseitige Entfaltung eines schönen Talentes erleichterte. Ihm war es gleich, ob die Aufgabe, die er zu lösen hatte, der Geschichte oder Mythologie, der alten oder neuen Zeit entnommen war, bei seinem gründlichen und umfassenden Wissen erfaßte er sie immer mit gleichem Eifer, mit gleichem Verständnisse. Jede Erscheinung im Leben, in sofern sie geeignet war, den Geist anzuregen, gewann bei ihm künstlerische Bedeutung; er war, mit einem Worte, ganz Künstler. Das mochte wohl auch die Ursache sein, daß er erst in späteren Jahren zur Ehe schritt. Aber seine Lebensgefährtin raffte der Tod vor ihm hinweg, und so wurde dem Verlassenen, von körperlichen Gebrechen Heimgesuchten das vereinsamte Alter noch trauriger. Literatur, Poesie, Musik hatte er sehr geliebt und war in seinen früheren Jahren sehr lebenslustig.

Rechenschafts-Bericht des Verwaltungs-Ausschusses des Kunstvereins in München im Jahre 1865 (München 1866, Dr. C. Wolf u. Sohn, 4°.) S. 53. — Frankl (L. A. Dr.) Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1843, S. 915; 1844, S. 903; 1846, Kunstblatt Nr. 1: „Ludwig Schaller". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XIV. Bd. (1865), Nr. 35, S. 551. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Ad. Schmidl (Wien, Sommer, 4°.) II. Jahrg. (1845), S. 382, in der Besprechung des Salzburger Kunstvereins. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. II, S. 109. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 478, Nr. 5. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 431. — (Hoffinger, Jos. Ritter v.) Oesterreichische Ehrenhalle (Wien, gr. 8°.) III. 1865, S. 70 [nach diesem gest. 19. April 1865]. — Blätter für Landeskunde von Niederösterreich (Wien, gr. 8°.) 1865, Nr. 7, S. 97. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 122.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Anton** Schaller (geb. zu Wien im Jahre 1819, gest. ebenda im Jahre 1866). Ein durch seine Schicksale merkwürdiger Mensch. Trat im Jahre 1836, 17 Jahre alt, freiwillig in die kaiserliche Armee, in welcher er ununterbrochen bis zum Revolutionsjahre 1848 diente, in demselben aber in den Wirren und Bewegungen sich so verwickelte, daß er flüchten mußte. Nun machte er in türkischen Diensten den Krimkrieg mit und gewann durch Befreiung eines hohen türkischen Officiers dessen Gunst in so hohem Grade, daß ihn dieser vollends in sein Haus aufnahm. Da knüpfte er mit der Tochter des Hauses ein Liebesverhältniß an. Als dieses entdeckt wurde und an eine Einwilligung des Vaters nicht zu denken war, floh er mit seiner Geliebten nach Amerika und machte den Bürgerkrieg mit. Darauf trat er in mexikanische Dienste. Nach 19jähriger Abwesenheit und da er bei den veränderten politischen Verhältnissen nichts mehr zu befürchten hatte, kehrte er mit seiner jungen Frau nach Wien zurück, wo er in gänzlicher Zurückgezogenheit lebte. Als im Jahre 1866 der Krieg mit Preußen entbrannte, hielt es aber den alten Soldaten nicht länger und als Wachtmeister des 5. Dragoner-Regiments Prinz von Savoyen machte er diesen Feldzug trotz seiner durch viele Wunden erschütterten Gesundheit mit. Nach Beendigung des Krieges rief ihn die Nachricht von dem Tode seiner Frau nach Hause, wo er selbst in ein Nervenfieber verfiel, dem er auch erlag. Neun Tapferkeits-Medaillen schmückten die Brust des tapferen Soldaten, in dessen Nach-

laß sich überdieß noch andere Auszeichnungen, verschiedene Waffen, Uniformen und Trophäen befanden. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 826, in der kleinen Chronik: „Ein Wiener Landsknecht".] — 2. **Georg** Schaller, Hauptmann im 11. Banal-Militär-Grenz-Infanterie-Regimente und Vorstand der Karten-Evidenthaltungs-Abtheilung des militär-geographischen Institutes, hat im Jahre 1864 im Selbstverlage in Wien eine „Eisenbahn- und Straßenkarte des Kaiserthums Oesterreich" in 16 Blättern herausgegeben. Auch schrieb er eine „Allgemeine und Militär-Geographie", welche im Jahre 1863 in fünf Heften mit 14 lithogr. Tafeln in der von dem k. k. Hauptmanne Julius Künell redigirten „Oesterreichischen Militär-Bibliothek" (Wien, Seidel, gr. 8°.) erschienen ist. S. ist auch Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. [Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt u. s. w. (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1865, Sp. 349.] — 3. **G.** Schaller (Maler in Prag, Zeitgenoß). Ein Künstler, der seit Jahren in Prag lebt und daselbst malt, ohne jedoch viel die Ausstellungen zu beschicken. Im Jahre 1854 waren auf der Mainzer Kunstausstellung zwei Bilder von ihm: „Der Thürmer" und „Mutter mit ihrem schlafenden Kinde" zu sehen. Ersteres fand wenig Beifall, wurde aber später von G. Strunz in Stahl gestochen. Sonst ist er noch durch einige in Stahl gestochene Blätter, welche im Familienbuche des österreichischen Lloyd sich befanden, bekannt geworden, und zwar: „Die Vesper", ein Ritter steht mit seiner auf ihn gelehnten Frau auf dem Söller seines Schlosses. Vor dem Paare ein älterer Ritter (wohl der Vater) sitzend und vor ihm der betende Knabe. Rückwärts vom Paare der knieende Mönch. Die Schloßglocke ist zum Abendgebet in Bewegung. Es ist von Lechleitner in Stahl gestochen. Das Gegenstück: „Die Botschaft aus Palästina", in der Halle sitzt der Vater, vor ihm, an seine Brust gelehnt, die verwitwete Tochter, vor Beiden zu des Großvaters Füßen der Knabe; hinter dem Armstuhle des Alten ein anderer Ritter oder höherer Diener. Im Vordergrunde auf der Seite der Pilger, der die Todesnachricht aus Palästina mitgebracht hat; das Bild ist von Appold gestochen; dieß und das vorige zwei ungemein stimmungsvolle Bilder; — „Rubens und seine Söhne", Rubens im Lehnstuhl, hinter demselben auf die obere Stuhlkante gelehnt, Rubens' Gattin, zu beiden Seiten des Künstlers die Kinder, Alle in der Prüfung eines Bildes begriffen, zu den Füßen des einen Knaben ein schönes Windspiel; das Bild hat H. Walther gestochen. Weder Nagler noch Müller-Klunzinger gedenken des Künstlers, der nach den angeführten Proben das historische Genre mit Meisterschaft repräsentirt. Auch in den zahlreichen, von mir gesammelten Ausstellungs-Katalogen findet sich sein Name nicht vor. [Rheinische Blätter. Beiblatt zum Mainzer Journal (Mainz, 4°.) 1854, Nr. 247, S. 981, im Aufsatze: „Die Kunstausstellung in Mainz. III."] — 4. **Karl** Schaller (geb. zu Latsch in Tirol am 17. September 1811, gest. zu Laas ebenda am 9. Jänner 1864). Widmete sich dem geistlichen Stande und erhielt am 17. Juli 1836 die Priesterweihe. Er trat nun in die Seelsorge, in welcher er am 29. April 1853 Pfarrer zu Latsch wurde und die Pfarre durch eilf Jahre bis zu seinem im Jahre 1864 erfolgten Tode versah. In dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit hat er sich um seine Gemeinde namhafte Verdienste erworben. Unter ihm wurde der Kirchenbau vollendet, das Gotteshaus mit schönen Paramenten geschmückt und der Widdum von Grund aus neu erbaut, wozu er aus Eigenem nicht unbedeutende Beträge beisteuerte. Großen Eifer entwickelte er bei dem Aufbau des Dorfes, als dieses durch den Brand ganz zerstört wurde. Die entsprechende Ausführnng des Schulhauses ließ er sich sehr angelegen sein. In seinem letzten Willen ordnete er an: für sein Geld zwei Fenster der Kirche mit Glasmalereien zu schmücken und für Schullehrer, Gehilfen und Meßner bestimmte er die ansehnliche Summe von 4000 fl. Er war ein großer Kinderfreund und Vater der Armen. Seine Predigten und Christenlehren wurden ihrer Originalität wegen gerühmt. Sein im kräftigen Mannesalter von 52 Jahren erfolgter Tod wurde tief betrauert. Weit und breit, aus fernen Gemeinden eilte die Bevölkerung herbei, dem würdigen Priester die letzte Ehre zu erweisen. [Tiroler-Stimmen für Gott, Kaiser und Vaterland (Innsbruck, 4°.) 1864, Nr. 21, S. 88: Correspondenz aus „Laas 23 Jänner". (Komisch nimmt sich in diesem Nachrufe die Stelle aus: „man konnte ihn sogar weinen sehen über mißliche Vorfälle in der Gemeinde". Nun, wir kennen auch die berühmten Zeilen: „O Thränen, ewige Beglaubigung der Mensch-

heit, dein Aug' ist trocken, nein! du bist kein Mensch!" Aber ob die Thränen gleichsam als ein Vorzug mehr in den Nachruf passen, das lassen wir Andere beurtheilen.)] — 5. K. L. Schaller. Unter diesem Pseudonym verbirgt sich der Schriftsteller Johann Schwaldopler, der unter demselben das Werk: „Handbuch der deutschen Dicht- und Redekunst, aus Beispielen entwickelt", 2 Thle. (Wien 1806, Ant. Doll, gr. 8°.; zweite Aufl. ebd. 1817), herausgegeben hat.

Schallhammer, Anton Ritter von (Geschichtsforscher, geb. zu Salzburg 23. August 1800, gest. ebenda 6. Mai 1868). Der erstgeborne Sohn des hochfürstlich salzburgischen Consistorial- und Hofrathes, Advocaten Dr. Anton Ritter von Schallhammer, aus dessen Ehe mit Theresia von Weyrother. Die Zeit seiner Jugendjahre war eine politisch bewegte, die Befreiungskriege mit ihrem großen Zwecke hatten die jugendlichen Gemüther entzündet und den kriegerischen Geist geweckt, und so trat denn auch Anton am 1. Juni 1815, noch nicht 15 Jahre alt, in die Reihen des kön. bayerischen freiwilligen Jäger-Bataillons des Salzachkreises. Als Salzburg österreichisch wurde, erhielt S. seine Entlassung aus bayerischen Diensten und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Doch wollte er den selbstgewählten Beruf nicht aufgeben, er trat also am 6. Juli 1817 zu Prag als Regimentscadet in das 47. Linien-Infanterie-Regiment, damals Baron Vogelsang, ein, mit welchem er im October 1817 nach Steiermark marschirte. Die Winter der J. 1818—1821 besuchte er die Pionnierschule zu Korneuburg. Als dann in Folge der Ereignisse des Jahres 1821 das Regiment auf Kriegsfuß gesetzt und nach Italien beordert wurde, rückte auch S. zu seiner Compagnie ein. Er stand nun in den Jahren 1822 und 1823 mit seinem Regimente in Neapel und kehrte im letztgenannten Jahre mit demselben nach Steiermark zurück. Bisher hatte S. in Unterofficiers-Chargen gedient. Im Juli 1824 wurde er zum Fähnrich, am 1. März 1831 zum Lieutenant befördert und als solcher zu der in Padua garnisonirenden Grenadier-Division übersetzt. Am 1. März 1838 rückte er zum Oberlieutenant, am 25. November 1843 zum Capitän, am 16. August 1846 zum wirklichen Hauptmann vor. In der Zwischenzeit wohnte er den Feierlichkeiten der Krönung des Kaisers Ferdinand zum König der Lombardei und Venedigs bei. Der Versuch, einen Consulatsposten zu erlangen, um den sich S. beworben, scheiterte, er wurde nun zum 2. Landwehr-Bataillon übersetzt und befand sich im Jahre 1848 als Stationscommandant zu Cilli. Im Juli g. J. kam er nach Klagenfurt, wo er die dortige Nationalgarde organisirt und einexercirt hatte. Im August 1848 kam er wieder nach Italien, wo er aber im December todeskrank und zuletzt so geschwächt in seiner Gesundheit wurde, daß er um seine Versetzung in den Ruhestand bitten mußte. Nach 34 Dienstjahren kehrte er mit zerrütteter Gesundheit Ende März 1849 nach Salzburg zurück, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm und sich mit geschichtlichen Arbeiten im nächsten Hinblicke auf sein engeres Vaterland beschäftigte. Nachdem sich seine Gesundheit gekräftigt, unternahm S. mehrere Reisen, eine kleinere nach Ungarn im September und October 1849, in den Jahren 1850—1853 im Salzburgischen, um für seine Geschichte der Kriegsereignisse in Salzburg die Oertlichkeiten genau in Augenschein zu nehmen; im März 1853, nach dem Tode seiner 80jährigen Mutter, nach Tirol, Süddeutschland, vornehmlich in der bayeri-

schen Rheinpfalz, im Jahre 1860 nach Paris. Eine Erbschaft, welche er im Jahre 1866 gemacht, setzte ihn in den Stand, einen längst gehegten Wunsch, nämlich den einer Reise nach Spanien, auszuführen. Obwohl nicht unbedenklich leidend, trat er doch am 28. Februar, vornehmlich von dem Gedanken erfüllt, in einem milderen Klima sein Leiden zu heilen, die Reise an, betrat am 8. März spanischen Boden, kam am 19. April in Madrid an, wo er bis 6. Mai verweilte, ohne jedoch eine Linderung seines Zustandes zu erfahren. Er kehrte nun krank oder noch kränker, als er war, heim und traf am 16. Juni g. J. in Salzburg ein, wo sich jedoch sein Leiden allmälig immer mehr steigerte, bis es ihn am 6. Mai 1868 im Alter von 68 Jahren dahinraffte. Wie oben bemerkt, war Hauptmann S. literarisch thätig, und in der That war diese seine Thätigkeit keine geringe. Die verschiedenen, in Salzburg herausgegebenen Zeitungen enthalten aus seiner Feder 151 Artikel, in auswärtigen Journalen sind deren 7 und in militärischen Fachblättern 22, in den Mittheilungen des Vereins für Salzburger Landeskunde 9, in den Jahresberichten des Vaterländischen Museums 3 Aufsätze abgedruckt. Selbstständig sind erschienen: „Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809. Mit einem Schlachtplane, einer Karte des Herzogthums Salzburg, einer Specialkarte der Lofer-Pässe und zwei Stahlstichen, dem Passe Lueg und dem Passe Strub" (Salzburg 1853, Mayr u. Comp., gr. 8°.); — „Biographie des Tiroler Heldenpriesters Joachim Haspinger" (Salzburg 1856, Mayr, mit Bildniß, gr. 8°.); — „Die kaiserlichen Lustschlösser Hellbrunn und Klessheim nächst Salzburg" (ebd. 1856, Mayr, 8°.), ohne Angabe seines Namens; — „Geschichte des k. k. Hauptschiessstandes zu Salzburg und des Schützenwesens im Herzogthume Salzburg vom Mittelalter bis auf unsere Tage" (Altenburg in Sachsen 1859, 8°.); — „Beschreibung der erzbischöflichen Domkirche zu Salzburg" (Salzburg, 8°.), auch ohne seinen Namen. Von seinen in militärischen Fachblättern veröffentlichten Aufsätzen sind anzuführen, in Streffleur's „Oesterreichischer militärischer Zeitschrift": „Biographie des k. k. Artillerie-Zeugführers Jacob Kainz" (1861, Bd. III, S. 63); — „Salzburgs Tauernübergänge" (1862, Bd. I, S. 343); — „Geschichte des Hayduken-Regiments Andrassy" (1864, Bd. III, S. 83); — „Truppenmärsche zum spanischen Erbfolgekriege 1701—1704 über Salzburg nach Italien" (1864, Bd. III, S. 44); — „Uebergang einer Brigade über die Centralalpen im Jahre 1797" (1862, Bd. IV, S. 295); — „Der Veteranen-Verein zu Hallein" (1863, Bd. III, S. 98); — „Ein Besuch im Lager von Chalons im Juli 1860" (1860, Bd. II, S. 299, mit Plan); — „Eine Revue der französischen Garden in Paris" (1860, Bd. II, S. 301). Von besonderen Vorkommnissen in S.'s Leben sei erwähnt, daß er den wesentlichsten Antheil an der Gründung des Salzburger Veteranen-Vereins hatte und von demselben wie von den gleichen Vereinen zu Hallein, Uttendorf und Abtenau zum Protector gewählt wurde, welches Ehrenamt er aber schon in kurzer Zeit niederlegte; seinen Bemühungen vornehmlich war es gelungen, daß Haspinger's Leiche mit militärischen Ehren begraben und seine irdischen Ueberreste später nach Innsbruck überführt wurden; er hatte das im chaotischen Zustande befindliche Salzburger Magistrats-Archiv vollständig geordnet und über dasselbe Reper-

torien angelegt; er hat an der Gründung des Vereins für Salzburger Landeskunde erheblich mitgewirkt, demselben seit dessen Beginn bis zu seinem Ableben als Mitglied angehört und ihm seine sämmtlichen **Salisburgensia**, Manuscripte, dem Landes-Museum aber den übrigen Theil seiner Bibliothek und einige andere Gegenstände zugedacht. Der Tiroler Radetzky-Verein und das Innsbrucker Ferdinandeum haben ihn unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen. Als Localhistoriker hat S. unbestreitbare Verdienste, wenn auch in seinen Arbeiten mancherlei Unrichtigkeiten vorkommen und der trockene Styl wenig die Leselust zu wecken vermag.

Salzburger Zeitung 1868, Nr. 111—113, im Feuilleton: „Anton Ritter v. Schallhammer", von R. — Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1858, S. 319: „Sterbefall".

Schallhammer, Beda (gelehrter Benedictiner, geb. zu Teisendorf im Erzstifte Salzburg 10. Jänner 1681, gest. zu Wessobrunn 20. Mai 1760). Nachdem er die unteren und die philosophischen Schulen zu Salzburg beendet, begab er sich in das Benedictinerkloster Wessobrunn, in welchem er am 6. Jänner 1704 das Ordensgelübde ablegte. Nun hörte er Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, theils im gemeinschaftlichen Studium der bayerischen Ordens-Congregation, theils an der hohen Schule zu Salzburg und erlangte am 2. Juni 1708 die Priesterweihe. Darauf versah er in seinem Stifte verschiedene Aemter und wurde zweimal zum Prior desselben gewählt. Im Jahre 1734 ging er nach Freising als Regens des dortigen Lyceums und Lehrer des Kirchenrechtes, in welcher Eigenschaft er der Erste den Charakter eines bischöflichen geistlichen Rathes erhielt. Nachdem er sieben Jahre daselbst thätig gewesen, kam er nach Salzburg, wo er am 23. August 1741 — also im Alter von bereits 60 Jahren — Doctor beider Rechte und dann zum ordentlichen Lehrer des geistlichen Rechtes ernannt wurde. Ende Juli 1743 wurde er einstimmig zum Abt seines Stiftes erwählt und im Jahre 1747 Präses der Salzburger Hochschule und später der bayerischen Benedictiner-Congregation. Als er im Jahre 1753 sein fünfzigjähriges Ordensjubiläum beging, brachte ihm der berühmte Cardinal Angelus Maria Quirini in einem größeren lateinischen Gedichte, welches auch im Drucke erschien, seinen Glückwunsch dar. 17 Jahre stand S. als Abt an der Spitze seines Klosters, zu dessen verdienstvollsten Aebten er zählt. Im Drucke sind von ihm folgende Schriften erschienen: „*Sponsus bis imponens ter delusus, seu casus sponsalitius scholastici exercitii gratia propositus*" (Ratisbonae 1717, 8°.); — „*Religio munda, seu theses canonicae de Simonia in ingressu religionis timenda et titulis ab ea mundis*" (ibid. 1718, 8°.); — „*Minister ordinum extraordinarius seu theses canonicae de potestate conferendi minores ordines Abbatum regularium*" (ibid. 1719, 8°.); — „*Confessus moriens seu theses canonici de valore confessionis in articulo mortis emissae*" (ibid. 1720, 8°.); — „*Duodenae quaestiones selectae ex libro IV. Decretalium*" (Frisingae 1736, 8°.); — „*Theses canonicae ad Tit. III. libri V. Decretalium de causis et titulis dandi vel acceptandi temporale propter spirituale vel e contra a Simonia mundis*" (ibid. 1737, 8°.); — „*Variae canonicae quaestiones*" (Salisburgi 1742, 8°.). Zauner in den unten angeführten Nachrichten von salzburgischen Rechts-

gelehrten hat nur dieses letzte Werk S.'s gekannt.

Zauner (Judas Thadd.), Biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern u. s. w. (Salzburg 1789, 8°.) S. 95. — *Lentner (Coelestin P.)*, Historia monasterii Wessofontani ... (Augustae Vindelicor. 1753, 4°.) p. 505.

Noch sind folgende Personen des Namens Schallhammer bemerkenswerth: 1. **Beda Anton Schallhammer** (geb. zu Waging im Salzburgischen im Jahre 1736, gest. zu Niederaltaich am 23. Jänner 1791). Er war Mönch des Benedictinerklosters Niederaltaich und Professor in demselben. Außer mehreren theologischen Dissertationen, welche ohne seinen Namen erschienen waren, gab er folgendes größere Werk (30 Bogen), betitelt: „Aliquid ex Theologia contra grande Nihilum, seu Dissertatio de Magia nigra critico-historico-scripturistico-theologica unacum adsertis ex tract. de Sacramentis" (1769, 4°.). [Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, Jenisch u. Stage, 8°.) II. Bandes 2. Theil, S. 81.] — 2. **Bernhard Schallhammer** (geb. zu Salzburg 3. Februar 1680, gest. zu Tegernsee 31. October 1732). Trat in den Orden der Benedicner zu Tegernsee, versah in den Jahren 1710 und 1711 das Lehramt der Philosophie zu Freysing und dann durch 12 Jahre mit dem vorigen vereint jenes der Theologie im Benedictiner-Communstudium. Herausgegeben hat er folgende Schriften: „Heliotropium, sive controversiae ex univ. Philosophia" (Landishuti 1710, 8°.); — „Tria difficilia de visione, scientia et voluntate Dei" (Ratisb. 1716); — „Lachrimae Christi; Tractatus de contritione" (ibid. 1722, 8°.); — „Aquae vivae, seu efficacia, causalitas, et effectus Sacramentorum" (ibid. 1727, 8°.). — 3. **Dominik Schallhammer** (geb. zu Aehrenhausen in Steiermark, Zeitgenoß). Lebt gegenwärtig als Architekt in Wien und hat in der Weltausstellung 1873 in Wien in der Kunsthalle zwei Façaden und den Grundriß einer von ihm erbauten Villa in Mondsee ausgestellt. — 4. **Johann Anton von Schallhammer** (geb. zu Salzburg am 13. Juni 1734, gest. ebenda am 2. October 1793). Beendete die Studien in seiner Vaterstadt, in welcher er im Mai 1755 aus den Rechten öffentlich disputirte. Anfangs April 1756 wurde S. salzburgischer wirklicher Hofrath und erhielt zu gleicher Zeit das Criminal-Commissariat, welches er viele Jahre versah. Im März 1767 wurde ihm das Lehramt der Institutionen verliehen und er im nämlichen Monat auch zum Doctor der Rechte promovirt. Außer den Institutionen trug er noch peinliches Recht und Proceßlehre vor. Selbstständige Werke hat er nicht herausgegeben, hingegen hat er in des Jenaer Justizrathes Walch „Vermischten Beiträgen zum deutschen Rechte" das Folgende veröffentlicht: „Landtöding des hochfürstl. Salzburgischen Landgerichts Werfen vom J. 1534" (Bd. II, S. 143—182); — in Desselben „Näherrecht" (Jena 1775), S. 45: „Salzburgische Einstands-Ordnung vom 15. November 1679" und „Verordnung, den Einstand in den Städten betreffend, vom 22. August 1695" (ebd. S. 71). — 5. **Paul Schallhammer** (geb. zu Salzburg 2. Jänner 1673, gest. 20. November 1732). Ein Bruder des Benedictiners Bernhard S. [Nr. 2]; trat nach beendeten Gymnasialclassen gleichfalls in den Benedictinerorden, und zwar in das Stift Tegernsee, legte 1690 die Gelübde ab, vollendete die Studien zu Salzburg, wo er die Doctorwürde der Theologie und beider Rechte erlangte und dann als Professor im Communstudium thätig war. Auch bekleidete er die Stelle eines Secretärs der bayerischen Benedictiner-Congregation. Im Druck ist von ihm erschienen: „Disputationes tres sive Congressus philosophici. I. Cum Scotistis. II. Cum recentioribus Philosophis. III. Labores Herculis scholastici" (1699, 8°.). [Zur salzburgischen Biographik. Separatabdruck aus der Salzburger Zeitung (Salzburg 1872, 12°.) S. 77 u. 78, Nr. 302 bis 307.]

Schallhas, Karl (Landschafter und Aetzkünstler, geb. zu Preßburg 1767, gest. zu Wien 21. September 1797). Wurde an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien herangebildet. Er wählte das Landschaftsfach und zählte zu den besten Künstlern seiner Zeit. Er wurde in Würdigung seiner künstlerischen Bedeutenheit als Professor der Landschaftszeichnung an der Wiener Akademie

angestellt, starb aber im schönsten Mannesalter, erst 30 Jahre alt. Nach seinen Bildern hat A. Herzinger mehrere Blätter gestochen, so eine Landschaft mit Vieh und Wasser, dann mehrere Ansichten aus Steiermark im kleinen Formate und das Denkmal Loudon's. Er selbst hat auch geschickt radirt und einige Blätter in Punctir- und Tuschmanier ausgeführt. Es mögen an 60 Blätter vorhanden sein, welche in verschiedenen Abdrücken bekannt sind. So sind von ihm zu nennen eine Folge von 12 Blättern mit Ansichten verschiedener Gegenden Oesterreichs, nach der Natur gezeichnet und geätzt, auch fein illuminirt. Mit eigenem Titel (gr. 4°.); — drei Folgen, jede zu 6 Blättern, österreichische Ansichten, radirt und colorirt (Qu. 8°. u. Qu. 4°.); — eine Folge von 12 Ansichten nach der Natur (Qu. 16°.); — eine andere Folge von 12 Landschaften mit Thieren, spielenden Kindern und Ruinen (Qu. 8°.); — ferner vier einzelne Blätter: „Ein Hirt, hinter einer Kuh bei mehreren Schafen und einer Ziege stehend", bezeichnet: C. Schallhas fec. 1792. Radirt (kl. Fol.); — „Der Abend", Hochgebirge am Wasser mit Badenden, bezeichnet: P. C. Schallhas inv. et sc. 1790. Aquatinta (kl. Qu.-Fol.); — „Der Sturm", Gegend bei Terracina mit bewegtem Meere, im Vordergrunde zwei, das stürmische Element betrachtende Männer, in derselben Manier und bezeichnet wie das vorige, im gleichen Formate; — „Ansicht von Pechlarn an der Donau", im Vordergrunde Hirt mit Heerde, bezeichnet: Carl Schallhas 1791. Radirt und colorirt (gr. Fol.); — eine Landschaft mit Handschrift (Qu. 12°.), stellt die Adresse des Künstlers vor. Die Blätter des Künstlers sind mit Sorgfalt und Geschmack ausgeführt. Sein eigenes Bildniß hat außer dem unten angegebenen von Agricola auch Geiger gestochen.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 473. — Andresen (Andreas), Handbuch für Kupferstichsammler, oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen u. s. w. (Leipzig 1783, T. O. Weigel, Lex. 8°.) II. Bd. 2. Hälfte, S. 444. — Porträt. Unterschrift: Charles Schallhas. Né à Presbourg en 1767, mort à Vienna en 1797. Peint par lui même. Gravé par Agricola. A Vienne chez F. X. Stöckl (8°., Medaillon-Format).

Schamal, Johann, siehe: **Šámal**, Johann [Bd. XXVIII, S. 170].

Schamberg, Ferdinand Franz, siehe: **Šamberk**, Ferdinand Franz [Bd. XXVIII, S. 175].

Schamberg, Julie, siehe ebenda, S. 176, im Texte.

Schams, Franz (Schriftsteller, geb. zu Leitmeritz in Böhmen 2. December 1780, gest. im Jahre 1839). Nachdem er die Elementarschulen beendet, begab sich S. nach Reichenberg, wo er Pharmacie studirte, worauf er sich im Jahre 1798 an der Hochschule in Prag und im Jahre 1803 an jener zu Wien den Prüfungen unterzog. Nun kaufte er in Peterwardein eine Apotheke, gab aber im Jahre 1817 dieses Geschäft wieder auf und übersiedelte nach Pesth, wo er sich mit schriftstellerischen Arbeiten und nebenbei mit der Bewirthschaftung eines kleinen Gutes, das er im Pesther Comitate gepachtet, beschäftigte. Er hat folgende Werke herausgegeben: „Vollständige Beschreibung der königl. Freistadt Pesth in Ungarn" (Pesth 1820, Hartleben, 12°., mit K. K.); — „Topographische Beschreibung von Peterwardein und seinen Umgebungen. Ein Beitrag zur Landeskunde Syrmiens" (ebd. 1820, 8°., mit

2 K. K.); — „Beschreibung der Hauptstadt Ofen in Ungarn“ (Ofen 1822, Universitätsdruckerei, 8⁰., mit 3 Ansichten); — „Ideen über Pacht und Verpachtung der Landgüter in Ungarn“ (Pesth 1822, 8⁰.); — „Betrachtungen über Ungarns Weinbau, oder auf Erfahrung gegründete Belehrung zur möglichsten Verbesserung dieses landwirthschaftlichen Zweiges“ (Pesth 1830, Hartleben, gr. 8⁰.); — „Ungarns Weinbau in seinem ganzen Umfange, oder vollständige Beschreibung sämmtlicher berühmter Weingebirge des ungarischen Reiches in statistischer, topographischer, naturhistorischer und ökonomischer Hinsicht“, 2 Bde. (Pesth 1832, Wigand, gr. 8⁰. mit 9 Abbild.). Im Jahre 1836 begann S. die Herausgabe einer „Zeitschrift für Weinbau und Weinbereitung in Ungarn, für Weinbergsbesitzer, Winzer und Landwirthe“, wovon bis 1838 nur drei Hefte (Pesth, bei Heckenast, gr. 8⁰.) erschienen sind. Auch lieferte S. mehrere Aufsätze für Zeitschriften. Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes. Das Kayser'sche Lexikon führt ihn im V. Bande, S. 57, als Ritter auf. Das ist ein Irrthum. Schams besaß weder den erbländischen, noch den ungarischen Adel.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 507.

Schams, Franz (Maler, Zeichner, Lithograph, geb. zu Wien im Jahre 1823). Der Sohn eines Schneiders. Da er ein ausgesprochenes Talent für die Kunst besaß, trat er im Mai 1837, damals 14 Jahre, in die k. k. Akademie der bildenden Künste, in welcher er sich dem Historienfache widmete. Im Jahre 1852 stellte er im November zum ersten Male im österreichischen Kunstverein aus und seit dieser Zeit beschickte er fleißig die Ausstellungen dieses Vereins. So geben denn die von ihm ausgestellten Gemälde, Zeichnungen und Lithographien ein annähernd ziemlich vollständiges Bild seiner künstlerischen Thätigkeit und Herausgeber läßt des Künstlers Werke hier in chronologischer Aufzählung folgen. Das historische Genre, wenn es gestattet ist, diesen Ausdruck zu gebrauchen, ist es vornehmlich, das S. mit Glück pflegt, und zunächst daran schließen sich kleine humoristische Vorfälle aus dem täglichen Leben, welche S. mit besonderer Vorliebe behandelt. Von Schams's Bildern in Oel und sonstigen Arbeiten waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien zu sehen, im Jahre 1852, im November: „Koltschitzky bringt dem Grafen Starhemberg die Nachricht von dem zum Entsatze heranrückenden kais. Heere“ (Eigenthum des Bürgermeisters Zelinka); — December: „Clavierübung mit der linken Hand“ (250 fl.); — 1853, Juni: „Aufforderung zum Kreuzzuge“ (vom Kunstverein angekauft um 550 fl.); — November: „Bilderkrämerei auf einem Jahrmarkte“ (370 fl.); — December: „Bauernküche“ (Eigenthum des Herrn F. Schön); — 1855, April: „Mariä Heimsuchung“, Altarblatt für die Kirche in Auersthal bei Wagram; — September: „Mittelalterliches Wirthshaus an der Strasse“ (110 fl.); — 1856, Mai: „Friedrich Schiller liest seinen Mitschülern in der Karlsschule zu Stuttgart sein Trauerspiel: „Die Räuber“ vor“ (vom K. V. angek. um 800 fl.); — 1857, Februar: „Ein Brautpaar“ (400 fl.); — Mai: „Ein Moment aus Mozart's letzten Tagen“ (vom K. V. angek. um 500 fl.); — 1858, Jänner: „Römische Wallfahrer“ (vom K. V. angek. um 200 fl.); — 1859, Jänner: „Mozart als Knabe an der Orgel“ (vom K. V. angek. um 550 fl.); — 1860, Jänner: „Kaiser Joseph im Controlorgange“ (vom K. V.

angek. um 1000 fl.), der Künstler fertigte davon zuerst eine Kohlenskizze, dann eine Farbenskizze (150 fl.), im Jahre 1858 bei St. Anna in Wien ausgestellt; — November: „Der Versucher“ (350 fl.); — 1861, Jänner: „Ein Portier“ (130 fl.); — April: „Der bürgerliche Scharfschützen-Unterofficier“ (vom K. V. angek. um 230 fl.); — 1862, Jänner: „Eine sehr wichtige Neuigkeit“ (500 fl.); — April: „Kaiser Joseph II. und Papst Pius VI.“, Original-Lithographie von des Künstlers eigener Hand; — Mai: „Das erste (Kolschützky'sche) Kaffeehaus in Wien. 1684“ (650 fl.); — Juni: „Die Erstürmung der Veste Rauhenstein durch die Wiener. 1467“, Aquarell (50 fl.); — 1863, März: „Der liebe Nachbar“, Aquarell-Imitation (Eigenthum von Reiffenstein und Rösch); — September: „Nach dem Hochzeitsschmause“ (vom K. V. angek. um 450 fl.); — 1864, Juli: „Die Verlassene“ (550 fl.); — „Der Schlosswächter“ (100 fl.); — September: „Das echte Testament“; — „Verschüttet“, zwei Concursskizzen; — 1865, Februar: „Erstürmung des Königshügels“; — „Gefecht bei Oeversee“, dieses und das vorige Chromolithographien nach Bleibtreu, Verlag von Reiffenstein u. Rösch (à 25 fl.); — November: „Die Verschütteten“, nach der Concursskizze im Auftrage des österr. Kunstvereins in Oel gemalt (700 fl.); — 1866, März: „Jugenderinnerung“ (200 fl.); — September: „Der Pädagog“ (200 fl.); — December: „Die versäumte Predigt“ (150 fl., Eigenthum des Grafen Braida); — 1868, Juli: „Recognoscirung der feindlichen Stellung“ (Eigenthum des Herrn Sterio); — 1871, Jänner: „Briefbote“ (250 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im September 1868: „Die Verlassene“; — „Nach dem Hochzeitsschmause“; — in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1859: „Schiller und Herzog Karl von Württemberg“ (350 fl.); — in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien, im April 1869: „Vor der Taufe“ (500 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Der neue Bürgermeister“ (550 fl.); — in der III. gr. intern. Kunstausstellung im April 1871 und in der Kunsthalle der Weltausstellung 1873 in Wien: „Wiederholt kundgemachte Verordnung“ (800 fl., Eigenthum des Herrn Rothberger); — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München, 1858: „Aufforderung zum Kreuzzuge“. In der modernen Abtheilung der kaiserlichen Gemälde-Gallerie im Belvedere ist Schams durch eines seiner früheren Bilder vertreten. Es stellt den „Als Minnesänger verkleideten Herzog Friedrich IV., der von seinen treuen Tirolern erkannt wird“ vor; es ist 3 Schuh 8 Zoll hoch und 3 Schuh 11 Zoll breit, auf Leinwand gemalt und „F. Schams 1851“ bezeichnet. Was die künstlerische Bedeutung S.'s betrifft, so stimmen die Urtheile darin überein, daß seine Arbeiten Leben und Wahrheit athmen, daß sie mit Sorgfalt bis in das kleinste Detail ausgeführt sind; weniger glücklich im historischen, ist er Meister im humoristischen Genre, in welchem er seine Wirkung auf den Beschauer nie verfehlt und seinen Gegenstand oft mit echt künstlerischer Malice, wie sein Bild: „Eine sehr wichtige Neuigkeit“ es beweist, behandelt. Er wählt meist interessante Stoffe, man sieht es seinen Bildern an: der Künstler gehöre zu den Denkern in seinem Fache.

Bohemia (Prager polit. u. belletrist. Blatt, 4°.) 1862, Nr. 126, im Ausstellungsberichte. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 298, im Ausstellungsbericht. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.)

1861, Nr. 112, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Kölnische Zeitung 1861, Nr. 289, im Feuilleton in Herm. Becker's Ausstellungsbericht. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 834; 1867, Nr. 1129. — Ostdeutsche Post (Wiener Blatt) 1857, Nr. 103, im Ausstellungsbericht von L. J. Semlitsch. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 263, im „Kunstberichte". — Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 92, im Feuilleton. — Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Bl.) 1863, Nr. 111, im Feuilleton im Ausstellungsbericht. — Wiener Lloyd 1864, Nr. 126, im Ausstellungsbericht. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1864, Nr. 43; 1866, Nr. 100; 1868, Nr. 63, in den Ausstellungsberichten. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 433. Das Alter des Künstlers wird verschieden angegeben, nach Engerth's Belvedere-Katalog, moderne Schule, ist er im Jahre 1824, nach Müller-Klunzinger bereits 1821 geboren. Das Aufnahms-Protokoll der Wiener Akademie der bildenden Künste gibt das Jahr 1823 als sein Geburtsjahr an. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, November Nr. 2; December Nr. 49; 1853, Juni Nr. 37; November Nr. 2; December Nr. 54; 1855, April Nr. 15; September Nr. 22; 1856, Mai Nr. 31; 1857, Februar Nr. 7; Mai Nr. 37; 1858, Jänner Nr. 19; 1859, Jänner Nr. 44; 1860, Jänner Nr. 37; November Nr. 6; 1861, Jänner Nr. 17; April Nr. 19; 1862, Jänner Nr. 18; April Nr. 62; Mai Nr. 32; Juni Nr. 224; 1863, März Nr 83; September Nr. 22; 1864, Juli Nr. 3, 30; September Nr. 106, 107; 1865, Februar Nr. 78, 79; November Nr. 38; 1866, März Nr. 5; September Nr. 37; December Nr. 100; 1868, Juni Nr. 21; Juli und August Nr. 20, 25; 1871, Jänner Nr. 81. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1858, S. 20, Nr. 305, 306; 1859, S. 10, Nr. 162; 1864, S. 7, Nr. 127.

Schanda, siehe: **Šanda**, Franz [Bd. XXVIII, S. 177].

Schantl, siehe: **Šantl**, Johann Nep. Georg [Bd. XXVIII, S. 205].

Schantz, Johann Ritter (k. k. General-Major, Geburtsort und Jahr unbekannt, Zeitgenoß). Diente in der kaiserlichen Armee bei Graf Radetzky-Huszaren Nr. 5, war nach stufenweiser Vorrückung in den subalternen Chargen im Jahre 1844 zum Major im Regimente, im Jahre 1848 zum Oberstlieutenant und im folgenden Jahre zum Oberst und Regiments-Commandanten befördert worden. Im Jahre 1853 zum General-Major ernannt, erhielt er eine Brigade im 3. Armeecorps zu Gratz, im Jahre 1855 im 4. Armeecorps, und trat im J. 1860 aus dem activen Stande der Armee. In dieser Dienstzeit hatte sich S. in den Jahren 1848 und 1849 durch seine Tapferkeit besonders hervorgethan. Das Regiment stand seit 1831 ununterbrochen in Italien. Als im J. 1848 die Revolution in Mailand ausbrach, hatte das Regiment mehrere Gefechte zu bestehen; in jenen, welche im Zeitraume vom 7. Mai bis 13. Juni bei Varese, Goito, Vicenza statthatten, that sich S., damals Oberstlieutenant, auf Vorposten so hervor, daß er in der Relation ausdrücklich belobt wurde. Bei Beginn des Feldzuges 1849 wurde am 21. März Oberstlieutenant Schantz mit einem aus seiner Division, zwei Infanterie-Bataillons und einer halben Batterie bestehenden Commando nach Vigevano entsendet. Bei dem Orte Borgo San Siro stieß S. mit seinem Commando gegen 11 Uhr Mittags auf den Gegner. Außerhalb San Siro gegen Vigevano zu entspann sich sofort ein hitziges Gefecht, wo feindlicherseits König Karl Albert in Person zugegen war. Die beiden Bataillone dieses Detachements, das dritte von Latour-Infanterie, unter Führung seines Oberstlieutenants Landgrafen Fürstenberg, und das Landwehr-Bataillon Hohenlohe unter Major

Rieser, hatten bereits über zwei Stunden sich gegen beiläufig 14.000 Mann und vier Batterien mit heldenmüthiger Tapferkeit geschlagen, mußten aber endlich der Uebermacht weichen. Diesen bedenklichen Augenblick ersah Oberstlieutenant Schantz, brach nun mit seiner Oberstlieutenants-Division zwischen den Bäumen hervor und über Gräben auf den Feind los, und attakirte denselben mit solcher Bravour, daß die ganze feindliche Linie zurückwich und unsere Infanterie, welche diese Zeit benützt hatte, sich wieder zu sammeln, von Neuem zum Angriffe schritt. Die feindlichen Tiralleurs wurden von den Huszaren fast unter den Mündungen ihrer Kanonen zusammengehauen. Nun sammelte S. seine Huszaren wieder und stürzte sich mit ihnen auf die seine Rückzugslinie bedrohenden feindlichen Lanciers-Abtheilungen und schlug auch diese zurück. Oberstlieutenant S. wurde für seine Tapferkeit in der Relation dieses Gefechtes unter den Helden des Tages genannt, noch im nämlichen Jahre zum Obersten befördert, und als das Regiment nach Beendigung des Feldzuges in seine Friedensstation Mailand einrückte, mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt.

(Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: Die Huszaren, S. 130, 131, 132, 135 u. 136. — Ein C. A. Schantz lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Kupferstecher in Prag und sind von ihm unter anderen folgende Blätter bekannt: ein „H. Prokop" (12°.); — ein „H Johannes von Nepomuk" (8°.); — ein „Schutzengel" (8°.), 1760 gestochen; — ein „H. Valentin" mit dem Wappen der Stadt Prag, und mehrere andere Blätter, sämmtlich mit seinem Namen bezeichnet und sehr sauber gearbeitet. Er stand in Diensten einer Witwe Franziska Müllerin. Näheres über ihn in Gottfried Johann Dlabacz's „Allgem. histor. Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w." (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 83, dem Nagler seine Nachrichten entnommen hat.

Schard, Christian (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag im Jahre 1691, gest. zu Neuhaus 15. November 1754). Trat 1707 im Alter von 16 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, während er seine eigenen Studien fortsetzte und beendete, im Lehramt verwendet wurde. So trug er folgeweise vier Jahre die Humanitätswissenschaften, ein Jahr Sittenlehre und drei Jahre Philosophie zu Olmütz, und dann zehn Jahre theologische Disciplinen zu Prag vor. Zuletzt wurde er Assessor des Prager Consistoriums, welches Amt er durch 15 Jahre bekleidete. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Via viri in adolescentia seu in primo aetatis flore, Aloysii Gonzagae morum Sanctitas vitae compendio illustrata*..." (Olomucii 1727, 4°.); — „*Decimae ex vinea Engaddi, in qua sponsus sanguinum torcular calcavit solus, collectae etc.*" (ibid. 1733, 4°.); — „*Quaestio de praedestinatione et retributione*" (ibid. 1733); — „*Sacramentum poenitentiae juxta mentem praeprimis concilii Tridentini*". Pars I et II (Pragae 1733); — „*De Matrimonio tractatus*" (ibid. 1734); — „*Fructus ex vinea Engaddi collecti sive 5 Christi patientis mysteria* . . ." (ibid. 1736, 4°.); — „*Controversiae fidei particulares, in quibus potissimi errores hodiernorum haereticorum discutiuntur* . . ." (ibid. 1736, 8°.). S., der seinerzeit von den Gelehrten sehr geschätzt wurde, starb im Alter von 65 Jahren.

Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 183.

Scharf, Constantin, pseudonym für **Schmidt**, August, siehe diesen.

Scharf, Johann (Blumenmaler, geb. nach Patuzzi zu Wien 13. Juli 1722, nach Anderen erst 1766, gest. ebenda 5. October 1794). War ursprünglich Küchenjunge in einem Kloster und kam dann zu einem Tapetenmaler in die Lehre, wo sein Talent sich rasch entwickelte. In Folge seiner Geschicklichkeit nahm ihn der berühmte Botaniker Nikolaus Joseph Freiherr von Jacquin in seine Dienste. Für denselben zeichnete, malte und stach er verschiedene Blumen und Gewächse. So z. B. sind von seiner Hand die 81 Tafeln zu Jacquin's Werk: „Oxalis, monographia“ (Wien 1794, 4°.) sowohl gezeichnet als gestochen. Auch hat er 180 Tafeln mit Pflanzen aus dem Schönbrunner Garten ausgeführt. S. arbeitete mit ungemeiner Geschicklichkeit; nicht knechtisch an die gegebenen Formen sich haltend, faßte er die Kinder Flora's mit genialem Auge auf und lieferte doch treue Copien der Natur. Aber in seinem Eifer soll er sich überarbeitet haben und jung gestorben sein. Nach Füßli, der ihn im Jahre 1766 geboren sein läßt, wäre er nur 28 Jahre alt geworden. Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, Wenedikt, Lex. 8°.) Bd. II, läßt ihn im Jahre 1722 geboren und 1794 gestorben, also 72 Jahre alt geworden sein.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 433. — Noch ist erwähnenswerth, ein Anton von Scharf, der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts Lehrer der Philosophie am Lyceum zu Linz war. Seine aufgeklärte Denkungsweise und eine von ihm ganz im Geiste des Josephinismus geschriebene Abhandlung: „Der Klostergeist“, lassen ihn unter den helldenkenden Männern seiner Zeit erscheinen, welche in der „Oesterreichischen Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach“ (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) S. 173, aufgenommen sind.

Scharff, Michael (Stempelschneider, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Hatte sich in Wien an der k. k. Akademie der bildenden Künste ausgebildet und arbeitete in Wien. Er bossirte in Wachs, gravirte in Stahl und goß in Bronze. Einzelne seiner Arbeiten waren in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien in den Jahren 1830--1841 zu sehen, und zwar im Jahre 1830: „Porträt“, in Wachs bossirt; — „Theseus“, in Stahl gravirt; — 1832: „Antikkopf“, in Wachs bossirt; — 1834: „Ajax raubt Cassandra am Altare der Minerva“, Matrize, in Stahl geschnitten; — 1836: „Orpheus und Euridice“, in Stahl gravirt; — „Hagar in der Wüste“, in Wachs bossirt; — 1837: „Rebecca am Brunnen“; — 1841: „Skizze zu einer Medaille auf den Tod Kaiser Franz I.“; — „Porträt des Erzherzogs Franz Karl“, Wachsbossirung; — „Medaille auf das Blinden-Institut“, in Bronze. Seit dem Jahre 1841 hat S., der damals in Wien auf der Schottenbastei (127 alt) wohnte, nicht mehr ausgestellt. In den Ausstellungs-Katalogen erscheint er bald als Michael, bald als J. M. Scharff.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1830, S. 29, Nr. 5, 6; 1832, S. 38, Nr. 15; 1834, S. 29, Nr. 10; 1836, S. 23, Nr. 4, 5; 1837, S. 28, Nr. 17; 1841, S. 31, Nr 18, 19, 20.

Scharitzer, Georg (k. k. Staatsbeamter und Musikfreund, geb. zu Preßburg 29. October 1801, gest. ebenda 22. Jänner 1873). Der Sohn wohlhabender Bürgersleute. Seine Mutter Elisabeth bleibt ihrer Wohlthätig-

keit wegen den Preßburgern unvergeßlich. Zur Zeit der Franzosenkriege verwandelte sie ihre Häuser in Spitäler, in welchen sie mit großartigen Geldopfern Verwundete und Kranke pflegte. Kaiser Franz schmückte sie für ihr edles Thun in einer Audienz zu Totis mit der goldenen Medaille und ließ ihr später noch durch den Stadtmagistrat die kaiserliche Anerkennung bekannt geben. S. beendete die Studien in Tyrnau, nahm dann in Pesth die juridische Praxis, diente zwei Jahre in der dortigen Commune als Fiscal, kehrte im Jahre 1828 nach dem Tode seines Vaters nach Preßburg zurück, wo er die Advocatur ausübte. Im Jahre 1839 wählten ihn seine Mitbürger zum lebenslänglichen Magistratsrath. Bei Errichtung der kaiserlichen Gerichte nach der 1848ger Katastrophe wurde S. zum Bezirksrichter ernannt, in welcher Eigenschaft er die Einführung des Grundbuches in Preßburg in musterhafter Weise vollzog. Im Jahre 1853 erfolgte seine Ernennung zum Landesgerichtsrathe. Während des Provisoriums organisirte er als Gerichtspräses das Comitatsgericht und trat im Jahre 1867 in den Ruhestand über, den er nur wenige Jahre genossen hatte, als er im Jahre 1873 im Alter von 72 Jahren starb. In seinen vorerwähnten amtlichen und öffentlichen Stellungen erwarb er sich als Menschenfreund und Wohlthäter der Armen ein höchst ehrenvolles Andenken. Insbesondere entwickelte er in dem bedrängnißreichen Jahre 1848 während des Judenkrawalles in Preßburg, dann in der Zeit, als Preßburg von den Honveds, später von den Oesterreichern besetzt und der Leidenschaft und der Parteiwuth Thür und Thor geöffnet waren, durch sein vermittelndes Einschreiten, seine Aufklärungen und Nachweisungen eine wahrhaft segensvolle Thätigkeit, rettete Manchen von Gefängniß und vielleicht noch Schlimmerem. Sein Nachruf enthält in dieser Hinsicht wahrhaft erhebende Züge. Er war bei den meisten wohlthätigen Anstalten seiner Vaterstadt nicht nur als Gründer derselben betheiligt, sondern zählte auch zu ihren bleibenden Förderern. Von früher Jugend musikalisch gebildet, war und blieb er bis an sein Lebensende ein Freund und Förderer dieser Kunst. Mehrerer Instrumente mächtig, spielte er mit besonderer Meisterschaft die Guitarre, für welche er auch mehrere Tonstücke componirt hat. Von den im Stich erschienenen sind bekannt 11 ungarische Tänze, acht für das Piano, drei für die Guitarre, 12 Walzer für das ganze Orchester, mehrere Terzette, Quartette für vier Guitarren, und Quintette. Seine Kirchen-Compositionen, welche ungedruckt geblieben, befinden sich im Besitze des Musikvereins der Preßburger Domkirche. In der Geschichte des Preßburger Musiklebens aber prangt sein Name mit goldenen Lettern, denn er zählt zu den Hauptgründern des im Jahre 1833 entstandenen Kirchen-Musikvereins, bei welchem er bis an sein Lebensende die Stelle eines Vorstand-Stellvertreters bekleidete. Die Schilderung seiner Leichenfeier — einer Feier in des Wortes vollster Bedeutung — beweist am besten, in welcher Achtung S. bei seinen Mitbürgern, die sein Ableben tief betrauerten, gestanden.

Preßburger Zeitung 1873, Nr. 18: Nekrolog. — Preßburger Tagblatt 1873, Nr. 21 u. 23: Nekrolog und Bestattung. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 291. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 748. — Westungarischer Grenzbote 1872, Nr. 210, 211 212.

Scharitzer, Johann Georg (Humanist, geb. zu Freystadt im unteren Mühlviertel Oberösterreichs 14. April 1766, gest. zu Linz 22. September 1822). Sein Vater war Zwirnhändler und mehrere Jahre zugleich als Magistratsrath seines Heimatsortes Freystadt thätig. Nachdem der Sohn das Gymnasium in seiner Vaterstadt beendigt, trat er im Jahre 1780 zu Wels als Lehrling in eine Apotheke. Nach beendeter Lehrzeit ging er nach Linz, wo er in einiger Zeit Adelheid Hoffmann, deren Vater die Apotheke zum weißen Adler besaß, heirathete und in der Folge in den Besitz dieser Apotheke gelangte. Neben seinem Apothekergeschäfte widmete er sich auch den Interessen der Stadt Linz, deren Bürger ihn am 2. April 1806 zum magistratischen Wahlausschusse ernannten, dessen Aufgabe es ist, die Controle über den Haushalt des Magistrates zu führen. Zwei Jahre später, am 25. November 1808, erwählte man ihn zum ökonomischen Rathe, und obwohl dieses Amt jedes dritte Jahr gewechselt wird, behielt es S. doch bis an sein Lebensende, das im Alter von 57 Jahren erfolgte. In seinen letztwilligen Anordnungen war er der Armen und der Jugend der Stadt Linz in sorgfältigster Weise bedacht. Dem Armeninstitute der damaligen drei Stadtpfarren verschrieb er im Ganzen 2000 fl.; für 6 arme Bürger und 6 arme Bürgerinen errichtete er eine Stiftung, vermöge welcher jeder dieser Stiftlinge täglich 12 kr. C. M. auf die Hand zu erhalten hat; in gleicher Weise verordnete er, daß 12 alte oder gebrechliche weibliche Dienstboten, welche redlich gedient, aus einer zu diesem Behufe von ihm errichteten Stiftung täglich mit 10 kr. C. M. zu betheilen seien. Schließlich bestimmte er für je 2 Studirende, zunächst aus seiner Verwandtschaft, in deren Ermangelung aber für Freystädter Bürgerssöhne ein Jahresstipendium von je 100 fl. C. M. Das Präsentationsrecht für die Bürgerstiftung besitzt der Magistrat der Stadt Linz im Einvernehmen mit der geistlichen Vogtei; jenes für die Dienstboten und die beiden Stipendien sein Neffe und Universalerbe Franz Seraph Scharitzer.

Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1831, Nr. 49. — Pillwein (Benedict), Linz Einst und Jetzt, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten Tage (Linz 1846, J. Schmid, 8°.) Bd. II, S. 152.

Scharmer, Augustin (Bildschnitzer, geb. zu Wildermieningen im Landgerichtsbezirke Silz im Oberinnthale in Tirol, Geburtsjahr unbekannt, Zeitgenoß). Die Künstler-Lexika kennen diesen Namen nicht. Staffler, dessen Zeitgenoß er war, der in seinem 1847 erschienenen, in den Quellen bezeichneten Werke seiner gedenkt, schreibt über ihn: „Ohne fremden Unterricht, bloß von seinem Genius geleitet, versteht er das Holz zu meistern, daß es eine Freude ist. Seine Arbeiten — deren Charakter übrigens Staffler nicht näher bezeichnet — sind voll Geist und Wahrheit.“

Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 357.

Scharmer, siehe auch: **Schärmer** [S. 62 d. Bds.].

Scharschmid von Adlertreu, Franz Freiherr (Staatsbeamter, geb. zu Aussig in Böhmen 25. August 1800). Wohl ein Sohn, Enkel oder doch naher Verwandter des in den Quellen erwähnten Cajetan Scharschmid von Adlertreu. Franz S. beendete seine Rechtsstudien an der Universität in Prag, wurde

nach Philipp Mayer [Bd. XVIII, S. 167, Nr. 101] Erzieher im Hause des Landgrafen Joseph Egon von Fürstenberg, und erlangte in Wien die juridische Doctorwürde, anläßlich welcher er die Inaugural-Dissertation: „Von der Alimentation der geschiedenen Ehegatten" (Wien 1820) veröffentlichte. Als Mayer, der aus dem Hause Fürstenberg als Erzieher des Erzherzogs Friedrich berufen ward, im Jahre 1828 mit Tode abging, wurde Scharschmid als dessen Nachfolger berufen und wirkte im Hause des Erzherzogs Karl als Lehrer und Erzieher der kaiserlichen Hoheiten Erzherzoginen Therese und Maria Karoline, aber auch bei der Erziehung der Erzherzoge Albrecht, Karl Ferdinand, Friedrich und Wilhelm mit. Durch 15 Jahre war S. im erzherzoglichen Hause in genannter Weise thätig und erhielt bei seinem Ausscheiden in Anerkennung seiner geleisteten Dienste am 29. April 1843 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens. Früher noch, am 4. October 1832, war er zugleich mit seinem Freunde und in gleicher Eigenschaft im erzherzoglichen Hause bediensteten Ludwig von Köchel [Bd. XII, S. 203], mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes ausgezeichnet worden. Bei seinem Austritte im Jahre 1843 wurde S., nachdem er inzwischen eine längere Justizpraxis durchgemacht hatte, von Erzherzog Karl als Herzoge von Teschen zum Landesgerichtspräsidenten und Landeshauptmann in Teschen, sowie zu dessen Deputirten zum schlesischen öffentlichen Convente in Troppau ernannt. In den Jahren 1848—1850 fungirte S. als Ministerial-Commissär für die Organisirung der Justizbehörden in Schlesien, und wurde im letztgenannten Jahre zum Landesgerichts-Präsidenten in Salzburg befördert. Zuletzt bekleidete S. die Stelle eines Präsidenten des Wiener Landesgerichtes und war zugleich Mitglied des Staatsgerichtshofes. Für seine im amtlichen Wirkungskreise erworbenen Verdienste wurde er im Jahre 1854 mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens und mit kaiserlicher Entschließung vom 16. Juni 1872 mit der Erhebung in den Freiherrnstand ausgezeichnet. Da zur Bekleidung eines Präsidenten der Landrechte und des Landeshauptmannes in Teschen, welche S. im Jahre 1843 erhielt, das böhmische Incolat erforderlich war, wurde ihm dasselbe für Böhmen und die einverleibten Provinzen mit ah. Entschließung vom 3. September 1843 verliehen.

Ritterstands-Diplom ddo. 6. Juni 1843. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 26. April 1873. — Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 572. — *Freiherrliches Wappen.* In Blau ein zweischwänziger, goldener, roth bezungter und golden gekrönter Löwe, in der rechten Vorderpranke ein natürliches Bergschlageisen, in der linken eine eiserne Pflugschar tragend. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht die Freiherrnkrone mit einem darauf in's Visir gestellten gekrönten Turnierhelme, aus dessen Krone ein schwarzer, roth bezungter, golden gekrönter Adler hervorwächst. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau mit Gold unterlegt. Schildhalter: Zwei doppelschwänzige, goldene, roth bezungte Löwen, jeder zurücksehend, welche auf einer unterhalb sich verbreitenden Bronze-Arabeske stehen. Devise. Um die Bronze-Arabeske schlingt sich ein blaues Band, das in goldener gothischer Schrift die Devise: „Wahr und treu" zeigt.

Ein **Cajetan** Scharschmid ist bereits im Jahre 1804 mit Diplom vom 6. September in den erbländischen Adelstand erhoben worden. Derselbe war zuletzt Salzverfilberer und Obereinnehmer im Saazer Kreise Böhmens, und hat in dieser Dienstleistung innerhalb

eilf Jahren einen Gefällszuwachs von 421.604 fl. bewirkt, bei feindlichen Einfällen mehrmals mit Verlust seines eigenen Vermögens die Aerarialgelder und das Salzmateriale gerettet und wurde in Anerkennung dieser Verdienste geadelt. Von seinen Söhnen, deren zwei, Franz und Daniel, in der Zollgefällsbranche dienten, war der dritte, Adalbert, zuletzt zweiter Rittmeister bei Fürst Waldeck-Dragoner und fand den Heldentod der Ehre bei Winterthur in der Schweiz am 27. Mai 1798. [Adelstands-Diplom ddo. Wien 6. September 1804. — Wappen. Das Feld ganz gleich wie in dem oben beschriebenen freiherrlichen Wappen. Den Helmschmuck bilden drei wallende Straußenfedern, eine goldene zwischen blauen. Die Schildhalter und Devise fehlen.]

Scharz, Oddo (gelehrter Benedictiner, geb. zu Scharnstein in Oberösterreich am 11. November 1691, gest. zu Kemmaten am 16. Jänner 1749). Trat, nachdem er die philosophischen Studien zu Gratz gehört, im Jahre 1709 in das Benedictinerstift Kremsmünster und nahm nach abgelegter Profeß für seinen bisherigen Namen Johann Jacob den Klosternamen Oddo an. Nun studirte er Theologie und Rechte zu Salzburg, wo er am 22. Juli 1716 aus dem Kirchenrechte disputirte. Von 1718 bis 1723 lehrte er in den Grammaticalclassen des Gymnasiums in seinem Stifte. 1732 wurde er päpstlicher Notar und in Geschäften seines Stiftes nach Wien geschickt. 1733 erlangte er zu Salzburg die juridische Doctorwürde, wurde Professor des Kirchenrechtes an der dortigen Hochschule und hochfürstlich geistlicher Rath. Im Jahre 1734 begab er sich mit P. Placidus Böckhn [Bd. II, S. 15] als Deputirter der Universität nach Fulda zur feierlichen Eröffnung der neuen Adolphs-Universität, an welcher er zum lebenslänglichen wirklichen Beisitzer der juridischen Facultät ernannt wurde. Im Jahre 1737 wurde er Decan der juridischen Facultät zu Salzburg, im J. 1741 zum zweiten Male und im nämlichen Jahre auch Rector der Hochschule. Den Antritt seines Rectorates bezeichnete er durch ein merkwürdiges, in Ziegelbauer's „Historia rei litterariae ord. S. Benedicti“, Part. II, p. 284, abgedrucktes Decret, wodurch er die künftigen Vorlesungen an der theologischen und philosophischen Facultät bestimmte, wobei besonders die Einführung der Experimental-Physik als epochemachend anzuführen ist. S. hatte in Folge ärgerlicher Zänkereien wegen Anrufung der Heiligen von höherer Seite Befehl erhalten, diesen neuen Studienplan zu verfassen. Man vergleiche über diese jesuitischen Umtriebe das Nähere in Corbinian Gärtner's „Geschichte der Bauernauswanderung aus Salzburg unter dem Erzbischofe Firmian“ (Salzburg 1821, Mayr, 8°.) S. 511 u. f. Im nämlichen Jahre wurde S. hochfürstlich geheimer Rath. Sein Lehramt hatte er bis 1741, das Rectorat bis 1744 versehen und es dann körperlicher Leiden wegen zurückgelegt. Er begab sich nun in sein Stift, erhielt die Pfarre Kemmaten und starb auf derselben im Alter von 58 Jahren. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: *„Liber secundus Decretalium Gregorii IX. P. M. ... a famosi cujusdam Doctoris acatholici calumniis vindicatus“* (Salisburgi 1736, 4°.), der famosus Doctor acatholicus ist der berühmte Just. Henning Böhmer; — *„Norma legalis sive liber I. Decretalium Gregorii IX. Papae ....“* wie oben (ibid. 1737, 4°.); — *„Tractatus iuridicus ad librum III. Decretalium Gregorii IX. Clericorum in communi nec non Praelatorum ac Capitulorum in Specie obligationes et jura complectens“*. Pars I^ma^ (ibid. 1738,

4°.); — „*Tractatus exegeticus ad librum III. Decretalium contractus in Specie exponens*". Pars II^da^ (ibid. 1739, 4°.); — „*Tractatus exegeticus ad librum III. Decretalium materiam Successionis testamentariae ac legitimae, nec non Parochorum, Regularium et Patronorum jura aliaque ad rem liturgicam spectantia complectens*". Pars III^ia^ (ibid. 1740, 4°.). Durch seine nachgelassenen Bücher erhielt die Kremsmünsterer Stiftsbibliothek einen ansehnlichen Bücherzuwachs.

Besange (Hieronymus), Synopsis vitae Religiosorum ord. S. Bened. Cremifani professorum, p. 135. — *Pachmayr (Marianus P.)*, Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis ord. S. Bened. (Styrae 1777—1782, Abrah. Wimmer, kl. Fol.) Part. IV, p. 675. — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 83, 97, 130, 205, 208 u. 233.

Schaschetzky, Leopold (Maler aus Teltsch im Iglauer Mährens). Zeitgenoß. Ueber diesen Stilllebenmaler, der in den Jahren 1855—1858 in den Prager Kunstausstellungen mit einigen Arbeiten in die Oeffentlichkeit trat, fehlen alle näheren Nachrichten. Es ist nicht bekannt, wer seine Meister gewesen, noch, wo er überhaupt seine Ausbildung erhielt; nur Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie Mährens", Bd. III, S. 103, gedenkt in Kürze seiner. In den Prager Ausstellungen waren von ihm zu sehen im Jahre 1855: „Thierstücke" (2 Bilder, a 40 fl., b 12 fl.); — 1857: „Stillleben" (50 fl.); — 1858: „Eine Falkenfamilie" (70 fl.); — „Todtes Wild" (90 fl.).

Prager Ausstellungs-Kataloge der Jahre 1855, 1857 u. 1858.

Schaser, Johann Georg (Schriftsteller, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 21. August 1792, gest. ebenda 13. März 1860). Sohn bürgerlicher Eltern, erhielt er seine erste wissenschaftliche Ausbildung in seiner Vaterstadt und beendete sie an der Hochschule in Tübingen, welche er im Jahre 1814 bezog. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland, im Jahre 1815, wurde er Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt und übernahm zugleich eine Erzieherstelle im Hause des Baron Bruckenthal, dessen reichhaltige Bücher- und handschriftliche Sammlungen Schaser's Neigung zu historischen Arbeiten weckten. Später wurde S. Prediger zu Hermannstadt und erwarb sich als solcher einen guten Namen. Am 6. Februar 1835 von der evangelischen Gemeinde in Thalheim zu ihrem Pfarrer berufen, versah er dieses Amt bis Ende des Jahres 1859, also nahezu ein Vierteljahrhundert. Im Juni 1856 übernahm er das Decanat des Hermannstädter Capitels und führte dasselbe bis Ende 1858, es seines leidenden Gesundheitszustandes wegen niederlegend. Auch das Pfarramt konnte er letzteren Umstandes wegen nicht mehr verwalten, und so zog er sich im December 1859 in die Stille des Familienlebens nach Hermannstadt zurück, welche er aber nicht lange mehr genoß, da er schon im März des folgenden Jahres im Alter von 68 Jahren starb. In die Zeit seiner Amtswirksamkeit als Capitel-Dechant fällt die Einführung der provisorischen Vorschrift für die Vertretung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen vom 27. Februar 1855, und er selbst eröffnete im Saale, wo die sächsische Nations-Universität tagte, die erste Bezirks-Kirchenversammlung in Hermannstadt mit einer die Wichtigkeit dieser Thatsache betonenden Rede. Im Drucke hat S. herausgegeben: „*De jure*

flandrensi Saxonum Transsylvanorum . . .“ (Cibini 1822, Hochmeister, 8°.); — „Geschichte des Hermannstädter Capitels“ (Hermannstadt 1848, Closius, 8°.); — „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel von Bruckenthal u. s. w. Aus archivalischen Quellen“ (ebd. 1848, Closius, mit einem Anhange, 8°.); — im zweiten Bande der Zeitschrift „Transsilvania“ stand abgedruckt: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Albert Hurt, Hermannstädter Königsrichters“ (S. 97—165), und im zweiten Bande des Archivs des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: „Das Wiederaufleben der evangelisch-lutherischen Kirche zu Klausenburg. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Kirchengeschichte“ (S. 53 u. f.). In Handschrift aber hinterließ er seinen jetzt im Besitze des Ober-Consistoriums befindlichen „Versuch zu einem kirchlichen Staatsrechte der Siebenbürger evangelischen Sachsen“, den er im Jahre 1852 vollendet hatte. Eine Sammlung von ihm verfaßter Abschriften aus sächsischen National-Archivs-Urkunden und Protokollen wurde nach seiner letztwilligen Anordnung der Bruckenthal'schen Bibliothek in Aufbewahrung gegeben.

Magazin für die Literatur des Auslandes, herausgegeben von Jos. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) Jahrg. 1850, Nr. 102, S. 408: „Die Schriftsteller Siebenbürgens“.

Schaub, Franz (Astronom und Mathematiker, geb. zu Groß-Schweinbarth in Niederösterreich am 23. April 1817). Beendete die Studien an der Wiener Hochschule, an welcher er auch die philosophische Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte aus den Naturwissenschaften, welche, insbesondere Mathematik und Astronomie, er frühzeitig mit großem Eifer betrieb, sich zuwendend, wurde er im Jahre 1840 Assistent und 1843 Adjunct der Wiener Sternwarte. Im Jahre 1850 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Astronomie an den zwei nautischen Lehranstalten, nämlich dem Marine-Cadeten-Collegium und der Handels- und nautischen Akademie in Triest, im Jahre 1857 jene zum Director der Marine-Sternwarte, in einiger Zeit zum Director der hydrographischen Anstalt ebenda, welchen Posten er bis zu seiner am 9. August 1865 erfolgten Beförderung zum Director der Handels- und nautischen Akademie ebenda bekleidete. Schaub war und ist wohl noch in seinen Fächern auch schriftstellerisch thätig und hat herausgegeben: „Compendium der ebenen und sphärischen Trigonometrie“ (Wien 1849, 8°.), in's Italienische übersetzt von den Gebrüdern R. und L. Zamara unter dem Titel: „Compendio di trigonometria piana e sferica“ (Triest 1855, lit. artist. Abtheilung des österreichischen Lloyd, gr. 8°., mit 1 lith. Taf.); — „Leitfaden für den Unterricht in der nautischen Astronomie an der k. k. Marine-Akademie“ (Triest 1853; 2. Aufl. ebd. 1860, mit eingedr. Holzschn.), in's Italienische übersetzt unter dem Titel: „Guida allo studio dell' astronomia nautica. Prima versione italiana con aggiunte dell'autore“ (ebd. 1856, 8°., m. Holzschn. im Texte); — „Magnetische Beobachtungen im östlichen Theile des Mittelmeeres, ausgeführt im Jahre 1857“ (ebd. 1858); — „Ueber die Deviationen des Compasses, welche durch das Eisen eines Schiffes verursacht werden. Nach dem Englischen von F. J. Evans, R. N., F. R. S. und Archibald Smith, M. A., F. R. S. deutsch bearbeitet“ (Wien 1864, Gerold, gr. 8°., mit 6 Tafeln). Von den in periodischen Fachschriften erschienenen Arbeiten Schaub's sind anzuführen, in den Annalen der Wiener

Sternwarte: „Die totale Sonnenfinsterniß von 1842“ (Bd. XXII, 1843); — „Die Länge von Palermo, aus 9 Sternbedeckungen berechnet“ (Bd. XXXIV, 1854); — in den **Comptés rendus** etc.: „Observation de l'eclipse annullaire de Soleil du 9. Octobre 1847 à Cilly en Styrie“ (tom. XXV, 1847); — „Sur les éléments de la comète déoouverte le 3. Octobre 1847 par Mr. de Vico“ (tom. XXVI, 1848); und in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, mathem.-naturw. Classe: „Beobachtungen des Encke'schen Kometen an der interimistischen Sternwarte in Triest“, wovon auch Sonderabdrücke erschienen sind. Ferner sind von Schaub zahlreiche Kometen- und Planeten-Beobachtungen in verschiedenen Bänden von Schumacher's „Astronomischen Nachrichten“ enthalten; überdieß gab er gemeinschaftlich mit Karl Littrow vom Jahre 1843 (dem XXII. Bande) an die Annalen der Sternwarte in Wien heraus.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 771. — Grunert's Archiv für Mathematik und Physik, XII. Thl. 1. Heft. — Zarncke (Friedr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1865, Sp. 289. — Noch ist des mit obigem Franz Schaub in der Aussprache gleichklingenden, nur durch die Schreibung mit p sich unterscheidenden **Franz Schaup** zu gedenken. Dieser Letztere, Besitzer der Herrschaft Frein bei Frankenburg in Oberösterreich, hat im Jahre 1858 mit seiner Gemalin Sophie das nächst dem herrschaftlichen Schlosse gelegene Haus in Frankenburg sammt dem dazu gehörigen Garten unentgeltlich zu einer Kleinkinder-Bewahranstalt gewidmet, dazu auf eigene Kosten eine Capelle erbaut, das Haus mit der erforderlichen Einrichtung an Geräthschaften, Wäsche u. s. w. versehen und zur Instandhaltung des Hauses, wie zum Unterhalte der mit der Obsorge der Kleinen betrauten Schulschwester überdieß ein Capital von 12.000 fl. C. M. gespendet. [Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, kl. 8°.) S. 246.]

Schauberger, Johann Georg (Bildhauer, Stuccaturer und Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt, gestorben zu Brünn im Jahre 1751). Die Nachrichten über Leben und Werke dieses bedeutenden und noch zu wenig gewürdigten Künstlers sind ziemlich spärlich. Seine Geburt fällt wohl in die letzten Jahre des 17. oder in den Anbeginn des 18. Jahrhunderts. Allem Anscheine nach scheint er seine künstlerische Ausbildung in Wien erlangt zu haben, wo er zuerst auch arbeitete. Die Zeit seines Aufenthaltes in Wien fällt in die Jahre 1725—1730, dann begab er sich nach Olmütz, wo er sich von 1730 bis 1736 aufgehalten haben mag, und zuletzt nach Brünn, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Schauberger war vorzugsweise Stucco-Arbeiter, aber auch Statuen in Marmor hat er gemeißelt, von denen jene in der Minoritenkirche zu Brünn zu erwähnen und in welcher auch die Altäre Werke seines Meißels sind. Andere Arbeiten S.'s befinden sich noch in verschiedenen Kirchen zu Brünn, Olmütz und in anderen Ortschaften Mährens. Man nennt einen Künstler Fontana als sein Vorbild, ohne diesen Letzteren näher zu bezeichnen. Nun gibt es aber viele Architekten, Maler, Zeichner, Kupferstecher, Majolica- und Schmelzmaler des Namens Fontana und nur einen Bildhauer Annibale Fontana, der im 16. Jahrhundert lebte, sich als Bildhauer und Gießer zu Mailand Ruhm erwarb und im Jahre 1587 starb. Sollte dieser geschätzte Künstler gemeint sein? Mül-

ser-Klunzinger in ihrem Werke: „Künstler aller Zeiten und Völker“ schreiben aber: „Schauberger's Arbeiten zeigen ein Anlehnen an Fontana und andere manierirte Italiener. Nun aber ist Annibale Fontana, dessen Arbeiten jenen Michel Angelo's gleichgestellt wurden, nichts weniger als ein manierirter Künstler und muß also ein anderer Fontana Schauberger's Vorbild gewesen sein. In der Folge machte sich S. von seinem Vorbilde frei und sein erfinderischer Geist machte ihn bald zu einem Original in der Bildhauerkunst. Seine Statuen, die öfter in der letzten Ausführung etwas zu wünschen übrig lassen, werden verschieden, im Ganzen aber doch günstig beurtheilt. Namentlich werden seine Kindergestalten als am weichsten behandelt bezeichnet, diese und seine Engel sind von einer besonders naiven, geistigen und gelassenen Haltung, hingegen findet man die größeren Statuen als manierirt und nicht immer naturwahr in ihren Stellungen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß S. auch Maler und als solcher ein keineswegs gewöhnlicher Künstler war, wie es sein schönes Altarbild in der Decanatskirche zu Holleschau im Hradischer Kreise Mährens, „Die Himmelfahrt Mariens“ vorstellend, bezeuget. Sonderbarer Weise gedenkt Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie Mährens“, der sonst doch manchen viel weniger bedeutenden Künstler anführt, Schauberger's nicht, obwohl er eben in Mähren und Schlesien am meisten gearbeitet hat.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Degen, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. I, S. 544. — Dlabacz (Gottfr. Joh), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 34. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 150. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 525.

Schauer, Alois (Schriftsteller, geb. zu Görz 31. Juni 1738, n. A. 1739, gest. im Juli 1798). Trat im Jahre 1756 nach beendeten philosophischen Studien in den Orden der Gesellschaft Jesu, welchem er bis zu seiner Aufhebung angehörte. Im Orden selbst war er im Lehramte thätig, anfänglich zu Görz, wo er Grammatik und Poesie vortrug, später zu Graz, wo er, während er selbst die Mathematik lehrte, die theologischen Studien beendete. Im Jahre 1767 erlangte er die Priesterwürde. Nach einem einjährigen Aufenthalte zu Judenburg, während welchem er die dritte Ordensprüfung ablegte, kam er als Professor der italienischen Sprache und Präfect an die Theresianische Ritter-Akademie nach Wien, an welcher er, so lange der Orden bestand und auch dann als Exjesuit, bis zur Aufhebung der Akademie im Jahre 1782 verblieb. Hierauf privatisirte er einige Zeit in seiner Vaterstadt Görz, wurde dann Präfect am Gymnasium zu Laibach, übernahm darauf eine Erzieherstelle im Hause des conte Cassi Farao zu Triest und kehrte, nachdem er sein Erzieheramt niedergelegt, wieder nach Görz zurück, wo er im Alter von 60 Jahren starb. Die Titel seiner Schriften sind: „Italienische Sprachlehre zum Gebrauche der adelichen Jugend u. s. w.“ (Wien 1772; 2. Aufl. 1777, 8°.), diese zweite, nicht unwesentlich vermehrte Auflage enthält Mehreres über Ursprung und Wachsthum der italienischen Sprache, über die vorzüglichsten Werke der italienischen Literatur, nebst einer Blumenlese der poetischen und prosaischen Stellen aus

den besten italienischen Autoren; — „Betrachtungen Ludwigs de Ponte; zum Gebrauche Ihrer k. k. apostol. Majestät“ (Wien 1773, 8°.); — „Praktische Geometrie . . .“ (ebd. 1776, 8°.); — „*Saggio sopra la lingua, l'eloquenza e la poesia italiana*“ (ebd. 1778, 8°.); — „*Orazione funebre in lode di Ger. van Swieten*“ (Wien 1772, Trattner, 8°.), eine Uebersetzung der deutschen Leichenrede auf van Swieten von Ignaz Wurz; — „*Chrestomathia italiana*“ (ebd. 1785, 8°.). Außerdem arbeitete er an der periodischen Schrift: „Schauplatz der Natur und Kunst“, welche im Jahre 1778 erschien, mit und hinterließ in Handschrift ein Wörterbuch der italienischen Sprache.

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XII, S. 98. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück. S. 88. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 511.

Schauer, Leo Ritter von (Oberst und Commandant des Genie-Regiments Kaiser Franz Joseph I., geb. zu Josephstadt in Böhmen im Jahre 1823). Trat im September 1840 beim Mineurcorps in die kaiserliche Armee, wurde im Corps im Jahre 1846 zum Lieutenant, im Jahre 1849 zum Capitän-Lieutenant, im Jahre 1851 zum Hauptmann befördert. In letzter Eigenschaft kam er im September 1855 zur Genietruppe und wurde in derselben im September 1859 Major, 1866 Oberstlieutenant und am 29. October 1869 Oberst und Commandant des Genie-Regiments Kaiser Franz Joseph I. zu Olmütz. Im Jahre 1848 befand sich S., damals Mineur-Lieutenant, mit seiner Truppe in Italien. Nach der Einschließung Mantua's hatten die Piemontesen am 14. Juli g. J. das im Vertheidigungsrayon des Forts Pietole gelegene gleichnamige Dorf mit einer Brigade besetzt, um für das rückwärts befindliche Lager Deckung und für die folgenden Angriffe einen Stützpunct zu haben. Die Vertreibung des Feindes und Demolirung des Dorfes Pietole wurde beschlossen. Der Feind wurde auch wirklich nach einem hartnäckigen Kampfe vertrieben, nun aber galt es die Demolirung des Ortes. Die umständliche Erzählung dieses Vorganges gibt die unten bezeichnete Quelle; hier folgt nur eine gedrängte Darstellung. Lieutenant Schauer war es, der die Demolirung eines der Dorftheile, vornehmlich aber die Sprengung eines großen Gebäudes, das die Aussicht auf das feindliche Lager gegen Virgiliano hinderte, vorzunehmen beabsichtigte. Indeß rückte der Feind mit Uebermacht auf Pietole vor. Schauer mit seinen wenigen Leuten wollte trotzdem die Ausführung seines Vorhabens nicht aufgeben. Um den Feind zu täuschen und selbst Zeit zu gewinnen, da er die Mine bereits gelegt hatte und diese nur noch anzuzünden war, überredete er seine Leute, sich gefangen nehmen zu lassen, indeß er weiter operirte. Im Drange der Umstände hatte er den Minenherd nur wenige Schritte von der Ladung, welche aus neun Centnern Pulver bestand, angelegt. Schauer aber war entschlossen, eher sein Leben zu opfern, als dem Feinde die Mine zu überlassen. Eine aus einem benachbarten brennenden Hause geholte glühende Kohle hatte er mit einem Leinwandlappen umhüllt und eigenhändig auf den Minenherd gelegt. Schauer hatte nun nicht mehr Zeit gefunden, sich zu decken. Die Explosion erfolgte und war fürchterlich. Der heftige Feuerstrahl erfaßte

den kühnen Officier wegen der Nähe der Mine noch vor der Verschüttung und schleuderte ihn zu Boden. Augen, Nase, Mund waren wohl glücklicher Weise unverletzt geblieben, aber seine Kopfhaare, seine ganze Kleidung war versengt, seine Hände voll unzähliger Brandwunden. Stein, Schutt in der Höhe von dritthalb Schuhen hatten Leib und Füße S.'s dermaßen eingezwängt, daß an eine Selbstbefreiung bei seinen gelähmten Kräften nicht zu denken war. Am Kopfe und Hinterhaupte hatte er zwei tiefe, durch Steine geschlagene Wunden, aus deren letzterer ihm noch später mehrere bedeutende Schädelknochensplitter herausgenommen wurden. Die ungeheure Wirkung der Mine hatte den Feind zum Rückzuge genöthigt, und nun wurde der halbverschüttete und schwer verletzte Schauer aus dem Schutte ausgegraben und dem Arzte übergeben. Durch das zertrümmerte Gebäude hatte der Feind theilweise seine Deckung verloren und die Aussicht vom Fort aus in die Gegend von Virgiliano wurde auch möglichst frei. Tags darauf entzündeten die brennenden Gebäude eine andere, gleichfalls in einem der Häuser angebrachte Ladung von mehreren Centnern Pulver. Schauer wurde für seine muthige That mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und im Jahre 1867 in den erbländischen Ritterstand erhoben. Mineurführer Weber aber, welcher der Erste zu Schauer's Rettung herbeigeeilt war, wurde mit der goldenen Medaille decorirt.

Ritterstands-Diplom ddo. 12. Juni 1867. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1850), S. 466.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Franz Schauer, auch Schaur, ein Kupferstecher, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Salzburg arbeitete und mehrere Blätter nach Zeichnungen des bekannten Kunstfreundes Lactanz Grafen Firmian [Bd. IV, S. 234], der selbst ein gewandter Kunstdilettant war, gestochen hat, so: das „Bildniß des Grafen“ nach dessen eigener Zeichnung (kl. Fol.); — „Anton Roschmann“ (nicht Ruschmann, wie ihn Nagler nennt) [Bd. XXVI, S. 346 u. 350], am Arbeitstische in seiner Bibliothek schreibend (Fol.); — „Büste eines Orientalen“, mit kurzem Bart (gr. 8°.); — „Büste eines alten Orientalen“, mit langem Bart (gr. 8°.); — „Ein ungarischer Scheerenschleifer“, halbe Figur (kl. Fol.); — „Eine Köchin mit dem Hahn“ (kl. Fol.); — mehrere Blätter, Büsten verschiedener Ungarn darstellend (kl. Fol.). Ueber die Lebensverhältnisse Schauer's ist nichts Näheres bekannt. — 2. Ein anderer Franz Schauer (geb. im Jahre 1792, gest. zu Wien im Jahre 1849) erhielt seine Ausbildung an der evangelischen Schule in Wien. Im Jahre 1809 trat er in die kaiserliche Armee, in welcher er zehn Jahre diente. Nach seinem Austritte aus der kaiserlichen Armee wurde er Lehrer der Kalligraphie an der protestantischen Schule in Wien und diente nebenbei auch als Secretär im k. k. Consistorium. Im Jahre 1844 feierte er sein 25jähriges Amtsjubiläum, welche Feier mit dem fünfzigjährigen Jubelfeste der Schule zusammentraf. Bei dieser Gelegenheit gab er heraus: „Meine Freude, mein Dank. Gelegenheitsrede nach zurückgelegten 25 Dienstjahren. Gehalten am 1. März 1844“. S. war ein ausgezeichneter Kalligraph und von seinen mit der Feder gezeichneten Arbeiten waren in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zu sehen, so im Jahre 1824: „Porträt Alexander's I., Kaisers von Rußland“; — 1832: „Porträt des Königs Georg IV. von England“; — „Porträt des Fürsten Nikolaus Esterházy von Galantha“. [Ergenzinger (Julius), Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien von 1794 bis 1870 (Wien 1872, Faesy, 8°.) S. 39. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1824, S. 4, Nr. 29; 1832, S. 5, Nr. 36, 42.] — 3. Ein Johann Schauer, Zeitgenoß, lebt als Landschaftsmaler und Zeichner zu Wels in Oberösterreich. Von seinen Arbeiten waren in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870 zu sehen: „Motiv aus der Gegend von Steyr“; —

„Motiv vom Kasberg"; — „Am Almsee"; — „Am Mühlenbache"; — „Illustration zu Eichendorff's „Das zerbrochene Ringlein"; — „Eichengruppe"; — „Herbstmorgen im Gebirge"; — „Am Waldesrande"; — „Am Saume des Waldes"; — „Im Walde"; — „Illustration zu Uhland's „Morgenlied", sämmtlich Bleistiftzeichnungen. [Katalog der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien (7. April 1870) (Wien, Eurich, 8°.) S. 37 u. f., Nr. 713, 714, 715, 716, 717, 718, 730, 733, 734, 737, 743.] — 4. Karl Schauer Ritter von Schröckenfeld (geb. zu Theresienstadt in Böhmen im Jahre 1818). Trat im November 1831 als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Kaiser Alexander Nr. 2, kam dann zur weiteren militärischen Ausbildung in das Cadetenhaus nach Gratz und wurde nun stufenweise im Jänner 1836 zum Fähnrich, im November 1838 zum Lieutenant, im April 1849 zum Hauptmann, im Juni 1859 zum Major, im Juli 1865 zum Oberstlieutenant und im November 1867 zum Obersten im 58. Infanterie-Regimente befördert, in welcher Eigenschaft er als Truppen-Brigadier noch in der Armee dient. Oberst S. that sich im Jahre 1849 vor Komorn so hervor, daß er mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde, und dann wieder im Jahre 1866 bei Trautenau am 27. Juni als Commandant des 1. Bataillons des Infanterie-Regiments Mazzuchelli; durch Besonnenheit und persönliche Bravour, während des ganzen Gefechtes als Beispiel von Heldenmuth hervorleuchtend, trug er wesentlich dazu bei, daß den überlegenen feindlichen Kräften gegenüber der Kampf mit Vortheil durch lange Zeit fortgesetzt werden konnte. S. wurde mit dem Militär-Verdienstkreuze mit der Kriegsdecoration und mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Den Statuten des letzteren zufolge wurde er im Jahre 1868 in den Ritterstand erhoben, nachdem er den einfachen Adel bereits seit 1848 besaß. Im Jahre 1871 beging S. zu Pesth im Kreise seines Officierscorps am 5. November sein 40jähriges Dienstjubiläum. Der anwesende Brigadier betonte die vielfachen Verdienste des Obersten, „der, ein Ritter in des Wortes edelster Bedeutung, zu jeder Zeit als seltenes Beispiel der Tapferkeit und des Edelmuthes hervorgeleuchtet, der ein wackerer Mann, ein ehrenvoller Soldat, einst mit klaffender Todeswunde bedeckt auf dem Schlachtfelde blutete und nur durch Zufall Rettung fand". [Ritterstands-Diplom ddo. 26. Februar 1867. — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, 4°.) 1871, Nr. 130, in der Correspondenz „Pesth, 5. November". — (Hoffinger, J. Ritter v.), Lorbeer und Cypressen von 1866 (Wien, Prandel, kl. 8°.) Nordarmee, S. 26.]

Schauf, auch Schauff, Johann Nepomuk (Zeichner, geb. zu Herzmanmiestec in Böhmen 16. Mai 1757, gest. ebenda im Jahre 1812). Seine Ausbildung erlangte er in Prag und Wien, und nach beendeten Studien erhielt er die Lehrerstelle der Zeichenkunst an der National-Hauptschule zu Preßburg, wo er, wie es scheint, bis an sein Lebensende, das im Alter von 55 Jahren erfolgte, in ersprießlichster Weise gewirkt hat. Auf seinem Gebiete auch durch gemeinnützige Schriften zu wirken bemüht, gab er heraus: „Theorie der Säulenordnungen sammt einer ungarischen National-Säulenordnung" (Preßburg 1790, mit K. K., gr. 8°.); — „Die Feierlichkeiten bei der Krönung Leopold's II. als König von Ungarn" (Wien 1790, mit K. K., gr. 4°.); — „Allgemeine Begriffe von Künsten und Künstlern, aufgewendet auf die bildenden Künste" (Preßburg 1794, 8°.); — „Ein biederes Opfer der fröhlichen Feyer des glücklichen Tages den 6. des Brachmonats, in Ehrfurcht geweihet im Jahre 1802 . . ." (ebd. 1802, 4°.); — „Grundbegriffe zur schönen Baukunst und schicklichen Anwendung der äusseren Verzierungen an Gebäuden" (Wien 1806 [Hartleben in Pesth], 8°.). Die im obgenannten Werke über die Krönungsfeierlichkeiten im Jahre 1790 enthaltenen Abbildungen enthalten nach Schauff's eigenhändigen Zeichnungen ein Bildniß des Kaisers Leopold, Darstellungen der Krone und übrigen Reichsinsignien, der Medaillen, der Preßburger uniformirten Bürger-Compagnien und eine Ansicht der Stadt Preßburg. Warum ihn Alexander Pa-

tuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Benedikt, Lex. 8°.) Bd. II, S. 332, unter den Architekten aufführt, ist nicht recht ersichtlich; es müßte denn sein, daß ihn das Linear- und architektonische Zeichnen, welches früher den eigentlichen Zeichnungsstoff an den Normal- und Hauptschulen bildete, dazu veranlaßt hat. Schauff war im vollen Sinne des Wortes Zeichnungslehrer und sind außer seinem Handbuche der Baukunst weder Bauten noch Pläne dazu von seiner Hand vorhanden.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 153. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 511. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 527 [daselbst heißt Schauff's Geburtsort: Herzmamniesteg, das ist falsch, der Name desselben lautet: Herzmanmiesteez].

Schaufert, Hippolyt August (Schriftsteller, geb. zu Winnweiler in der bayerischen Pfalz im Jahre 1834, gest. zu Speyer 18. Mai 1872). Weniger, daß S.'s Geburtsort Winnweiler früher der Amtssitz der ehemaligen österreichischen Grafschaft Falkenstein gewesen, als vielmehr der Umstand, daß die glückliche Wendung seiner dichterischen Laufbahn in Wien begonnen und er seit dieser Zeit zum größeren Theile in Oesterreich gelebt, gibt ihm Anspruch auf einen Platz in diesem Werke. Seine Jugend war wohl, was die Entwickelung seiner poetischen und künstlerischen Talente betrifft, denn er besaß ausgesprochenen Beruf für die schönen Künste, vornehmlich für Malerei, Declamation und poetische Darstellung, nicht auf Rosen gebettet. Sein strenger Vater verbot ihm die Lecture schöngeistiger Schriftsteller, unter denen Walter Scott sein Liebling war; aber trotz dieses Verbotes wußte sich Schaufert auf allerlei Weise diesen geistigen Genuß zu verschaffen, und eines Tages fand ihn sein Vater zu seinem nicht geringen Erstaunen im Schweinstalle, zu dessen Insassen er sich in homerischer Einfachheit mit seinem Scott'schen Romane zurückgezogen hatte. In den Jahren 1852—1855 hörte S. in München die Rechte, wo er aber bereits seit 1848 sich aufgehalten haben soll, um dort den Studien obzuliegen. Nach beendeten Studien trat er in den öffentlichen Dienst, und zwar in der politischen Sphäre, zuerst als Polizei-Commissär in Waldmohn, dann in Dürkheim, bis er im Jahre 1868 Landesgerichts-Assessor in Germersheim wurde. In diese Zeit fällt seine Bewerbung um einen Lustspielpreis, der ihm auch unter 197 Mitbewerbern mit seinem Stücke: „Schach dem König" [vergleiche Näheres später bei der Schilderung seiner literarischen Laufbahn] zu Theil wurde. Um der Aufführung seines Stückes im Hofburg-Theater beizuwohnen, erhielt S. von König Ludwig II. Urlaub nach Wien, wo er nun längere Zeit verweilte und in Schriftstellerkreisen ein durch seine liebenswürdigen seelischen Eigenschaften, wie seine Eigenart gerngesehener Gast war. Anfangs Jänner 1870 traf ihn das Unglück, in der Bognergasse überfahren zu werden, so daß er durch mehrere Wochen an das Krankenlager gefesselt blieb. Bald darauf, im Mai 1870, verlobte er sich in Wien mit Fräulein Marie Görres, der Stieftochter des Professors Arndts, welche er auch bald heirathete. Indem er nach seiner Heirath noch einige Zeit in Wien verweilte, begab er sich dann, seinem amtlichen Berufe folgend, mit seiner Frau nach Germers-

heim, übersiedelte aber, bereits immer kränkelnd, nach Speyer, wo er nach anderthalbjähriger Ehe im Alter von erst 38 Jahren an der Lungensucht verstarb. Nach seiner Verheirathung neigte sich der früher sehr lebenslustige junge S. mehr und mehr der ultramontanen Richtung zu. Wie sehr dieß der Fall war, ersieht man aus einem in seinem Nachlasse gefundenen, in mehreren Journalen veröffentlichten Gedichtfragment, in welchem S. geradezu als ultramontaner Fanatiker sich geberdet. Man will diese Sinnesänderung dem Einflusse seiner Frau, welche in dieser Richtung aufgezogen worden, zuschreiben, aber sein eigenes Leiden, dessen Keim längst in ihm gelegen, mag bei der jede Heilung ausschließenden Entwickelung desselben auch mit Ursache gewesen sein. Kehren wir nun nach dieser Skizze seines Lebenslaufes zu S. dem Dichter zurück. Mit lyrischen und dramatischen Arbeiten hatte sich S. bereits in frühen Studentenjahren versucht. Während er in München den Rechtsstudien oblag, entstand ein zweiactiges Lustspiel: „Der Schmetterling" und der Entwurf zu einer Tragödie: „Kaiser Otto der Dritte", welche aber nur bis zum dritten Acte ausgeführt wurde; die Anforderungen seines amtlichen Berufes gestatteten ihm nicht, in der kurzen Muße desselben jene Sammlung zu gewinnen, welche zum Schaffen eines poetischen Werkes unbedingt erforderlich ist. Während seines Aufenthaltes in der Pfalz warf er sich ganz der Muse in die Arme, und nun begann er jenen Leidensgang des dramatischen Poeten, der Keinem erspart bleibt, der diese Richtung der Poesie einschlägt und auf welcher nicht immer die gottbegnadeten wirklichen Poeten, sondern meist die von der Gunst und dem Zufalle Beglückten ihr Ziel erreichen. Schaufert schrieb in dieser Zeit eine Reihe von Lustspielen, ohne daß es ihm gelang, auch nur eines derselben bei irgend einer deutschen Bühne anzubringen. Er war, wie einer seiner Biographen treffend schreibt, eben ein unbekannter, abseits der großen Heerstraße lebender Mann, der nicht die Trommel der Reclame zu rühren, nicht mit den beiden Elbogen sich Bahn zu schaffen wußte. Wie viel Unbedeutendes sah er gelobt und aufgeführt, und dadurch wurde er zuletzt ganz abgestumpft und verbittert. Nur Einer hatte ihn mit scharfem Blicke erkannt und in ihm mehr als einen Dilettanten gesehen. Es war der greise König Ludwig I., der dem Dichter auf ein ihm zu seinem einundachtzigsten Geburtstage im Jahre 1866 gewidmetes Gedicht die goldene Medaille mit seinem Brustbilde und der von einem Lorbeerkranze umschlungenen Inschrift: Merenti, in Begleitung folgenden Handschreibens übersandte: „Ihr Gedicht habe ich erhalten, und die Frage in Ihrem Briefe beantwortend, sage ich Ihnen, daß dasselbe den Weg zu meinem Herzen fand. Eine ausgezeichnete Dichtergabe besitzen Sie, Ihre Anhänglichkeit ist mir um so werther, weil Sie mich persönlich nicht kennen, was ich daraus ersehe, daß von Ihnen meine Haare silbern genannt werden, die noch blond sind. Beiliegende Medaille mit meinem Brustbilde wird Ihnen sagen, wie sehr den Dichter ehrt sein ihm wohlgewogener König Ludwig". Bei der im Jahre 1865 vom Münchener Actien-Theater ausgeschriebenen Preisbewerbung betheiligte sich auch S., und seine Lustspiele: „Actuar Lachmann's Hochzeitsabenteuer" und „Die Kipplinger" gehörten zu den wenigen Stücken, welche das Comité zur Aufführung empfahl. Doch kam es auch hier trotz wiederholten Versprechungen zu einer solchen nicht.

Da fiel im Spätherbste 1867 die Wiener Preisausschreibung wie ein Blitzstrahl in S.'s bereits durch tiefe Verstimmung über seine Erfolglosigkeit verdüstertes Gemüth. Noch einmal griff er zur Feder, dießmal aber mit dem festen Entschlusse, dieselbe für immer bei Seite zu legen: wenn auch seinem zur Preisbewerbung eingereichten Stücke der Bescheid: „Zurückgelegt wegen mangelnder Bühnengerechtigkeit", womit so viele gute und mit nur kleinen Aenderungen für die Bühne brauchbar zu gestaltende Arbeiten für immer begraben werden, zufallen sollte. Nun dießmal kam es glücklicher Weise anders. Seinem vieractigen historischen Lustspiele: „Schach dem König" fiel als dem relativ besten unter den eingelangten, die sich nahezu auf 200 beliefen, der Preis zu. Am 9. December 1868 fand die erste Aufführung des Preisstückes, das bei Wallishausser (Wien, Klemm, 8°.) im Drucke erschien, Statt. Der Erfolg war trotz der und nicht unbeträchtlichen Mängel des Stückes ein vollständiger und Schaufert's Schaffenslust wurde mächtig gehoben. Sein Name ward bald in ganz Deutschland genannt und gekannt; die Bahn war gebrochen, und um der Stadt, die seinen Dichterruhm begründet, sich gleichsam dankbar zu erweisen, wählte er die schönste Erinnerung aus Wiens Vergangenheit, die heldenmüthige Vertheidigung gegen die Türken zum Stoffe eines Schauspiels, an dessen Aufführung er die größten Hoffnungen knüpfte. Das Stück führte den Titel: „1683, Schauspiel in fünf Aufzügen aus Wiens Geschichte". Es kam etwa ein Jahr nach dem ersten, im December 1869, zur Aufführung und erlebte einen entschiedenen Durchfall. S. hatte sich an dem Stoffe, der wohl ein epischer, aber nichts weniger als ein dramatischer ist, vergriffen. Er nahm sich diesen, von manchen komischen Zwischenfällen begleiteten Mißerfolg so zu Herzen, daß er für einige Tage unsichtbar und von seinen Freunden vergeblich gesucht wurde, bis er nach überwundenem Schmerze sich wieder zeigte und Kräfte zu neuer Arbeit sammelte. Um dieselbe Zeit ging in Berlin sein Lustspiel: „Verwechselte Annoncen" über die Bretter und gefiel, ein Erfolg, den es mehr dem Umstande, daß S. schon einen Lustspielpreis errungen hatte, als seiner Composition zu danken hatte. Nach seiner Heirath, bereits von der religiösen Richtung seiner mittlerweile gewählten Lebensgefährtin in nicht geringem Maße beeinflußt, schrieb er den „Vater Brahm", ein Schauspiel, das auf einer Berliner Bühne zur Aufführung kommen sollte, seiner social-communistischen Tendenz wegen aber zu derselben nicht zugelassen wurde. Es soll unter dem Titel: „Vater Brahm, ein Trauerspiel aus dem vierten Stande", bei F. Kirchheim in Mainz im Drucke erschienen sein. Der Dichter stellte sich darin auf den christlichen Standpunct, wie er schreibt, als den einzigen richtigen [was hat denn der christliche Standpunct mit dem Theater zu schaffen?], um eine Lösung der brennenden socialen Frage anzubahnen und tritt mit gleicher Entschiedenheit der herzlosen Classenherrschaft des Capitals, wie den zügellosen Theorien der Social-Demokratie entgegen. Seine zunehmende Kränklichkeit scheint nun seine Schaffenslust beeinträchtigt zu haben, wenigstens blieb es über ihn seither bis zu seinem Tode still. Nach seinem Tode kam auf derselben Bühne, die seinen ersten Erfolg ihm gebracht, das vieractige Lustspiel: „Ein Erbfolgekrieg" zur Aufführung, womit er die Scharte auswetzte, welche ihm sein „1683" geschlagen. Es war darin

zwar kein Fortschritt sichtbar, aber es gefiel. S. entwickelte während der kurzen Frist, die ihm zu schaffen gegönnt war, eine fast fieberhafte Thätigkeit. Hier folgt nun die Liste jener Stücke, die er, wie man berichtet, fertig im Pulte liegen hatte: „Ein seltsamer Prinz"; — „Actuar Lachmann's Hochzeitsreise"; — „Paganini's Brautwerbung; — „Der Gaisbock von Lambrecht"; — „Ein Kuß zur rechten Zeit"; — „Prinz Amadeus"; — „Das Mußestündchen des Ministers"; — „Die kaiserliche Einquartierung"; — „Schlaflose Erben". Diese Skizze möge mit dem geistvollen Urtheile eines seiner Preisrichter schließen, der auch eine ergötzliche Silhouette der Persönlichkeit des Dichters zeichnet. Schaufert, schreibt Ludwig Speidel, war ein lang aufgeschossener, etwas engbrüstiger junger Mann mit einem auf dünnem Halse sitzenden kleinen Kopfe, der sich ausnahm wie der Punct auf einem i. Aus den nicht eben bedeutenden Zügen sprach Gutmüthigkeit und auch ein wenig Schelmerei. Als er nach der Aufführung seines „Schach dem König" von der Bühne herab erscheint, um dem Publicum für die beifällige Aufnahme seines Stückes zu danken, da zeigt er sich, schreibt Speidel, wie er ist, das heißt, ganz so wie sein Stück ist. Er trägt gerne einen Blumenstrauß mit sich, von dem er das Artigste vermuthen läßt. Er spielt den Elegant, indem er etwas verbrauchte Handschuhe zwischen den Fingern verkrümpelt; er gibt sich als einen Teufelskerl, der mit großen Werken ohne Maß und Zahl droht. Das ist der Pfälzer, ganz wie er in Schaufert's Lustspiel lebt. Der Pfälzer ist burschikos und der Pfälzer Student ist es doppelt. Der Pfälzer ist ein geborner Renommist, und diese Eigenschaft muß am Boden haften, denn selbst der Pfälzer Wein mit seiner aufdringlichen Heublume ist ein prahlerischer, lärmender Patron, welcher der stillen Größe der Rheingauer Gewächse nicht an die Knie reicht. Aber mitten durch dieses großsprecherische Wesen läuft eine gemüthliche Ader und die Unbefangenheit, mit der sich der Pfälzer als einen ausgemachten Mordkerl gibt, dämpft den Zorn und löst ihn in lächelndes Wohlgefallen auf. Man kann über Schaufert's „Schach dem König" herzlich lachen, aber auch sein Optimismus in Bezug auf sein eigenes dramatisches Talent konnte ein Lächeln abnöthigen. Was Speidel über den „Schach dem König" schreibt, gilt auch von den anderen bekannt gewordenen Stücken Schaufert's. Es wimmelt darin von lustigen Einfällen, die allerdings nicht immer den besten Geschmack verrathen; es ist reich an frischen, von der Leber weg gesprochenen Worten; es hat ein paar Scenen, die mit zwingender Komik wirken. Damit aber sind wir fertig. Die Führung der Action ist höchst mittelmäßig, die handelnden Figuren haben nur eine Oberfläche, keine Seele. Es fehlt das Kernhafte, das Gediegene in Schaufert's Talent. Ihm war der schwärmende Sinn der Biene eigen, der von Blume zu Blume führt, aber nicht ihre bauende, Zellen gestaltende Kraft. Kurz, Schaufert war kein Künstler. ... Aber es gibt Etwas, das im Lustspiele den Mangel an Form einigermaßen ersetzt und das ist die lebendige Gegenwart einer ursprünglich fröhlichen Natur. Und eine Natur von ursprünglicher Fröhlichkeit war Schaufert ohne Zweifel. — Speidel gibt uns auch Aufschluß über die Sinneswandelung, die mit S. vorgegangen. „Im Herbste

des Jahres 1871 zeigte sich", schreibt Speidel, „in Schaufert's poetischer Physiognomie plötzlich eine seltsame Verwandlung; der Mann, der so herzlich lachen und lachen machen konnte, hatte fromme Mienen und doctrinäre Alluren angenommen. Er fing an, auf Hegel zu schelten, er warf mit dem Schlagworte „christlicher Staat" trotz Stahl und Gerlach um sich, und Ferdinand Lassale war ihm nicht einfach ein Wahnwitziger, sondern ein wahnwitziger Jude. Woher dieser fatale Weihrauchduft, dieser triefende Weihwedel in der Poesie? Etwas mußte vorgegangen sein hinter der Scene. Seine Freunde wußten, daß S. bildsam sei wie Wachs, und daß eine geschickte Hand ebenso leicht einen Voltaireaner aus ihm formen konnte, als einen Infallibilisten. Aber wo lag die Nothwendigkeit für S., religiös Farbe zu bekennen, für ihn, der mehr an der Bühne als an der Kirche hing? Wer mit dem weltklugen Franzosen fragte: „Où est la femme?" der war auf der rechten Spur. Man hörte, daß S. auf Freiersfüßen gehe und daß das Mädchen, das er liebe, eine Enkelin des großen, weiland nationalen, dann ultramontanen Agitators Joseph Görres sei. Er trat in den Schatten dieser mächtigen Gestalt und fand seine früheren Wege nicht wieder." — Schaufert erscheint auch mit zwei f, Schauffert, geschrieben. Er selbst schrieb sich mit einem f, Schaufert. Auch erscheint er irrig mit dem Taufnamen Hermann.

Neue freie Presse (Wiener polit Blatt) 1868, Nr. 1482: „Schach dem König"; 1869, Nr. 1850: „Schaufert und kein Ende"; Nr. 1859, in der Rubrik: „Eingesendet"; Nr. 1892, im Feuilleton; 1870, Nr. 2033; 1872, Nr. 2780; 1873, Nr. 3066, im Feuilleton. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1868, Nr. 277; Nr 278; Nr. 310; 1869, Nr. 357; 1870, Nr. 8; 1871, Nr. 10. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 341, im Feuilleton: „Der Preisdichter und sein Preisstück"; 1869, Nr. 123; 1870, Nr. 49. — Triester Zeitung 1869, Nr. 285, im Feuilleton: „Wiener Briefe". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 229, im Local-Anzeiger. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1872, Nr. 167. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1872, S. 168. — Der Floh (Wiener Spott- und Witzblatt, Fol.) 10. November 1869, Nr. 2: „Verspätet, aber „schad't nix!" — Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig. Ernst Keil, 4°.) 1869, S. 32: „Ein preisgekrönter Lustspieldichter". — Porträte. 1) In dem von Karl Linder und F. Groß herausgegebenen „Wiener Rothbuch. Kalender für 1872" (Wien, Fromme, 8°.) S. 136 ein sehr ähnliches Holzschnittbildniß; — 2) in der E. Keil'schen „Gartenlaube" 1869, S. 9, von August Neumann in Holz geschnitten.

Schaumberger, Cajetan (Maler, geb. zu Gratz, Geburtsjahr unbekannt, lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts). Dubik läßt ihn von adeligen Eltern abstammen, Nagler ihn anfänglich Schauspieler sein, der sich später auf die Decorationsmalerei und Architectur verlegte, es aber weder in der einen noch anderen Kunst zur Gründlichkeit brachte. Nach vielen Reisen, berichtet Dubik, wäre er im Jahre 1776 nach Brünn gekommen, wo er das Theater erneuerte, dann Unternehmer desselben und Architekt wurde. Ihm übertrug man auch die Ausführung der Fresken im Saale des ehemaligen Tribunalgerichtes zu Brünn, das zu jener Zeit im Landhause, späteren Oekonomie-Commission, sich befand.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Beilage zur Wiener Zeitung. Herausg. von Dr. Adolph Schmidl (Wien, gr. 4°.) I. Jahrgang (1844), IV. Quartal, S. 616, in Dubik's Artikel: „Kunstschätze aus dem

Gebiete der Malerei in Mähren". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 153. — Nagler gedenkt noch eines andern Künstlers dieses Namens: 1. Johann Schaumberger, Historienmalers, von dem in der Ursulinerkirche zu Salzburg, welche in den Jahren 1699—1713 auf der sogenannten G'stätten erbaut wurde, sich mehrere Altarblätter befinden. Dieser Schaumberger möchte wohl ein und dieselbe Person sein mit dem von Pillwein erwähnten Schaumburger, von dem Pillwein meldet, daß er im Jahre 1705 die Altarblätter bei den Ursulinerinen in Salzburg vollendet habe. [Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 207.] — 2. Schließlich berichtet J. P. Kaltenbäck in den „Vaterländischen Denkwürdigkeiten", welche er seit einer Reihe von Jahren in dem von Klang herausgegebenen Kalender „Austria" veröffentlichte, im Jahrg. 1850, S. 73, im Artikel: „Das neue Theater im Schlosse zu Krumau (1675)", über einen Maler Namens **Hanns Martin** Schaumberger, aus Salzburg gebürtig, welcher für das dortige Theater mehrere Decorationen (Mutationen) gemalt hat, welche daselbst der Reihe nach aufgezählt werden.

Schaumburg, Armand (k. k. Hauptmann, geb. zu Mainz 20. Jänner 1810, gest. zu St. Pölten 6. Juli 1861). Ein Sohn des Wiener Buchhändlers Schaumburg [vgl. das Nähere S. 135 in den Quellen], wurde S. am 1. October 1834 zu dem in seiner Vaterstadt eben garnisonirenden 49. Infanterie-Regimente, damals Baron Langenau, jetzt Baron Heß, als Cadet assentirt; avancirte 1843 zum Lieutenant zweiter Classe, rückte 1848 in die erste Classe vor und wurde 1849 zum Oberlieutenant, 1854 zum Capitän-Lieutenant und 1859, nach 25jähriger Dienstzeit, zum wirklichen Hauptmann befördert. Als Oberlieutenant beim 3. Feldbataillon des Regiments eingetheilt, wohnte Schaumburg dem Feldzuge in Ungarn und speciell der Belagerung von Komorn bei. Am 2. Juli 1849 in der ersten Schlacht von Komorn war das 3. Bataillon Heß in der Brigade des Obersten Baron Schneider, im ersten vom Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schlik befehligten Armeecorps eingetheilt und beordert, die Vertheidigung des Acser Waldes in der linken Flanke und nebstdem noch die Verbindung mit der Brigade Reischach zu erhalten. Oberlieutenant Schaumburg war im Walde einer feindlichen Abtheilung von 25 Mann mit 1 Officier und der Fahne des ersten Honvedbataillons ansichtig geworden. Mit nur acht Mann warf er sich diesen entgegen, brachte dem feindlichen Hauptmanne einen Hieb und eine solche Wunde am Arme bei, daß ihm der Säbel entfiel; der Fahnenträger wurde erschossen, der Tambour blessirt, 15 Mann ergaben sich als Gefangene, die übrigen ergriffen die Flucht und die feindliche Fahne wurde von Schaumburg erobert zurückgebracht. Der Corpscommandant Graf Schlik sandte den tapferen Officier als Courier an Se. Majestät den Kaiser, zu Allerhöchst dessen Füßen er die eroberte Fahne niederlegen durfte und dagegen den Orden der eisernen Krone dritter Classe erhielt. In der Schlacht am 11. Juli machte Schaumburg als Interims-Commandant der achten Division einen mit Erfolg gekrönten glänzenden Angriff auf das im Acser Walde gelegene, vom Feinde hartnäckig vertheidigte Jägerhaus, wurde aber dabei durch einen Streifschuß an der rechten Hand verwundet. Vorübergehend nach Beendung des Feldzuges zur Gensdarmerie transferirt, wurde er aber 1852 über eigenes Ansuchen zum Regimente wieder rücktransferirt. Mit dem Regimente in Dalmatien stationirt,

gelang es Oberlieutenant Schaumburg, durch seine zweckmäßigen Anordnungen und energisches Einschreiten, einen in jenen Gegenden üblichen Zweikampf aus Blutrache zwischen einem Montenegriner und einem Mainoten am 11. September 1852 zu verhindern; da derlei Kämpfe zuletzt in förmliche blutige Parteikriege zwischen ganzen Stämmen und Ortschaften ausarten, so ward dieß Resultat von Militär- und Civilbehörden gewürdigt und Schaumburg gegenüber auch schriftlich anerkannt. Bei schon sehr geschwächter Gesundheit machte Schaumburg als Hauptmann troß der Vorstellungen seiner Vorgesetzten und Kameraden den Feldzug 1859 in Italien noch mit, zeitweise kaum vermögend, sich aufrecht zu erhalten. Sein Brustleiden war dadurch unheilbar geworden, und zwei Jahre später unterlag er demselben im 52. Lebensjahre, mit Hinterlassung einer Witwe und eines vierjährigen Sohnes. Der mit der Verleihung des Ordens der eisernen Krone verbundene Ritterstand wurde drei Jahre nach dem Tode des Vaters auf den ihn überlebenden einzigen Sohn übertragen.

Ritterstands-Diplom vom 24. December 1864. [In Anerkennung der Waffenthat des Vaters wurde aus kaiserlicher Gnade gemäß den Statuten des Ordens der eisernen Krone dritter Classe, welchen der Vater erhalten hatte, dem Sohne Franz Ser. Joseph der erbländische Ritterstand verliehen.] — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1861, S. 567. — Streffleur (Vinc.), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1861), Bd. IV, S. 54 u. f. [während das Adelsdiplom des Sohnes das Jahr 1820 als das Geburtsjahr des Vaters Armand S. angibt, erscheint in der Streffleur'schen Zeitschrift der 29. Jänner 1810 als dessen Geburtsdatum]. — 1. **Karl** Schaumburg, der Wiener Buchhändler, ist der Vater Armand's. Die Firma „Schaumburg u. Comp." war seiner Zeit eine der glänzendsten auf dem Wiener Platze. Schon der alte und in diesen Sachen competente Gräffer berichtet in seiner Skizze: „Wiener Buchhandlungen vor ein paar Dutzend Jahren" in Ludwig August Frankl's „Sonntagsblättern" 1842, S. 496, daß Schaumburg das stärkste Sortimentslager hielt, welches viele Jahre hindurch immer complet und im Französischen am reichsten war. Sein Handel in der Banknotenzeit war ungeheuer. Bohm war sein emsiger genauer Compagnon, das Personal war ausgezeichnet. Von seinem Verlage sind mehrere seiner Zeit vielgenannte Schriften anzuführen, als: Bendavid, Buchholz' „Ferdinand I.", Coxe's „Marlborough", Mayern's „Dya-Na-Sore", Frank's „De curandis hom. morbis", Petri's „Schafzucht", Schulte's „Flora", mehrere Schriften von Friedrich Schlegel, die Werke Trattinik's u. s. w. Den gesammten Verlag des Buchdruckers Strauß — der ungeheuer viel und mitunter Hervorragendes druckte — hatte Schaumburg im Debit für das Ausland. Das Geschäft gründete Karl Schaumburg, der es von seinem Schwiegervater Stachel überkommen hatte. Nach dessen im Jahre 1833 erfolgten Tode übernahm es die Witwe, in deren Namen es der Sohn **Friedrich** führte. Ein Bruder dieses Friedrich ist der obige Hauptmann Armand S. — 2. Noch ist anzuführen: **Wilhelm** Karl August Prinz Schaumburg-Lippe (geb. 12. December 1834), ein Bruder des regierenden Fürsten Adolph zu Schaumburg-Lippe. Prinz Wilhelm besitzt die Standesherrschaft Nachod in Böhmen und hat für gewöhnlich seinen Wohnsitz in Ratiborzitz bei Böhmisch-Skalitz. Am 29. März 1867 wurde er von den verfassungstreuen Fideicommiß-Besitzern in den böhmischen Landtag gewählt und bald darauf zum erblichen Reichsrathe ernannt. Prinz Wilhelm ist seit 30. Mai 1862 mit Prinzessin Bathildis Amalgunde (geb. 29. December 1837), einer Tochter des Prinzen Friedrich August von Anhalt (geb. 1799, gest. 1864) und der Prinzessin Marie von Hessen-Cassel (geb. 9. Mai 1814), vermält und stammen aus dieser Ehe: Prinzessin Charlotte (geb. zu Ratiborzitz am 10. October 1864); Prinz Franz Joseph (geb. ebenda 8. October 1865) und Prinz Friedrich Georg (geb. ebenda 30. Jänner 1868). — 3. Ein **Friedrich** von Schaumburg, ein Sproß aus dem alten Geschlechte, welches unweit der Donau im Hausruckvier-

tel Oberösterreichs im gleichnamigen Schlosse seinen Stammsitz hatte, wurde nach dem Tode des Erzbischofs Johannes III. Bekenschlager am 28. December 1489 zum Erzbischof von Salzburg gewählt, welche Würde er bis zu seinem Ableben, das am 4. October 1494 erfolgte, also glücklicher Weise nur fünf Jahre bekleidete. Seine Regierung ist dadurch bemerkenswerth, daß er, nachdem die Ungarn im Jahre 1490 Steiermark und Kärnthen geräumt, mit einer großen Summe Geldes Friesach und die dazu gehörigen Güter zurückerlangte. Im Uebrigen war er roh und ungebildet und mußte in Folge dessen von Kaiser Max eine schwere Unbill erfahren. Als er nämlich in Angelegenheiten seines Erzbisthums, vornehmlich aber, um sich belehnen zu lassen, im Jahre 1492 sich nach Linz begeben hatte, wo sich eben der Kaiser befand, wies der Kaiser seine wiederholten Bitten jedesmal ab und in der letzten Audienz sprach er, zu seinen Räthen gewendet: „Der da ist ein Bischof, wie ein Briefträger, er kann keine Messe lesen und versteht nicht einmal die Grammatik“. Unverrichteter Dinge zog der Erzbischof ab. S. starb in Folge seines ausschweifenden Lebens. [Zauner (Judas Thadodus), Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, 8°.) Bd. III, S. 216.]

Schaumburger, siehe: **Schaumberger**, Cajetan [S. 133, in den Quellen Nr. 1 im Texte].

Schaup, Franz, siehe: **Schaub**, Franz [S. 123, in den Quellen].

Schauroth, Karl August Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Großengöstewitz bei Naumburg in Preußisch-Schlesien am 15. Mai 1755, gest. zu Prag am 1. Mai 1810). Stammt aus einem alten thüringischen Adelsgeschlechte, über welches das „Genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“, Jahrg. 1862, S. 696, ausführlich berichtet. Er ist ein Sohn des sächsischen Edelmannes Karl August Gottlob von S. (geb. 13. März 1719, gest. 11. November 1775) und Josepha Dorothea's von Berbisdorf (gest. zu Naumburg 5. October 1801). Der Sohn Karl August erwählte die Laufbahn seines Großvaters, des im Jahre 1728 als sächsischer Oberst verstorbenen Karl Friedrich von S., und trat in jungen Jahren in die k. k. Armee, in welcher wir seinen Namen unter ausgezeichneter Erwähnung zuerst in der Relation über das Treffen bei Berlaimont (16. und 17. October 1793) begegnen, welche ihn als Major des 1801 reducirten Dragoner-Regiments Prinz Coburg ob seiner im Kampfe bewiesenen Tapferkeit rühmlichst hervorhebt. Im Jahre 1798 wurde S. Oberst und Commandant des Huszaren-Regiments Meszaros Nr. 10, aus welchem er noch im Laufe desselben Jahres zu dem eben neu errichteten Hußaren-Regimente Nr. 7 (seit 1801 Johann Fürst Liechtenstein, heute Friedrich Karl Prinz von Preußen) übersetzt wurde und dessen Organisirung zu Besovitze in Slavonien mit solcher Energie betrieb, daß er sich bereits am 22. März 1799 mit demselben auf den Marsch nach dem italienischen Kriegsschauplatze setzte und am 30. März in der Schlacht bei Verona mit dem zum ersten Male vor dem Feinde erscheinenden Regimente rühmlichen Antheil nahm. Im Treffen bei Magnano am 5. April führte S. das Regiment mit ausgezeichnetem Muthe gegen den Feind. S. erhielt bei dieser Gelegenheit eine Schußwunde. Im August 1799 hatte er im Vereine mit dem Obersten Brobanovich den Posten Madonna dell' Orme eingenommen; am 15. September aber, nachdem er mit seinem Regimente und einigen Infanterie-Abtheilungen bei Quiasco aufgestellt war und den bis Scalenga vorgedrungenen Feind mit den bei seiner Abtheilung befindlichen sechs Geschützen hatte beschießen lassen, unternahm er auf den

Gegner mit einer Escadron eine lebhafte Attaque, mit welcher er die Vorpostenkette sprengte und zwei Officiere nebst vierzig Mann gefangen nahm. Im Feldzuge des Jahres 1800 commandirte S. als Oberst sein Regiment am 14. Juni in der Schlacht bei Marengo, wo er mit seinem Regimente, bei der ersten oder Hauptcolonne in der Cavallerie-Division Elsnitz, Brigade des General-Majors Grafen Rimptsch, eingetheilt, im Laufe der Schlacht wiederholte Attaquen gemacht. Am 29. October 1800 wurde S. zum General-Major befördert und stand als solcher im Feldzuge des Jahres 1805 mit seiner Brigade in der Stellung Roveredo, Trient und Arco und hatte die Deckung des Etschthales zur Aufgabe. Im Feldzuge des Jahres 1809, damals bereits Feldmarschall-Lieutenant, commandirte S. die Cavallerie-Division des siebenten, von Erzherzog Ferdinand Este befehligten Armeecorps, welches in Galizien und Russisch-Polen operirte, auch nahm er mit dieser thätigen Antheil am Treffen bei Raszin am 19. April, in welchem er am linken Flügel bei Michalowice die wiederholten Angriffe der Polen und Sachsen tapfer zurückschlug. Auch hatte S. als Feldmarschall-Lieutenant einige Zeit das Remontirungswesen unter seiner Leitung. Er starb bereits im Jahre 1810 im Alter von 65 Jahren. General Schauroth war ein Original. Ein tüchtiger Soldat, lag ihm das Wohl seiner Untergebenen sehr am Herzen, und an Zügen, die ihn nach dieser Richtung hin charakterisiren, fehlt es nicht. So ließ er einmal einen Brotlieferanten, der ein gesundheitsschädliches Brot eingeschickt hatte, einen vier Pfunde schweren Laib vor seinen Augen aufessen; ein anderes Mal ließ er einen Kriegscommissär — diese Beamten hatten die Begutachtung der Montur der Mannschaft über sich und waren meist ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse — im zerrissenen Mantel eines Soldaten im Regen Wache stehen. Daher kam es auch, daß der originelle General Schauroth in der Assonanz seines Namens in der Armee hie und da der General „Saugrob“ genannt wurde. Der General war mit Franziska von Heslowa (gest. am 18. December 1853) vermält und entsprangen aus dieser Ehe zwei Kinder; der Sohn Karl starb an der Cholera während der Belagerung von Venedig 1849 als k. k. Oberst im Ingenieurcorps, er war vordem längere Zeit Fortifications-Localdirector zu Prag. Die Tochter Karoline heirathete im Jahre 1826 den geistvollen Prager Landesadvocaten Adolph Maria Pinkas [Bd. XXII, S. 317], von dessen Söhnen einer, Hippolyt Sobeslaw, Maler ist.

(Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) II. Bd.: Die Husaren, S. 164. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Vinc. Streffleur (Wien, gr. 8°.) V. Jahrgang (1864), Bd. IV, S. 344.

Schebanek, Anton (Kunstgärtner, geb. zu Olaschkowitz im Leitmeritzer Kreise Böhmens 1. April 1819, gest. zu Brünn 13. April 1870). Er erlernte die Kunstgärtnerei in seinem Geburtsorte in der gräflich Schönborn'schen Gärtnerei und arbeitete dann in verschiedenen größeren Gärten der Monarchie. In den Jahren 1843—1846 stand er als Kunstgärtner in Diensten des Fürsten Karl Liechtenstein in Neulengbach und wurde im letztgenannten Jahre von dem mährischen Landesausschusse als Augärtner in Brünn angestellt. In Neulengbach bewährte sich S. nicht blos im fürstlichen Schlosse, sondern auch in den

Anlagen der Gärten anderer Herrschaftsbesitzer als tüchtiger Fachmann. Vor seinem Abgang nach Brünn unterzog er sich einer Prüfung im Aufnehmen, Zeichnen von Situationsplänen, Flächenberechnung u. s. w. Als er seine Stellung in Brünn antrat, zeigte er bald seine Tüchtigkeit bei der Vergrößerung und Umgestaltung der Augarten-Anlagen. Im Jahre 1850 wurden ihm auch die Anlagen des Franzensberges zu Brünn übergeben, welche bald zu den schönsten unter den in anderen Städten befindlichen zählten und sich namentlich durch Acclimatisirung exotischer Pflanzen, Bäume, Stauden, Gesträuche u. s. w. auszeichneten. Durch Anbauversuche fremder, noch wenig gekannter Culturpflanzen, Ertheilung unentgeltlichen Unterrichtes, Obstbaumveredlung, unentgeltliche Vertheilung von Edelreisern, Sämereien, durch die Leitung der Culturarbeiten in den Gärten des Brünner pomologischen Vereins und durch schriftliche Mittheilungen und Unterweisungen in dieser Richtung erwarb er sich um die Horticultur und Obstzucht in Mähren unwiderlegliche Verdienste. Von einer 1858 auf Kosten des mähr. Landesausschusses im Interesse seines Faches unternommenen Reise nach Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich und England, auf welcher er die bedeutendsten Gärtnereien dieser Länder kennen lernte, kehrte er mit reicher Ausbeute heim und erstattete über seine Reise dem mährischen Landesausschusse einen umständlichen Bericht, wovon die Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft im Jahre 1858 einen Auszug brachten. Mit der Zeit dehnte S. seine Unternehmungen aus, übernahm die Anpflanzung der Straßen und Wege, die Ausführung der Anlagen des Brünner Glacis, der Parkanlagen der ehemaligen Citadelle Spielberg; die Anlage der Gärten bei der neuen Irrenanstalt zu Czernowitz bei Brünn, der Obrowitzer Waisenanstalt, des Blindeninstitutes, der Kleinkinder-Bewahranstalt zu Brünn, die Umgestaltung der Gemeindeau im Curorte Rozenau in eine Parkanlage; außerdem die Anlegung der Gärten in vielen Schlössern und bei Privaten in Mähren. Seine Verdienste um die Förderung, Hebung und Verbreitung der Obstbaumzucht in Mähren sind in den Vereinen, denen er angehörte, oft anerkannt und gewürdigt worden. Nicht nur, daß ihn mehrere Ackerbau-, Obstzucht- und Bienenzucht-Vereine unter ihre Mitglieder aufnahmen, die mährisch-schlesische Gartenbau-Section zeichnete ihn mit ihrer großen und kleinen Medaille aus. Die Ackerbaugesellschaft für Mähren und Schlesien verlieh ihm die silberne Verdienstmedaille; die Wiener Gartenbaugesellschaft die große Vermail- und mehrere silberne Medaillen; der Münchener Thierschutz-Verein die Bronzemedaille, und der Kaiser schmückte ihn mit der goldenen Verdienstmedaille. Im kräftigen Mannesalter von erst 51 Jahren raffte den ungemein thätigen Mann der Tod dahin.

d'Elvert (Christ. v.), Geschichte der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. Mährens und Schlesiens (Brünn 1870, Rud. M. Rohrer, gr 8°.) In den Beilagen S. 339. — Derselbe, Notizenblatt der histor. statistischen Section der k. k mähr schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) 1862, S. 61: „Zur mährisch-schlesischen Biographie".

Schebeck, Franz (Baumeister, geb. zu Wlasim im Taborer Kreise Böhmens 15. April 1814, gest. zu Wien 5., n. A. 6. März 1862). In čechischer Schreibweise

Šebek. Sein Vater stand als Gärtner in Diensten des Fürsten Auersperg. Die erste Ausbildung erhielt der Sohn in Prag, wo er die Kleinseitener Schule besuchte. Bei seiner besonderen Vorliebe für das Baufach begann er im Jahre 1829 die technischen Studien und beendete sie zu Prag im Jahre 1831. Da dem Vater die Mittel für das Fortkommen des Sohnes fehlten, mußte sich dieser durch Unterrichtertheilen selbst behelfen. Muthig nahm er den Kampf mit dem Leben auf und arbeitete rüstig an seiner theoretischen und praktischen Ausbildung, welche letztere er noch durch Reisen nach Deutschland und Italien, die er aus seinen Ersparnissen bestritt, vollendete. Mitte Mai 1835 kam S. nach Wien, wo er zuerst bei dem Baumeister Hoppe eintrat, bei dem er schon nach wenigen Wochen die Dienste eines zweiten Poliers versah; von Hoppe ging S. nach einigen Jahren zu dem bekannten Stadtbaumeister Mayer und führte unter ihm in den Jahren 1843 und 1844 den Bau des „Zwettlhofes" auf dem Stephansplatze. Im letztgenannten Jahre unterzog er sich der Baumeisterprüfung, erhielt das Meisterrecht und nahm von da an unter der Oberleitung von kaiserlichen Baubeamten und ausgezeichneten Architekten die praktische Ausführung zahlreicher Bauten vor. Von diesen sind insbesondere erwähnenswerth: der theilweise Umbau und die Aufsetzung des vierten Stockwerkes des kaiserlichen Bankhauses, die k. k. Cigarrenfabrik in der Vorstadt Weißgärber, die für die Staatsdruckerei nothwendig gewordenen Um- und Zubauten im Franziskanergebäude in der Singerstraße, bei der Beschränktheit des Raumes ein wahres architektonisches, freilich nur bei der inneren Besichtigung recht erfaßbares Meisterstück; der Neubau des St. Barbara- und Postgebäudes auf dem alten Fleischmarkt; die großartigen Maschinenwerkstätten auf dem Raaber Bahnhofe; das chemisch-pathologische Museum im allgemeinen Krankenhause, ferner mehrere Bauten von Privathäusern in verschiedenen Vorstädten Wiens, so Nr. 72 in Mariahilf, Nr. 109, 354, 378 in der Alservorstadt; Nr. 78, 113, 109 in der Roßau; Nr. 142, 508, 614, 413, 484 in der Leopoldstadt, mehrere andere in den übrigen Vorstädten und in der inneren Stadt, unter denen insbesondere viele schwierige Adaptirungsbauten. Im Jahre 1850 errichtete er in seinem Hause in Wien eine eigene Bauschule, welche er bis an sein Lebensende führte. Im Jahre 1861 wurde er im zweiten Wahlbezirke der Stadt Wien (Leopoldstadt) in den Gemeinderath, in seinem Vaterlande im Landbezirke Hohenmauth in den Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er auf der rechten Seite des Hauses saß und zu den eifrigsten Anhängern der Partei Ladislaus Rieger zählte. Der čecho-slavische Handwerkerstand lag ihm besonders am Herzen und ihn mit allen Mitteln zu fördern, ließ er es sich ernst angelegen sein. In seinem letzten Willen bestimmte er eine Summe von mehreren tausend Gulden, deren Zinsen als Stipendien an zwei arme Studenten von čechischer Abkunft in den höheren Classen der Hauptschule zu verwenden sind. Auch sonst noch bestimmte er einen Jahresbeitrag für Unterrichtszwecke; ferner kaufte er in Böhmen ein größeres Bauerngut, lediglich um den Arbeiterstand zu fördern und mit den Fortschritten der Zeit vertraut zu machen. S. war Mitglied des niederösterreichischen Gewerbe-, des Ingenieur

und Wiener Alterthums-Vereins; war ferner Ausschuß der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde, Mitglied der ersten österreichischen Sparcasse, des patriotisch-ökonomischen Vereins in Böhmen und des böhmischen National-Museums. Im kräftigen Mannesalter von 48 Jahren raffte ihn der Tod dahin und seine Bestattung auf dem Währinger Friedhofe fand in feierlicher Weise Statt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 65. — Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Keck u. Comp., 8°.) S. 23. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien. Fol.) I. Jahrgang (1862), S. 122, in der Rubrik: „Zur Tagesgeschichte". — Noch ist bemerkenswerth ein zweiter Franz Schebeck (Šebek) (geb. zu Neubidschow am 23. Juli 1831), Sohn ganz armer Eltern, der durch die Hilfe eines seinen Eltern befreundeten Pfarrers, Namens Method Faster, in die Lage kam, das Gymnasium in Königgrätz zu besuchen, dessen Unterstützung er aber schon im zweiten Jahre verlor. Er mußte sich nun selbst forthelfen und wendete sich nach beendeten Studien dem Lehrfache zu, wurde Supplent an den Gymnasien zu Gitschin und Königgrätz und im Jahre 1859 wirklicher Professor am Gymnasium zu Pisek. Schon als Student beschäftigte sich S. mit literarischen Arbeiten, und zwar veröffentlichte er zunächst in den čechischen Unterhaltungsblättern „Lumír", dann in der „Lada" und im „Otavan" Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Aus dem Französischen übertrug er einige Dramen; aus dem Russischen des Gribojedow berühmtes, die russischen Zustände schonungslos geißelndes Lustspiel: „Wehe dem Gescheidten". Selbstständig erschienen von ihm das Werk: „Česká fraseologie", d. i. Böhmische Phraseologie, 5 Hefte (1. Heft: Pisek 1864, Vetterl, die folgenden: Prag, Řivnač, 12°.), und Uebersetzungen aus dem Englischen und Schwedischen, u. z.: „Daniel Hjort. Truchlohra v 5 jednáních", d. i. Daniel Hjort. Trauerspiel in 5 Acten (Pisek 1869), aus dem Schwedischen des Jos. Jul. Wecksell; — „Andulka Rosova", d. i. Anna Rose (Prag 1865, Stybl, 8°.), aus dem Englischen des Fräuleins G. Kennedy. In neuerer Zeit erschienen seine Arbeiten im „Goldenen Buche für Böhmens Mädchen" (Zlatá kniže dívek českých), und in Handschrift besitzt er eine čechische Uebersetzung des Homer in gebundener Rede. [Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859. Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 28, Nr. 2.]

Schebest, Agnese (Sängerin, geb. zu Wien 15. August 1813, gest. zu Stuttgart 22. December 1870). Das Geburtsjahr Agnesens, die eigentlich Schebesta heißt, ist eben nach ihrer Angabe angesetzt. Die Biographien über sie geben die Jahre 1815, 1810, ja sogar 1808 als ihr Geburtsjahr an. Ihr Vater war österreichischer Artillerist, der beim Sprengen der Festungswerke von Alessandria verunglückt war und am 12. November 1816 zu Prag starb, worauf die Mutter mit ihrer kärglichen Pension und zwei kleinen Mädchen in der österreichischen Festung Theresienstadt, wo man ihr freie Wohnung gewährte, sich niederließ. In derselben saß zu jener Zeit der griechische Fürst Ypsilanti gefangen. Wie ihre Begegnung mit demselben — Agnese war damals noch ein kleines Mädchen — ihr Singen in der Kirche veranlaßte, wie ihr Gesang die Aufmerksamkeit der Gräfin Saint Julien, einer Nichte des Festungscommandanten, auf sich zog, wie dann der Fürst und die Gräfin, von der Trefflichkeit der Stimmmittel Agnesens durchdrungen, zur künstlerischen Ausbildung des Organs riethen, das Alles erzählt Agnese in ihrer Selbstbiographie in höchst anmuthender Weise. Sie sollte den Unterricht von dem Ortslehrer empfangen, dessen Frau eine Schwester des berühmten Singemeisters und sächsischen Kammer-

sängers Johannes Mitsch [Bd. XVIII, S. 289] war. Der Lehrer meinte, der Schwager in Dresden würde für das ungemein fähige Kind den besten Rath wissen und man solle an ihn sich wenden, was denn auch geschah. Die Sache aber ging mit nicht geringen Schwierigkeiten in's Werk. Während Agnesens Mutter, die in Wien gewesen und in einer Opernvorstellung, welche sie besucht, den Beifall und die Huldigungen gesehen hatte, womit man Sänger und Sängerinen auszeichnete, nichts Verfängliches darin erblickte, wenn ihre Tochter zu einer Sängerin herangebildet würde, stemmte sich die Großmutter, eine alte Čechin, die, bekleidet mit einem vorsündfluthlichen Orgelpfeifensacke, Abends und Sonntags ihren Enkelinen von Libussa, König Wenzel, Huß und den Taboriten erzählte, mit aller Gewalt gegen ein solches Ansinnen. Sie war nur schwer zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und ihr Widerstand wurde erst überwunden, als sie die Versicherung erhielt, daß Mitsch nicht nur junge Leute für das Theater, sondern auch Chorknaben für die katholische Kirche in Dresden bilde, daß er ferner ein sehr gottesfürchtiger Mann sein müsse, da er ja selbst schon viele Messen für die Kirchen geschrieben. Diese Vorstellungen wirkten und die Abreise Agnesens nach Dresden wurde möglich. Mit der Frau des oberwähnten Schullehrers reiste Agnese nach Dresden, wo sie von Mitsch die Prüfung zu dessen Zufriedenheit bestand und im folgenden Jahre bleibend nach Dresden übersiedelte — die Künstlerin gibt in ihrer Selbstbiographie keine Jahre an — und dort bei einer kränklichen Witwe, Gerhard, welche im Hause des berühmten Bildhauers Petrich [Bd. XXII, S. 113] wohnte, ein Unterkommen fand. Nachdem sie zwei Jahre Unterricht bei Mitsch genommen und ihre Stimme, da in der Wohnung der Witwe kein Platz war, im Sommer im freien Felde, den Winter über auf dem Boden des Hauses geübt hatte, empfahl sie Mitsch an Frau Werdy, die noch als Madame Voß der Liebling der Weimaraner gewesen und bei welcher Agnese Unterricht im Vortrage erhielt. Indessen war Agnese bereits beim Singchor mit einer Gage von 8 Thalern und etlichen Groschen monatlich angestellt gewesen. Als ihr Fortschritt im Gesange und im Vortrage in einer Probe constatirt wurden, erhöhte man ihren Jahresgehalt von 100 auf jährliche 200 Thaler, nach Verlauf eines Jahres wieder auf 400 Thaler, worauf sie ihre Mutter und Schwester zu sich nahm. So erlangte sie endlich im August 1831 als achtzehnjähriges Mädchen, wie sie selbst schreibt, eine Gage von 1000 Thalern jährlich unter der Bedingung, daß sie in jeder Rolle, welche ihr die General-Direction auch im Schauspiele zutheilen sollte, zu spielen habe, daß sie folglich nicht allein für die Oper, sondern auch für das Schauspiel engagirt sei. Sie war bis dahin schon in einigen kleineren Partien aufgetreten und hatte die Irma in Auber's „Maurer und Schlosser“ und den Benoit in Reissiger's Oper: „Die Felsenmühle von Etalières“ gesungen und auch gefallen. Ihre Stimme war angenehm, aber nur von geringer Stärke. Jetzt, nachdem sie auch verpflichtet war, im Schauspiele mitzuwirken, trat sie zum ersten Male als Dorothea in Töpfer's „Hermann und Dorothea“ auf. Das geschah im October 1831. Aber so regelrecht sie auch die Rolle durchführte, man sah ihr doch zu sehr das Angelernte an, als daß sie hätte durchdringen können.

sie wurde nunmehr vorzugsweise in der Oper verwendet. Sie sang nun bisweilen auch größere Partien, wurde aber desto mehr in kleineren beschäftigt und dabei so gegen alle Gebühr angestrengt, daß ihre Stimme darunter litt. Statt sie zu schonen und ihr Erholung zu gönnen, gab man ihr gegen alles gute Recht die Entlassung. Uebrigens war im Frühjahre 1832 ohnehin ihr Contract zu Ende. [Wenn in dieser Skizze in Manchem von der Lebensbeschreibung, die sie selbst verfaßt, abgewichen wird, so geschieht dieß nur, um die Befangenheit subjectiver Anschauung, die nun einmal menschliche Schwäche bleibt, zu corrigiren.] Sie war nun frei und gönnte sich, um ihre Stimme erstarken zu lassen, die nöthige Ruhe. Ein Zeitgenoß schildert diesen Moment in Agnesens Leben treffend so: „die kleine und mittlere Sängerin hatte nun ihre Laufbahn abgeschlossen und sie war nun mit sich einig, sofort eine große Sängerin zu werden. Sie hatte in Dresden der gefeierten Schröder-Devrient Manches abgelernt und führte die Copie mit beharrlicher Treue auch im Einzelnen durch". Ihre Stimme fand sich nach einiger Ruhe wieder ein. Zuerst folgte sie einem Gastspiele nach Pesth, das, für sechs Rollen angesetzt, sich in Folge des Beifalls, den sie reichlich erntete, in ein vortheilhaftes Engagement auflöste. Sie sang die Emeline in der „Schweizerfamilie", den Tancred, die Agathe im „Freischütz", die Eglantine in Weber's „Euryanthe", die Zerline in „Fra Diavolo", die Oberpriesterin in der „Vestalin", Arsace in „Semiramis", Malcolm im „Fräulein am See", die Desdemona in „Othello", die Elvira in „Don Juan", den Romeo in Bellini's „Romeo und Julie" und sang diese letzte Partie nicht weniger denn 30 Mal hintereinander, und die Medea in Cherubini's gleichnamiger Oper. Im Frühjahre 1836 war ihre Contractzeit abgelaufen, die Ferien in dieser Zeit hatte sie zu Gastspielen in Wien und Gratz benützt. Ihr Repertoir hatte sich auch noch um einige Glanzrollen vermehrt, darunter Norma, Fidelio, Rosine in „Barbier", Crociato u. s. w. Nach beendetem Pesther Engagement trat sie nur mehr in Gastspielen auf, und zunächst in Nürnberg, wo sie für längere Zeit, 1836 bis 1842, bleibenden Aufenthalt nahm. Dem Nürnberger Gastspiele folgten deren in Karlsruhe im Frühlinge 1837, Stuttgart im Sommer desselben Jahres, in Breslau, in München, Straßburg, von wo sie einen Ausflug nach Paris unternahm und dort an den berühmten Sigismund Ritter v. Neukomm [Bd. XX, S. 258] empfohlen, von ihm in liebevollster Weise empfangen wurde. Sie widmete auch seinem Andenken in ihrer Lebensbeschreibung einen längeren Abschnitt. In Paris wurde sie durch Krankheit längere Zeit aufgehalten. Von dort aus besuchte sie Oberitalien. Nach ihrer Rückkehr aus Italien sang sie in Weimar, Göttingen, Schwerin, Königsberg, Warschau, Lemberg, Posen, Regensburg, Würzburg, Aachen und Karlsruhe, in welch letzterer Stadt sie im Jahre 1842 ihre künstlerische Thätigkeit beschloß. Bezüglich der oberwähnten Gastspiele macht der schon citirte Zeitgenoß folgende Bemerkung: „Um sich zur eigentlich berühmten Sängerin aufzuschwingen, schlug sie einen eigenthümlichen Weg ein. Bald an dieser, bald an jener größeren Bühne ließ sie sich zu einem Gastspiele erwarten; dann aber hinderte sie eine eingetretene Heiserkeit oder ein anderer Umstand, dem Rufe zu folgen, und nun sprachen die Journale

ihr Bedauern aus, daß man um den Genuß gekommen sei, die „berühmte Sängerin“ zu hören. Solchergestalt blieb ihr Name im Gedächtnisse der Leute, ohne daß sie sich anzustrengen oder etwas zu wagen nöthig hatte“. Endlich, um die errungene Berühmtheit nicht weiter auf's Spiel zu setzen, heirathete sie im Jahre 1842 den berühmten Verfasser des „Lebens Jesu“, den Dr. David Strauß. Justinus Kerner feierte diese Vermälung durch ein sinniges Hochzeitsgedicht, dessen hoffnungsvolle Prophezeiungen aber nicht in Erfüllung gingen. Nach einer Ehe, deren Zusammenleben nur wenige Jahre währte und aus welcher zwei Kinder, eine Tochter Georgine und ein Sohn Friedrich hervorgingen, trennte sich das Paar und Agnese lebte in Stuttgart, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, von denen zwei in der Oeffentlichkeit erschienen. Die eine ist ihre Selbstbiographie, betitelt: „Aus dem Leben einer Künstlerin“, welche der vorstehenden Skizze zum Theile als Grundlage diente. Das Buch, ein Ergebniß ihrer fleißig geführten Tagebücher, reicht nur bis zu ihrer Verheirathung, aber was es bietet, ist Anfängerinen, welche sich der Kunst des Gesanges widmen, nicht warm genug zu empfehlen. Aus jeder Seite spricht ihr treuer Fleiß, ihre reine Begeisterung für das Edle und Hohe, wodurch sie selbst bei nur bedingter Begabung Höhepuncte in der Kunst zu erreichen im Stande war. Sie besaß kein Organ ersten Ranges; ihr Mezzosopran war weder sehr ergiebig, noch dankbar bedacht für einen großen Rollencyklus; aber durch unablässiges Studium gelang es ihr, zu ersetzen, was ihr vom Haus aus versagt war. Mit wahrer Kühnheit, wofür sie mitunter freilich mit Leiden ihres Stimmorgans büßen mußte, aber auch mit Glück verstand sie ihre eigentliche Stimmlage zu überschreiten und die Sicherheit, mit der sie die äußersten Anstrengungen — wirklich nur Erfolge ausdauernder Studien — und den leisesten Flötenton wagte und glücklich ausführte, war erstaunlich. Ihre Hauptwirkung indessen bestand in ihrer Darstellung, für welche sie sich kein geringeres Vorbild als die berühmte Schröder-Devrient gewählt hatte. Ohne gerade die plastische Schönheit dieser großen Künstlerin zu erreichen, so entwickelte sie doch in heroischen Partien eine Energie und Leidenschaft, worin sie die besten italienischen Sängerinen durch die Plastik ihrer Bewegungen übertraf. In ihrer Selbstbiographie sind es aber besonders zwei Capitel, deren Lecture Allen, die sich der Kunst des dramatischen Gesanges widmen, nicht warm genug empfohlen werden kann. Es sind jene, in denen sie Bellini's „Romeo“ und Cherubini's „Medea“ behandelt, in welchen zwei Gestalten sie ihre ganze Kunst zusammenfaßte und mit tiefster Empfindung meisterhafte, dramatisch vollendete Leistungen schuf. Sie legt nun im Buche ihre trefflichen Studien über beide Partien vor, welche vortreffliche Ideen, scharfsinnige Bemerkungen und beachtenswerthe Winke enthalten. Ihr zweites Werk betitelt sich: „Rede und Geberde; Studien über mündlichen Vortrag und plastischen Ausdruck“ (Leipzig 1861, Abel, 8°.), das mit dreißig Illustrationen ausgestattete Buch, dessen Veröffentlichung den Anregungen des berühmten Franz Kugler zu danken ist, gibt mit allerliebstem Humor, ja neckischem Ernste und fast spaßiger Gelehrsamkeit ganz vortreffliche Lehren und Winke für Kunstjünger und Kunstfreunde über die Vorstudien der Kunst des mündlichen Vortrages und mimischen Ausdrucks, „jener Kunst, deren

würdige Vertreterin sie selbst gewesen". In den letzten Jahren soll sie sich noch mit der Ausarbeitung zweier Romane beschäftigt haben. Wie weit dieselben gediehen, was daraus geworden, ist nicht bekannt. Ihr Charakter als Weib, ihre Herzensgüte und Sittenreinheit haben ihr Achtung und Theilnahme im Leben und ein ehrenvolles Andenken im Tode erworben. Daß ihr eheliches Band so frühzeitig zerriß, über die Ursache dieses Umstandes liegen kaum Andeutungen vor. Ob sie, wie Hieronymus Mannstein in seinen „Denkwürdigkeiten der kurfürstlichen und königlichen Hofmusik in Dresden im 18. und 19. Jahrhunderte" (Leipzig 1863), S. 119, sagt: „eine der größten Sängerinen und Darstellerinen Europa's" gewesen, dieß zu bestimmen, muß der strengen Fachkritik überlassen bleiben. Ein Kritiker, der ihre und der Schröder-Devrient Darstellung der Norma beurtheilte, charakterisirte sie: „Die Devrient singt eine glühende, die Schebest eine flammenwirbelnde Leidenschaft".

Agnese Schebest in Karlsruhe. Eine Kunstabhandlung (Karlsruhe 1837, Hasper, 12°.). — Aus dem Leben einer Künstlerin, von Agnese Schebest (Stuttgart 1857, Ebner u Seubert. 8°.). — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von K Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VI, S. 241 [nach diesem geb. 1810]. — Der Bazar (Berliner Muster- und Modeblatt), XVIII. Jahrgang (1872), 23. September, S. 291, im Artikel: „Eine Wanderung durch die Bildergallerie meines Zimmers", von Auguste Scheibe. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, in einer der letzten Decembernummern [nach diesem geb. 15. Febr. 1815]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz Köhler, gr. 8°.) S. 749 [nach diesem geb. 15. Februar 1815, mit der Bemerkung, daß Andere das J. 1808 als ihr Geburtsjahr angeben]. — Hamburger Nachrichten 1856, Nr. 308, in den „Kleinen Mittheilungen" [mit der unrichtigen Angabe ihres Geburtstages. In ihrem „Leben einer Künstlerin" gibt sie den „15. August", nicht, wie es in den „Hamburger Nachrichten" steht: 15. Februar, als ihr Geburtsdatum an]. — Korrespondent von und für Deutschland (Nürnberg, kl. Fol.) 1857, Nr. 82, im Feuilleton: „Ein Künstlerleben". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig, C. B. Lorck, 4°.) II. Serie (1862), im Anhange: „Frauen der Zeit", Sp. 100 [nach diesem geb. am 15. Februar 1813]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 540 [nach diesem geb. 15. Februar 1815]. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1857, S. 259: „Literatur". — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 452 [nach diesem geboren am 15. Februar 1813]. — Novellen-Zeitung (Leipzig, schm. 4°.) 1857, Nr. 1 u. 2, im Feuilleton: „Theatralische Genrebilder". — Presse (Wiener politisches Blatt) 1857, Nr. 2, im Feuilleton: „Die Memoiren der Tänzerin Schebest". — (Ruppius) Sonntags-Blatt. Beilage des polit. Parteiblattes „Der Osten" von Bresnitz (Wien, 4°.) 1872, Nr. 4, S 32: „Ein Gänseblümchen". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 598. — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1871, Nr. 6, S. 23, im Feuilleton: „Agnese Schebest", von M. (ronert) [nach dieser am 15. Februar 1810 geboren]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von Aug. Schmidt (4°.) 1842, S. 608, in der „Miscelle". — Porträte. 1) F. Wagner fec. (rad., Fol.); — 2) Facsimile des Namenszuges: Agnese Schebest. Im Armabschnitt: F. Wagner del. et sc. (8°.); — 3) Unterschrift: Agnes Schebest. Cäcilie Brandt gez. Steindruck von A. Kneisel (4°.) [Beilage der Leipziger Modezeitung, selten].

Schebor, Karl, siehe: **Šebor.**

Schech Edler von Sternheim, Martin Gottlieb (Schriftsteller, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen 25. März 1724, gest. 26. August 1807). Schech,

der seine Studien im Vaterlande zurückgelegt und in öffentlichen Diensten gestanden, starb zuletzt im hohen Greisenalter von 83 Jahren als emeritirter Administrator des Szaszvaroser Stuhles. Weder Iván Nagy in seinen ungarischen Adelsfamilien (Magyarország családai), noch Trausch in seinen so vollständigen „Biographisch-literarischen Denkblättern der Siebenbürger Deutschen" führen Schech's Namen auf. Auch in den deutschen Adelswerken von Hellbach, Kneschke u. A. suchte ich vergeblich seinen Namen. Schech hat mehrere bemerkenswerthe Arbeiten in periodischen Blättern veröffentlicht, und zwar in dem von Windisch herausgegebenen „Ungrischen Magazin", Bd. II: „Das Alterthum der sächsischen Nation in Siebenbürgen und derselben verschiedene Schicksale" (S. 201—243); — und in der siebenbürgischen Quartalschrift, Bd. I: „Diplomatische Geschichte der Gerichtsbarkeit der sächsischen evangelischen Geistlichkeit in Siebenbürgen"; — Bd. II: „Nachrichten von dem siebenbürgischen Fürsten Johann Kemény"; — Bd. III: „Beschreibung der vorzüglichsten Gebräuche der sächsischen Nation in Siebenbürgen" und „Die Capelle des heiligen Jodocus". In Handschrift aber hat er hinterlassen ein Verzeichniß jener Oberhäupter, welche Siebenbürgen seit dem Jahre der Welt 3366 bis auf unsere Zeiten beherrscht haben, aus verschiedenen Geschichtschreibern mit möglichster Genauigkeit zusammengetragen und in chronologische Ordnung gebracht; siebenbürgische Nachrichten von 1514 bis 1710; eine Geschichte von Siebenbürgen in 36 Folioheften und ein historisches Lexikon von Ungarn und Siebenbürgen.

Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, v. Hochmeister, kl. 8°.) III. Bd. (1808), S. 254. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 529.

Scheck, Ferdinand (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Er lebte in den Zwanziger-Jahren in Linz, von wo aus er in den Jahren 1820 und 1824 die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit mehreren in Oel gemalten Blumen- und Fruchtstücken beschickte. Weitere Nachrichten sind über ihn nicht vorhanden, auch kamen in späteren Ausstellungen keine weiteren Arbeiten dieses Künstlers vor. Im Jahre 1856 gedenkt das in den Quellen erwähnte „Oesterreichische Bürgerblatt" eines Ferdinand Scheck als eines jungen, talentvollen Künstlers und würdigen Nachfolgers seines Vaters, welcher Letztere „durch die Verschönerungen vieler Kirchen im Lande ob der Enns, durch die meisterhafte Herstellung des großen ständischen Sitzungssaales im Landhause, sowie durch die geschmackvolle Ausschmückung des Linzer landständischen Theaters ein bleibendes ehrenvolles Andenken seines Kunststrebens gegründet". Dieser Vater möchte nun wohl mit dem obigen Blumenmaler Scheck eine und dieselbe Person sein. Weder Nagler noch österreichische Werke über Kunst und Künstler kennen seinen Namen. — Scheck's Sohn, auch Ferdinand, Maler und Bildhauer zugleich, der wohl seine Ausbildung von seinem Vater erhalten hatte, übrigens als „akademischer" Maler aufgeführt wird, wurde im Jahre 1856 von dem damaligen Domscholaster in Linz, Dr. Johann Bapt. Schiedermaier, mit der Restaurirung des Presbyteriums der Linzer Stadtpfarrkirche betraut, die er in kunstvoller Weise trefflich zu Stande

brachte. Eine andere Arbeit dieses Künstlers ist der 7 Schuh hohe gothische Altar für die Kirche in Niederwaldkirchen in Oberösterreich, den er auch im Jahre 1856 vollendet hatte. Nach fast dreizehnjähriger Pause begegnen wir dem Namen des Künstlers wieder, als Joseph Graf Sickingen zu Schwaneck die durch eine geräumige Seitencapelle erweiterte Pfarrkirche zu Kumitz im oberen Ennsthale künstlerisch ausschmücken ließ. Den gothischen, der heiligen Anna gewidmeten Altar hat eben der akademische Maler und Bildhauer Scheck aus Linz in gelungenster Weise ausgeführt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 12, Nr. 1; S. 14, Nr. 47; 1824, S. 16, Nr. 25; S. 20, Nr. 100. — Grätzer Volksblatt 1869, Nr. 274, im Feuilleton: „Maria Kumitz", von Hanns Wiesing. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, Eurich's Witwe, 4°.) 1836, Nr. 71, im „Local-Bericht". — Die Scheck, oder wie sie auch geschrieben erscheinen, Scheckh und Scheckhen, sind auch ein altes oberösterreichisches Geschlecht, aus welchem ein Dietericus Scheckhe schon als Zeuge in des Klosters Kremsmünster Briefen von Ottocar von Steyer 1126 erscheint. Mehrere aus ihnen bekleideten Marschalls-, insbesondere aber die Burggrafenwürde von Steyer, wie z. B. Otto 1333, Johann 1353, Niklas 1357, 1358 u. 1362, Stephan 1371. Mit Georg Scheckh vom Walde scheint 1420 das Geschlecht erloschen zu sein. Ein Heinz (Heinrich) Scheckh gelangte in den Besitz des Dorfes Pfarrkirchen, heute eine Pfarre, zum Stifte Kremsmünster gehörig. Den heiteren Scherz, wie Scheckh zum Besitze des Dorfes kam, brachte Isidor Proschko in Verse, und sie erschienen unter dem Titel: „Der Scheckh von Steyer. Steyrer-Sage" zuerst im „Der Oberösterreicher. Kalender für 1856" (Linz, Fink, schm. 4°.) S. 163, später im „Kempen-Album" (Wien 1859, gr. 8°.) S. 77. [*Preuenhueber*, Annales Styrenses, p. 25 et s.]

Scheda, Joseph Ritter von (Chartograph, geb. zu Padua im Venetianischen im Jahre 1815). Trat am 1. November 1829 als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 41, damals Freiherr von Watlet, in welchem er am 1. Mai 1832 zum Fähnrich und am 1. Mai 1836 zum Unterlieutenant befördert wurde. Am 1. October 1842 kam er als Militärbeamter und Chef der lithographischen Anstalt zum militär-geographischen Institute, rückte in demselben am 20. Juli 1851 zum Hauptmann 1. Classe, am 27. März 1857 zum Major und am 11. Februar 1860 zum Oberstlieutenant — mit der Rangs-Evidenz beim 62. Infanterie-Regimente — vor. Gegenwärtig ist er Oberst im Armeestande und Vorstand der I. Gruppe (Topographie, Lithographie und Kupferstichabtheilung, dann Topographenschule) im k. k. militär-geographischen Institute zu Wien. Von früher Jugend an bekundete S. ein ausgesprochenes Zeichnungstalent und später in der militärischen Laufbahn wurde er bereits als Lieutenant mit der Leitung der lithographischen Abtheilung des Generalstabes betraut. In dieser Stellung hat er eine große Anzahl tüchtiger Lithographen herangebildet, die bis dahin nicht gewagte Ausführung größerer chartographischer Werke auf dem Steine übernommen und eine Reihe dergleichen bedeutender Arbeiten glänzend durchgeführt; ferner hat er den mit der Lithographie wesentlich verbundenen Druck gehoben und zuerst den Farbendruck bei Karten in Anwendung gebracht. In gleich günstiger Weise wurde auch die Abtheilung der Kupferstecher durch ihn beeinflußt. Seine Kartenwerke haben ihm einen europäischen Ruf erworben. Darunter sind namentlich zwei, welche die Aufmerksamkeit aller Fachmänner in hohem Maße auf sich zogen, anzuführen; das eine ist die im schwieri-

gen vierfachen Farbendruck ausgeführte **Karte von Europa** in 25 Blättern, Sr. Majestät dem Kaiser **Ferdinand I.** gewidmet und im Maße von 1—2,560.000 der Natur ausgeführt, dieses Kartenwerk ist dann in zweiter, mit Benützung aller mittlerweile bekannt gewordenen neuen Quellen vermehrter und verbesserter Auflage erschienen; — das zweite ist die **Karte der gesammten österreichischen Monarchie** auf 20 Blättern im Maße von 1 Zoll zu 8000 Klaftern (oder von 1 zu 576.000). Von seinen ferneren Arbeiten sind noch zu nennen: der „**Handatlas der neuesten Geographie**“, den er unter Mitwirkung des k. k. Rathes Anton **Steinhauser** im Jahre 1868 herauszugeben begann. Es sind davon bisher die Karten: Europa, Asien, Afrika, Australien, Italien, Britische Inseln, die Hemisphären, Nordamerika, Südamerika, Frankreich, Schweden und Norwegen und das europäische Nordrußland erschienen; — und das im Jahre 1868 begonnene neue große Kartenwerk „Central-Europa“ in 40 Blättern, Maßstab 1 zu 576.000, wovon dem Herausgeber dieses Lexikons bisher die 8 Blätter: Galacz, Odessa, Mozyr, Kiew, Danzig, Posen, Warschau und Pinsk zu Gesichte gekommen sind. **Scheda's** Kartenwerke erfuhren wiederholte Auszeichnungen; auf der Londoner Ausstellung 1862 wurde ihm für seine Karte von Europa die Medaille erster Classe zuerkannt, aber auch an den dem militärisch-geographischen Institute auf anderen Ausstellungen zuerkannten Preisen hat S. mit seinen Karten unbestrittenen Antheil. Seine Majestät der Kaiser schmückten S. mit ah. Cabinetsschreiben vom 14. Februar 1863 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe, nachdem ihm vorher schon die Könige von Preußen, Sachsen, Holland, Belgien, Sicilien, die Großherzoge von Hessen und Toscana und andere Fürsten ihre Orden verliehen hatten. Die geographischen Gesellschaften zu Berlin, Darmstadt und Wien haben den berühmten Chartographen in den Schooß ihrer Mitglieder aufgenommen. Im Jahre 1864 wurde S. den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Diplom ddo. 10. Juli 1864. — **Literarisches Centralblatt** für Deutschland, herausg. von Friedrich **Zarncke** (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1865, Sp. 422; 1867, Sp. 1299, über **Scheda's** chartographische Arbeiten. — **Oesterreichische Wochenschrift** für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage der amtlichen Wiener Zeitung) (gr. 8°.) Jahrg. 1863, S. 543: „Scheda's chartographische Arbeiten“, von **Steinhauser**. — **Wappen.** Ein quer- und halb in die Länge getheilter Schild. Oben im blauen Felde neun silberne Sterne (4 über 3 und 2); im unteren rechten Felde in Gold ein Erdglobus mit Gestell, im unteren linken Felde in Roth ein schrägrechts gerichtetes blankes Schwert mit goldenem Kreuzgriffe. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten Helms trägt einen geschlossenen, vorn von Blau über Silber und hinten abgewechselt quergetheilten Adlerflug; auf jenem des linken lehnt ein überbogener geharnischter Arm mit über sich gezücktem Schwerte an goldenem Kreuzgriffe in der mit einem Panzer bekleideten Hand. Die **Helmdecken** sind rechts blau mit Silber, links roth mit Gold unterlegt.

Schedel, Franz. Der ursprüngliche Name des ungarischen Literarhistorikers Franz **Toldy**, der eben seinen deutschen Namen **Schedel** in den magyarischen **Toldy** umwandelte. Siehe: **Toldy**, Franz.

Schedel, Martin (**Kupferstecher**, geb. zu **Thonheim** in Tirol im Jahre 1677, gest. im Jahre 1748). Erscheint auch **Schöble** und, wie im Tiroler

in den Adelstand erhoben worden, ist der obige Ludwig von Schedius. Den ersten Unterricht bis zum Alter von 13 Jahren erhielt er daheim unter Leitung seiner Mutter, welche ihn dann an das evangelische Lyceum nach Preßburg, später nach Oedenburg brachte, wo der tüchtige Schwartner sein Lehrer war und nicht unwesentlich auf seine Entwickelung einwirkte. Anfänglich entschlossen, sich der theologischen Laufbahn zuzuwenden, begab sich S. zur Vollendung seiner Berufsstudien nach Deutschland, und zwar im Jahre 1788 nach Göttingen. Daselbst aber trieb er statt der theologischen mit Vorliebe philologische, historische und politische Wissenschaften, wurde Mitglied des philologischen Seminars unter Heyne und machte in den Ferien fleißig Ausflüge, um die bedeutenderen literarischen Anstalten und Gelehrten Deutschlands jener Zeit kennen zu lernen. Im Jahre 1790 gewann er mit seiner Abhandlung: „*Commentatio de Sacris opertis Christianorum, sive de disciplina, quam vocant arcani* . . .“ (Göttingen 1790, 4°.) den Preis. Im November 1791 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er sich sofort um die Lehrämter der Aesthetik und Philologie an der Pesther Hochschule bewarb und sie auch im März 1792 erhielt. Auf diesem Posten wirkte er, mit der Wissenschaft stetig fortschreitend, in ersprießlichster Weise. Vornehmlich förderte er das gründliche Studium der Philologie der alten classischen Literatur und der bis dahin wenig betriebenen griechischen Sprache; er hatte in den Jahren 1793 und 1794 unentgeltlich daraus Unterricht ertheilt, nachdem er sie dann viele Jahre supplirt, wurde sie im Jahre 1806 systemisirt. Aber auch der Aesthetik suchte er Freunde und Anhang zu gewinnen und schrieb aus diesem Anlasse seine „Principia philocaliae“ [die Titel seiner Schriften folgen S. 152]. Ueberdieß war er auch sonst schriftstellerisch thätig und seine Arbeiten erschienen vielfach zerstreut in der Urania, Pesther deutschen Zeitung, in den lateinischen Ephemeriden, Vaterländischen Blättern, in Hormayr's Archiv u. a., und er selbst begründete mehrere periodische Blätter, wie den „Literarischen Anzeiger von Ungarn“, den „Pester Meßkatalog“ und die „Zeitschrift von und für Ungarn“, welche aber, so tüchtig sie sonst redigirt waren, wegen Mangels an Theilnahme in kurzer Zeit aufhörten zu erscheinen. Auch nach pädagogischer Richtung entfaltete S. eine wohlthuende und ungemein fördernde Thätigkeit. Er nahm Zöglinge aller Confessionen in sein Haus auf, bildete sie zu braven und kenntnißreichen Staatsbürgern und gewann bald den Ruf eines tüchtigen Erziehers. Im Jahre 1810 wurde er zum Schulinspector der evangelischen Gemeinde A. C. in Pesth gewählt und begründete die Schule dieser Gemeinde, über welche er eine besondere Schrift veröffentlichte und aus welcher, als aus einer ganz unansehnlichen Lehranstalt, sich eines der vorzüglichsten Gymnasien Ungarns entwickelt hat. Die Vorsteher der evangelischen Gemeinde in Ungarn forderten nun S. auf, einen allgemeinen Plan für die protestantischen Schulen Ungarns auszuarbeiten. S. vollendete diese Arbeit, welche in Druck gelegt und in den meisten Schulen als Grundlage angenommen wurde. Hier aber ist noch ein besonderer, von S. selbst als unerläßliche Bedingung bei Annahme seines Planes bezeichneter und bei allen Reformen des Unterrichtswesens wohl zu beherzigender Punct zu erwähnen, nämlich die ausdrückliche Erklärung

des Verfassers, daß sein Plan alle zehn Jahre einer neuen Revision unterworfen werden soll. Als im Jahre 1796 die gelehrte Gesellschaft für Siebenbürgen gestiftet worden, erwählte man S. zu deren Secretär für Ungarn. Nun trachtete er noch durch andere literarische Vereine das geistige Leben Ungarns zu fördern, und insbesondere lag ihm die Gründung einer naturhistorischen Gesellschaft sehr am Herzen. Obwohl ihm nun in dieser letzteren Richtung das Gelingen seiner Bestrebungen zu winken schien, so scheiterte doch sein Plan an äußeren Hindernissen, und erst viele Jahre nach seinem Tode konnte eine solche Gesellschaft in's Leben treten. Ungleich wichtiger und von Erfolg begleitet waren seine Bemühungen zur Herstellung einer ordentlichen Karte Ungarns, welche bis dahin fehlte. Er hatte sich zu diesem Zwecke mit dem damaligen k. k. Huszaren-Lieutenant, nachmaligen Obersten Johann von Lipszky [Bd. XV, S. 234] und mit dem Adjuncten der Ofener Sternwarte, Emerich Daniel Bogdanich [Bd. II, S. 24], in Verbindung gesetzt, mit Triesnecker, Zach und anderen Astronomen eine darauf bezügliche Correspondenz eingeleitet und nach mehrjährigen, nicht geringen Mühen alle Schwierigkeiten überwunden, und in den Jahren 1806 bis 1808 die Karte Ungarns in 12 Folioblättern zu Stande gebracht, welche als die beste der bis dahin erschienenen bezeichnet wird. Zu dieser Karte wurde überdieß ein vollständiges Repertorium ausgearbeitet als Vorläufer jenes großen geographischen Werkes, zu welchem er ein halbes Jahrhundert hindurch Materialien mit unglaublicher Emsigkeit und Genauigkeit gesammelt. Andere dringendere und nicht minder wichtigere Arbeiten, zuletzt der Tod, hatten ihn gehindert, die letzte Hand an dieses Werk zu legen. Im Jahre 1832 verband er sich mit dem Ingenieur Blaschenek zur Herausgabe einer General-, Post- und Straßenkarte Ungarns, dieser in ihrer Art einzigen musterhaften Arbeit. Auf den zu diesem Zwecke unternommenen Reisen hatte S. alle Gegenden Ungarns, Croatiens, Slavoniens und Siebenbürgens besucht, in den Jahren 1802 und 1807 noch literarische Reisen nach Deutschland und Italien, letztere bis Neapel und Paestum ausdehnend, unternommen. S., den die Naturgeschichte immer mächtig angezogen hatte, richtete namentlich auf die praktische Seite derselben sein Augenmerk, und seine bereits im Jahre 1800 begonnenen Versuche mit der Seidenzucht waren so günstig ausgefallen, daß er eine eigene Seidenzuchtanstalt errichtete, eine, die zweckmäßige Besorgung des Seidenbaues und die Localverhältnisse des Landes besonders berücksichtigende Anleitung dazu herausgab und zur Nachahmung ermunterte. So geschah es denn, daß er im Jahre 1810 nach Wien berufen wurde, um einen Plan zur Beförderung dieses Zweiges der Staatswirthschaft in Ungarn auszuarbeiten. Als im J. 1811 das große städtische Theater in Pesth erbaut wurde, übernahm er die Leitung desselben, führte sie bis 1817 und wirkte sowohl hiedurch, als auch durch die Förderung der Kunstvereine mächtig auf die Läuterung des Geschmackes des großen Publicums. Die im letztgenannten Jahre ausgebrochene große Theuerung und dadurch entstandene Noth rief seine Thätigkeit nunmehr auf ein neues Feld. Es hatte sich zur Linderung der davon betroffenen ärmeren Volksclassen unter dem Schutze der Erzherzogin Hermine, Gemalin des Erzherzogs Palatin Joseph, ein

Frauen-Verein gebildet und auf Schedius fiel die Wahl zum Secretär dieses Vereins, welches Amt er bis zum Jahre 1833 versah, in welchem an die Stelle des Vereins eine eigene Wohlthätigkeits-Commission trat, zu deren Mitgliede aber S. auch ernannt wurde. Bei der im Jahre 1826 stattgehabten Errichtung eines Blindeninstitutes in Pesth wurde S. auch in die zu dessen Verwaltung aufgestellte Commission, welche unter Aufsicht des Pesther Comitates gestellt war, gewählt. Ueberdieß war er Gerichtstafel-Beisitzer mehrerer Comitate und wurde im Jahre 1831 zum königlichen Rathe ernannt. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind, außer der schon erwähnten Dissertation und einiger Gelegenheitsschriften, in chronologischer Folge: „Der dankbare Jüngling" (Preßburg 1782, 8°.); — „Litterärischer Anzeiger für Ungarn für das Jahr 1797 und 1799" (4°.); — „Bücher-Messkatalog von Ungarn für das Jahr 1799" (Pesth, 8°.); — „Beschreibung der elektrischen Lampe von Joseph Domin. Aus dem Lateinischen übersetzt" (1799, 4°.); — „Freudenchor zur Vermälung Sr. k. Hoheit des Erzh. Joseph, Palatin der Ungarn, mit Ihrer Kais. Hoheit Alexandra Pawlowna" (Ofen 1800, 8°.); — „Plan zu einer ungarischen Gesellschaft für Naturkunde, Oekonomie und Medicin" (1802, 8°.); — „*Thayloris systema generale Stenographiae. Latine interpretati sunt S. Schedius et A. Haliczky*" (Pesth 1802, 8°.); — „Zeitschrift von und für Ungarn zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur", 6 Bände, 1802—1804 (kl. 8°.); — „Vollständiger Unterricht über die verständigste und leichteste Art des Seidenbaues für das Königreich Ungarn. 1. Abtheilung: Von der Maulbeerbaumzucht. 2. Abtheilung: Von der Seidenraupenzucht" (Pesth 1802 u. 1810, 8°.); das zweite Heft gab er in Gemeinschaft mit Joseph Blaskovics [Bd. I, S. 427] heraus; — „Zur Secular-Feyer von Leopold I. allergnäd. ertheilten Bestättigung und Erneuerung aller Freyheiten der kön. Freystadt Pest am 23. October 1803" (Pesth, 4°.); — „Patriotische Worte an Ungarns Adel. Aus dem Ungrischen übersetzt" (Pesth 1809); — „Die Schule der evangelischen Gemeinde A. C. in Pest" (1816, 8°.); — „Ueber die von dem wohlthätigen Frauen-Verein in Pest gegründete Erwerbs-Anstalt oder das Versorgungshaus für arbeitswillige Arme" (Pesth 1816, 8°.); — „*Compendiaria graecae Grammatices Institutio in usum Sem. Patav. olim edita, nunc novis curis emendata et aucta*" (Budae 1818, 8°.); — „*Oratio qua viro Excell. et Ill. Josepho de Ürmény, reg. litt. Univers. Ungar. Praesidi etc. parentavit. Pestini die VI. Idus Junii 1825*" (ibid. 1825, 4°.); — „*Principia Philocaliae seu doctrina pulcri ad Scientiae formam exigere conatus est*" (Pest 1828, 8°.). Von Schedius' in periodischen oder anderen Fachschriften zerstreut erschienenen Aufsätzen sind anzuführen eine „Geschichte der Posten in Ungarn", abgedruckt in Crusius' Post-Lexikon (Wien 1804, 8°.) Theil IV, Bd. 1; — seine Vorreden zur ungar. Uebersetzung des Diable boiteux von Le Sage; — zu Alex. Horányi's „Scriptores Piarum Scholarum" und zu C. A. Gruber's „Vanino Ornano" (Pesth 1812), dann noch einige Aufsätze in magyarischer Sprache, in der Zeitschrift „Urania" abgedruckt. Es ist eine achtunggebietende und vornehmlich auf das Praktische gerichtete Thätigkeit, welche sich uns in dem vorstehenden Menschenleben, in dessen Handlungen und Schriften entgegenstellt. Und mit dem Gesagten ist lange noch nicht erschöpft, was Schedius Alles gethan, versucht, angeregt und ausge-

führt hat. Die Ungarn haben kaum unter ihren eigenen Landsleuten, Széchényi nicht ausgenommen, Jemand aufzuweisen, der seine Lebensaufgabe, das allseitige Wohl seiner Mitmenschen durch Veredlung zu fördern, so energisch aufgefaßt und durchgeführt, und dem zugleich das seltene Glück zu Theil geworden, seine rastlosen Bemühungen mit dem gelungensten Erfolge gekrönt zu sehen. Durch ein halbes Jahrhundert hat er mit dem hellen Bewußtsein dessen, was er wollte, die Fahne des Fortschritts erhoben gehalten und war auf das Eifrigste bemüht, die deutsche Cultur mit dem kräftigen und gesunden Nationalleben in Ungarn zu vereinigen. Die Ungarn erkannten auch diese Thätigkeit des unermüdlichen Humanisten an. Die ungarische Akademie ernannte ihn im Jahre 1831 zu ihrem Ehrenmitgliede, und in der Abwesenheit der übrigen Präsidenten führte er nicht selten den Vorsitz, ferner war er Vice-Präsident der Kisfaludy-Gesellschaft, Decan der philosophischen Facultät der Pesther Hochschule. Von ausländischen Gesellschaften aber hatten ihn die gelehrte Gesellschaft in Göttingen, ferner die kaiserlich russische in Charkow und die Gesellschaft der Wissenschaften in Jena unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. II, S. 92. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, kl. 8°.) Vierte Aufl. Bd. IV, S. 187. [Was mit diesem Machwerk — denn diese vierte Auflage ist viel schlechter, als die früheren, die auch nicht viel nütz sind — Feuchtersleben's Name zu schaffen hat, ist nicht recht ersichtlich, wenn er nicht ein Lockvogel sein soll. An dem ganzen Werke sind nur die netten Stahlstiche etwas werth, der Text ist armselig.] — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) Jahrg. 1847, S. 428. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 512. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 544. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresiae regiae literaria (Budae 1835, typ. Universitatis, 4°.) p. 161. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1808, S. 219. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 405. — *Toldy (Ferenc)*, Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlekbeszédek 1833—1855 (Pest 1872, Mor. Ráth, 8°.) Bd. I, S. 289. — *Toldy (Ferenc)*, Irodalmi arcképei s ujabb beszedei, kiadta *Tárkányi*, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy, herausausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, G. Emich, 8°.) S. 106. — **Porträte.** 1) Auf einem Blatte mit König Ludwig Philipp, Louis Napoleon, Franz Kazinczy, Ferdinand Wolf und Franz Jos. Hartleben. Stahlstich von Karl Mayr's Kunst-Anstalt in Nürnberg (8°.); — 2) Einsle p., Ehrenreich sc. (4°.).

Schedivy, siehe: **Šedivy**, Prokop.

Schedl und **Schedle**, siehe: **Schedel**, Martin [S. 149 dies. Bds.].

Schedler, auch **Schädler**, Johann Georg (Maler und Radirer, geb. zu Constanz 27. April 1777, gest. zu Innsbruck 21. November 1866). Wenngleich der Geburt nach nicht dem Kaiserstaate angehörend, so hatte er doch lange über ein halbes Jahrhundert in Tirol geschafft und gearbeitet, und besaß sein Name in der Kunstwelt einen reinen Klang, so daß ihm eine Stelle in diesem

Werke gebührt. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er in seiner Vaterstadt und in Schaffhausen, dann arbeitete er in Zürich und ging von dort nach Augsburg. Als er sieben Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod. Nun brachte ihn sein Stiefvater zu dem Maler Herrmann in die Lehre, bei welchem er drei harte Jahre zubrachte. Von Herrmann kam er zu dem Kunsthändler Bleuler nach Schaffhausen. Für diesen illuminirte er Kupferstiche in der damals beliebten Aberli'schen Manier. Nach einiger Zeit begab er sich zu dem Landschaftsmaler Hueber in Zürich, bei dem er durch sechs Jahre als Geselle in Arbeit stand, bis er durch die französische Invasion zur Rückkehr in seine Heimat Constanz gezwungen wurde. In dieser Zeit colorirte er für Lavater mehrere Kupferstiche, dann aber ging er, dieser untergeordneten Arbeiten überdrüssig, nach Augsburg, um sich an der dortigen Akademie in der Kunst auszubilden. Dort betrieb er mit glücklichem Erfolge die Miniaturmalerei, ohne jedoch die Gouachemalerei zu vernachlässigen. Nach einem sechsjährigen Aufenthalte in Augsburg, wo er zwei Preise errang, verließ er die Stadt, arbeitete hie und da bald längere, bald kürzere Zeit, bis er im Jahre 1804 nach Innsbruck kam, wo er sich seitdem bleibend niederließ und bis an seinen im hohen Alter erfolgten Tod lebte. S. war in verschieden Richtungen der Malerkunst, im Historienfache, im Genre, vornehmlich aber in der Landschaft thätig, in welch letzterer ihn der kenntnißreiche Anton v. Pfaundler unterstützte und worin er weitaus das beste hervorbrachte. Dazu gab ihm auch das Land, das seine zweite Heimat geworden, mit seinen herrlichen Schlössern, reizenden Landschaften und malerisch gekleideten Bewohnern unversiegbaren Stoff. Dabei war S.'s Kunstsinn so mächtig, daß er, wenn es sich um Aufnahme eines schönen Punctes handelte, keine Gefahr scheute und in Folge dessen in Kriegszeiten von den Bauern als Spion aufgehoben und in Wälschtirol von Räubern überfallen wurde, die freilich bald ihren Irrthum inne wurden, als sie statt geheimen Papieren oder einer vollen Börse und Kostbarkeiten nur einen Malerkasten mit Farben vorfanden. Wie schon bemerkt, malte S. mit Vorliebe und feinem Geschicke Landschaften, und im Baumschlage, Felspartien, Wasser leistete er Meisterhaftes. Seine Portefeuilles sind reich an Studien der verschiedensten Art, welche er theils in Aquarell, theils in Gouache ausgeführt hat. Von seinen in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Arbeiten sind zu erwähnen eine Folge von Tiroler Ansichten, in welcher sein Stift die schönsten Gegenden dieses Alpenlandes gefesselt hatte und welche der Kunsthändler Franz Unterberger in Aquatinta zu Paris hatte stechen lassen. Dann zeichnete er die Tiroler Trachten nach der Natur und unternahm zu diesem Zwecke eine Reise durch das ganze Land. Er gab nun 26 Paare verschiedener Landsmannschaft heraus, welche sich eben durch die charakteristische Eigenthümlichkeit der Tracht kennzeichnen. In der Ausführung dieses Unternehmens förderte ihn der damalige Gouverneur von Tirol, Graf Bissingen. Im Jahre 1823 erschienen von ihm die 28 Erzstatuen der Hofkirche in Kupfer gestochen und dann die 28 kleinen Erzstatuen, welche später in der silbernen Capelle aufgestellt wurden. Eine seiner letzten Arbeiten war ein größeres, in Oel gemaltes Altarbild: „Die Himmelfahrt Mariä" darstellend. Aus seiner früheren Zeit sind

noch zahlreiche Miniaturporträts, welche er namentlich bald nach seiner Ankunft in Innsbruck, um 1804, gemalt, und dann einige in Oel ausgeführte Landschaften vorhanden. Die Titel der von S. vollendeten, oben erwähnten Zeichnungen sind: „Abbildungen der bronzenen Statuen, welche das Grabmal Kaiser Maximilian's I. umgeben und in der Hofkirche zu Innsbruck aufgestellt sind. Gezeichnet von J. G. Schedler, gestochen von C. Schleich, C. Eichler und P. J. Laminit. 28 Blätter mit dem Porträte des C. G. Löffler und der inneren Ansicht der Kirche mit dem Grabmale"; so lautet der Titel der großen (Folio-) Ausgabe; die kleinere (8⁰.) ist betitelt: „Getreue Abbildung und Beschreibung der 28 erzenen Statuen, welche das Grabmal des Kaisers umgeben und in der Hofkirche zu Innsbruck aufgestellt sind". Ein A. Falger hat diese Statuen gleichfalls zu Innsbruck im Jahre 1826 in 8⁰. lithographirt herausgegeben. Die oberwähnten kleineren Statuen erschienen nach Schedler's Zeichnungen unter dem Titel: „Abbildungen der 23 kleineren bronzenen Statuen, welche auf dem mittleren Bogen der Hofkirche (der sogenannten silbernen Capelle zu Innsbruck) aufgestellt sind. (Ebenfalls von Löffler gegossen.) Gestochen von J. Schönherr" (Innsbruck, 8⁰.). Ferner erschien von ihm eine Folge von größeren Ansichten, vorstellend das a) Schloß Sigmundskron, b) Schloß Runkelstein, c) Schloß Amras, d) Schloß Friedberg bei Hall, e) Schloß Greifenstein, f) der geschäubte Thurm (Turris Drusi) bei Botzen. Diese sechs Blätter, deren erstere vier (a, b, c, d) 10½ Zoll hoch und 14½ Zoll breit, letztere zwei aber (e, f) 11½ Zoll hoch und 9 Zoll breit sind, hat M. Eichler im Umrisse radirt und Schedler colorirt. Ferner sind bekannt eine „Ansicht von Innsbruck, radirt und illuminirt" (gr. Fol.) und eine Anzahl kleinerer Ansichten aus Tirol, 6¾ Zoll hoch, 4¾ Zoll breit), deren Blätter theils radirt, theils lithographirt sind. Im Jahre 1816 überreichte S. der Kaiserin von Rußland während ihrer Anwesenheit in Tirol eine Folge von Handzeichnungen mit Ansichten des Achenthales und Gardasee's, deren Titelblatt eine Ansicht von Innsbruck darstellte. Diese Blätter fanden solchen Beifall von Seite der Kaiserin, daß er in Ihrem Auftrage noch Ansichten aus dem Innthale ausführte. Ueber seine Bilder schreibt ein Fachmann: Eine getreue Charakteristik, eine lebenswarme und zarte Behandlung der Formen, besonders hervorleuchtend aus den Felsenparthien, aus dem Baumschlage und dem strömenden oder stehenden Wasser und eine eigene Anmuth, die sich über die ganze Landschaft ergießt, machen seine Bilder, welche nach England, Italien, Norddeutschland und selbst nach Rußland wanderten, ungemein anziehend. — In den letzten Jahren büßte er sein Augenlicht ein und mußte in Folge dessen der Kunst entsagen. Nun kaufte er ein älteres, seiner Zeit vielbesuchtes Kaffeehaus und der einst vielgenannte Künstler starb, fast vergessen, als Cafetier im hohen Alter von 90 Jahren.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4⁰.) XI. Jahrgang (1856), Nr. 32, S. 267. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien 4⁰.) 1866, Nr. 323. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 59. — Biehler (T.), Ueber Miniaturmalereien (Wien 1861, 8⁰.) S. 77. — Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8⁰.) S. 215. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 544.

Scheffel, auch **Scheffl**, Augustinus (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Wien 12. August 1739, gest. zu St. Pölten anfangs Mai 1809). Trat im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er einige Zeit als Präfect an der Theresianischen Ritterakademie, dann durch zwei Jahre als Sonntagsprediger thätig war. Im Jahre 1773 kam er nach Gratz, wo er durch viele Jahre bis zur Aufhebung des Ordens als Professor der Rhetorik wirkte. Zuletzt, im Jahre 1791, wurde er Präfect am Gymnasium zu St. Pölten und starb als solcher im Alter von 70 Jahren. In Gemeinschaft mit seinem Ordensbruder Franz X. Riedel [Bd. XXVI, S. 81] übersetzte er die „Tragoediae duo et totidem dramata" (Wien 1757, Gerold) und die „Tragoediae et orationes" (ebd. 1764, Beck) des Jesuiten Andreas Fritz [Bd. IV, S. 373] in's Deutsche (Wien 1771, 8°.). Außer einer auf des Kaisers Joseph II. Geburtstag zu Gratz gehaltenen Festrede, einer auf den Besuch des Leibnitzer Feldes durch Kaiser Joseph gedichteten Ode, erstere 1773, letztere 1774 gedruckt, und einer Uebersetzung der ersten Philippica des Demosthenes aus dem Griechischen, erschien von ihm auch die deutsche Uebersetzung eines theologischen Werkes des berühmten Jesuiten P. Cl. Buffier. Stoeger, der in seinem Werke: „Scriptores Provinciae austriacae Societatis Jesu" alle Büchertitel lateinisirt und dasselbe dadurch nahezu unbrauchbar macht, betitelt das Buch: „Argumenta Religionis revelatae", aus welchem nicht zu entnehmen ist, welches der zahlreichen Werke Buffier's darunter gemeint ist. Scheffel erscheint auch Scheffl und Schöffel geschrieben.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 312. — Peinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Gratz (Gratz 1872, im Verlage des Verfassers, 4°.) Zweite Periode, 1. Abthlg. S. 76 u. Schluß S. 25. — Hier sei auch noch des Helden-Corporals **Kaspar Scheffel** aus dem 8. Uhlanen-Regimente Erzh. Ferdinand Max, der sich im Jahre 1849 in Siebenbürgen in ausgezeichneter Weise hervorgethan hat, gedacht. In dem von dem Wachtmeister Slipko befehligten Remonten-Commando befindlich, hatte dasselbe in der Colonne des Obersten Urban an den Gefechten bei Dées, Szamos-Ujvár und Klausenburg mitgewirkt. Corporal Scheffel hatte sich dabei mit 4 Mann durch die feindlichen Vorposten und Patrouillen viermal durchschlagen müssen und dabei drei Mann verloren. Während des Rückzuges der Urban'schen Colonne gegen Klausenburg wurde Corporal Scheffel mit 13 Mann in diese Stadt gesandt, um selbe zu recognosciren. Wiewohl feindliche Huszaren, Honveds und Einwohner ihm die Straße zu sperren suchten, hieb Scheffel sich nicht nur durch, sondern rettete sogar einige Bagagewägen österreichischer Officiere. Auf seinem Rückwege mit mehreren feindlichen Streifpartien kämpfend, brachte Scheffel nicht nur seine 13 Mann, sondern auch zwei gefangene Huszaren und vier Beutepferde zu seiner Colonne. Er wurde für sein wackeres Verhalten mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. [(Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) III. Bd.: Die Uhlanen, S. 212.]

Scheffer, Joseph, siehe: **Schäffer** [S. 53, in den Quellen Nr. 3].

Scheffer von Leonhardshof, siehe: **Schäffer von Leonhardshoff**, Johann [S. 49 dies. Bds.].

Scheffl, siehe: **Scheffel**, Augustin [die erste Biographie dieser Seite].

Scheffler, Felix Anton (Historienmaler, geb. in Bayern 29. August 1701, gest. zu Prag 10. Jänner 1760). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang ist nur wenig bekannt. Nach überstandener Lehrzeit ging er auf Reisen. Auf die-

sen kam er nach Breslau, Brünn und zuletzt nach Prag, wo er k. k. Hofmaler wurde und im Alter von 59 Jahren starb. Er ist auf dem Kirchhofe zu St. Heinrich begraben, wo Dlabacz noch seinen Grabstein mit folgender Inschrift fand: „Ich, der so oft Christum gemahlet (sic) habe, lieg' hie, daß jezo ich auch mich erlabe." Auf der Rückseite des Monumentes steht: „Hier liegt der edle kunstreiche Herr Felix Anton Scheffler, k. k. Hofmaler, ist geboren den 29. August 1701, gestorben den 10. Jänner 1760. Gott lasse ihn selig ruhen." Von seinen Arbeiten sind bekannt in Breslau im Universitäts-Collegium daselbst mehrere Ansichten, auch in Privathäusern verschiedene Werke seines Pinsels; in Brünn die Fresken in der Jesuitenkirche und die meisten der daselbst befindlichen Altarbilder. Dudik schreibt aber sowohl diese, wie die Fresken daselbst dem Maler Christoph Thomas Schäffler (geb. zu Augsburg 1700, gest. ebenda 1756) aus dem Orden der Gesellschaft Jesu zu, den die Jesuiten aus Schlesien um das Jahr 1730 nach Mähren berufen hatten, um da einige ihrer Kirchen zu malen. Nagler in seinem Artikel Christoph Thomas Schäffler (Bd. XV, S. 103) erwähnt nichts davon und bezeichnet im Artikel Felix Anton Scheffler (Bd. XV, S. 167) eben diesen als den Maler der Fresken und Altarbilder in der Brünner Jesuitenkirche. Von Scheffler's in Böhmen gemalten Bildern sind bekannt in der Reichenberger Stadtkirche zwei Altarblätter: „Der H. Joseph" und „Der H. Antonius von Padua", beide 1750 gemalt. Für den Propst von Bautzen, Wenzel Kirchmayr, malte S. einen „Christus am Kreuze", den der Propst im Jahre 1748 zu Augsburg in Kupfer stechen ließ. Scheffler erscheint bald mit einem f (Schefler) und auch mit ae (Schaeffler) geschrieben.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 36. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 167. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Adolph Schmidl (Wien, 4°.) Jahrgang 1844, S. 616, im Artikel: „Kunstschätze im Gebiete der Malerei in Mähren", von P. Beda Dudik. — Ein Alexander Scheffler (geb. zu Freising am 24. Juni 1705, gest. am 17. Mai 1767) war Benedictiner des Stiftes Ottobeuern, in welches er am 8. December 1724 eingetreten war. Im Jahre 1749 kam er als Professor der theoretischen Philosophie an die Hochschule nach Salzburg, wo er nachstehende Werke durch den Druck veröffentlicht hat: „Dissertatio prolegomenalis de objecto Dialecticae" (Salisburgi 1750, 4°.); — „Philosophia rationalis nova et vetera de duplici rerum perceptione ...." (ibid. 1750, 4°.); — „Erotemata Philosophiae rationalis peripatetico neoterica de intestino mentis judicio ..." (ibid. 1750, 4°.); — „Exercitatio physica de natura et loco corporis naturalis ..." (ibid. 1751, 4°.); — „Exercitatio physica de accidentibus absolutis" (ibid. 1751, 4°.); — „Exercitatio psychologica de substantia per quam homo est homo" (ibid. 1751, 4°.). Seine Ehrenrede: „Marianische Ehren-Gnaden und Schröcken-Cron" steht in der „Beschreibung von der Krönung der Mutter Gottes Maria Trost am Plain" (Salzburg 1751, 4°.). [Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, Jenisch und Stage, 8°.) II. Bandes 2. Theil, S. 84.]

Schefler, Felix Anton, siehe: **Scheffler**, Felix Anton [S. 156].

Schega, Franz Andreas (Medailleur, geb. zu Rudolphswerth (Neustadtl) in Krain 16. December 1711, gest. zu München 6. December 1787). Der Sohn eines Büchsenmachers und Waffen-

schmiedes, der im Geschäfte seines Vaters herangebildet, dasselbe auch anfänglich ausübte, doch dabei sein Talent im Graviren dann und wann zeigte. Im Alter von 17 Jahren ging er, wie es damals beim Handwerk Sitte war, auf Wanderschaft, arbeitete zwei Jahre zu Stein in Oesterreich und kam im Jahre 1730 nach München. Dort blieb er vier Jahre und beschäftigte sich hauptsächlich mit gravirter und geschnittener Büchsenarbeit. Nebenbei schnitt er mehrere Siegel in Silber und anderes Metall und mit solcher Geschicklichkeit, daß er den Entschluß faßte, sich ausschließlich der Stempelschneidekunst zu widmen. Er übte sich zu diesem Zwecke im Zeichnen und im Bossiren in Wachs nach der Natur, stach auch Bildnisse in Kupfer und malte solche in Pastell und mit solchem Glücke, daß seine Arbeiten allgemein Beifall fanden. Von seinen gemalten Bildnissen sind u. a. anzuführen: „Die Churfürstin Maria Amalia"; — „Der Churfürst Maximilian Joseph"; — „Die Prinzessin Theresia Benedicta", alle drei im Jahre 1738 gemalt; — „Der Churfürst Karl Albert", aus dem Jahre 1739; die genannten Bildnisse jetzt sämmtlich im Schlosse Nymphenburg. Auch seine Wachsbossirungen erfreuten sich, und besonders in höchsten Kreisen, großen Beifalls; es befinden sich darunter jene der Kaiserin Maria Theresia und des Churfürsten Karl Albert von Bayern, nachmaligen Kaiser Karl's VII., welch' Letzterer dem geschickten Schega die Stelle eines bayerischen Hofmedailleurs verlieh. Früher schon, am 12. December 1738, war S. als Stempelschneider im churfürstlichen Münzamte zu München angestellt worden, denn die schlecht geschnittenen bayerischen Münzen sollten durch neue und gute ersetzt werden; auch wollte man einen geschickten Stempelschneider im Lande besitzen, denn bisher mußte man, wenn man eine Medaille brauchte, dieselbe immer im Auslande schneiden lassen. So datirt von Schega der Umschwung im bayerischen Münz- und Medaillenwesen. Der damalige Münz- und Bergwerks-Präsident Sigmund Graf von Haimhausen war ein besonderer Förderer des Künstlers und unterstützte dessen Talent mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. So arbeitete S. bis zum Jahre 1780. In der Zwischenzeit wurde er zweimal, im Jahre 1758 und 1766, nach Wien berufen, um die Kaiserin in Wachs zu bossiren. Im Jahre 1768 verlor er durch einen Unfall sein rechtes Auge, in Folge dessen erblindete sein nunmehr um so stärker angestrengtes linkes Auge in einiger Zeit auch, so daß er in den letzten Lebensjahren völlig erblindet war. Von seinen Medaillen sind anzuführen eine Folge von 18 Stücken mit den Bildnissen bayerischer Fürsten, jede zwei Loth in Silber, doch es finden sich auch in Zinn ausgeprägte Exemplare; mit Otto dem Großen beginnend, folgen Ludwig V., Otto der Erlauchte, Ludwig der Strenge, Heinrich XIII., Ludwig der Kaiser, Stephan mit der Haft, Johann II., Ernst I., Ernst III., Albert III., Albert IV. Wilhelm IV., Albert V., Maximilian I., Ferdinand Maria, Max Emanuel und Karl Albert; — ferner schnitt er ein Medaillon mit dem Bildniß Karl's VII. und der Kaiserin, beide lorbeerbekränzt, Ersterer im Harnisch; — die Vermälungsmedaille auf Maximilian III. mit doppeltem Regenbogen und der Devise: Designant ambo serenum; das in Gold ausgeführte Exemplar dieser Medaille ist etwas kleiner; — die Vermälungsmedaille der Prinzessin

Maria Josepha Anna Augusta aus dem Jahre 1755 mit dem Brustbild der Prinzessin und im Revers: Der liegende Rhein mit den Wappen Bayerns und Badens. Nata VII. Aug. MDCCXXXIV. nupta X. Juli MDCCLV.; — die Vermälungsmedaille auf die Prinzessin Maria Josepha Walburga mit dem Brustbilde der Braut: Josepha Rom. Regina. Die Reversseite zeigt den Hymeneus, der zu dem österreichischen Wappen das bayerische hängt. Die Aversseite wurde noch zu zwei anderen Medaillen verwendet; — eine silberne Medaille mit dem Bildniß des Herzogs Clemens Franz: Magnus Ord. Magister VII. Junii MDCCLIXV; — eine zweite auf denselben Fürsten mit der Legende: Clemens Franc. Bavariae Dux. *Rev.* Anna Dux Salisb. Clem. Fr. B. D. Conjux. Mit Bückle zusammen vollendete S. eine Medaille mit dem Brustbilde des Kaisers Karl VII. und seiner Gemalin mit der Legende: Carolus VII. et Amalia Augusti — Carolus Theodorus restituit. Schega's Arbeiten zeichnen sich durch große Reinheit in der Ausführung, besonders im Detail, geschmackvollem Faltenwurf der Gewänder und eine ganz besonders glückliche Manier in Behandlung der Haare und des Pelzwerks aus. Schega starb im Alter von 77 Jahren. — Von seinen zwei Brüdern, welche beide in Wien lebten, übte Johann Anton die Profession des Büchsenmachers, während der Jüngere, Bartholomäus, sich bei seinem obigen Bruder Franz Andreas zu einem geschickten Siegelschneider ausbildete, der um 1750 in Wien arbeitete, über dessen Lebensgang und Arbeiten aber keine weiteren Nachrichten vorliegen. — Noch sei bemerkt, daß ein anderer Krainer Namens Bernhard Hribernik (oder Berger), nachmals Stempelschneider in Neapel, ein Schüler und später Schwiegersohn des Franz Andreas Schega war. Schega liegt in München begraben. — Auch ist noch eines Bildhauers aus Krain, des Zeitgenossen Joseph Schega zu gedenken. Derselbe hat sich durch die Restauration eines kostbaren Kunstwerkes bekannt gemacht, welches unter dem unscheinbaren Namen „Vogelhaus" (slovenisch ferfouž) im Besitze der Pfarrinsassen von Möchling unweit der Eisenbahnstation Grafenstein in Kärnthen sich befindet. Es beträgt die Höhe von 7 Schuh 6 Zoll, die Länge von 6 Schuh und die Breite von 2 Schuh 9 Zoll. Man schätzt das Alter dieses Prachtwerkes auf 400 Jahre und hält es für die Arbeit eines Admonter Mönches, der zehn Jahre damit beschäftigt gewesen sein soll. Anläßlich einer kirchlichen Visitation fand der Fürstbischof Dr. Wiery im Jahre 1868 das stark verstümmelte Kunstwerk, und den hohen Werth desselben erkennend, ließ er es mit bedeutenden Kosten durch den jungen Bildhauer Joseph Schega restauriren, der im Sommer 1869 mit der Arbeit fertig wurde. Herausgeber dieses Lexikons macht das österreichische Museum, wohin zunächst dieses Kunstwerk gehört, darauf aufmerksam.

Oberbairisches Archiv für vaterländische Geschichte, IX. Band, 1. Heft: „Schega's Biographie" von P. Baierlain. — Laibacher Zeitung 1868, Nr. 154, im Feuilleton: „Ein berühmter krainischer Medailleur" [in diesem Artikel werden zwei verschiedene Geburtsdaten angegeben, u. z.: der 16. December 1711 und der 16. Jänner 1711]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 346 [daselbst heißt er statt Franz Andreas — Franz Augustin]. — Bolzenthal, Skizzen zur Kunstgeschichte der modernen Medaillenarbeit. — Lipowsky, Bayerisches Künstler-Lexikon. — *Brulliot*,

Dictionnaire des Monogrammes. — **Schega's Grabdenkmal.** Dasselbe befindet sich in der Frauenkirche in München. Es besteht in einem Denkstein mit einer lateinischen Inschrift, welche in deutscher Uebersetzung lautet: „Dem ewigen Andenken des Franz Andreas Schega, Krainers aus Neustadtl (Neapolis), des ausgezeichnetesten Steinschneiders, der durch die herrlichsten Werke der Kunst sich selbst ein Denkmal, dauernder als Erz, gesetzt, setzte dieses kleine Denkmal der höchsten Achtung der Baiern Johann Carl Ritter von Lippert. Geboren 16. December 1711, gestorben 6. December 1787. Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

Scheibe, Theodor (Schriftsteller, geb. zu Znaim in Mähren 18. August 1820). Sein Vater war ursprünglich kaiserlicher Officier, trat aber dann in den Civilstaatsdienst über. Der Sohn besuchte die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Vaterstadt Znaim. Schon damals zeigte sich in dem Knaben ein reger Sinn für Romantik und dichterisches Schaffen. Er schrieb als Gymnasialschüler bereits Theaterstücke, die von seinen Schulcollegen dargestellt wurden. Seine ungezügelten, muthwilligen Satyren, wozu dem lebhaften Jungen die Bewohner eines Provinzstädtchens reiches Material boten, machten ihn ebenso gehaßt als gefürchtet. Nach beendeten Gymnasialclassen bezog S. die Wiener Hochschule, an welcher er zuerst die juridischen Vorlesungen besuchte, diese doch bald gegen jene der Medicin vertauschte, welche er aber auch schon in einiger Zeit aufgab, worauf er sich ausschließlich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte und bis zur Stunde in dieser Richtung in ungemein fruchtbarer Weise thätig geblieben ist. In der vormärzlichen Zeit erschienen seine ersten Arbeiten in den verschiedenen belletristischen Blättern Wiens, und zwar in dem von M. G. Saphir redigirten „Humoristen“ und in der Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift“, worunter seine Novelle: „Der Dorfkomödiant“ in ersterem und die Erzählung: „Die Tochter des Rebellen“ in letzterer eine recht freundliche Aufnahme fanden und ein frisches, vielversprechendes Erzählertalent bekundeten. An der Bewegung, von welcher im denkwürdigen 48ger-Jahre auch die Wiener Presse mitgerissen wurde, nahm S. gleichfalls Theil; außer mehreren Flugschriften und Libellen, wie sie eben der Tag brachte, redigirte er damals die Zeitschrift: „Der Mann des Volkes“, Alles Umstände, die es ihm gerathen erscheinen ließen, nach der Katastrophe der October-Revolution aus Wien zu fliehen, um sich der ersten Wuth der soldatischen Nemesis, der so manche überflüssige Opfer gefallen, zu entziehen. Glücklicher Weise kam S. nur mit der Angst davon. Als er nach Wien zurückgekehrt, blieb er unangefochten und wirkte als Mitarbeiter des Witzblattes „Punsch“ für die Zwerchfellerschütterung der Wiener, die diese nach der blutigen Katastrophe nur zu nöthig hatten. Als dann auch dieses Blatt verboten wurde, schrieb er theils allein, theils in Gemeinschaft mit Karl Sitter, dem Hauptmitarbeiter des noch heute die politischen Auswüchse der Gegenwart in jocosester Weise „rasirenden“ „Figaro“, verschiedene Possen und Volksstücke für die Wiener Vorstadtbühnen, unter denen beispielsweise die im Josephstädter Theater gegebenen „Kopf und Braut“, — „Donaunixe und Vater Rhein“, — „Pagatel“, in welchem Fräulein Marie Geistinger als Pagatel zum ersten Male in Wien auftrat, — „Schneider und Zwerg“ und das im Carl-Theater aufgeführte „Mädchen aus dem Fremdenblatt“ erwähnt seien. Um die nämliche Zeit begann er aber auch Romane zu schrei-

den [die Titel derselben folgen weiter unten] und schuf in dieser Richtung ein eigenes Genre „österreichischer historischer Romane“, welches der Verfasser dieses Lexikons schon vor zwei Jahrzehnden in seiner „Bibliographisch-statistischen Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates vom 1. Jänner bis 31. December 1854“ (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 442, Marginal 14143—14164, ausführlicher charakterisirt und das bei der deutschen Kritik eben keine freundliche Aufnahme erfahren hat. Nun, konnte die ästhetische Kritik einer solchen Richtung auch nimmer das Wort reden, so soll damit nicht gesagt sein, daß es den Verfassern und darunter S. an Talent fehlte. Im Gegentheile, solches war im Ueberschusse vorhanden, und wäre nur zu wünschen gewesen, daß dasselbe in entsprechendere Bahnen geleitet worden wäre. Insbesondere was S. betrifft, so ist es geradezu Staunen erregend, wie fruchtbar seine Phantasie, wie spannend oft die Situationen seiner Romane, wie entsetzlich wahr die leider oft nur zu widrigen Charaktere derselben sind, obwohl man in ihnen auch nicht selten herzigen Frauengestalten, die unsere ganze Sympathie gewinnen, begegnet. Welche Stelle könnte S. in der deutschen Romanliteratur einnehmen, wenn er nicht dem Geschmacke der „Wiener Greisler, Hausmeister und Standweiber“, die freilich als Abnehmer nach Tausenden zählen, gefröhnt hätte. Seit 22 Jahren beherrscht S. das Feuilleton der in Wien von Dr. Landsteiner herausgegebenen „Morgenpost“, worin S.'s Romane eine stehende Rubrik bilden, wobei er sich, um die zu bekannte Firma zu wechseln, nicht selten des Pseudonyms Dr. Stark bedient; auch ist er seit vielen Jahren Mitarbeiter des „Wiener Tagblattes“. In den Jahren 1862—1867 war S. auch Herausgeber und Redacteur des illustrirten Witzblattes „Der Kukuk“. Kleinere Arbeiten seiner Feder, wie Novellen und Gedichte, finden sich auch in verschiedenen Kalendern und in früheren, nun vom Buchhändlermarkte verschwundenen Almanachen und Taschenbüchern.

Verzeichniß der selbstständig erschienenen und im Feuilleton politischer Journale abgedruckten Romane von Theodor Scheibe. a) Selbstständig erschienene. (Da es bei Aufzählung der Scheibe'schen, für Wien culturgeschichtlich so bemerkenswerthen Romane zunächst um die Vollständigkeit zu thun ist, so wurde von der chronologischen Anordnung, da diese überflüssig ist, denn sie fallen alle in die Klärungsperiode der österreichischen Zustände von 1852 bis in die Gegenwart, ganz abgesehen.) „Kossuth's Braut. Historischer Roman“ (Wien und Leipzig 1852, Stöckhölzer v. Hirschfeld). — „Die Söhne der Puszta. Histor. Roman“, 3 Bände (ebd. 1852). — „Der Klosterknecht. Hist. Roman“, 3 Bde. (ebd. 1856). — „Die Rebellen. Hist. Roman“, 3 Bde. (ebd. 1856). — „Die beiden Octoberflüchtlinge. Humoristischer Roman“, 3 Bde. (ebd. 1853, Reidel). — „Satan in Wien. Volksroman“, 3 Bände (Wien und Pesth, Hartleben's Verlag). — „Die Sträflinge vom Spielberg. Roman“, 3 Bde. (Wien 1860, Rudolph Lechner; später Prag 1865, Sanders u. Brandeis, 8°.). — „Die Wiener Lori. Histor. Roman“, 3 Bde. (Wien 1862, Zamarski u. Dittmarsch). — „Die schwarzen Brüder. Histor. Roman“, 3 Bde. (ebd.). — „Maria Theresia und Polen. Hist. Roman“, 3 Bände (Wien 1864). — „Die Sängerin von der Bettlerstiege. Histor. Roman“, 3 Bände (ebd. 1863). — „Welt und Irrenhaus. Roman“, 3 Bde. (Wien, Jolsdorf). — „Die Fürstin am Bau. Socialer Roman“, 4 Bde. (ebd.). — „Die Leiden des Volkes. Zeit- und Sittengemälde“, 3 Bände (ebd.). — „Prinzessin und Marketenderin. Histor. Roman“, 2 Bände (ebd.). — „Das alte Kloster. Criminalroman“ (ebd.). — „Der Zauberer von Wien. Criminalroman“, 2 Bde. (ebd.). — „Die Gefangenen von Kufstein. Roman“, 5 Bde. (ebd. 1863); — „Die Kinder von Neudorf. Roman aus Wiens Gegenwart“, 3 Bde. (ebd.). — „Die Schwindler von Wien. Roman“, 2 Bände (ebd.). — „Stephan Fadinger. Histor. Roman“, 2 Bde.

(ebd. 1865). — „Der Abenteurer vom Regimente Liechtenstein. Histor. Roman", 3 Bde. (ebd. 1862). — „Die Schottin vom Kobenzlberg. Histor. Roman", 2 Bde. (ebd. 1862). — „Die Alte vom Greifenstein. Histor. Roman", 2 Bände (ebd.). — „Die Findlinge. Volksroman", 3 Bände (Wien, Geitler). — „Die Grenadiere der Kaiserin. Histor. Roman". 4 Bde. (Brünn 1862, Karafiat, 8°.). — „Geheimnisse von Laxenburg. Historischer Roman", 3 Bde. (Wien, Singer), von diesem Roman erschien auch im nämlichen Verlage eine Uebersetzung in čechischer Sprache. — „Die Löwengrube im Kapuzinerkloster. Histor. Roman", 2 Bde. (Wien, Jolsdorf). — „Die Studentenschwester. Histor. Roman", 2 Bde. (ebd.). — „Die schöne Bäckerstochter. Histor. Roman", 3 Bde. (Wien, Martin). — „Die Kinder des Sturmes, oder das Mädchen vom Neuthor", 4 Theile (Wien 1870, ebd., 8°.). — „Die Prinzessin im Kloster. Histor. Roman", 4 Theile in 2 Bänden (Wien 1870, 12°.). — „Der Caplan von Maria Stiegen. Histor. Roman", 3 Bände (ebd. 1868, Müller, 8°.). — „Die Bärentreiberlotti" (Wien, Kuhn, 8°.). — „Jesuit und Rothhemd, oder die Geheimnisse vom Jahre 1866. Historischer Roman" (ebd. 1868, Rudolf u. Waldeim). — „Die Geheimnisse von Pernstein. Histor. Roman", 2 Bände (Brünn, Rohrer). — „Der unsichtbare Cardinal. Histor. Roman", 3 Bde. (Wien und Gratz). — „Kaiser Joseph II. und die schöne Bäckerstochter vom Himmelpfortgrund. Histor. Roman", 4 Theile in einem Bande (Wien 1870, Martin, 12°.). — **b) Im Feuilleton politischer Journale abgedruckte Romane.** „Das Tischlerkreuz auf der Schmelz" (in der Morgen-Post 1866). — „Der Mädchenfänger" (in derselben 1864). — „Der Vetter des Panduren. Histor. Roman". — „Der Depeschendieb", — „Die verzauberte Hofdame. Histor. Roman", — „Die Freimaurer in Wien" (die letzten vier im Familien-Journal des Wiener Tagblatt 1866). — „Der letzte Nationalgardist" (in der Wiener Vorstadt-Zeitung 1867). — „Die eisernen Stammgäste" (in der Morgen-Post 1868). — „Die Straßenläuferin. Zeit- und Sittengemälde" (in ders. 1866). — „Die Dienstbotenherberge. Wiener Volksroman", — „Geheimnisse einer Wiener Irrenanstalt" (beide in der Morgen-Post 1868). — „Die Gefangenen von Stein. Criminalroman" (in derselben 1869). — „Die Trödlerin am Rothenthurm. Histor. Roman" (in derselben 1872). — „Die Tochter des Profosen" (in derselben 1865). — „Die Veilchendame" (in der Wiener Vorstadt-Zeitung 1868). — „Das Donauweibchen im Stadtpark" (in der Morgen-Post 1870). — „Lori, die Fürstenbraut" (in derselben 1868). — „Madrider Hofnächte" (in derselben 1869). — „Die Sperlkönigin" (im Neuen Wiener Blatt 1873). — „Höllennächte in Wien" (in der Morgen-Post 1871). — „Die Communisten", — „Die Kaiserin mit der blutigen Hand" (beide in der Morgen-Post 1872). — „Die Kinder des Blutrichters", — „Der Vampyr am Schmelzer-Friedhofe", — „Der Doctor aus der Blutgasse" (alle drei in der Morgen-Post 1871). — „Die Sieben von Suben" (im Neuen Wiener Blatt 1873). — „Das Goldfischchen vom Schwender" (in der Morgen-Post 1873). — „Die Böhmen am Wienerberge" (in ders. 1866). — „Die Geheimnisse der Schottenbastei" (im Wiener Tagblatt 1869). — „Der Feuerwächter von der Brigittenau" (in der Morgen-Post 1870). — „Der Mörder des Melichar", — „Das Sacrament des Teufels" (beide in der Morgen-Post 1873). — „Wiener Hofgeschichten", — „Das Laternenweibchen" (beide im Familien-Journal der Morgen-Post 1874). — „Der Diamantenräuber" (in der Morgen-Post 1874). — „Mysterien des Praters" (im Wiener Tagblatt 1872). — „Die rothe Maske in der Mehlgrube" (in der Morgen-Post 1864). Die letztgenannten 37 sämmtlich Wiener Volksromane. — „Der Kreuzherr von Pöltenberg" (in der Morgen-Post 1869). — „Die Jesuitenburg" (in derselben 1868). — „Die Engelsmühle am Wienerberge" (im Wiener Tagblatt 1871). — „Die Sünden des alten Wien" (im Wiener Extrablatt 1872) — „Gablenz" (im Neuen Wiener Blatt 1874). — „Der Teufel aus dem Amalienhofe" (in demselben 1873). — „Der rothe Magistratsrath" (im Wiener Tagblatt 1873). — „Die Sybille vom Kahlenberge" (in demselben 1872). — „Die Goldspinnerin" (in demselben 1870). — „Der Alte aus dem Schweizerhofe", — „Der Ring des Kaisers" (beide in demselben 1871). — „Die Geheimnisse von Rom", — „Die Mädchengallerie des Fürsten Kaunitz", — „Die Doppelgängerin der Kaiserin", — „Der Todtenvogel vom Neubau" (alle vier im Neuen Wiener Blatt 1874). — „Die Prälatin von Klosterneuburg" (im Wiener Tagblatt 1874). — „Das Irrlicht von Frohsdorf" (in der Morgen-Post 1874). Die letzten 17 insgesammt historische Romane.

— Von den in Provinzblättern erschienenen Romanen sind mir bekannt: „Das Mädchen aus der Königsgasse“ (im Pester Journal 1870). — „Der Schneidercavalier“ (im Grazer Journal 1871). — „Der unsichtbare Cardinal“ (ebd.). — Außer den hier namentlich angeführten Romanen erschienen noch über ein Viertelhundert andere in verschiedenen Wiener, Grazer, Pesther und Brünner Journalen von demselben Verfasser. Eine ungewöhnlich große Auflage erlebten seine im Familien-Journale des Wiener Tagblattes veröffentlichten historischen Romane: „Der Depeschendieb“ und „Die Freimaurer in Wien“. Die Auflage erreichte an 70.000 Exemplare.

Scheibler, Karl Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Eupen im damaligen preußischen Regierungsbezirke Aachen 6. September 1772, gest. zu Josephstadt 29. Jänner 1843). Einer der durch persönliche Bravour, Kaltblütigkeit in Ausführung seiner Unternehmungen und Scharfsinn in seinen Dispositionen ausgezeichnetsten Helden der kaiserlichen Armee. Scheibler hatte anfänglich in der preußischen Armee gedient. Warum er dieselbe verließ, ist nicht bekannt. Im Jahre 1799, damals 26 Jahre alt, trat er als Lieutenant in das kaiserl. Uhlanen-Regiment Graf Merveldt Nr. 1. Von der Zeit seines Eintrittes in die kaiserliche Armee bis zur Beendigung der bereits in das dritte Decennium andauernden Kriege im Jahre 1815 hat S. eine solche Reihe von Waffenthaten ausgeführt, daß hier, um die Grenzen der diesem Werke gestellten Aufgabe nicht zu überschreiten, nur deren wichtigste und auch diese nur obenhin angedeutet werden können. Was seine dienstliche Laufbahn betrifft, so ist dieselbe bald beschrieben. Noch im Jahre seines Eintrittes in die kaiserliche Armee wurde er tapferkeitshalber Oberlieutenant, im November 1800 wieder in Würdigung seiner Tapferkeit bereits Rittmeister. Im Jahre 1805 ernannte ihn Kaiser Franz wieder für eine Waffenthat zum überzähligen Major in seinem Regimente, 1809 wurde er Oberstlieutenant, worauf er 1810 mit Obersten-Charakter quittirte, 1813 aber als supernumerärer Oberst im 7. Uhlanen-Regimente wieder eintrat und im Jahre 1815 zu Chevauxlegers Nr. 6 (Uhlanen Nr. 10) transferirt wurde. In der Friedensepoche im October 1823 erfolgte seine Ernennung zum General-Major, im Jahre 1832 zum Feldmarschall-Lieutenant; als solcher wurde er im Jahre 1836 Festungscommandant in Legnago, bald darauf in Josephstadt, und starb als solcher im Alter von 70 Jahren. Scheible's Waffenruhm beginnt in den letzten Märztagen nach der Schlacht bei Stockach (25. März 1799), als er mit einem Streifcorps von 40, später 60 Uhlanen im Rheinthale betraut wurde. Bald wurde er der Schrecken aller feindlichen Posten am Rheine, seine Tapferkeit und Kühnheit vor dem Feinde, sowie seine Unermüdlichkeit im Regimente und bei der ganzen Avantgarde wurden sprichwörtlich. Der französische General Legrand setzte 300 Livres Dem aus, der Scheiblern gefangen einbrächte. Am 18. April bei Niederschopfen, am 21. bei Ichenheim, im Mai bei mehreren kleinen Handstreichen, so bis 29. Juni, hatte er 150 Reiter, darunter 3 Officiere, zu Gefangenen gemacht und 200 Pferde erbeutet. Am 30. Juni griff er bei Offenbach, nachdem unsere von feindlichen Dragonern verfolgten Vorposten in die Stadt gesprengt kamen, sofort die vor der Stadt befindliche starke französische Haupttruppe in ihren Flanken, im Rücken und in der Fronte, welch' letzteren Angriff er persönlich ausführte, so

erfolgreich an, daß der Feind die Flucht ergriff und 1 Rittmeister, 1 Lieutenant, 28 Mann gefangen und 42 Pferde erbeutet wurden. — Einen ganz überraschenden Ueberfall führte er am 28. November d. J. aus, wo er bei Unter-Grumbach bis mitten in das feindliche Lager kam und mit den Seinen erst dann erkannt wurde, als er die Attaque begann. Das ganze Lager, eine große Menge Gewehre und 134 Cavalleriepferde waren die Beute dieses Handstreiches. — Zwei Tage später schlug er sich mit einer Verwegenheit ohne Gleichen bei Bruchsal durch, als er den Auftrag hatte, die Verbindung der beiden Colonnen zu erhalten, welche unter Befehl des Feldzeugmeisters Grafen Sztáray am 30. November zum Entsatze der Festung Philippsburg marschirten und er auf der einen Seite einer über 1000 Reiter starken Cavallerie-Abtheilung und auch auf der andern Seite mehr oder minder großen feindlichen Trupps gegenüberstand. Für den Feind war dieser Coup Scheibler's um so empfindlicher, als General Ney eben dem Streifcorps „das Handwerk zu legen" beabsichtigt hatte und bei dieser Einschließung Scheibler mit seinen Leuten förmlich abgefangen werden sollte. Ueberhaupt führte S. in dieser Zeit eine Menge glücklich combinirter und scharfsinnig ausgedachter Handstreiche, Ueberrumpelungen, Täuschungen und Ueberfälle aus; eine klare und volksthümlich gehaltene Darstellung derselben würde ein ganz treffliches Lesebuch für die Mannschaftsschulen bilden. Neue und glückliche Handstreiche vollführte er im November 1800, einige Tage nach Aufkündigung des Waffenstillstandes. Mit einem Detachement von 100 Uhlanen gegen Nürnberg entsendet, um die Verbindung mit dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Simbschen aufzusuchen, erhielt er am 28. November die Nachricht, daß das 7. französische schwere Reiter-Regiment von Nürnberg aus im Anmarsche sei. Sofort war sein Plan gefaßt. Mit seinen Uhlanen bezog er nahe der Straße ein Versteck an einer Stelle, wo felsiger und morastiger Grund der Reiterei jede Entwickelung unthunlich machte. Dort erwartete er das Regiment, ließ es vorüberziehen, und nun warf er sich mit allem Ungestüm auf die nichts weniger als eines Angriffes sich versehende Colonne. Panischer Schrecken ergriff das Regiment, das spornstreichs die Flucht ergriff und von S. mit seinen Uhlanen eine Stunde weit verfolgt wurde. 3 Officiere und 42 Mann hatte er gefangen genommen und fast eben so viele Todte und Verwundete blieben auf der Straße liegen. Er selbst wurde im Kampfe mit dem französischen Regiments-Adjutanten, den er übrigens überwand, verwundet. — 3 Wochen später hob er in Oettingen mit großer Bravour und List einen General und seine Begleitung auf, nahm außerdem 30 Franzosen gefangen und über 50 Pferde Beute. Für diese Waffenthat, wie auch in Würdigung seiner sonstigen heldenmüthigen Bravour, wurde ihm in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. — Seine alte Verwegenheit bewies er im Feldzuge des Jahres 1805. Als im November gen. J. die Franzosen Linz und Urfahr besetzten und Scheibler in Mauthausen Kenntniß erhielt, daß der Feind die nöthigen militärischen Vorsichtsmaßregeln vernachlässige, brach er von Mauthausen am 3. November auf und machte den Franzosen mit

150 Grenzern und 100 Reitern um Mitternacht in Urfahr einen Besuch. 5 Officiere, 53 Mann nahm er gefangen, an 30 Pferde erbeutete er, alle Brückenarbeiten des Feindes zerstörte er, nahm viele beladene Schiffe dem Feinde ab; in Linz, wo Kaiser Napoleon sich befand, machte dieser Handstreich große Bestürzung; Kaiser Franz aber beförderte S. zum überzähligen Major im Regimente. — Einige Wochen später, am 29. November, führte er vor Tabor einen ähnlichen Handstreich aus, indem er die feindliche Vorhut, aus einer starken Huszaren-Abtheilung bestehend, welcher in einiger Entfernung die Infanteriecolonne mit mehr als 300 Packwagen folgte, sofort mit seinem Detachement angriff, den Schwadronschef mit 21 Mann gefangen, an 30 Pferde als Beute mitnahm und solche Bestürzung bei dem Gegner hervorbrachte, daß die ganze Infanterie-Colonne in der Flucht ihr Heil suchte. — Am 17. April 1809 bestand er bei Pfaffenhofen gegen das weitüberlegene Corps des Generals, nachmaligen Marschalls Oudinot ein Gefecht, wodurch derselbe drei Tage lang von der Vereinigung mit der französischen Armee abgehalten wurde; am 21. April d. J. stand er bei Maßburg einem zehnfach überlegenen Feinde gegenüber und hielt denselben zum Nutzen unseres fünften und sechsten, im Rückzuge begriffenen Armeecorps lange auf, erbeutete auch bei dieser Gelegenheit 42 Pferde; am 1. Mai nahm er dem Feinde zwei unserer Kanonen wieder ab; am Schlachttage von Aspern führte er eine glänzende Attaque auf die feindliche Recognoscirung aus. — Eine seiner glänzendsten, mit seltener Bravour ausgeführten Waffenthaten ist die in der Nacht vom 8. Juli 1809 erfolgte Erstürmung der feindlichen Schanze, welche auf der von der Enns bei ihrem Einflusse in die Donau gebildeten Landspitze aufgeführt, mittelst eines tiefen Grabens abgeschnitten und mit Pallisaden verstärkt war. Die Schanze war von Bayern besetzt und wurde von ihnen auf das Hartnäckigste vertheidigt; aber ungeachtet des ununterbrochenen feindlichen Geschützfeuers wurde S. mit den Seinen Herr der Schanze; nun aber entspann sich in der Schanze selbst der Kampf mit der Besatzung, welche verzweifelte Gegenwehr leistete. Aber S. blieb Sieger, nahm einen Officier mit 44 Mann gefangen, während der Rest der Besatzung theils todt, theils schwer verwundet war, außerdem hatte er zwei Geschütze sammt Bespannung und Munition erbeutet. Sein eigener Verlust betrug im Ganzen 12 Todte und Verwundete. — Scheibler's letzte Waffenthat fällt in das Jahr 1813. Damals bereits Oberst, hatte er am 22. December Befehl erhalten, mit 150 Huszaren, 90 bayerischen Chevauxlegers und zweien 400 Mann starken Pulks Kosaken über Colmar vorzubringen und die Festung Schlettstadt zu beobachten. Mit dieser im Ganzen schwachen Truppe wurde S. vor Saint Croix nächst Colmar von einem französischen, 4000 Mann starken Reitercorps, welches General Milhaut befehligte, in einen furchtbaren Kampf verwickelt. Die Darstellung dieses merkwürdigen Kampfes, in welchem S. von allen Seiten von feindlicher Cavallerie umschlossen war, sich durchschlagen und endlich gegen das Gros der feindlichen Cavallerie lange, vertheidigen mußte, entzieht sich unserer Aufgabe. S. hatte sich durchgeschlagen und dem Feinde mit seiner Tapferkeit so imponirt, daß dieser den weiteren Kampf aufgab und seinen Rückzug antrat. Scheibler hatte

in diesem Gefechte zwei Hiebe und eine Stichwunde erhalten. Im Vorstehenden ist nur ein flüchtigster Abriß der Kämpfe dieses merkwürdigen Parteigängers, dessen Leben eine eingehende Schilderung von berufener Feder verdiente, gegeben. In den Feldzügen der Jahre 1799 bis 1813 hatte er zusammen 1770 Feinde aller Waffengattungen zu Gefangenen, 980 Pferde Beute gemacht, mehrere feindliche Kanonen erobert und zwei unserer vom Feinde genommenen Kanonen zurückerobert, mehr als vierthalbtausend österreichische oder Soldaten unserer Alliirten, die in feindlicher Gefangenschaft sich befanden, befreit, die vielen Todten und Verwundeten nicht zu rechnen. Scheibler wurde im Jahre 1814 den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 19. October 1814. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 659, u. f., 1743. — (Thürheim, Andreas Gf.) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, gr. 8°.) I. Band: Die Kürassiere und Dragoner, S. 365, 391; III. Band: Die Uhlanen, S. 15—18. — **Porträt.** Das ungemein seltene Porträt dieses Helden hat Lütgendorf Vater 1820 gestochen. Es stellt S. im Profil vor, das Octavblatt ist mit Lütgendorf's Monogramm: 18 20 bezeichnet. — **Wappen.** Ein in Silber und Gold senkrecht getheilter Schild mit blauem einwärts gebogenen Spikel. Im rechten silbernen Felde ein roth gekleideter Arm, dessen Hand ein blankes Schwert hält. Im linken goldenen Felde ein blauer aufspringender Widder. Im Spikel steht eine Burg mit schwarzen Mauerstrichen, drei gezinnten Thürmen und offenem Thore. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Der rechte Helm trägt einen blauen, mit der Burg des Spikels belegten Flug; aus der Krone des linken Helms wächst der Widder des goldenen Feldes; die Krone des mittleren Helms trägt den aufgerichteten roth gekleideten Arm mit Schwert des silbernen Feldes. Die Helmdecken des mittleren Helms sind roth mit Silber, jene des linken und rechten blau mit Gold unterlegt. Devise. Unter dem Schilde auf fliegendem Bande die Worte: Virtus alta petit.

Zur Genealogie der Freiherren von Scheibler. Die Scheibler sind eine hessische Gelehrtenfamilie, welche zur Stunde in zwei Linien blüht, der preußischen und der österreichischen. Ueber die preußische vergleiche das „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“, 23. Jahrg (1873), S. 593. Der Gründer der österreichischen Linie ist eben unser Maria Theresien-Ordensritter **Karl** Freiherr von Scheibler, der ein Großoheim des gegenwärtigen Chefs des preußischen Hauses, des von König Wilhelm I. ddo. Berlin 12. Februar 1870 baronisirten kön. preußischen Landrathes **Bernhard** Edlen von Scheibler ist. Karl Freiherr von Scheibler war (seit 8. December 1803) mit Maria Apollonia geb. Gräfin Wratislaw von Mitrowitz (geb. 20. März 1785, gest. 27. April 1853) vermält und stammt aus dieser Ehe: Maria **Theresia** (geb. am 12. August 1814), vermält (seit 9. Februar 1831) mit Franz Xaver Adolph Grafen von Auersperg. Der Familienstand des preußischen Hauses ist aus dem oberwähnten genealogischen Taschenbuche ersichtlich.

Scheidberger, siehe: **Schaitberger**, Joseph [S. 90 dies. Bds.].

Scheidel, auch Scheidl. Die Namen dreier Künstler, eines Bildhauers, Blumen- und Historienmalers, über deren Bildungs- und Lebensgang und über deren Werke alle näheren Nachrichten fehlen. Nagler kennt nur Einen von ihnen: den Blumenmaler; Tschischka auch diesen nicht. Johann Baptist Scheidl, Bildhauer, stammt aus Salzburg, scheint ein noch junger Künstler der Gegenwart zu sein; in der Mai-Ausstellung 1871 im österreichischen Kunstverein war eine Gypsstatuette seiner Hand, das „Porträt einer Frau Johanna Weber“ vorstellend, zu sehen. — Franz Anton von Scheidel (geb. 1731, gest. zu Wien 14. Jänner 1801) war ein sehr geschickter Künstler in Darstellung natur-

historischer Gegenstände, namentlich von Pflanzen. Der berühmte Botaniker Nikolaus Joseph Freiherr v. Jacquin [Bd. X, S. 26] bediente sich seiner Kunst bei seinen botanischen Prachtwerken, insbesondere bei dem in Folio herausgegebenen „Hortus botanicus Vindobonensis“ und bei den „Plantae rariores horti Schönbrunnensis“. Nach Nagler verließ Scheibel — Nagler schreibt ihn Scheibl, Patuzzi v. Scheibel — im Jahre 1793 Wien, wohin er ging, meldet er nicht; da er aber nach Patuzzi in Wien gestorben, mußte er dahin zurückgekehrt sein. — Ein Jordan Scheibl (geb. 1728, gest. zu Wien 4. November 1780) war Historienmaler in Wien. Weiter ist über ihn nichts bekannt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 170. — Patuzzi (Alexander). Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 342. — Katalog der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1871, Mai Nr. 169.

Scheidele, Joseph (Doctor der Theologie, geb. zu Gratz 3. October 1755, gest. ebenda 25. April 1837). Nachdem er die Humanitätsclassen in seiner Vaterstadt beendet, trat er im Jahre 1772 in den Orden der Gesellschaft Jesu und nach dessen bald darauf erfolgter Auflösung in den Weltpriesterstand über. In demselben erlangte er die theologische Doctorwürde, versah die Seelsorge in seiner Vaterstadt als Curat und Vicar an der Hauptstadtpfarre zum heil. Blute, wirkte als ausgezeichneter Prediger und Vorstand des Armeninstitutes. Im Jahre 1792 wurde er Stadtpfarrer und Dechant zu Radkersburg, auf welchem Posten er zwei Decennien durch seine Humanität, Wohlthätigkeit und seinen Patriotismus in segensvollster Weise thätig war. 1811 kam S. als Kreisdechant nach Straden, wurde 1812 Ehrendomherr und im Jahre 1815 wirklicher Domherr des Bisthums Seckau. Als solcher übernahm er die Leitung des Diöcesan-Priesterhauses zu Gratz, welche er bis 1823 versah. Im letztgenannten Jahre wurde er Dompfarrer und feierte am 17. August 1828 sein 50jähriges Priesterjubiläum. Nachdem er noch im Jahre 1834 die Würde eines Domcustos erlangt hatte, starb er im hohen Greisenalter von 82 Jahren. Von seinen vortrefflichen Kirchenreden sind mehrere im Drucke erschienen, so die „Rede bei dem feierlichen Dankfeste wegen des glücklichen Fortganges der k. k. Waffen“ (Grätz 1780); — „Zwo Reden von der Religion ..!“ (ebd. 1789); — „Rede am Namensfeste Kaiser Franz' II.“ (ebd. 1800); — „Rede zur Aufmunterung patriotischer Gesinnungen“ (ebd. 1801). In seiner letztwilligen Anordnung errichtete er mehrere wohlthätige Stiftungen. Von seiner Wirksamkeit in Radkersburg berichtet ein Zeitgenosse: „Dort wirkte S. als Vermittler und Tröster zur Zeit der französischen Invasion, als gastlicher Hausherr, dem der jetzige schöne Pfarrhof sammt Garten seine Gestalt verdankt, als Gesellschafter und vielseitiger Hausfreund, als Hersteller der schönen Kirche, als thätiger Schulmann — wie dieß Alles in frommer Sage lebt und fortleben wird, bis die Generation erlöscht, welcher S. angehörte, deßwegen paßt auf ihn der biblische Spruch: „Daß sein Andenken in Frieden sein wird und seine Werke ihm nachfolgen werden“.

Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrgang (1842), Heft 1, S. 60. — Lebensbilder der Vergangenheit. Als Beitrag zu einem Ehrenspiegel der

Steiermark (von Hofrichter) (Gratz 1863, Leyrer, 8°) S. 27 u. f.

Scheidl, siehe: **Scheidel** [S. 166].

Scheidlein, Georg Edler v. (Rechtsgelehrter, geb. zu Wien im Jahre 1750, gest. ebenda im Jahre 1825). Beendete in Wien die Gymnasialclassen, die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien und wendete sich nach erlangter Doctorwürde dem Lehramte zu, wurde im Jahre 1774 wirklicher Lehrer der Rechtswissenschaften an der Theresianischen Ritterakademie, 1779 ordentlicher Lehrer der Provinzialrechte und der Gerichtspraxis an der Wiener Hochschule. Im Jahre 1792 wurde ihm überdieß das Lehramt des Geschäftsstyls zugewiesen und ihm im Jahre 1810 die Vorlesungen über das österreichische Privatrecht übertragen. Seit dem Jahre 1791 versah er auch das Syndicat der Wiener Hochschule. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. theils mehrere Werke selbst herausgegeben, theils sind deren mehrere nach seinen Vorträgen veröffentlicht worden, und zwar: „Erklärung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches", 2 Theile (Wien 1789, Gaßler; ebd. 1789 u. 1790, Hörling, 8°.); — „Erklärung des österreichischen Provinzialrechtes nach den Vorlesungen des Herrn Dr. G. Scheidlein" (178.); neue, ganz umgearbeitete Ausgabe nebst dem Tractat de juribus incorporalibus, 2 Theile (Wien 1796, 8°.); neue Aufl., 3 Theile (ebd. 1805, A. Gaßler, 8°.); — „Erklärungen über den Geschäftsstyl in den österreichischen Erblanden nach dem Geiste der öffentlichen Vorlesungen des ..." (ebd. 1794, Gaßler, 8°.); — „Erklärungen des österreichischen Privatrechtes nach den Vorlesungen u. s. w.", 3 Theile (ebd. 1805, Gaßler, 8°.); — „Erläuterung der für Oesterreich unter der Enns am 27. September 1783 erlassenen Civil-Jurisdictionsnorme nach den Vorlesungen u. s. w." (Wien 1804, 8°.); neu bearbeitete Aufl. (ebd. 1817, J. G. Ritter v. Mösle, 8°.); — „Erläuterungen über die allgemeine bürgerliche Geschäftsordnung. Nach den Vorlesungen ...", 2 Bde. (Wien 1806, Gaßler, 8°.); zweite verm. u. verb. Aufl., 2 Bde. (ebd. 1825, 8°.); in's Italienische von Gaetano Senoner übersetzt: „Analisi della Procedura civile" u. s. w., 4 vol. (Milano 1816, G. Silvestri, 8°.); — „Grundsätze des österreichischen Rechtes nach den Vorlesungen u. s. w.", 2 Theile (Wien 1785, Gaßler, 8°.); — „Commentar über die bürgerlichen und politischen Gesetze, welche seit der eingetretenen Wirksamkeit des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches nachträglich erschienen sind ..." (ebd. 1819, Mösle, 8°.); zweite verbess. und um Vieles verm. Aufl. (ebd. 1823, 8°.); in's Italienische übersetzt von Rocco Loccatelli: „Commentario sulle leggi civili promulgate dopo l'attivazione del Codice univ. austriaco" (Milano 1822, Sonzogno, 8°.); — „Abhandlung über den Kaufvertrag nach dem österreich. bürgerlichen Gesetzbuche in Vergleichung mit dem römischen Civilrechte, dem preussischen Landrechte und dem französischen Civilcodex", 2 Abtheilungen (Wien 1818 u. 1819, Mösle, 8°.); — „Abhandlung über den Mieth- und Pachtvertrag nach dem österreich. Gesetzbuche in Vergleichung" u. s. w. wie oben (ebd. 1819, 8°.); — „Handbuch des österreichischen Privatrechtes", 3 Bde. (Wien und Triest 1814 u. 1815, Geistinger, 8°.); — „Commentar über die Einleitung und das I. Hauptstück des I. Theiles des allgem. bürgerl. Gesetzbuches" (Wien 1823, Mösle, 8°.); in's Italienische übersetzt von R. Loccatelli: „Commentario sulla introduzione e sul 1° capit.

della 1ª parte del Codice civ. univ." (Milano 1823, 8⁰.); — „Miscellen aus dem Gebiete der bürgerlichen und der mit derselben verwandten politischen Gesetzgebung des österreich. Kaiserstaates", 5 Hefte (Wien 1820—1822, Mösle's Witwe, 8⁰.), 1. Heft: Vom Darlehensvertrage; 2. Heft: Vom Pflicht- und Erbtheile; 3. Heft: Von den Ehepacten; 4. Heft: Vom Schadenersatze und der Genugthuung; 5. Heft: Von der Verjährung und Ersitzung. S., der seiner Zeit als Rechtslehrer und Fachschriftsteller eine verdienstliche Thätigkeit entfaltete, wurde in Würdigung derselben im Jahre 1818 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von erhoben.

Adels-Diplom ddo. 20. December 1818. — **Wappen.** Von Blau und Silber quergetheilter Schild. Im oberen blauen Felde ein großer braungebundener Quartband mit goldenem Schnitt, auf welchem eine Goldwaage liegt, deren Schalen an drei weißen Schnüren über das Buch herabhängen und deren Querstange sammt der oberen Handhabe sich nebst den Schnüren schräglinks neigt. Die Waage ist rechts und links von einem goldenen Stern begleitet. Im unteren silbernen Felde sitzt auf einem grünen Hügel eine braune, rechts und links von natürlichen Bienen begleitete Nachteule. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone die vorbeschriebene Nachteule zwischen einem offenen schwarzen Flug sich erhebt. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Familienstand. Georg Edler v. Scheidlein hinterließ drei Söhne: Georg, Karl und Joseph. **Joseph** (geb. 1777, gest. am 1. Juni 1840) war Doctor der Rechte, Hof- und Gerichtsadvocat und k. k. Universitäts-Actuar. Er war auch Fachschriftsteller und hat außer einigen Civil- und Wechselrechtsfällen, welche Stubenrauch's „Bibliotheca juridica", Nr. 3544—3553, aufzählt, noch in der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit veröffentlicht: „Kurze Darstellung des Rechtes der Universität in Wien zur Verleihung von vier Canonicatsstellen an dem Wiener und zwei Canonicatsstellen an dem Linzer Domcapitel" (1829, II, S. 127 u. f.); — „Abhandlung über die Annehmung an Kindesstatt nach den Grundsätzen des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches vom 1. Juni 1811" (1840, I, S. 160 u. f.); — „Abhandlung über die Uebernahme in die Pflege nach den Grundsätzen des österr. bürgerl. Gesetzbuches vom 1. Juni 1811" (1840, II, S. 51). Aus seiner Ehe mit Rosa von Lefort (geb. 1792, gest. 1858) hinterließ er einen Sohn Ernst (geb. 11. März 1818), k. k. Universitäts-Oberpedell. Dessen Söhne aus seiner (am 20. November 1840) mit Karolina Augusta Wenrich (geb. 10. Juli 1824) geschlossenen Ehe sind: Cäsar (geb. 24. April 1842), Universitätsbeamter, und Arthur (geb. 23. Juni 1844).

Scheiger, Joseph Edler von (Alterthumsforscher, geb. zu Wien im Jahre 1801). Trat nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien am 1. April 1824 bei dem Gerichte der Stiftsherrschaft Schotten in Wien in öffentliche Dienste. Er war bei demselben als Actuar, Untersuchungscommissär und Stiftsrichters-Adjunct bis Februar 1827 thätig und trat am 10. Februar l. J. in den Staatsdienst über zunächst als Concepts-Praktikant bei der k. k. Fahrpost-Direction in Wien. Am 1. December 1829 wurde er Hof-Postamts-Accessist und Official, am 24. April 1835 Ober-Postverwalter in Zara, am 21. Juni 1839 Adjunct der Postdirection in Venedig, am 15. März 1845 Ober-Postverwalter in Graz und am 29. November 1850 Postdirector ebenda, in welcher Eigenschaft er nach 43jähriger Dienstzeit in den Ruhestand übertrat. Nicht diese, wenngleich höchst verdienstliche Beamtenlaufbahn ist es, die ihm Anspruch gibt auf einen Platz in diesem Lexikon. Neben seinem amtlichen Berufe war S. ein unermüdlicher Forscher auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte, zu einer Zeit, als diese Species noch sehr dünn gesäet war und es, wie leider noch jetzt, dem Beamten nicht als

Verdienst zugeschrieben wurde, wenn er die Muße seines amtlichen Berufes zu Arbeiten in gloriam patriae verwendete. Durch Hormayr war zunächst die Liebe für vaterländische Geschichte geweckt worden, und schon im Jahre 1820 war S. in dieser Richtung thätig; Primisser's persönliche Bekanntschaft und ein Briefwechsel mit Büsching in Breslau förderten ihn nicht wenig in derselben, und als er im J. 1824 die Katalogisirung des v. Schönfeld'schen Museums in Wien übernahm, erweiterten sich seine Kenntnisse im Fache der Archäologie des Mittelalters. Ein weiteres thaten dazu seine freilich bei beschränkten Vermögensverhältnissen unternommenen, thatsächlich wissenschaftlichen größeren und kleineren Reisen in Oesterreich, Böhmen, Mähren, Ungarn, Siebenbürgen, Steiermark, welche er auch sogar in einige Grenzländer, wie Preußisch-Schlesien, Walachei u. s. w. ausdehnte und von denen er eine reiche Ausbeute theils in alterthümlichen Funden, theils in Zeichnungen mitbrachte. Er schrieb damals viele Aufsätze — öfter anonym, einige auch pseudonym — in Hormayr's „Archiv", in Schickh's „Wiener Zeitschrift", in den „Hesperus", in späteren Jahren, als für das Fach, dem er oblag, eigene Blätter entstanden, für die Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, für welche er seit 10. November 1851 bis Ende 1871 das Ehrenamt eines Conservators, anfänglich für den Gratzer Kreis, seit 1855 aber für Steiermark, jedoch nicht dem Titel nach, sondern mit dem ganzen Ernste, den diese schwierige und mühevolle Aufgabe erfordert, versah; ferner für die Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, des Alterthums-Vereins, dann für die Gratzer Zeitung und das mit ihr verbundene belehrende Beiblatt: Der Aufmerksame, in welchen beiden Blättern er getreuen Bericht über seine als Conservator erzielten Resultate niederlegte. Die Titel der von S. herausgegebenen selbstständigen Schriften sind: „Der Fussreisende in Oesterreich" (Wien 1827, Armbruster, 12°.); — „Andeutungen zu einigen Ausflügen im Viertel unter dem Wiener Walde und seinen nächsten Umgebungen, besonders in geschichtlicher Hinsicht" (Wien 1829, Adolph, 16°.); — „Ueber Schutz und Hülfe gegen Feuersbrünste. Den Bewohnern der kleinen Städte, der Märkte, Dörfer und einzelnen Höfe in Oesterreich gewidmet" (ebd. 1835, Gerold, 8°.); — „Ueber Burgen und Schlösser im Lande Oesterreich unter der Enns. Versuch einer gedrängten Darstellung ihrer Schicksale, Bauart, inneren Einrichtung, des Lebens in denselben, ihrer Angriffs- und Vertheidigungsweise" (Wien 1837, Beck, 16°.); — „Andeutungen über Erhaltung und Herstellung alter Burgen und Schlösser" (Gratz 1853, Hesse, gr. 8°.); — „Das Wiener bürgerliche Zeughaus" (Wien ...., 8°.), früher auch in den Beiträgen zur Landeskunde Niederösterreichs abgedruckt. Zu einer Zeit, wo seit Gaheis, Schultes und Embel für die vaterländische Topographie beinahe gar nichts geschehen war, eröffnete Scheiger ein neues Feld, das der archäologischen Topographie, was bei dem Mangel an Hilfsmitteln in den Zwanziger-Jahren eine schwere Aufgabe war und wobei er mit seinen Arbeiten den Impuls zu mancher schönen Leistung gab. Aber mit dem Vorstehenden ist das Gebiet der verdienstlichen Leistungen S.'s noch lange nicht erschöpft. Er förderte auch noch andere gemeinnützige Zwecke, so als Verwaltungsrath des steiermärkischen Gewerbevereins, als Ausschuß des Kunstindustrie-Vereins und als Obmann

des Comité's der Mädchenschule des Gewerbevereins, und bereicherte endlich die Büchersammlungen des Gewerbevereins, des akademischen Lesevereins in Gratz und der dortigen Garnison, sowie das Joanneum in Gratz und andere Sammlungen mit zahlreichen und werthvollen Beiträgen. Für dieses vieljährige verdienstliche Wirken wurde S. mit ah. Entschließung vom 28. Juni 1872 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erhoben. Zahlreiche gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften und Vereine würdigten S.'s Verdienste durch Aufnahme in den Schooß ihrer Mitglieder: so ward er denn Ausschußmitglied des historischen Vereins für Steiermark, Ehrenmitglied des Geschichtsvereins für Kärnthen, der archäologischen Section des böhmischen Museums und des Vereins für niederösterreichische Landeskunde, correspondirendes Mitglied der historischen Vereine in Brünn, Laibach, Mainz, Regensburg und Riga, des Alterthums-Vereins in Wien, ordentliches Mitglied des Gelehrten-Ausschusses am germanischen Museum in Nürnberg, des steiermärkischen Kunst-Industrie- und des dortigen Gewerbevereins.

Adelstands-Diplom ddo. 29. August 1872. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 514. — **Wappen.** In einem rothen Schilde mit schmaler goldener Einfassung ein pfahlweise gestürzter hölzerner, eisenbespitzter Armbrustbolzen, zweifach umschlungen von einer mit dem Kopfe linksgekehrten silbernen Schlange. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, von welchem rothe, rechts mit Silber, links mit Gold unterlegte Decken herabhängen. Aus der Helmkrone wallen drei Straußenfedern, und zwar eine rothe, rechts beseitet von einer silbernen, links von einer goldenen.

Scheiner, Joseph (gelehrter Theolog, geb. zu Böhmisch-Leipa am 13. März 1798, gest. zu Wien am 12. August 1867). Dürfte derselben Familie entstammen, welcher der in den Quellen S. 172 erwähnte gleichnamige Böhmisch-Leipaer Bürgermeister Joseph Scheiner angehört. Im J. 1815 bezog S. die Prager Hochschule, an welcher er bis 1817 den Studien oblag, worauf er in das Priesterseminar zu Leitmeritz eintrat und in demselben die theologischen Studien beendete. Mit besonderer Vorliebe betrieb er die orientalischen Sprachen. Am 24. August 1821 erlangte er die Priesterweihe, und nun wurde er in das Weltpriester-Bildungsinstitut zu St. Augustin in Wien aufgenommen, in welchem er bis 1824 verblieb. Alsdann kehrte er in die Leitmeritzer Diöcese zurück und wurde von Bischof Milde [Bd. XVIII, S. 301] mit der Lehrkanzel des Bibelstudiums A. T. und der orientalischen Sprachen an der Diöcesan-Lehranstalt betraut. Im Jahre 1827 erfolgte seine Ernennung zum k. k. Hofcaplan in Wien, im Jahre 1831 erhielt er als Nachfolger Ackermann's [Bd. I, S. 3] dessen Professur an der Wiener Hochschule, anfangs provisorisch, am 28. April 1833 definitiv. 24 Jahre war S. auf diesem Posten thätig, bis er am 19. März 1855 zum Domherrn bei S. Stephan ernannt wurde. Diese Stelle bekleidete er bis an sein Lebensende, welches nach einer Rückkehr von der Visitation der Klosterschule in Heiligenkreuz nach nur kurzer Krankheit im Alter von 69 Jahren erfolgte. Im Jahre 1855 bekleidete S. die Würde des Rector magnificus an der Wiener Hochschule. Mit seiner lehramtlichen Thätigkeit verband S. die schriftstellerische, welche sich jedoch weniger in der Veröffentlichung selbstständiger Werke, als in Redactionsarbeiten kundgab, obwohl sein Nachlaß auch an ersteren ungemein

reich ist. Selbstständig hatte S. bei Lebzeiten nur die kleine Broschüre: „Die Religionsvorträge an den Gymnasien, oder Reform des österreichischen Unterrichts“ (Wien 1848, Braumüller, 8°.) veröffentlicht. Sein schriftstellerisches Wirken beruht bei Lebzeiten vornehmlich auf der Herausgabe und Redaction der mit Dr. J. M. Häusle im Jahre 1850 begründeten „Zeitschrift für katholische Theologie“, welche ein Organ gemeinsamer literarischer Thätigkeit für die höhere Cultur der katholisch-theologischen Wissenschaft sowohl nach der theoretischen als praktischen Seite hin sein sollte, um jene innere Ueberzeugung, d. i. das klare und bestimmte kirchliche Bewußtsein, das im Glauben und Wissen seinen Grund hat, zu wecken und zu heben. Früher schon an der von dem Hofburgpfarrer Pletz [Bd. XXII, S. 432] begründeten „Neuen theologischen Zeitschrift“ thätig, war er nun an seiner eigenen einer der fleißigsten Mitarbeiter, denn jeder Jahrgang enthält eine oder zwei Abhandlungen und besonders viele kritische Aufsätze über Werke aus allen Theilen der katholischen Theologie aus seiner Feder. Durch die ganze Zeit ihres achtjährigen Bestandes führte S. die Redaction. Später, 1862, trat an die Stelle derselben: „Die österreichische Vierteljahrschrift für katholische Theologie“, an deren Zustandekommen S. selbst den wesentlichsten Antheil hatte, und an welcher er sich gleichfalls als sehr fleißiger Mitarbeiter betheiligte. Nach seinem Tode gab der Redacteur der Allgemeinen Literaturzeitung für das katholische Deutschland, Dr. Th. Wiedeman, S.'s „Predigten... mit einer Lebensskizze des Verstorbenen“ (Wien 1869, W. Braumüller, mit S.'s Bildniß, 8°.) heraus, worin eine Auswahl von Predigten, 32 an der Zahl, welche S. bei verschiedenen Gelegenheiten zum Theil in der k. k. Hofcapelle gehalten hat, aufgenommen ist. Aus der Lebensskizze erfahren wir, daß im Nachlasse S.'s sich nicht weniger denn 47 druckbereite Manuscripte befinden. Seine Bibliothek hat S. in seinem Testamente vom 8. März 1858 zum größten Theile der Wiener Universitäts-Bibliothek vermacht, damit, wie es in seiner letztwilligen Anordnung, § 5, heißt: „die jungen Wiener Seelsorger, welche nach weiterer theologischer Ausbildung streben, sich derselben leicht und bequem bedienen können“. Die Bibliothek umfaßte 1305 Werke mit etwa 4000 Bänden und waren Geschichte, Theologie in allen Zweigen, vornehmlich Exegese und orientalische Sprachkunde, darin stark vertreten. Auch fanden sich darin viele ältere hebräische Werke und zahlreiche theologische Zeitschriften. Um dieses Vermächtniß kenntlich zu machen, wurden sämmtliche Bücher mit einer lithographirten Etiquette versehen, welche die Aufschrift trägt: „Aus dem Legate des hochwürdigen infulirten Prälaten und Domcantors von St. Stephan Dr. Joseph Scheiner vom Jahre 1867“. Schließlich sei noch bemerkt, daß S. in der vormärzlichen Zeit längere Zeit das Censoramt der theologischen Literatur ausübte und zwar in ziemlich ängstlicher Weise, welche den hoch- und wissenschaftlich gebildeten Theologen, der er unbestritten war, kaum vermuthen läßt.

Den von Dr. Th. Wiedeman herausgegebenen „Predigten“ Scheiner's geht dessen Lebensskizze voran. — Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1867, Nr. 260, S. 407: „Dr. Joseph Scheiner“, Nekrolog von Dr. Jos. Diemer. — (Hoffinger, J. Ritt. v.) Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1868, Seidel u. Sohn, gr. 8°.) V. 1867, S. 51. — **Porträt.** Dasselbe befindet sich in Scheiner's, von Dr. Wiedeman herausgegebenen „Predigten“. — Noch ist eines zweiten **Joseph** Scheiner,

der sich aus untergeordneten Handwerksverhältnissen zu einem tüchtigen ersten Gemeindebeamten emporgearbeitet, zu gedenken. Joseph Scheiner (geb. zu Böhmisch-Leipa am 3. Mai 1801, gest. ebenda am 11. October 1863) war der Sohn eines Bäckers, erlernte nach beendeten deutschen Schulen das Binderhandwerk, unternahm dann einen Holzhandel, den er immer ausgedehnter betrieb, bis er um das Jahr 1830 Möbelfabrikant wurde. Die Solidität, welche die Basis aller seiner Unternehmungen bildete, erwarb ihm bald das Vertrauen seiner Mitbürger in so hohem Grade, daß sie ihn als Aeltesten in den Zunftvorstand, als Rechnungsführer zur Kirchenrechnung beriefen, ihn zum Oberlieutenant im Scharfschützen-Corps und im Jahre 1850 zum substituirenden und wenige Monate darnach zum wirklichen Bürgermeister erwählten, welches Amt er bis an sein Ableben in wirklich höchst ersprießlicher Weise verwaltete. Der unten angeführte Nekrolog gibt ein scharf gezeichnetes Bild seiner Thätigkeit auf letzterem Posten. Hier sei nur erwähnt, daß er das Armeninstitutswesen Böhmisch-Leipa's geregelt, die Armenpfründler in ein besseres Haus, das eigens zu diesem Zwecke angekauft wurde, übersiedelte; zur Errichtung eines Dienstboten-Spitals energisch mitwirkte, den Bau der Stadtkirche in eifrigster Weise förderte, das Schulwesen der Gemeinde sichtlich hob und überhaupt zur Hebung des Gemeindewesens und zur Entwickelung eines den Fortschrittszwecken der Zeit entsprechenden Gemeindelebens mit allen Kräften beitrug. Trotz des Mangels wissenschaftlicher Bildung wußte er sich durch sein treffliches zweckdienliches, die Interessen der Gemeinde förderndes Wirken den Dank seiner Mitbürger über's Grab hinaus zu erwerben. [Böhmisch-Leipaer Anzeiger, XIII. Jahrg. (1863), Nr. 43: Nekrolog.]

Scheinpflug, Bernard (Schulmann, geb. zu Bruch, einem Dorfe am Fuße des Erzgebirges unweit Teplitz, am 5. Jänner 1811). Der Sohn armer Eltern, genoß er den ersten Unterricht in der Dorfschule, besuchte das Gymnasium in Brüx, später in Prag, wo der berühmte Joseph Jungmann [Bd. X, S. 319] sein Lehrer war. Im October 1835 begann S. die philosophischen Studien, im Jahre 1837 jene der Rechte, an denen er jedoch wenig Gefallen fand, weßhalb er nebenbei mit allem Eifer fremde Sprachen betrieb und sich auch den Prüfungen aus der italienischen, französischen und englischen Sprache unterzog. Der Mangel an eigenen Mitteln zwang ihn, im Unterrichte Anderer seinen Lebensunterhalt zu suchen, und so correpetirte er seit 1833 mit seinen eigenen Mitschülern und gab Privatstunden aus der italienischen Sprache, wodurch er sich eine besondere Lehrtüchtigkeit erwarb und ihm die Lehramtsthätigkeit immer mehr zu gefallen begann. Er gab demnach im Jahre 1840 das Studium der Rechte auf und widmete sich nun ausschließlich dem Unterrichts- und Erziehungsgeschäfte. Anfangs wirkte er als Privatlehrer und war als solcher in den reichsten und vornehmsten Familien sehr gesucht. Im October 1846 wurde er endlich Lehrer der italienischen Sprache am k. k. Convicte zu Prag und im Jänner 1847 Professor der italienischen und französischen Sprache am Conservatorium der Musik ebenda. Als im Jahre 1848 das k. k. Convict aufgehoben wurde, verlor auch S. gleich den übrigen Angestellten seinen Posten und benützte nun die an der Hochschule eingeführte Lehrfreiheit zu Vorträgen am Clementinum über italienische Sprache und Literatur, zugleich versah er sein Lehramt am Conservatorium, wo ihm nach Aufhebung der Vorträge aus der französischen Sprache solche aus der Aesthetik und Geschichte der Musik übertragen wurden. Um aber doch wieder ein kaiserliches Amt zu erlangen, unterzog er sich bei der in Prag eingesetzten Prüfungscommission für das Gymnasial-Lehramt der Prüfung aus mehreren Gegenständen und erhielt in Folge dessen am 20. Mai

1850 ein provisorisches Lehramt an der damals kön. ständischen, nachmals k. k. deutschen Oberrealschule in Prag, welches im Jänner 1851 ein definitives wurde. Fast gleichzeitig mit dieser Stelle wurde er zum Lehrer der italienischen Sprache für den Erzherzog Joseph, Sohn des Palatin, ausgewählt und versah letztere Stelle bis Mai 1852. S. ist in seinem Fache mehrfach schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner selbstständig veröffentlichten Schriften sind: „Das Wichtigste aus der Mythologie der Griechen und Römer, zum Gebrauche für Realschulen und Gymnasien" (Prag 1853; 2. umgearb. Aufl. 1860, 8°.); — „Deutsches Lesebuch für die oberen Classen der Mittelschulen". I.—III. Theil (I. u. II. Prag 1853 u. 1855, III. Brünn 1856), in Anbetracht der schon vorhandenen Lesebücher eine um so mehr überflüssige Arbeit, als sie sich in Nichts von der gewöhnlichen Buchmacherei dieser Art unterscheidet, indem in Oesterreich alle diese Lesebücher über einen Leisten geschlagen sind und auch das Mozart'sche nichts weniger als mustergiltig ist. Die polyglotten Verhältnisse des Kaiserstaates bedingen eben eine wesentlich andere Einrichtung eines Lesebuches, als die schablonenmäßige deutsche, die im Reiche draußen ganz gut am Platze sein mag; — „Erzählungen aus der Geschichte Oesterreichs für den Bildungskreis der Unterrealschule" (Prag 1856; 3. Aufl. 1861; 4. Aufl. 1866, 8°.); — „Geschichte Böhmens, in einer Reihe zusammenhängender Erzählungen dargestellt" (ebd. 1857, 8°.); — „Der deutsche Satzbau in Regeln, Beispielen und Uebungsstücken" (Prag 1860, 8°.); — „Grundzüge der deutschen Metrik" (Brünn 1860, 8°.); — „Erzählungen aus der Geschichte. I. Theil: Erzählungen aus der Geschichte des Alterthums. II. Theil: Die schon oben angeführten Erzählungen aus der Geschichte Oesterreichs. III. Theil: Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters und der neuen Zeit (mit Ausschluss Oesterreichs)" (Prag 1860, 8°.), diese Erzählungen bearbeitete S. gemeinschaftlich mit Joseph Knappe; — „Die Dichtungsarten und ihre Literatur. Für den Schulunterricht" (Prag 1863; 2. vervollst. Aufl. 1869, 8°.); — „Kleine Landeskunde von Böhmen für den Schul- und Privatunterricht". Mit 2 Karten (ebd. 1864); — „Kurze Literaturgeschichte der Deutschen für den ersten Unterricht" (ebd. 1865, 8°.); — „Deutsches Lesebuch für die unteren Classen der Mittelschulen". I.—III. Theil (Prag 1867—1870, 8°.), davon gilt das oben beim Lesebuch für die oberen Classen Gesagte; — „Grammatik der neuhochdeutschen Sprache für Mittelschulen. I. Theil: Laut- und Formenlehre" (Prag 1869, 8°.). Ueberdieß wirkte S. als fleißiger Mitarbeiter an mehreren periodischen Fachschriften, darunter auch an dem von dem Schulrathe P. Johann Maresch herausgegebenen „Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher" und sind von den darin enthaltenen Aufsätzen anzuführen im Jahrgange 1852: „Ueber Sprachverderb"; — 1855: „Vom Schönen zum Guten. Rhapsodische Gedanken über ästhetische Jugendbildung"; — 1856: „Ueber formale Verstandsbildung" und „Winke für die Behandlung der Lesestücke beim Unterrichte in der Muttersprache". In einem Programmaufsatze für das Schuljahr 1857 veröffentlichte S. die „Geschichte der k. k. deutschen Oberrealschule in Prag". Scheinpflug, ein Deutschböhme, ist ein tüchtiger Schulmann und entschiedener Vertreter des Deutschthums in seinem Berufe, und seine Anstellung an der deutschen Oberrealschule in Prag war ein um so größerer Gewinn, als er ein Nachfolger des wegen seiner čechischen Gesinnungen allgemein bekannten Joseph

Wenzig war, der vor ihm an dieser Schule bedienstet gewesen. Dieß auch der Grund, warum Scheinpflug's verdienstvoller Name in Rieger-Maly's „Slovník naučný“ fehlt, wo doch sonst jedes unbedeutende čechische Schulmeisterlein zu finden ist.

Heindl (Joh. Bapt.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart (München 1859, Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 292.

Scheint, Daniel Gottlieb (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Mediasch in Siebenbürgen 8. September 1772, gest. ebenda 2. Juli 1835). Nachdem er das Gymnasium in Mediasch beendet, begab er sich nach Wien, wo er die medicinischen Studien hörte und daraus die Doctorwürde erlangte. Nun schreibt Trausch, hätte Scheint „unter Kaiser Joseph's II. Regierung die Stelle eines Physicus im Szolnoker Kreise bekleidet“. Kaiser Joseph II. aber ist im Jahre 1790 gestorben, Scheint, der im Jahre 1772 geboren ist, hätte also mit 18 Jahren die medicinischen Studien beendet und die Doctorwürde erlangt, das ist denn doch wohl nicht anzunehmen. Später, nach Herstellung der alten Verfassung, wirkte er durch 36 Jahre als Physicus in Mediasch in verdienstlichster Weise. Als die Kuhpocken-Impfung an die Tagesordnung kam, war S. einer der eifrigsten Verfechter und Förderer des neuen Verfahrens, verschaffte sich Impfstoff unmittelbar aus England, und unbekümmert um das herrschende Vorurtheil, das er überall zu bekämpfen suchte, wendete er die Impfung, wo sich ihm Gelegenheit darbot, an. Auch für die Linderung der unfreiwilligen Bewohner der Mediascher Gefängnisse war er eifrigst besorgt. Im Drucke hat S. folgende Schriften veröffentlicht: „Die Heilquelle von Borszék, nach eigenen Erfahrungen in Kürze beschrieben von einem praktischen Arzte. Mit dem lithographirten Situationsplane des Borszéker Gesundbrunnens“ (Wien 1824, Wallishausser; 2. Aufl. Pesth 1825, kl. 8°.); — „Anzeige, das kohlensaure Borszéker Gesundheitswasser betreffend, in Beziehung auf die Cholera morbus (Brechruhr)“ (Kronstadt 1830, 4°.), es gibt Exemplare dieser Schrift mit der Zueignung an das kais. russische Ministerium des Innern und die medicinische Facultät zu St. Petersburg von Seite Georg Duldner's, Pächters des Borszéker Brunnens; — „Das Land und Volk der Szekler in Siebenbürgen in physischer, politischer, statistischer und geschichtlicher Hinsicht. Nebst einer (von S. gezeichneten geogr. hydrographischen General-) Karte des Szekler-Landes“ (Pesth 1833, 8°.), eine mit großem Fleiße gearbeitete Schrift, welcher eine reiche Literatur über diesen Gegenstand beigegeben ist. S. erscheint auch als besonderer Wohlthäter des evangelischen Gymnasiums in Mediasch, denn die Bibliothek desselben verdankt ihm mehrere werthvolle Werke, das Mineralien-Cabinet die meisten, zum Theile ausgezeichnet schönen Stücke und der evangelische Schulfond eine Schenkung im baaren Gelde.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 166. — Gräser (Andreas), Geschichtliche Nachrichten über das Mediascher Gymnasium, S. 127.

Scheither, Georg Freiherr (General-Major und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Hannover im Jahre 1772, gest. 22. April 1816). Aus einer hannover'schen, auch im Bremen'schen begüterten adeligen Familie abstammend, trat S., 15 Jahre

alt, in ein englisches Reiter-Regiment, aber nach mehrjährigem Dienste in der englischen Armee im Jahre 1799 als Rittmeister bei der Stabsdragoner-Division in die kaiserliche Armee über. Noch in englischen Diensten hatte sich S. in der Schlacht bei Famars im Jahre 1793 hervorgethan, wo er erst nach sieben Säbelhieben und eben so vielen Stichen sich gefangen gab; später bereits englischer Rittmeister, wurde er im Jahre 1796 dem Armeecorps des Herzogs Ferdinand von Württemberg am Unterrhein als Generalstabs-Hauptmann zugewiesen, und hat in dieser Stellung am 6. Juni einer bei Altenkirchen geschlagenen Colonne der Unseren Fußtruppen, Reiter und zwei Geschütze aus eigenem Antriebe eiligst zugeführt, in Folge dessen die Franzosen geworfen und die verlorene Verbindung wieder hergestellt wurde. Seit 1799 in österreichischen Diensten, vollführte S. eine Reihe der wackersten Waffenthaten. Am 4. October 1799 führte er, zum Schutze unserer bereits zurückgedrängten Truppen, bei Höchst unaufgefordert vier Geschütze vor, deren Feuer den Feind zum Rückzuge zwang. — Am folgenden Tage deckte er bei des Feindes erneuerten Angriffen lange Zeit die Passage bei Nidda; als er dann die Absicht des Gegners, unser an der Nidda aufgestelltes Corps zu umgehen, errieth, vereitelte er durch trefflich ausgeführte Dispositionen diesen Plan; als dann die feindlichen Truppen den Brückenkopf, den unsere Truppen eben passiren sollten, bereits besetzt hatten, führte S. ein Bataillon Fußtruppen, zwei Cavalleriegeschütze und einen Sechspfünder herbei, und griff mit dieser Verstärkung die Franzosen an, welche bald den Brückenkopf räumen und auch das nahe Frankfurt, wohin sie sich gezogen, verlassen mußten. — In den letzten Tagen des October zeichnete sich S. bei der Besetzung des Odenwaldes, welcher zur Erhaltung der Verbindung mit unserer Armee nothwendig war, besonders aus. Die Vertheidigung des Odenwaldes war aus mannigfachen Ursachen sehr erschwert und doch unerläßlich. Aber S. gelang es in den Tagen des 26. und 27. October, in der Gegend von Mudau einen Haufen von 10.000 Bauern, die er theils durch Bitten, theils durch List zu gewinnen wußte, zu versammeln, den er noch mit 3000 Würzburger Bauern bei Haynstadt verstärkte. Aber nun galt es, diesen ordnungslosen Haufen militärisch zu organisiren und auch zu verpflegen. Kaum hatte er nur die oberflächlichste Eintheilung in Bataillone und Compagnien durchgeführt, als die Kunde vom Herannahen des Feindes, der bereits bis Waldmichelbach und Fürth vorgedrungen war, sich verbreitete. Aber schon am 28. October stellte S. eine Abtheilung von 4000 Bauern bei Strümpfelbrunn, am 30. eine zweite von 6000 Bauern bei Waldmichelbach auf. Am 1. November griff S. mit seinen Bauern den in der Nähe postirten Feind an und warf ihn mit starkem Verluste zurück, machte viele Gefangene, große Beute an Pferden, und im Birkenauer Thale wurde das feindliche 2. Cavallerie-Regiment fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Nun bedrohte er mit seinen Bauern den Feind längs des Neckars im Rücken, besetzte am 7. November Eberbach, am 8. Hirschhorn, marschirte am 12. nach Schönau, griff Nachts den bei Neckarsteinach und Neckargemünd postirten Feind an, trieb ihn über den Neckar zurück und bestand mit seinen muthlosen Bauern noch glücklich mehrere Gefechte. Bis zum 27. November dauerten alle diese theils glücklichen

theils erfolglosen Bewegungen mit den ungeschulten und muthlosen Bauern, die jeden Augenblick das Hasenpanier ergriffen, und nur eine Ausdauer und Energie wie jene Scheither's war im Stande, ohne Mitwirkung anderer Officiere und Mannschaften mit diesem undisciplinirten Landsturm nur einigermaßen Erfolge zu erzielen. Am 21. leistete er bei Mosbach dem weit überlegenen Feinde, obwohl seine Bauernvorposten die Flucht ergriffen hatten, siegreichen Widerstand, und am 27. November warf er den auf der Heidelberger Straße bei Aglasterhausen stehenden Feind völlig zurück. — Im J. 1800 erhielt S. im Mai den Auftrag, ein leichtes Jägercorps zu errichten. Mit demselben, obgleich es keineswegs ausgerüstet war, stellte er sich am 5. Juli bei Eschbach dem weit stärkeren Feinde entgegen und zwang diesen zum Rückzuge. Am Nachmittag desselben Tages trieb er den Feind mit Sturm aus Bockenheim und Hausen, nahm Rödelheim und machte 265 Gefangene. Nachts besetzte er dann die Thore Frankfurts. — Am 3. December überfiel er mit seinen leichten Jägern und einer Division Szekler den weit stärkeren Feind bei Burg Eberrach, versprengte bei Sembach die 21. Halbbrigade, machte 30 Wagen mit Waffen und Monturen Beute und kaum entging der General Augereau der Gefangenschaft. — Am 16. December dess. J. überfiel S. bei Hauf die Division des Generals Duhème, machte 35 Gefangene und erbeutete mehrere Pferde, der Plan Augereau's aber, die Vereinigung unserer beiden Corps der Feldmarschall-Lieutenants Simbschen und Klenau zu verhindern, wurde durch S.'s glückliche Action vereitelt. — Ganz besondere Bravour entwickelte S. einige Tage später bei Nürnberg, wo er mit seinem kleinen Bataillon und einer Schwadron Blankenstein-Huszaren nicht nur alle Dispositionen Augereau's, welche einen Doppelangriff Klenau's und Simbschen's bezweckten, gänzlich vereitelte, sondern den von einer überlegenen Feindesmacht besetzten Tumelberg mit Sturm nahm und durch eine glückliche Disposition seiner kleinen Truppe den Feind glauben machte, daß bereits das ganze Simbschen'sche Corps in diesen Kampf verwickelt gewesen sei, während dasselbe nicht weniger denn drei volle Stunden vom Schauplatze des Kampfes entfernt war. Dieß Alles war für die Unseren von den besten Folgen begleitet. Simbschen konnte sich mit Klenau vereinigen, am 21. December die Division Duhème bei Neukirchen am Brand angreifen und schlagen und so das Vorrücken der Franzosen nach Böhmen abhalten, und die Oberpfalz nebst einem Theile Nürnbergischen Gebietes und des Hochstiftes Bamberg decken. Scheither wurde nun im Jänner 1801 zum Major bei O'Reilly-Chevauxlegers befördert und in der 68. Promotion (vom 5. Mai 1802) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Nun kämpfte S. in der Schlacht bei Austerlitz, wurde im Jänner 1807 Oberstlieutenant bei Vincent-Chevauxlegers und im September 1808 Oberst und Commandant des 6. Dragoner-Regiments, damals Riesch. Im Jahre 1809 focht er bei Aspern und Wagram mit Auszeichnung und wurde in ersterer Schlacht verwundet. Mit glänzender Tapferkeit kämpfte er im Jahre 1812, wo er sich zuerst in der Schlacht bei Podubnie hervorthat und dann bei Oradniki, wo er in der Nacht des 20. November das 4. Ukrainische Kosaken-Regiment überfiel, völlig zersprengte, 60 Offi-

ciere, 363 Huszaren und Kosaken gefangen nahm und einige hundert Pferde erbeutete; einige Tage später machte er bei Pinsk 3 Officiere und 120 Mann zu Gefangenen, großen Mundvorrath und 300 Gewehre Beute. Noch vor Ende des Jahres wurde S. zum General-Major befördert. Mit der Führung eines größeren Streifcommando's betraut operirte er mit großem Geschick im Rücken der feindlichen Armee in Sachsen. Die letzte hervorragende Waffenthat des tapfern Kriegers war der am 18. September 1813 ausgeführte Ueberfall der befestigten Stadt Freiberg, welche von den Franzosen besetzt gehalten wurde, um von jenem Puncte aus die linke Flanke der in Böhmen stehenden Armee der Alliirten zu bedrohen und von französischer Seite eine Hauptverbindungsstraße gesichert zu haben. Die Erlangung dieses Postens war demnach von besonderer Wichtigkeit. Mit großer Ueberlegung, alle Wechselfälle genau erwägend, hatte S. den Plan entworfen und seit mehreren Tagen Alles zum Ueberfalle vorbereitet, der am 18. September Früh gegen 3 Uhr begonnen und um 5 Uhr mit eben so viel Scharfsinn als Bravour von S. ausgeführt wurde. Scheither's Verlust betrug im Ganzen 1 Todten und 3 Verwundete von einem Corps, das aus sechs Schwadronen Vincent- und zwei Schwadronen Kaiser-Chevauxlegers und dem 2. und 7. Jäger-Bataillon bestand. Er hatte in Freiberg den General Bruno, 20 Stabs- und Oberofficiere, 1 Kriegscommissär, 200 westphälische Huszaren und 200 Italiener zu Gefangenen gemacht, außerdem fielen 228 Kranke in seine Hände. Die Einnahme Freibergs brachte in der ganzen Armee große Freude hervor und General S. wurde für diese aus freiem Antriebe unternommene und für die weiteren Operationen so ersprießliche Waffenthat mit kaiserlichem Handschreiben ddo. Komotau 8. October 1813 zum Commandeur des Maria Theresien-Ordens ernannt. Die Feldzüge der folgenden Jahre 1814 und 1815 machte S. in den Divisionen Bianchi und Colloredo mit und beschloß die Reihe seiner glänzenden Waffenthaten mit der Einnahme von Mömpelgard am 2. Juli 1815, wobei er nicht nur zahlreiche Gefangene machte, sondern viele Munition und andere Vorräthe und 7 Kanonen erbeutete. Aber schon im folgenden Jahre, im schönsten Mannesalter von erst 44 Jahren, raffte der Tod den tapfern General dahin.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) II. Theil, S. 748, 1137, 1744 u. 1748. — (Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Band: Die Kürassiere und Dragoner, S. 294—298; III. Band: Die Uhlanen, S. 194, 195 u. 218.

Scheiwl, Joseph (Maler, geb. zu Königgrätz in Böhmen am 7. April 1833). Sein Vater war Schuster und Kirchendiener an der Marienkirche zu Königgrätz. Der Sohn besuchte bis zum Jahre 1849 die Unterrealschule seines Geburtsortes, bezog alsdann das Gymnasium, aber schon nach der dritten Classe trat er im Jahre 1852 in Prag in die Kunstakademie ein, wo er ein Schüler des damaligen Directors Engerth wurde und sich ganz der Historienmalerei zuwendete. Im Jahre 1858 trat er in der Prager Kunstausstellung mit seinem ersten Werke in die Oeffentlichkeit. Es war das Historienbild: „Die h. Ludmila bewirthet ihre Mörder" (110 fl.). Sein auf einer der folgenden Ausstellungen bemerk-

tes Bild: „Episode aus der Verfolgung der Brüder" wurde von Erzherzog Franz Karl angekauft, und für die Kirche in Elbeteinitz hatte er ein Altarbild: „Die Mutter Gottes mit dem h. Dominicus" gemalt. Im Jahre 1864 vollendete er die Cartons für das Mittelfenster des Königgrätzer Domes, im darauffolgenden Jahre jene für die beiden Seitenfenster und die Zeichnungen für zwei Fenster der Prager Domkirche. In der Prager Ausstellung vom Jahre 1868 befand sich ein großes, für die Kirche zu Zaleš bestimmtes Altarbild: „Der h. Bartholomäus", und im folgenden Jahre schmückte er das Gebäude der höheren Mädchenschule in Prag mit acht allegorischen al sgrafito ausgeführten Bildern. Neben seinen Arbeiten ist S. fleißig mit kunstarchäologischen Studien beschäftigt, und die čechischen illustrirten Zeitungen, wie z. B. der „Světozor", die „Kronika česko-moravsky", bringen öfter Zeichnungen und Illustrationen seiner Hand, die theils geschichtliche Darstellungen, theils Zeichnungen alterthümlicher Gegenstände oder denkwürdige Oertlichkeiten sind, von denen wir etliche des „Světozor" anführen wollen, und zwar von ersteren: „Fünf Scenen aus dem Leben der h. Ludmila" (Beilage zu Nr. 37 des Jahrganges 1868 des Světozor); — „Die Versöhnung Přzemysl Otokar's und Wladislaw Heinrich's, die um Böhmen in Streit gerathen waren" (ebenda); — „Die Ermordung des Vrešovic" (Nr. 42, 3. Jahrgang); — „Scenen aus dem Leben der Heiligen Cyrill und Method" (Beilage zu Nr. 7 des Jahrg. 1869); — „Tod des Königs Ludwig bei Mohács am 29. August 1526" (S. 125 des Jahrg. 1869); — „Die h. Frauen zu Füßen des Christus am Kreuze" (Nr. 13, 1869); — „Die heil. Elisabeth mit den Rosen im Schooße", Statue von B. Levy, gezeichnet von Scheiwl (Nr. 50, 1870); — an kunsthistorischen Gegenständen: „Der Hochaltar im St. Veit-Dom" (Nr. 39, Jahrg. 1873); — „Die Bamberg'sche Monstranze" (im Umschlage des Světozor, Nr. 41, 1871); — endlich an denkwürdigen Oertlichkeiten: „Das Innere der Kirche Mariä Himmelfahrt zu Bechin" (Nr. 6, 1870); — „Die h. Kreuz-Capelle auf dem Karlstein" (S. 220, 1870); — „Der ständische Sitzungssaal in Prag" (Nr. 3, 1870). Außerdem zeichnete er viele alterthümliche Kunstgegenstände des böhmischen Museums. Im Jahre 1869 unternahm er zu seiner künstlerischen Ausbildung eine Reise nach Italien.

Světozor (Prager illustrirtes Blatt, kl. Fol.) VIII. Jahrg. (1874), Nr. 11, S. 126 [leider konnte ich mir diese Lebensskizze nicht verschaffen]. — Kataloge der Prager Kunstausstellungen in den Jahren 1858 und 1868. — Porträt. Im Holzschnitt auf S. 121 des oberwähnten „Světozor".

Scheließnigg, Jacob (Abgeordneter des Frankfurter Parlaments im Jahre 1848, national-ökonomischer Schriftsteller, geb. zu Unterloibach bei Bleiburg in Kärnthen am 25. Juli 1790, gest. zu Klagenfurt am 14. December 1867). Seine Eltern waren schlichte Bauersleute, die den schwächlichen und darum für die harte Arbeit des Bauernstandes nicht recht tauglichen Knaben zum Studenten bestimmten. S. kam zuerst in eine Privatschule nach Ebernborf, wo er drei Jahre blieb, bezog alsdann das Gymnasium in Klagenfurt, wo er bald zu dessen besten Schülern gehörte. In Klagenfurt wohnte S. bei einem Freunde seines Vaters, der ihm Zutritt in gebildet, Familienkreise verschaffte, was wesentlich auf die Entwickelung seiner Geistes-

gaben einwirkte. Um seinem Vater die Last seiner Ausbildung nach Kräften abzunehmen, begann S. Unterricht zu ertheilen, während er sich selbst in der französischen Sprache, im Zeichnen und in der Musik, vornehmlich im Gesange ausbildete. Nach beendetem Gymnasium und philosophischem Studium widmete sich S. jenem der Rechte und begab sich, 19 Jahre alt, nach Gratz. Die französische Invasion unterbrach ihn darin. Er studirte in Folge dessen einige Fächer privat, ging dann nach Wien, wo er die Rechte unter mancherlei Entbehrungen und Anstrengungen beendigte und dann bei dem Magistrate die Criminalpraxis nahm. Anfangs August 1811 kehrte er mit dem Absolutorium über vollendete Rechtsstudien in seine Heimat zurück. Die erste Absicht, in den Staatsdienst zu treten, mußte seinem Bestreben, möglichst bald eine Versorgung zu finden, weichen. Und dieses letztere Streben entsprang aus seinem Herzen, da er das Mädchen seiner Wahl, das er noch als Student kennen und lieben gelernt, möglichst bald heimführen wollte, was ihm im Staatsdienste doch nicht möglich erschien. So trat denn S. bei der Herrschaft Bleiburg sofort als Praktikant ein, wurde 1813 schon Controlor und im folgenden Jahre, also im Alter von 24 Jahren, Pfleger und Bezirkscommissär in Bleiburg. Am Ziele seiner Wünsche entriß ihm der Tod seine Braut. In seinem Berufe widmete sich S. mit allem Eifer und Fleiß der Arbeit und die damaligen bewegten Zeiten, feindliche Invasion, Rekrutenaushebung, Miß- und Hungerjahre, Unruhen unter dem Landvolke, damit verbundene schwierige und heikliche Amtscommissionen nahmen seine ganze Thätigkeit in anstrengendster Weise in Anspruch, auch fand er bei einem so bewegten und mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpften Dienste keine Befriedigung und benützte daher die erste Gelegenheit, ihn gegen einen andern entsprechenderen zu vertauschen. So geschah es denn, daß er die Stelle eines Pflegers auf der Graf Egger'schen Herrschaft Haimburg annahm. Aber auch auf diesem Posten war durch die Fahr- und Nachlässigkeit seiner Vorgänger in der Stelle S.'s Dienst ein höchst aufreibender. S. lag ihm mit dem ihm zur zweiten Natur gewordenen Eifer ob und gewann dadurch das Vertrauen seiner Gutsherrschaft in solchem Grade, daß er, als im Jahre 1827 der Inspector und Leiter der gräflichen Besitzungen und Gewerke gestorben war, an dessen Stelle nach Klagenfurt berufen wurde. Auf diesem Posten entfaltete nun S. seine volle Energie und während 40jähriger Wirksamkeit als Inspector wurde nicht nur durch die auf allen Herrschaften durchgeführte Grundentlastung ein ganz neuer Verwaltungsorganismus geschaffen, sondern auch die technischen Etablissements sämmtlich vom Grunde aus umstaltet und nach den neuesten Principien in Betrieb gebracht; aus diesen Umänderungen seien nur beiläufig erwähnt: Die Auflassung der wegen der englischen Concurrenz unrentabel gewordenen Weißblecherzeugung zu Lippizbach, hingegen die Einführung des Walzwerkes und der Gasfeuerung; die Aufstellung des Walzwerkes mit Dampfhammer zu Freudenberg mit der zum Betriebe verwendeten Ausnützung des dort befindlichen Torfmoores; die Aufstellung der nach den neuesten Principien gegründeten Drahtfabrik in Feistritz, welche die größte und schönste in Oesterreich ist. Aber auch nach anderer Seite entfaltete S. eine ersprießliche und in jeder Rich-

tung beachtenswerthe Thätigkeit. Seit dem Jahre 1830 Mitglied der kärnthnerischen Gesellschaft für Landwirthschaft und Industrie, lieferte S. alljährlich einen eingehenden Bericht über Handel und Verkehr mit Producten der kärnthnerischen Eisenindustrie, welche in der „Carinthia" abgedruckt erschienen. Sein im Jahre 1833 in der Versammlung gehaltener Vortrag über eine temporäre Zehentreluition erhielt nicht die Druckerlaubniß. Als sich im Jahre 1836 die Nachricht verbreitete, daß der damalige Hofkammerpräsident Baron Eichhof mit der Absicht umgehe, die Prohibitivzölle aufzuheben und niedere Finanzzölle einzuführen, that S. mit Darlegung statistischer Nachweise über die kärnthnerische Montanindustrie Alles, um diesen Schritt zu hintertreiben, wodurch er seinem Vaterlande einen nicht geringen Dienst erwies. Im Jahre 1832 wurde S. zum Mitgliede der k. k. Handelscommission erwählt, als welches er über Aufforderung des Handelsministeriums Ausarbeitungen über die Industrie Kärnthens und Krains lieferte. Bei dem im Jahre 1838 gegründeten inneröst erreichischen Industrie- und Gewerbeverein zum Ausschuß gewählt, verfaßte S. mehrere Arbeiten über Eisenindustrie und den Generalbericht über die 1838 in Klagenfurt abgehaltene Industrie-Ausstellung. Als dann die Abtheilung des Vereins für Kärnthen zu einem selbstständigen sich constituirt hatte, war S. viele Jahre hindurch dessen eifrigstes Mitglied und Directions-Stellvertreter. Im Jahre 1848 wurde S. zum Mitglied der nach Frankfurt abgesandten Specialcommission für Ordnung der Zölle des deutschen Reiches ernannt, gleichzeitig aber bei den Wahlen zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt in St. Veit zum Stellvertreter gewählt. Als sein Vorgänger von Frankfurt zurückgekehrt war, begab sich S. am 1. Mai an dessen Stelle und behielt seinen Platz bis zum Frühling 1849. Am 1. März nahm er in dem von Schmerber in Frankfurt herausgegebenen „Parlamentsalbum" Abschied von seinen Collegen in der Paulskirche, worin er seine Ueberzeugung aussprach, daß es sich vorerst um die Handelseinigung Deutschlands und Oesterreichs handle, und versprach fortan für ein politisch und materiell einiges Neu-Oesterreich und Deutschland zu wirken. Als Abgeordneter des deutschen Parlaments übergab S. demselben eine Darstellung des Zustandes der Montanindustrie Kärnthens, entfaltete bei der Gründung des Deutschen Vereins zum Schutze der deutschen Arbeit große Rührigkeit, wurde Mitglied desselben, und seine in der letzten Sitzung des Vereins am 5. Mai 1852 gehaltene Rede, worin er Oesterreichs industrielle Interessen in Deutschland mit Würde vertrat, ist in der „Austria" abgedruckt. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete sich S. wieder den vaterländischen Interessen. Zunächst veröffentlichte er in der „Carinthia" Bemerkungen über das Eigenthümliche der Unterthansverhältnisse Kärnthens, welche dem Ministerium bei Verfassung der Normen der Grundentlastung als Grundlage dienen sollten. Die Landwirthschafts-Gesellschaft wählte ihn zum Delegirten bei dem im Jahre 1849 in Wien einberufenen landwirthschaftlichen Congresse, und im Jahre 1850 wurde er Beisitzer bei dem Bergsenate des Landesgerichtes. In den Jahren 1851 und 1856 wirkte er als vom Minister erwählter Berichterstatter bei der allgemeinen Industrieausstellung in Lon-

don, dann in Paris, und wurde für seine Mitwirkung mit Medaillen ausgezeichnet. Im Jahre 1858 wohnte er der vom Ministerium berufenen Versammlung österreichischer Berg- und Hüttenmänner, im Frühjahre 1859 jener der Eisenindustriellen bei und wurde in dem von letzteren gegründeten Vereine zum Vertreter der Alpengruppe gewählt. Seit Gründung der kärnthnerischen Handels- und Gewerbekammer war er ihr Mitglied und abwechselnd auch Vicepräsident derselben, in welchen beiden Eigenschaften er zahlreiche Berichte, Gutachten, Petitionen u. s. w. verfaßte. In den Bestrebungen Kärnthens um eine Eisenbahn bethätigte er hervorragenden Antheil und schrieb auch die „Geschichte der kärnthnerischen Eisenbahn", welche im Jahre 1862 im Drucke erschien. Auch war er für die Errichtung einer Escomptebank in Klagenfurt thätig und im Anbeginn Director derselben. Andere wichtigere Tagesfragen, bei deren Behandlung er das reiche Material seiner statistischen Arbeiten verwerthete, veröffentlichte er ziemlich häufig in der Zeitschrift „Austria". Noch in seinen letzten Lebensjahren entwickelte er in der Handelskammer und im kärnthnerischen Landtage eine rastlose und zweckentsprechende Thätigkeit; in ersterer in Sachen des Handelsvertrages mit dem Zollverein und bei den Verhandlungen und Arbeiten wegen der Rudolphsbahn; in letzterem, in welchen er im Jahre 1865 mit überwiegender Majorität — mit 15 Stimmen unter 18 Stimmenden — gewählt wurde, durch Antragstellung eines Handelsvertrages mit Italien, der Rudolphsbahn und einer Concursordnung. Noch in seinem Todesjahre übergab er der Handelskammer eine umfangreiche Denkschrift, in welcher er die Nachtheile des englischen Handelsvertrages und die Mängel bei Vornahme der vorausgegangenen Enquete umständlich darlegte und den Antrag stellte, auf diese Denkschrift gestützt, den Kaiser zu bitten, diese Angelegenheit bis zur Wiederherstellung der sistirten Verfassung zu vertagen und dem Reichsrathe vorzulegen, welcher Antrag auch angenommen wurde. Es ist ein reiches und praktisch nützliches Leben, das sich uns in S. darstellt, und die Nachricht von seinem Hingange wurde im ganzen Lande, dem er mit Leib und Seele angehörte, mit schmerzvoller Theilnahme empfunden. Nach kurzer Krankheit raffte ihn der Tod im Alter von 77 Jahren dahin. Aus seiner wenig glücklichen ersten Ehe mit der Tochter seiner Stiefmutter gingen mehrere Kinder hervor, von denen der Knabe in früher Jugend starb. Nach dem im Jahre 1835 erfolgten Tode seiner Frau vermälte sich S. zum zweiten Male mit dem Fräulein A. Ottowitz. Sein Nekrologist bemerkt ausdrücklich, daß S. für seine in einem langen Leben dem allgemeinen Interesse gewidmeten Leistungen wenig öffentliche Anerkennung geerntet, daß ihm, so sehr er es verdiente, auch nicht die Auszeichnung eines Ordens zu Theil geworden sei.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 8°.) 1867, Nr. 1, S. 41 [von dem darin enthaltenen Nekrologe sind auch Separatabdrücke in kl. 8°. erschienen]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 294: „Correspondenz aus Klagenfurt". — Wiener Zeitung 1866, Nr. 306, in der Rubrik: „Sterbefälle" [nach dieser gestorben am 15. December 1867].

Schelinsky, Karl (Schulmann, geb. zu Gaya in Mähren 9. April 1814). Sein Vater Vincenz war ursprünglich Kaffeehausbesitzer, mußte aber, als er in den Jahren 1811—1813 durch

die damalige Finanzkrisis sein Vermögen verlor, von nun an für sich und seine zahlreiche Familie durch Unterricht in der französischen und italienischen Sprache seinen Erwerb suchen, den er bei seiner im Jahre 1822 erfolgten Uebersiedlung nach Wien auch fand. Karl besuchte hier, nachdem er in Gaya bei den Piaristen Unterricht genommen hatte, die Schulen zu St. Anna und der Technik. Unter sehr drückenden Verhältnissen wandte er sich dem Studium der Pädagogik zu und trat auch in die Zeichen-Akademie ein. Unter dem damals sehr vortheilhaft bekannten Frühwirth [Bd. IV, S. 388] machte er gleichzeitig in der Lithographie glückliche Fortschritte. In dieser Zeit lithographirte er das Porträt des Domscholasticus J. N. Ebneter und ein Heft Schönschriftvorlagen, die er dem Letztgenannten widmete. Auch als Kalligraph leistete S. Ausgezeichnetes. Dieß zog die Aufmerksamkeit maßgebender Persönlichkeiten auf den jungen Schulmann, so daß er in seinem 20. Jahre als Lehrer an der Pfarrhauptschule am Hof eine Anstellung erhielt. Im Jahre 1837 berief ihn Director Drack in seine Privathauptschule am Bauernmarkt in Wien, welche zu den besten jener Zeit gehörte und namentlich von der Jugend der angesehenen Familien Wiens besucht wurde. Drei Jahre später wurde S., nachdem Director Drack plötzlich gestorben war, mit der provisorischen Leitung dieser Schule betraut, wozu des jungen Pädagogen bisherige Leistungen und die uneingeschränkte Anerkennung seines früheren Directors die gerechte Veranlassung boten. Im Jahre 1845 wurde S. zum bleibenden Director ernannt, nachdem der Fortbestand dieser Schule wegen des „josephinischen“ Geistes, in dem sie geleitet wurde, und angeblich wegen der „allzugroßen Jugend“ des neuen Leiters, der unläugbar in die Fußstapfen seines Vorgängers trat, von Seite des Consistoriums durch zwei Jahre in Frage gestellt wurde. Dieser Kampf, den der junge Mann zu bestehen hatte, war übrigens Ursache, daß bei der Zweifelhaftigkeit über die Fortdauer dieser Schule in genannten Jahren in sämmtlichen Classen nur 56 Schüler gezählt wurden, während sie in den späteren Jahrgängen meist über 600 auswies. Dabei muß erwähnt werden, daß sich für die Aufrechthaltung dieser Schule damals die angesehensten Bürger und Notabilitäten Wiens lebhaft und durch Gesuche thatsächlich interessirten. S. ging nun mit aller Rührigkeit und einem Organisationstalente, das vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, an eine gründliche Verbesserung und Erweiterung seines Institutes. Im Jahre 1849 erhielt er von Seite der Statthalterei in Anerkennung seiner pädagogischen Verdienste die Bewilligung zur Errichtung einer Unterrealschule, in dem damaligen Wien, außer jener bei St. Anna, die einzige der inneren Stadt. 1859 kam noch die Einführung einer Oberrealschule hinzu und ward dadurch das Institut in eine Haupt- und eine vollständige Realschule getrennt. Dadurch waren für das Institut, welches ursprünglich nur drei Lehrzimmer besaß, die ausgedehnten Räumlichkeiten des ganzen dreistöckigen Hauses am Bauernmarkt (neben dem heutigen Bellegardehof) nothwendig geworden. In dieser Schule wurden bereits Lautirungsmethode, Anschauungsunterricht, Turnübungen, Unterricht in fremden Sprachen u. s. w. eingeführt, Unterrichtsmomente, welche in anderen Schulen erst viele Jahre später Berücksichtigung fanden. Mit dieser durch Lehrmittel

ungewöhnlich reich ausgestatteten Schule wurde überdieß ein Pensionat für in- und externe Zöglinge verbunden, dessen Leitung Gustav Schelivsky, der jüngere Bruder Karl's übernahm. Nachdem S. bis zum Jahre 1861 seiner Anstalt die sorgfältigste Thätigkeit zugewendet und eine Beliebtheit errungen hatte, die in jenen Tagen keine Rivalität besaß, trat er im genannten Jahre aus Gesundheitsrücksichten von seiner so anstrengenden Aufgabe zurück. Nun erfolgte eine Trennung der Anstalt, so zwar, daß Professor Skrivan die Realschule und Gustav Schelivsky die Hauptschule leitete. Indessen entzog sich S. auch anderen bürgerlichen Pflichten nicht. S. wurde im Jahre 1850 Gemeinderath der Stadt Wien; im Jahre 1852 Ausschuß des Vereins zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung; 1853 erhielt er das Wiener Bürgerrecht; 1858 wurde er Mitvorsteher der Kleinkinder-Bewahranstalt und Ortsschulaufseher für die Pfarrschule Alservorstadt; zahlreiche Anerkennungs-Decrete, welche S. während seiner vielfachen Thätigkeit erhielt, sprechen für seine ersprießliche und opferwillige Thätigkeit. 1871 zog sich S. nach Linz zurück. Aber auch hier konnte er seinem Thätigkeitstriebe nicht entsagen. Er hielt daselbst sehr lebhaft besuchte populäre Vorträge über Physik, wurde zum Präsidenten des Gewerbevereins ernannt, ertheilte den Lehramtscandidatinen Unterricht in der Handhabung physikalischer und chemischer Apparate, construirte den physikalischen Volksschul-Apparat für Oberösterreich u. s. w., und ist dadurch ebenfalls in den Besitz einer großen Reihe von Anerkennungen gelangt. In dieser Zeit, während welcher er nur im Interesse der Bildung wirkte, betheilte er auch zahlreiche Lehranstalten mit Lehrmitteln verschiedener Art. Im Jahre 1873 übersiedelte S. von Linz nach Salzburg, einerseits um hier größere Ruhe zu erzielen, anderseits angelockt von der Alpenflora, welche seinen emsigen botanischen Studien reiche Ausbeute versprach. Diese besonders scharf ausgeprägte Vorliebe S.'s für die Botanik war es auch, welche ihn seit Jahren nicht ruhen ließ, bis es ihm gelungen war, einen Imprägnirungsstoff zu combiniren, welcher die gepreßten Blüthen, Blumen und Blätter in ihrer ursprünglichen Farbenfrische und Biegsamkeit conservirt. Es ist ihm dieß auch nach vielen Mühen und Versuchen glücklich gelungen. Die reizenden Blumentableaux und wissenschaftlich geordneten Herbarien, welche S. bei mehreren Gelegenheiten an verschiedenen Orten ausstellte, verschafften seiner epochemachenden Erfindung die ungetheilte Bewunderung und dem Erfinder mehrere Ehrenmedaillen. Ueber den Gebrauch des erwähnten Imprägnirungsstoffes erschien 1875 bei Menzel in Leipzig eine populär gefaßte Broschüre. An pädagogischen Schriften hat S. herausgegeben: „Lautir- und Lesebuch, eine praktische Denklehre für die zarte Jugend" (Wien 1849, L. W. Seidel); — „Vortrags-Uebungen für das zarte Alter" (Wien 1850, Seidel); — „Anleitung zum Gebrauche physikalischer Apparate" (Linz 1872, Fink). Ferner erschienen von ihm zahlreiche, besonders gedruckte populär-wissenschaftliche Anleitungen und in Zeitschriften Beiträge pädagogischen und gemeinnützigen Inhalts. — S.'s oberwähnter Bruder Gustav ist der Verfasser eines öfter bereits aufgelegten „Anschauungs-Unterrichtes in französischer Sprache"; er hat die Hauptschule und das Pensionat von seinem älteren Bruder übernommen, nach Döbling übertra-

gen und daselbst später mit einer Unterrealschule vereinigt. Als Curiosum sei erwähnt, daß sich das Pater David'sche [Bd. III, S. 177] bekannte Planetarium in Karl Schellovsky's Besitz befindet.

Verschiedene Mittheilungen aus pädagogischen Blättern — Notizen und Ministerial-Acten u. s. w. — Porträt. Facsimile des kalligraphischen Namenszuges: Karl Schelivsky, Director der Haupt- und Unterrealschule am Bauernmarkt. Unterhalb, am Rande: Achtungsvoll gewidmet von dem Lehrpersonale und den Schülern der Hauptschule am Bauernmarkt. Kriehuber (lith.) 1851. Gedr. bei J. Höfelich (Fol.).

Schell, Jacob (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1809). Seiner Neigung für die Kunst folgend, besuchte S. die Akademie der bildenden Künste in Wien, begab sich aber im J. 1836 nach München, wo eben unter König Ludwig's Aegide ein neues und frisches Kunstleben sich zu entfalten begann. Vier Jahre, bis 1840, blieb S. in München, worauf er nach Wien zurückkehrte. Schon im Jahre 1832 hatte S. die Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste mit einem Oelgemälde: „Madonna mit dem Kinde", beschickt; auch während seines Aufenthaltes in München sandte er seine Arbeiten ein und nahm in der August-Ausstellung 1852 des österreichischen Kunstvereins mit einem „Studienkopf" (60 fl.) vom Publicum Abschied, denn seit dieser Zeit begegnet man seinen Bildern weder in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, welche er im Jahre 1848 zum letzten Male, noch in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, die er überhaupt nur das eine, oben erwähnte Mal beschickt hatte. Von Schell's Arbeiten, der Porträte und historische Darstellungen in Oel malte, aber auch Bleistift- und Federzeichnungen ausstellte, waren in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen, im Jahre 1835: „Der von Gott gegebene Führer und Beschützer der Menschen"; — „Jesus segnet seinen Vorläufer", Skizze; — „Vision des h. Alphons, da er die Ordensregeln schrieb"; — „Christus Salvator", Altarblatt; — im Jahre 1836: „Die h. Philomena"; — 1837: „Gott führt die Seinen durch den Sturm des Lebens"; — 1839: „h. Cäcilia", Cartonzeichnung; — 1842: „Tod des h. Petrus", Bleistiftzeichnung; — „h. Katharina", Oelgemälde; — „Jesus, das Antlitz seiner Mutter enthüllend", Oelgemälde; — 1844: „h. Philomena", mit der Feder gezeichnete Skizze; — „Jesus, Maria und Johannes", — „Vermählung der h. Katharina", Skizzen; — 1845: „Skizzen zu Altarbildern für die Pfarrkirche zu Wölbling V. O. W. W.", Bleistiftzeichnungen; — „Heilige Maria mit dem Kinde in der Glorie"; — 1846: „Die drei Zeiträume im Wachsthume des katholischen Glaubens", aus J. M. Seiler's „Christlichem Monat", componirt und mit Bleistift gezeichnet; — „Die Grablegung Christi", — „Die h. Katharina", Conturzeichnungen; — 1848: „h. Katharina von Alexandria" (400 fl.). Ueber spätere Arbeiten S.'s ist nichts bekannt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 174. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1835, S. 20, Nr. 192, 193; S. 23, Nr. 234; S. 25, Nr. 296; 1836, S. 27, Nr. 378; 1837, S. 21, Nr. 196; 1839, S. 3, Nr. 1; 1842, S. 5, Nr. 33; S. 21, Nr. 239; S. 24, Nr. 268; 1844, S. 3, Nr. 3; S. 15, Nr. 141, 142; 1845, S. 4, Nr. 27; S. 22, Nr. 342; 1846, S. 3, Nr. 2; S. 25, Nr. 278 a u. b; 1848, S. 7, Nr. 83.

Schelle, Augustin (gelehrter Benedictiner, geb. zu Peuting im Isarkreise Bayerns 29. October 1742, gest. ebenda 11. April 1805). Kam im Alter

von neun Jahren in das Kloster Polling, um im dortigen Seminar die Elemente der lateinischen Sprache und Musik zu erlernen. Im Jahre 1756 bis 1762 besuchte er in München die Humanitäts- und philosophischen Classen und trat im October letzteren Jahres zu Tegernsee in den Benedictinerorden, in welchem er am 13. November 1763 die Ordensgelübde ablegte, worauf er nach Benedictbeuern kam, wo er vom Jahre 1764 an das Communstudium der bayerischen Benedictiner-Congregation hörte. Er betrieb Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeschichte und orientalische Sprachen. Im Jahre 1767 erhielt er die Priesterweihe, begab sich sodann nach Salzburg, um an der dortigen Hochschule die Studien fortzusetzen. Nach Beendigung derselben kehrte er in sein Kloster zurück und lehrte in demselben durch vier Jahre Theologie und Kirchenrecht, worauf er einen Ruf als Professor an das Gymnasium in Salzburg erhielt, den er annahm. Im Jahre 1774 erlangte er die philosophische Doctorwürde und an der Hochschule die Professur der Ethik, des Naturrechtes und der Universalgeschichte. Nebst diesen Fächern trug er auch über orientalische Sprachen vor. Im Jahre 1784 gab er die letztgenannten Vorträge auf und widmete sich fortan ausschließlich dem Vortrage der Geschichte und Philosophie. Im genannten Jahre erfolgte auch seine Ernennung zum Universitäts-Bibliothekar und im Jahre 1792 zum Universitäts-Rector, welche Würde er bis zum 16. Juli 1802 versah. Nach einer mehr als dreißigjährigen Thätigkeit an der Salzburger Hochschule kehrte er in sein Kloster zurück und begab sich nach dessen Aufhebung im Jahre 1803 in seinen Geburtsort Peuting, wo er im Alter von 63 Jahren starb. Die Titel der von S. herausgegebenen Druckschriften sind in chronologischer Folge: „Handbuch zum Gebrauche der niederen lateinischen Schulen ...." (Salzburg 1776, 8°.); — „Griechische Sprachlehre sammt Auszügen aus griechischen Schriftstellern, als eine vollständige Anleitung, nicht griechisch zu reden oder zu schreiben, wohl aber auf eine kurze und leichte Art die griechischen Schriftsteller ohne Anstoss lesen zu können" (Salzburg 1776); — „*Epitome Thelematologiae* . . ." (ebd. 1780, 8°.); — „Abriss der Universalhistorie . . .", 2 Theile (ebd. 1780 u. 1782, 8°.); — „Ueber das Cölibat der Geistlichen und die Bevölkerung in katholischen Staaten, aus Gründen der politischen Rechenkunst . . ." (ebd. 1784, 8°.); — „Praktische Philosophie . . . 1. Theil, welcher die allgemeine praktische Philosophie und Moral enthält; 2. Theil, welcher das Natur- und Völkerrecht und die Staatsklugheit enthält" (1. Theil Salzburg 1785; 2. verb. u. verm. Aufl. 1792; 2. Theil 1794, 8°.); — „Ueber die Pflichten der Mildthätigkeit und verschiedene Arten, die Armen zu versorgen" (Salzburg 1785, 8°.); — „Versuch über den Einfluss der Arbeitsamkeit auf Menschenglück . . ." (ebd. 1790, 8°.); — „Ueber den Grund der Sittlichkeit ..." (ebd. 1791), die letztgenannten zwei Abhandlungen befinden sich abgedruckt mit Dissertationsschriften von Jos. Steinbüchler, J. N. Grafen Kuenburg und C. B. von Gumpenberg; — in der weiteren Beleuchtung der Wiehrl'schen Sache in Ansicht der als anstößig und ketzerisch angefochtenen Disputirsätze dieses Lehrers aus der praktischen Philosophie befindet sich S. 85—108 Schelle's „Iudicium facultatis philosophicae Salzburgensis in causa Wiehrliana"; — im „Reichsanzeiger" 1797, Nr. 13, veröffentlichte er seine „Apologie für die Universität zu Salzburg gegen einen Ungenannten" und schließlich besorgte er

die neuen Ausgaben des 2. Theiles und 4. Bandes des praktisch-theologischen Religionshandbuches von Schwarzhueber; auch enthalten die Jahrgänge 1788—1792 der „Oberteutschen Literatur-Zeitung“ viele Recensionen aus S.'s Feder.

Hübner, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Salzburg 1793, Bd. II, S. 603. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1784, Meyer, 8°.) Bd. VII, S. 92, und Bd. XII, S. 377. — Zauner's Verzeichniß aller akademischen Professoren zu Salzburg vom J. 1728 an (1815), S. 75 u. f. — *Zauner*, Syllabus Rectorum magnificorum Universitatis Salisburgensis, p. 30 et s. — Neueste Staatsanzeigen, Bd. II, Stück 11, S. 121: „Apologie des Universitäts-Rectors A. Schelle gegen einen Ungenannten“.

Schelle, Karl Eduard (Schriftsteller, geb. zu Biesenthal, einer kleinen Stadt unweit von Berlin, am 31. Mai 1816). Der Vater war protestantischer Geistlicher in dem Orte und hatte den Sohn ebenfalls zur Theologie bestimmt. Von ihm erhielt dieser den ersten Unterricht in den Wissenschaften, im Clavierspiele, und zwar als Kind zunächst von der Mutter, dann später von dem Cantor und Organisten der Stadt, der ihn auch die Elemente der Harmonie lehrte und, nachdem eine gewisse Fertigkeit auf dem Clavier erlangt war, auf die Orgelbank setzte. Schon früh hatte sich bei dem Knaben eine entschiedene Neigung zur Musik entwickelt, und zwar derart, daß sie häufig mit den Wünschen und Absichten der Eltern in Gegensatz kam. Dieselbe erhielt noch mehr Nahrung in Potsdam, wohin ihn die Eltern gesandt hatten, um sich am dortigen Gymnasium für die Universität vorzubilden. Hier erweiterten sich unter den Einflüssen des Musikdirectors Schärtlich seine Kenntnisse in der Musik, und der damals dort bestehende Singverein, wo er häufig bei den Uebungen und Proben das Accompagnement am Clavier übernehmen mußte, bot ihm zugleich die Gelegenheit, im Partiturspiele sich zu üben und mit den hervorragenden Werken der classischen Kirchenmusik vertraut zu werden. Einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck machte auf ihn das Orgelspiel Friedrich Schneider's, der aus Dessau zur Leitung eines Musikfestes herübergekommen war und sich bei dieser Gelegenheit mehrmals hören ließ. Der schon früher erfolgte Tod des Vaters und die Umstände nöthigten ihn, nach Berlin zu übersiedeln, wo er am Gymnasium, genannt das „Graue Kloster“, seine Gymnasialbildung vollendete. An diesem Gymnasium fand die Musik eine besonders liebevolle und sorgsame Pflege, und alljährlich fanden hier größere musikalische Aufführungen mit Orchesterbegleitung Statt, zu welchen meist Händel'sche Oratorien und die Motetten Bach's gewählt wurden und an denen sich auch die ersten Künstler der Stadt betheiligten. In Folge dieser Eindrücke wurde in ihm der schon längst gehegte Wunsch, sich ausschließlich der Musik zu widmen, zum festen Entschlusse. Nach beendetem Gymnasium bezog er die Universität in Berlin, studirte hier Philologie und Theologie und nahm zugleich mehrere Jahre hindurch Unterricht in der Composition bei dem damals als Musiktheoretiker so berühmten Professor Marx. Eine genaue Selbstprüfung indeß überzeugte ihn bald, daß ihm die eigentlich schöpferische Kraft abgehe und so übernahm er nach vollendeten Universitätsstudien eine Hauslehrerstelle bei einer adeligen Familie nahe bei Berlin und gedachte, sich später als Docent der Aesthetik und Musikgeschichte an der Berliner Universität zu habilitiren.

Diesen Vorsatz wollte er im Jahre 1847 ausführen. Allein bereits begannen die Vorboten der Revolution sich zu zeigen, und bei der unsicheren Lage der Verhältnisse zog er es vor, einem Rufe nach Südrußland Folge zu leisten. In Rußland verblieb er, mit der Unterbrechung eines halbjährigen Aufenthaltes in Deutschland, abwechselnd in Poltawa, Moskau und Petersburg lebend, bis zum Jahre 1856 und reiste dann über Paris nach Rom, um hier musikgeschichtliche Studien zu unternehmen. Hier lernte er die berühmte päpstliche Sängerschule, gewöhnlich genannt „die Sixtinische Capelle", kennen und faßte die Idee, die Geschichte dieses merkwürdigen Institutes zu schreiben. Er arbeitete in verschiedenen Archiven Italiens, in Rom, Florenz, in dem alten Kloster Monte Cassino, in Neapel und ging dann für mehrere Monate nach München, um daselbst in der Bibliothek seine Materialen zu ergänzen und von dort nach Paris für längere Zeit. Im Sommer 1864 erhielt er einen Ruf nach Wien, um dort das Musik-Referat bei dem Journale „Die Presse" zu übernehmen und lebt seitdem daselbst. Seine ausgedehntere literarische Thätigkeit beginnt erst mit seinem zweiten Aufenthalte in Paris. Die nächste Veranlassung dazu gab die bekannte Katastrophe des „Tannhäuser" von Wagner in der Pariser Oper, in Folge deren er in einer Broschüre, betitelt: „Der Tannhäuser in Paris oder der dritte musikalische Krieg", erschienen bei Breitkopf in Leipzig, für Richard Wagner öffentlich in die Schranken trat. Zugleich trat er in Verbindung mit der von Brendl in Leipzig herausgegebenen Musikzeitung. Er erhielt den Antrag, an der Redaction dieses Journales sich zu betheiligen; dieses Project zerschlug sich aber an der Principienfrage, die dabei in's Spiel kam. Während er hauptsächlich seine Thätigkeit dieser Zeitung widmete, verfaßte er auch mehrere zerstreute Aufsätze, die Musikzustände in Paris betreffend, für mehrere fremde Blätter, unter anderen auch für das Journal: „Der Invalide" in Petersburg. Auch in Italien hatte er einzelne Kleinigkeiten für die damals in Neapel erscheinende Musikzeitung verfaßt. In Paris wurde dann auch das schon in Rom angelegte Werk: „Die päpstliche Sängerschule in Rom, genannt die Sextinische Capelle" wieder in Angriff genommen, aber erst in Wien vollendet, wo es im Jahre 1871 bei J. P. Gotthardt erschienen ist. Gegenwärtig arbeitet S. an einer „Geschichte der französischen Oper", zu welcher er in Paris die umfassendsten Materialien gesammelt. Eine Anzahl anderer Schriften, meist Schilderungen der Zustände und Verhältnisse der Länder, in denen er sich aufhielt, hat er bisher der Oeffentlichkeit vorenthalten, da sie außerhalb des von ihm vertretenen Faches fallen. Von den verschiedenen, in Fach- und anderen Blättern enthaltenen Aufsätzen S.'s sind die nachfolgenden wichtigeren erwähnenswerth, und zwar in der in Leipzig erscheinenden, von Franz Brendel herausgegebenen Neuen Zeitschrift für Musik: „Alceste" in Paris und Madame Viardot" (22. November 1861); — „Pariser Musikzustände während der Saison 1861—1862"; — „Die „Serva padrona" des Pergolese und ihre Abenteuer. Ein Essay" (12. December 1862); — „Ein Requiem in Notre Dame" (20. März 1863); — „Gluck und die Oper" von A. B. Marx" (17. Juli 1863, in mehreren Folgen); — in den Signalen für die musikalische Welt: „Aus dem französischen Musikleben im 18. Jahrhunderte (Rameau)"

(17. November 1863); — im „Concordia-Kalender" 1870: „Wiener Tanzmusik"; — in der von Hilberg herausgegebenen „Oesterreichischen National-Revue" 1868: „Biographie der Frau Viarbot-Garcia"; — im Wiener Journale Die Presse: „Eine Opernprobe in Wien" (1864, eine Humoreske); — „Giacomo Meyerbeer" (1864); — „Artikel über Gluck", bei Gelegenheit der ersten Aufführung der „Iphigenia" unter Dingelstedt (1867); — „Von Dingelstedt bis Herbeck" (eine Reihe von Feuilletons, schildernd die Zustände des Wiener Hof-Operntheaters, 1870); — „Die Bühnentechnik im 18. Jahrhunderte", zwei Feuilletons; — „Musikalische Rundgänge in der Wiener Weltausstellung" (in mehreren Folgen, 1873); — „Wiener Componisten" (in mehreren Folgen, 1873).

Klapp (Michael), Wiener Bilder und Büsten (Troppau 1867, H. Kolck, 8°.) S. 189.

Schellein, Karl (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ueber Bildungs- und Lebensgang S.'s konnte ich ungeachtet wiederholten brieflichen Ersuchens und Vermittelung von Freunden keine Nachrichten erhalten. S.'s Name erscheint zum ersten Male im Kataloge der Jahres-Ausstellung 1848 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien, welche er mit drei Bildern: „Zwei Freunde" (50 fl.); — „Der Adept" (60 fl.) und „Fischergruppe" (80 fl.) beschickt hatte, über deren Kunstwerth alle Berichte jener Tage schweigen. Von dieser Zeit stellte er nicht mehr aus. Zwei Decennien später erscheint sein Name wieder, als die Gemälde-Restaurirschule in's Leben trat. Franz Graf Crenneville [Bd. XXVIII, S. 333] hatte nämlich, als man in den verschiedenen Depots alte Gemälde, darunter auch Bildnisse der kaiserlichen Familie, von unbestreitbarem Kunstwerthe gefunden hatte, von denen viele einer geschickten Restauration bedurften, eine Restaurirschule geschaffen, in welcher fähige junge Künstler zu tüchtigen Restauratoren herangebildet wurden. An derselben wurde S. vorerst provisorisch als Custos-Adjunct angestellt. Als nach zwei Jahren das probeweise in's Leben gerufene Institut sich als zweckentsprechend bewährt hatte, wurde nun die bisherige, provisorisch bestandene Gemälde-Restaurirschule an der Gallerie im Belvedere definitiv zu einem mit letzterer verbundenen und dem Oberstkämmereramte unterstehenden Administrationszweige erhoben und Karl Schellein zum wirklichen Custos-Adjuncten dieser Anstalt, an welcher überdieß drei junge Künstler als Stipendisten beschäftigt sind, ernannt.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1848, S. 28, Nr. 318, 320; S. 24, Nr. 185. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 8, in der Rubrik: „Theater- und Kunstnachrichten".

Scheller, Christian (Aquarellmaler in Wien 1850). In dieser Weise führt Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Benedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 342, einen Künstler auf, ohne Näheres über ihn zu berichten. Auf der folgenden Seite führt er dann den Miniatur- und Porträtmaler Johann Christian Schöller auf. Offenbar sind obiger Christian Scheller und der folgende Johann Christian Schöller eine und dieselbe Person. Siehe Näheres unter: Schöller, Johann Christian.

Scheller, Jacob (Violin-Virtuose, geb. auf dem Fürstenbergischen Gute Schettal unweit Racknitz in Böhmen am 16. Mai 1759, gest. in einem

friesischen Dorfe im größten Elend im Jahre 1800). Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Musikwelt, und der nach Allem, was er auf seinem Instrumente, der Violine, ausführte, als ein Vorläufer Paganini's angesehen werden kann. Seine Schicksale sind — wie dieß bei großen Virtuosen zuweilen vorkommt — wenig erbaulich und enden traurig. Von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, kam er nach Prag in die Jesuitenschule und hatte bereits die Rhetorik — so hieß damals die zweite Humanitätsclasse am Gymnasium — beendet, als er, seinem unbezwingbaren Drange zur Musik folgend, die Studien aufgab und sich ausschließlich der Kunst widmete. Als ganz junger Musicus kam er nach Wien, das muß also schon mehrere Jahre früher gewesen sein, als Dittersdorf bei seinem Besuche Wiens im Jahre 1786 Scheller's gedenkt. Von Wien begab sich S. nach München, wo er unter einem tüchtigen Meister Namens Gröner seine Studien fortsetzte. Nun kam er nach Mannheim, erhielt dort eine Anstellung beim Theaterorchester, welche er zwei Jahre inne hatte, während welcher Zeit ihn die Unterweisungen des berühmten Abbé Vogler in seiner Kunst wesentlich förderten. Von Mannheim ging er in die Schweiz, dann nach Italien und zuletzt nach Paris, wo er durch drei Jahre verweilte und Gelegenheit fand, mit den größten Meistern seines Instrumentes, einem Viotti, Saint George u. A. zusammen zu spielen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland trat er 1785 in Dienste des Herzogs von Württemberg als Concertmeister seiner Hauscapelle zu Mömpelgard. Sieben Jahre bereits versah er diesen Posten, als der Einfall der Franzosen im Jahre 1791 den Herzog zur Flucht zwang und S.'s bisheriges Dienstverhältniß auflöste. Scheller, nun wieder sich selbst überlassen, zog von Ort zu Ort, und dieß wüste Wanderleben brachte ihn bei seiner Neigung zum Trunke völlig herunter. Ungeachtet dessen erregte er überall, wo er sich hören ließ, mit seinem Spiele Bewunderung und grenzenloses Erstaunen. Der Bericht über ein von ihm im Jahre 1794 zu Sondershausen gegebenes Concert läßt einigermaßen seine Virtuosität ahnen. Er ließ sich im Juli g. J. hören. Er spielte eines der schönsten Concerte von Hoffmeister mit seltener Meisterschaft. Den ganzen ersten Satz des Rondo trug er in Flageolettönen auf seinem Instrumente so wahr, leicht und rein vor, daß es in keiner Weise vom Blasinstrumente, dessen Töne es nachahmte, zu unterscheiden war. Außer den zahlreichen Schwierigkeiten, welche dieses Concert schon an sich besitzt, brachte S. noch ganz besondere in die von ihm virtuos ausgeführten Cadenzen: „Piquirte Läufer von mehr als zwei Octavengriffen in höchster Geschwindigkeit, theils durch Tonleitern von zwei Octaven, theils in Melodien, Terziengängen von mancherlei Art, Läufer durch halbe Töne über das ganze Griffbrett der Geige, anhaltende heftige Passagen von der höchsten Lage bis zu tiefen Tönen; und seine gebrochenen und laufenden Passagen führte sein Bogen mit solcher Kraft, daß sie einem heftigen Schloßenwetter im Anprallen an die Fenster glichen. Und dieß Alles mit einer Gleichheit, Deutlichkeit und Fülle des Tones, daß auch der der Musik unkundigste Zuhörer davon bewegt wurde. Dabei fehlte es nicht am tempo rubato und an Bogenkünsten.“ Zur Belustigung der Damen spielte er den damals allgemein beliebten „Marlborough“ oder

andere gern gehörte Stücke „mit mannigfaltigen Variationen, theils mit Begleitung einer Violine, theils ganz allein. Endlich legte er seine Dose auf die Geige und phantasirte so, bis er den fürchterlichen Chorgesang der alten Kapuzinernonnen anstimmte und damit das ganze Auditorium nöthigte, in ein lautes Gelächter auszubrechen. Den Beschluß machte er mit seiner sogenannten Harmonika, indem er seinen Bogen abschraubte, die Haare über die Saiten und den Stock unter den Bogen der Geige brachte, und so, die Dose ebenfalls auf der Violine liegend, alle vier Saiten auf einmal in langsamen, wohlgewählten Accorden und Modulationen eine Zeit lang ertönen ließ." In einem im Jahre 1799 veranstalteten Concerte, da er bereits durch Trunkenheit und wüstes Leben so heruntergekommen war, daß er nicht einmal mehr ein eigenes Instrument besaß und ein solches, wenn er auftrat, entlehnen mußte, fing, „indem er zu spielen begann, sein Saitenhalter immer mehr und mehr nachzulassen an, indeß er immer im Tone des übrigen Orchesters fortarbeitete, bis seine Geige am Ende des Concertes um eine Terz tiefer stand". Allmälig sank S. in das tiefste Elend, aus dem ihn emporzuraffen es auch seiner Kunst nicht mehr gelang, und in demselben starb er auch, erst 41 Jahre alt. Von sich selbst sehr eingenommen, pflegte er in seiner Künstlerbescheidenheit von sich nur: „Ein Gott — ein Scheller" zu sagen.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 459. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 38 [läßt ihn zu Prag geboren sein und weiß von ihm nur zu sagen, daß er ein großer Künstler auf der Violine gewesen sei]. — Rochlitz (F.), Für Freunde der Tonkunst, Bd. II, S. 356.

Schels, Johann Bapt. (k. k. Oberstlieutenant und militärischer Schriftsteller, geb. zu Brünn in Mähren am 9. November, n. A. December 1780, gest. zu Wien am 8. October 1847). Sein Vater Ignaz war Administrator der k. k. Tabak- und Siegelgefälle in Kärnthen; ein Großoheim Johann's, der Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherr von Amadei, war Ritter des Maria Theresien-Ordens. Als der Sohn zwei Jahre alt war, kam der Vater, vorher in Brünn, nach Klagenfurt, wo der Sohn seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Nachdem er im Jahre 1797 die philosophischen Studien beendet, trat er, dem Wunsche seines Vaters folgend, im Amte desselben als Praktikant in den Staatsdienst, als aber im April 1800 sein Vater starb, verließ S. sein Amt und trat in seiner Vorliebe für den Waffendienst im 28. Infanterie-Regimente als Fähnrich ein. In demselben wurde er am 1. Juli 1804 Lieutenant, im August 1805 Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstabe, als solcher machte er im October 1805 die Katastrophe von Ulm mit, kam dann zu dem General der Cavallerie Fürst Hohenlohe-Ingelfingen und blieb in dessen Hauptquartier zu Göding in Ungarn bis zur Auflösung der Armee, worauf er im Februar 1806 nach Wien berufen wurde. Sein neuer Chef, General Baron Mayer, theilte ihn der Landesbeschreibung in Böhmen zu; im April 1807 wurde er bei der großen Triangulirung angestellt und bereiste in den Jahren 1807 und 1808 die Hochgebirge von Oberösterreich, Steiermark und Salzburg, um das pro-

jectirte Dreiecksnetz wirklich auszuführen. Im Februar 1809 wurde S. zum Hauptmann im Pioniercorps befördert und kam mit seiner Compagnie in die Umgebung von Krakau. Mit seiner, der 7. Compagnie, der von General Baron Mohr befehligten Avantgarde zugetheilt, erhielt er Befehl, den Brückenkopf am linken Ufer der Pilicza, gegenüber von Novemiasto, zu erbauen. Als dann nach dem Treffen von Ratschin Warschau capitulirt hatte, rückte S. mit seiner Compagnie am 23. April in Warschau ein. Daselbst war er bei dem Baue der Schiffsbrücke und des Brückenkopfes bei der einige Stunden von Warschau gelegenen Ortschaft Gura beschäftigt. Bei dem in der Nacht vom 2. Mai erfolgten feindlichen Angriffe wurde S. dreimal verwundet. Zur Pflege nach Warschau gebracht, hörte er, während er im Wundfieber lag, an seinem Bette sprechen, daß die Unseren Warschau räumen werden. In seiner Angst, verwundet in feindliche Gefangenschaft zu gerathen, raffte er sich gegen Abend auf und entfloh. Nach einer mehrtägigen beschwerlichen Flucht erreichte er am 11. Mai das Hauptquartier des Erzherzogs in Gombin, wo er seine durch die Flucht schlimmer gewordenen Wunden pflegen konnte. Er machte nun die Wechselfälle dieses Feldzuges bis zum Friedensschlusse mit, und jetzt brachen die Folgen seiner so sehr vernachlässigten Wunden erst recht zu Tage. Erst Ende Juli 1810 war er so weit, daß er die ihm im General-Quartiermeisterstabe angebotene Anstellung in der literarischen Abtheilung antreten konnte. In der Zwischenzeit war er nach Auflösung des Pioniercorps in das Infanterie-Regiment Bellegarde eingetheilt worden. Als im Jahre 1813 der Krieg von Neuem ausbrach, erhielt S. Befehl, aus dem General-Quartiermeisterstabe zu seinem Regimente einzurücken, aber noch auf dem Wege holte ihn die Staffette mit der Weisung ein, in das Bureau des Generalquartiermeisterstabes zurückzukehren, wo er mit der Redaction der Armeeberichte und der in der Staatsdruckerei erschienenen Relationen der Kriegsereignisse beauftragt war. Bis zum Frühjahre 1815 blieb S. in dieser Dienstleistung, wurde aber am 1. September 1813 zum Infanterie-Regimente Jordis übersetzt. Bei Beginn des Krieges im Frühjahre 1815 nahm ihn Feldmarschall Fürst Schwarzenberg in seine General-Adjutantur auf und S. machte diesen kurzen Feldzug, als dem Hauptquartiere zugetheilt, mit. Nach Auflösung des Generalstabes des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg wurde S. zur kriegsgeschichtlichen Abtheilung des General-Quartiermeisterstabes bestimmt. Als dann im Jahre 1818 die „Militärische Zeitschrift" in's Leben trat, wurde ihm unter Oberleitung Rothkirch's die Redaction derselben zugewiesen. Er versah dieses Geschäft bis an sein Lebensende. Die in der Zwischenzeit beabsichtigte Beförderung zum Major im Regimente Großherzog von Baden unterblieb, weil sein Gesundheitszustand eine Verwendung im activen Dienste nicht zulässig machte. Er wurde nun als zeitlicher Realinvalide anerkannt und in seiner Dienstleistung belassen. Am 12. November 1831 wurde er endlich zum Major befördert und zu gleicher Zeit zum Vorsteher der k. k. Kriegsbibliothek ernannt, in welcher Eigenschaft er am 21. Februar 1842 zum Oberstlieutenant ernannt wurde. Bedeutsamer für dieses Werk erscheint er als militärischer Schriftsteller, und dieß um so mehr, als in der vormärzlichen Periode der schriftstellernde Soldat ebenso wenig bei

seinen Vorgesetzten gern gesehen war, wie schriftstellernde Beamte bei ihren unmittelbaren Chefs, und also Schels nur einer der wenigen war, welche auf diesem Gebiete sich bewegten und überdieß Verdienstliches leisteten. Schels war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, und wenn auch nur wenig davon, was er schrieb, Gold ist, es sind doch mitunter ganz gute und noch immer brauchbare Arbeiten. Zur Schriftstellerei kam er durch einen Auftrag seines Regimentscommando's zur Zeit, als er noch Lieutenant im Regimente Frehlich war, der darin bestand: „Ueber die Moral des Kriegers" Vorlesungen zu verfassen und dieselben in den Officiersschulen vorzutragen. Aus gleichem Anlasse verfaßte er ein Handbuch der Mathematik für Krieger. Beide vorgenannten Arbeiten scheinen jedoch ungedruckt geblieben zu sein, denn ich konnte sie in Bücherkatalogen nicht auffinden. Die Titel der von Schels im Drucke erschienenen Werke sind in chronologischer Folge: „Leichte Truppen, kleiner Krieg. Ein Handbuch für Officiere aller Waffengattungen", 4 Theile (Wien 1813 bis 1815, Strauß, 8°.); — „Ideen zu einem freien Vereine k. k. Officiere für die erweiterte Versorgung ihrer Pensionisten und deren Witwen und Waisen" (ebd. 1816, 8°.), diese „Ideen" erregten die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Anton, der darüber an den Kaiser einen besonderen Vortrag erstattete. Der Monarch wollte nun, um den Vorschlag zu prüfen, eine besondere Commission zusammensetzen lassen, aber der Ausbruch des Krieges 1815 trat dazwischen und die Sache blieb — ad acta gelegt; — „Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates", 9 Bände und 1 Registerband (Wien 1819—1828, Heubner, gr. 8°., mit einer großen Karte: Oesterreichs Länder unter den Römern); — „Die Feldzüge der Oesterreicher in Italien in den Jahren 1733—1735" (Wien 1824, Heubner, 8°.); — „Geschichte des südöstlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken", 2 Bde. in drei Abtheilungen (Wien 1825—1827, Strauß, 8°.); — „Beiträge zur Kriegsgeschichte und Kriegswissenschaft", zwei Sammlungen zu je sechs Bänden (Wien 1828—1833, Heubner, 16°.), aus welchen „Beiträgen" besonders hervorzuheben sind: „Der Feldzug Katzianer's in Slavonien 1537" (I. Sammlg., 2. Bd.); „Feldzug der Generale Buquoy und Dampierre 1618 in Böhmen" (II. Sammlg., 3. Bd.); „Die Feldzüge Alexander's Herzogs von Parma in Frankreich 1584 und 1585" (II. Sammlg., 2. Bd.); „Feldzüge Johann Sobieski's, Königs von Polen, gegen die Tataren und Türken (1649—1696)" (ebd., 6. Bd.); — „Kaiser Leopold II. Geschichte Oesterreichs unter seiner Regierung 1790—1792" (Wien 1837, Heubner, gr. 8°.), auch als zehnter Band der vorerwähnten neunbändigen „Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates"; — „Der Felddienst", 4 Bde. (Wien 1840, Braumüller u. Seidel, 16°., mit 2 Taf.). Die Hauptthätigkeit Schels' concentrirt sich aber in seiner Redaction der schon erwähnten „Militärischen Zeitschrift", welche Erzherzog Karl im Jahre 1808 gegründet, die darauf im Jahre 1809 durch den Krieg unterbrochen, dann aber 1811 von dem Feldmarschall Grafen Bellegarde wieder aufgenommen wurde. In den Jahren 1811, 1812 und 1813 nahm Schels an der Redaction Theil, denn die eigentliche Seele der Zeitschrift war und blieb der damalige Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe, Leonhard Graf Rothkirch [Bd. XXVII, S. 108]. Der Beginn der Befreiungskriege unter-

brach im Jahre 1814 zum zweiten Male das Weitererscheinen des Blattes, das nun im J. 1818 neuerdings aufgenommen und dann von Schels bis an sein 1847 erfolgtes Lebensende fortgeführt wurde. Schels that für das Blatt, was unter den vormärzlichen Verhältnissen für ein Fachblatt so heiklicher Natur, wie es ein Soldatenblatt unter allen Umständen bleibt, nur zu thun möglich war. Unter den Mitarbeitern erscheinen Namen von gutem, ja von bestem Klange, wie z. B. außer dem erwähnten Grafen Rothkirch die Grafen Neipperg, Clam-Martinitz, Karaczay, Alcaini, die Freiherren von Stutterheim, Zach, Welden, Augustin, Hauser, Droste, Smola, Salis, und von anderen hervorragenden Militärs die Herren Prokesch, Weingarten, Hermann, Spanaghe, Mras, Martini, Isfordingk, Schönhals, Weigelsberg, Kempen, Egger, Rintelen, Alleman, Heller, Lieblein, Thielen, Rittersberg, Tritschler, Cerrini, Nagy, Rucker, Gebler u. A., von denen einzelne in der Folge sich den Ruhmeskranz des Helden um die Schläfe wanden. Schels war aber auch in Person für dieses Blatt ungemein thätig, denn dasselbe hat nahezu an zweihundert Aufsätze kriegsgeschichtlichen und anderen Inhalts aus seiner Feder aufzuweisen. Von diesen Aufsätzen sind im nächsten Hinblicke auf dieses biographische Lexikon anzuführen: „Die Züge des Andreas Doria, Admiral Kaisers Karl V., nach Morea 1532 und 1533" (1828, Bd. I, S. 1); — „Zriny's Vertheidigung in Szigeth" (1827, Heft 5, 6, 7); — „Die Eroberung von Raab durch den Feldmarschall Adolph Freiherrn von Schwarzenberg am 29. März 1598" (1827, Bd. I, S. 3); — „Die Vertheidigung von Großwardein durch Melchior von Rebern 1598" (1829, Bd. II); — „Strozzi's Tod bei Serinvar im Jahre 1664" (1836, Bd. I, S. 4); — „Der Feldzug des k. k. Feldzeugmeisters Prinzen Sachsen-Hildburghausen 1737 in Bosnien" (1833, Bd. II, S. 8); — „Der Feldzug des Feldmarschalls Grafen Suwaroff 1794 in Polen" (1831, Bd. II, S. 13); — „Des Prinzen Eugen von Württemberg, kais. russischen General-Lieutenants, Wirken während den Tagen von Dresden und Kulm. August 1813" (1837, Bd. I, S. 1); — „Das Wirken des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Bubna mit der 2. leichten Division in den Tagen von Leipzig vom 5. bis 19. October 1813" (1839, Bd. II, S. 8); — „Chronologische Uebersicht der Kriege und deren bedeutendsten Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse und der Länder-Erwerbungen, der Beherrscher Oesterreichs aus dem Hause Habsburg seit dem Jahre 1282 bis 1619" (1825, 1826, 1827); — „Lazarus Schwendi, k. k. General-Lieutenant" (1821, Bd. I, S. 7). Dieser Biographie Schwendi's ist auch dessen Denkschrift über den Krieg gegen die Türken 1566 beigegeben; — „Montecuculi" (1818, Bd. III); — „Nekrolog des k. k. Feldzeugmeisters Grafen Franz Kinsky" (1828, Bd. III, S. 6); — „Nekrolog des k. k. Feldzeugmeisters Freiherrn von Zach" (1829); — „Biographie des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Adam Albert Grafen Neipperg" (1839, Heft 9); — „Karl Freiherr von Amadei, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, biographische Skizze" (1836, Heft 12); — „Historische Notiz aus dem Leben des Prinzen Eugen von

Savoyen" (1812). Außerdem enthalten die verschiedenen Bände der einzelnen Jahrgänge eine große Menge, aus handschriftlichen Quellen geschöpfter Züge von Heldenmuth, Kriegsscenen, Charakterzügen, Anekdoten, Miscellen u. s. w. Auch auf poetischem Gebiete hat sich S. versucht, aber seine Arbeiten in dieser Richtung haben sich nicht über gereimte Prosa erhoben, es sind nämlich sein Gedicht: „Die Völkerschlacht bei Leipzig", welches er den zum Congresse versammelten Monarchen in Prachtexemplaren überreichen durfte. Ein zweites, im Jahre 1814 begonnenes größeres Gedicht: „Das befreite Europa", hat die Flucht Napoleon's vor Vollendung gerettet. Was nun seine Bedeutung als Schriftsteller anbelangt, so möchte wohl sein ehemaliger Waffenkamerad, der Oberst und Dichter Pannasch, das Treffendste über ihn gesagt haben: „Unbillige Angriffe von Schriftstellern aller Art traten Schels entgegen. Er sollte das Unmögliche möglich machen und schaffen, was er nicht schaffen konnte. Wahr ist es, daß er nicht zu den scharf und tief einschneidenden kritischen Naturen gehörte, und daß ihm — obgleich er Gutes und Verdienstvolles mit außerordentlichem Fleiße zu Tage förderte — die Frischheit des Gedankens und das lebendige Wort mangelte. Aber nichtsdestoweniger wird sein „Kleiner Krieg" und noch so mancher andere belehrende Aufsatz, den er für seine jungen Waffenbrüder schrieb, mit Dank anerkannt werden und fortleben, so lange es Kriege geben wird." Was den Umfang seiner Leistungen betrifft, da dürfte er freilich nur wenig Rivalen haben, denn sie umfassen im Ganzen über 1137 Bogen. Seit 1. Mai 1820 war S. mit Johanna Gräfin Rhettel Choiseul de meuse vermält, aus welcher Ehe von 12 Kindern den Vater vier Töchter und zwei Söhne überlebten. Von Letzteren war der ältere zur Zeit des Ablebens seines Vaters Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Erzherzog Wilhelm Nr. 12. Zur Stunde dient kein Schels in der kais. Armee.

Oesterreichische militärische Zeitschrift. Verantwortliche Redacteure: Pannasch, Oberst; Heller, Oberstlieutenant (Wien, 8°.) Jahrg. 1848, Bd. II, 6. Heft, S. 227: „Johann Baptist Schels", von Pannasch [nach dieser geb. am 9. November 1780]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 516 [auch nach dieser geb. am 9. November 1780]. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, F. A. Brockhaus, gr. 8°.) Bd. IV, S. 133. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XXV. Jahrg. (1847), Theil II, S. 851. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 605. — Pietznigg, Mittheilungen aus Wien (Wien, kl. 8°.) Jahrg. 1833, Heft II, S. 83, im Artikel: „Militärische Zeitschrift"; — dieselben, S. 142: „Verzeichniß sämmtlicher Schriften des Majors Schels". — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1847, Nr. 249: Nekrolog. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1824, S. 664: „Beiträge zum gelehrten Oesterreich". — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1837, S. 1496 [nach diesem geb. am 9. December 1780]. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien 8°.) VI. Jahrgang (1847), S. 350: „Joh. Bapt. Schels", von Albert Rimmer.

Schembera, siehe auch: **Šembera.**

Schemmerl Ritter von Leythenbach, Joseph (k. k. Hofbaudirector, geb. zu Laibach im Jahre 1752, gest. um 1837). Bei seiner Vorliebe für das Bau-

fach wendete sich S. frühzeitig dem Studium der Straßen- und Wasserbaukunst zu und unternahm, um im Hinblick auf letztere seine Kenntnisse in der Hydraulik zu vervollkommnen, auf eigene Kosten eine zweijährige Reise nach Holland und an den Rhein, um dort die verschiedenen Wasserbauten zu studiren und das für seine Zwecke Entsprechende daheim zu verwenden. Nach gedruckten Quellen hätte er diese Reise schon im Jahre 1769, nach dem Ritterstands-Diplom aber erst im Jahre 1777 unternommen, welch letztere Angabe im Hinblick, daß er damals 25 Jahre alt war, die richtige sein dürfte. Er war in der Bauabtheilung in den kaiserlichen Staatsdienst getreten, wurde stufenweise Cameral-Ingenieur und Straßeninspector, zuletzt Hofbauraths-Director, Hofbau-Buchhaltungs-Vorsteher und Hofrath. Außer seiner schriftstellerischen Thätigkeit in seinem Fache — die Titel seiner Schriften folgen später — sind als Ergebnisse seines Wirkens bemerkenswerth: im Jahre 1772 die Regulirung der Save, so daß dieselbe mit größeren Schiffen befahren werden konnte; der Bau der Brücke von Tschernutsch über die Save; die Wiederherstellung der bis 1788 größtentheils verfallenen Straßen in Krain; die Führung neuer Straßenzüge, besonders jener zwischen Oberlaibach und Adelsberg an der Triester Straße, wodurch die steilen Gebirge bei Oberlaibach, Loitsch und Alben umgangen, den Ueberschwemmungen des Mounizer Thales Einhalt gethan und dadurch aber dem Handel wesentliche Dienste geleistet wurden. Als Referent der im Jahre 1804 aufgestellten Hof-Baucommission übte S. nächsten Einfluß auf die Abänderung des steilen und gefahrvollen Konowitzer Berges in Untersteier und auf die Wiederherstellung der verfallenen Straßen in Niederösterreich. Im Jahre 1799 übernahm S. auf ah. Befehl die Direction der Ausführung des im Baue begriffenen Wiener Schiffahrts-Canales, der 1802 bis über die Leitha vollendet und seit 1803 befahren ward. Die Titel seiner vorerwähnten Schriften sind: „Abhandlung über die vorzüglichste Art, an Flüssen und Strömen zu bauen" (Wien 1782, Kraus; neue Aufl. 1803, gr. 8°., mit K. K.); — „Abhandlung über die Schiffbarmachung der Ströme". Mit 14 K. K. (Wien 1788, gr. 8°.); — „Ausführliche Anleitung zu Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Strassen", 3 Theile. Mit 28 K. K. (Wien 1807, gr. 8°.); — „Erfahrungen im Wasserbaue", I. Thl. 1. Bd. a. u. d. Titel: „Erfahrungen über den Strombau", 1. Bd. Mit 13 K. K. (Wien 1809, gr. 8°.); — „Vorschläge zu Erleichterung und Erweiterung der inländischen Schiffahrt und des Handels in dem Erbkaiserthume Oesterreich". Mit 4 K. K. (Wien 1810, gr. 8°.). Für seine verdienstvolle Thätigkeit namentlich als Director des Wiener-Neustädter Canalbaues wurde er mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet und den Statuten desselben gemäß im Jahre 1811 in den erbländischen Ritterstand erhoben. Im Jahre 1823 feierte S. am 13. Februar sein 50jähriges Dienstesjubiläum, blieb aber noch fortan im Amte, dem er noch im Jahre 1836, also damals bereits im 63. Dienstjahre, mit Rüstigkeit vorstand. S. war auch Rath der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Ehrenmitglied der k. Akademie der schönen Künste zu Venedig und der Gesellschaft des Ackerbaues in Laibach. Schließlich sei bemerkt, daß S. gewöhnlich Schemerl von Leytenbach geschrieben erscheint, die Schreibung seines Namens im Adelsdiplom ist aber

die obige: Schemmerl von Leythenbach.

Ritterstands-Diplom ddo. 10. August 1811. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 181. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 611. — **Wappen.** Ein in die Länge und halb quergetheilter Schild. In der vorderen goldenen Hälfte eine steinerne Meilensäule; im hinteren oberen silbernen Felde zwei Faschinen in Form eines Andreaskreuzes; im unteren blauen Felde zwei goldene Schiffe übereinander, das obere ein Fluß-, das untere ein Canalschiff. Auf dem Schilde ruhen zwei gegeneinander gekehrte goldgekrönte, rechts mit Blau und Gold, links Blau und Silber vermischt herabhängender Decke bekleidete Turnierhelme mit offenen Rosten und ihren goldenen Halskleinodien. Die Krone des rechten Helms trägt einen wachsenden einwärtsgekehrten ausgebreiteten schwarzen Adler; aus der Krone des linken Helms wallen drei Straußenfedern empor, eine weiße zwischen zwei blauen.

Schenach, Georg (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Innsbruck 2. Mai 1810, gest. ebenda 3. Juni 1859). Nachdem er die philosophischen Studien an der Innsbrucker Hochschule beendet, begann er das Studium der Medicin und lag demselben durch zwei Jahre an der Hochschule zu Padua ob. Er gab aber dasselbe auf, um sich der Theologie zu widmen, und beendete die dießbezüglichen Studien im fürstbischöflichen Seminar zu Brixen und dann an der Wiener Universität. Nach erlangter Weihe trat er in die Seelsorge, in welcher er verblieb, bis er im October 1843 zum Professor der Philosophie in Innsbruck ernannt wurde. Im Jänner 1857 ward er in gleicher Eigenschaft an die Wiener Hochschule berufen. Dieser letzteren Berufung lag insbesondere die Rücksicht zu Grunde, daß an der ersten Hochschule des Reiches die verschiedenen Zweige der philosophischen Disciplinen und namentlich die so wichtige Geschichte der Philosophie in einer den Bedürfnissen des Unterrichtes und dem Standpuncte der Wissenschaft entsprechenden Weise vertreten werden. Schenach selbst war ein Priester und Lehrer von ausgezeichnetem Rufe. Umfassende Kenntnisse, namentlich auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, Gründlichkeit der philosophischen Forschung und ein sehr anregender Vortrag machten ihn zum beliebten Lehrer. Als Schriftsteller war er eben nicht fruchtbar, nur ein, wenngleich bedeutendes philosophisches Werk floß aus seiner Feder. Ein früher Tod, er starb erst 49 Jahre alt, dürfte wohl auch diese Thatsache erklären. Noch als er Professor an der Innsbrucker Hochschule war, erschien von ihm das Werk: „Ein System des konkreten Monismus“ (Innsbruck 1856, Wagner, 428 S. gr. 8°.). S. sucht in dieser Schrift, welche zunächst gegen die gefährlichen Verirrungen mehrerer philosophischen Systeme gerichtet ist, nachzuweisen, „daß die Idee des persönlichen Gottes und der Weltschöpfung in der menschlichen Vernunft begründet sei, um die aus dieser Idee für das Wesen der Welt sich ergebenden Consequenzen zu ziehen“. Auf diesem Wege gelangte er zum System des concreten Monismus, welches den Zusammenhang zwischen Gott und Welt nicht in einer logischen Nothwendigkeit, in einem abstracten Begriffe, sondern in der freien concreten That Gottes findet, durch welche er die Welt als etwas von ihm Verschiedenes schafft, durchdringt, beherrscht und mit sich in Harmonie und Einheit setzt. Schenach's Metaphysik ist daher weder Pantheismus, noch abstracter Dualismus. In drei Theile gesondert, enthält der I. die Entwickelung des inneren Wesens Gottes

bis zum Begriffe der absoluten Persönlichkeit — Beweise von Gottes Sein; — der II. den indirecten Beweis der Schöpfungstheorie, dann die directe Ableitung derselben; — der III. die Lehre von der Welt, 1. im Allgemeinen, 2. insbesondere, a) über den endlichen Geist, b) über die Natur, c) über den Menschen (für sich allein und in Gemeinschaft). Logische Anordnung des Stoffes und die gewandte Darstellung des Ganzen zeigen in S. einen scharfsinnigen Denker, der sich durch die materialistischen Extravaganzen der Gegenwart nicht so leicht den Boden unter den Füßen wegschieben läßt.

Historisch-politische Blätter, Band XXXVIII, S. 331 u. f. — 1. Ein Quirin Schenach (geb. zu Innsbruck 31. März 1804, gest. zu Egerdach in Tirol 12. September 1858) war gleichfalls Weltpriester, diente einige Zeit in der Seelsorge, bis er im Jahre 1833 Katechet an der k. k. Musterhauptschule in Innsbruck und im Jahre 1845 Director derselben wurde. Als Katechet veröffentlichte er eine biblische Geschichte durch den Druck. Seine Vorträge der Katechetik im Präparanden-Curse wurden ihrer Gediegenheit wegen stark besucht. Als Director bewährte er sich durch Gewandtheit in der Geschäftsleitung und durch würdevollen Tact in einer schweren Zeit, in den Wirren des Jahres 1848. Für seine ausgezeichnete Wirksamkeit wurde er von Sr. Majestät mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone geschmückt. [Bote für Tirol und Vorarlberg 1858, Nr. 212, S. 929: Nekrolog, von Joh. Ortlieb.] — 2. Der geistliche Rath Lemman in seinem „Tirolischen Künstler-Lexikon“ (Innsbruck 1830) gedenkt S. 217 nach Mittheilungen Anton Pfaundler's und nach diesen Nagler in seinem „Künstler-Lexikon“, Bd. XV, S. 181, eines Tiroler Künstlers Schenach, der als Bildhauer in kleiner und zarter Arbeit, zum Theile aber auch in größeren Werken Verdienstliches geleistet. Die Zeit, wann er gelebt, ist nicht angegeben.

Scheneret, Franz (Landschafter, geb. zu Prag im Jahre 1770, gest. zu Wien 11. Juni 1839). Dieses Geburts- und Sterbedatum ist Alles, was ich über diesen, von Patuzzi als Landschaftsmaler angeführten Künstler in Erfahrung brachte. Bei Nagler ist sein Name ebenso wenig zu finden, als Tschischka, Schlager, Gräffer und andere österreichische Quellen seiner gedenken. Auch in den bis 1839 veröffentlichten Ausstellungskatalogen, sowie in den Katalogen der öffentlichen und größeren Privat-Gemäldesammlungen ist der Künstler durch kein Bild vertreten. Allem Anscheine nach existirt gar kein Maler dieses Namens, sondern ist unter ihm der geschickte Landschafter Franz Scheyerer (auch Scheuerer und Scheyrer) [s. d. S. 249] zu verstehen, denn Taufname, Geburts- und Sterbejahr treffen zusammen, und bei der Schreibweise Scheuerer statt der richtigen Scheyerer hat sich der leicht mögliche Druckfehler Scheneret eingeschlichen.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, Lex. 8°.) Bd. II, S. 342.

Schenk, Johann (Compositeur, geb. zu Wiener-Neustadt 30. November 1761, gest. zu Wien 29. November 1836). Da er Talent für die Musik zeigte, erhielt er noch als Knabe in seiner Vaterstadt Gesangsunterricht von einem Italiener. Im Alter von 10 Jahren kam er 1771 als Sängerknabe nach Baden, wo der Chordirector Stoll ihm die Anfangsgründe des Generalbasses und einiger Blasinstrumente beibrachte. Schon damals versuchte sich S. in kleineren Compositionen, darunter einige Lieder mit Clavierbegleitung, Menuetten für ganzes Orchester und sogar eine Symphonie, für welch letztere ihm Haydn [Bd. VIII, S. 108] und Ditterstorf [Bd. III, S. 316] als Vor-

bild dienten. In Baden hatte sich S. das Wohlwollen des dortigen Pfarrers Ignaz von Fröhlich erworben, und dieser nahm ihn im Jahre 1773 eines Tages nach Wien mit, um ihn dem Erzbischofe Migazzi vorzustellen und auf das Wärmste anzuempfehlen. Die Folge davon war, daß S. auf die Chur nach Wien berufen und dem Domprediger Schneller, einem tüchtigen Musikkenner und gewandten Violinspieler, zur musikalischen Ausbildung übergeben wurde. Zugleich genoß S. den Unterricht Wagenseil's in der Compositionslehre, welcher bis zu dessen im Jahre 1777 erfolgten Tode währte, in welcher Zeit S. mit seinem Meister die bedeutendsten Werke von Seb. Bach, Jos. Fux, Galuppi, Gluck, Händl, Hasse, Paläſtrina u. A. durchstudirt hatte. So hatte S. mit 18 Jahren es so weit gebracht, daß er eine solenne Messe componirte, welche auch am 8. Jänner 1778 durch den Domcapellmeister von St. Stephan, Leopold Hoffmann [Bd. IX, S. 160], öffentlich aufgeführt wurde. S. erntete für seine Arbeit die Anerkennung van Swieten's und Haydn's, und namentlich letztere besaß für ihn um so größeren Werth, da Haydn eben damals in der Sonnenhöhe seines Ruhmes stand. Nun versuchte sich S. in mehreren anderen Werken, wovon eine Litanei, ein Stabat mater, eine zweite Messe und die Zwischenmusik zu Blumauer's Trauerspiel: „Erwine von Steinheim" zu erwähnen sind. Anläßlich letzterer begann S. fleißig das Theater zu besuchen und gelangte so auf das ihm am meisten zusagende Feld in der Composition, das theatralische. Bald war sein Entschluß gefaßt, sich ausschließlich dem Theater zu widmen. Er componirte nun nach einander fünf Opern, welche aber alle nicht zur Aufführung gelangten; erst die Oper: „Die Weinlese" wurde am 8. October 1785 auf dem Theater in der Leopoldstadt aufgeführt und mit entschiedenem Beifalle aufgenommen. Dieß eiferte ihn zu neuen Arbeiten an, mit denen er allmälig in die Oeffentlichkeit trat. [Die Uebersicht von S.'s Compositionen folgt weiter unten.] In diese Zeit fallen zwei Bekanntschaften Schenk's, welche noch in seinem hohen Alter zu seinen stolzesten Erinnerungen zählten, nämlich mit Mozart [Bd. XIX, S. 170], den er oft auf dem Claviere phantasiren zu hören so glücklich war, und dann mit Beethoven [Bd. I, S. 224], dem er in der Zeit vom August 1792 bis Ende Mai 1793 Unterricht aus der Compositionslehre, vornehmlich in den Regeln des Contrapunctes ertheilte. Eine Reise, welche Beethoven Ende Mai 1793 mit Haydn nach Eisenstadt unternahm, unterbrach diesen Unterricht, wofür sich Beethoven in einem herzlichen Schreiben bedankte. Ununterbrochen aber währte das freundschaftliche Verhältniß zwischen Beiden. Bis zum Jahre 1802 aber beschäftigte sich S. ausschließlich mit der Composition und zum größeren Theile für die Bühne; von dieser Zeit an zog er sich in das ruhigere Privatleben zurück und beschäftigte sich außerdem mit Unterrichtertheilen in der Musik. Außer der schon erwähnten Oper: „Die Weinlese" schrieb S. im December 1786 das dreiactige Singspiel: „Die Weihnacht auf dem Lande", welches wie die vorerwähnte Oper sich nahezu zwei Decennien auf dem Repertoire erhielt; im Jahre 1787 für das k. k. Hoftheater das Singspiel: „Im Finstern ist nicht gut tappen"; im Jahre 1788 für die von Keeß veranstalteten musikalischen Akademien: „6 Symphonien", deren Aufführung Joseph Haydn bei-

wohnte; im Jahre 1789 für das alte Theater auf der Wieden die Oper: „Das unterbrochene Seefest“; 1790: „Das Singspiel ohne Titel“, und 1791: „Der Erntekranz“, auch diese beiden Opern für die vorgenannte Bühne. In den Jahren 1792 und 1793 schrieb S. zwei Symphonien und mehrere Concerte für Blasinstrumente. Den Sommer über bis in den Spätherbst 1794 brachte S. auf den Herrschaften des Fürsten Karl Auersperg zu, für deren Hausbühne er zwei Operetten componirte, deren Namen nicht bekannt sind. Im Jahre 1795 schrieb er für Freiherrn von Braun, der damals das Kärnthnerthor-Theater unter sich hatte, die Oper: „Achmet und Almanzine“, welche am 17. August aufgeführt wurde; im folgenden die nachmals auf allen Bühnen Deutschlands so oft gegebene und so beliebt gewordene Operette: „Der Dorfbarbier“, welche am 6. November g. J. zum ersten Male aufgeführt wurde. Im II. Jahrgange des musikalischen, von Dr. August Schmidt herausgegebenen Albums „Orpheus“ gibt Fr. Treitschke in dem musikgeschichtlichen Aufsatze: „Die Zauberflöte, Der Dorfbarbier und Fidelio“ die Geschichte dieser Oper, welche bei ihrer ersten Aufführung vornehmlich durch Weinmüller's und Baumann's treffliche Darstellung einen glänzenden Erfolg feierte. Nach einem für den kaiserlichen Hof componirten Singspiele nebst Pantomime, welche am 15. October 1798 in Laxenburg zur Aufführung kamen, schrieb S. noch im Jahre 1799 die zweiactige Oper: „Die Jagd“, Text von Weiße, aufgeführt im Kärnthnerthor-Theater; — „Der Bettelstudent“ und „Der Fassbinder“, diesen nach dem Texte eines alten französischen Singspiels. Mit dem „Faßbinder“, dessen Manuscript in Träg's Musikalien-Katalog angeführt steht, schloß S. die Reihe seiner dramatischen musikalischen Compositionen. Nach einer langjährigen Pause trat er im Jahre 1819 mit zwei für die Gesellschaft der Musikfreunde componirten Cantaten: „Die Huldigung“ und „Der Mai“ noch einmal vor das Publicum, beide wurden von der genannten Gesellschaft im k. k. großen Redoutensaale aufgeführt. Mit diesen Werken verschwindet der durch seine außerordentliche Bescheidenheit liebenswürdige Componist, der wohl einen musikgeschichtlichen Essay verdiente. Im Leben war S. ein Mensch von seltener Bescheidenheit, dem seine Unabhängigkeit über Alles galt, daher er auch jede feste Anstellung, die zu erlangen ihm nicht schwer gefallen wäre, fast ängstlich vermied. Ein friedliches, stilles Privatleben erschien ihm das köstlichste; Zurückgezogenheit aus dem geräuschvollen Weltgetümmel, ein traulicher Umgang mit wenigen, aber gleichgesinnten Kunstgenossen galt ihm als beneidenswerthestes Loos, und so geschah es auch, daß dieser so beliebte, seiner Zeit viel genannte Componist, als er im hohen Alter von nahezu 77 Jahren starb, unbeachtet den Schauplatz der Welt verließ. Was Alles von S.'s Compositionen im Drucke erschien, weiß ich nicht zu sagen; sein „Dorfbarbier“ kam im Clavierauszuge gestochen im Jahre 1798 zu Hamburg bei Meyn, in neuerer Zeit bei Ph. Reclam in Leipzig mit vollständigem Dialoge heraus; auch ein Rondo aus einer seiner Opern für Sopran mit Orchesterbegleitung gab André in Offenbach heraus, und die Schik'sche, nachmals Witthauer'sche „Wiener Zeitschrift“ brachte noch wenige Jahre vor seinem Tode, im Jahrgange 1831, mehrere Lieder-Compositionen S.'s, darunter: „Das Rosenband“, von Klopstock, „Lied eines

Mädchens" (Nr. 73 u. 151). Hinsichtlich der oberwähnten Generalbaßstunden, welche S. Beethoven gab, erscheint das Nachfolgende erwähnenswerth. Als Beethoven im Jahre 1792 nach Wien kam, empfahl ihn Abbé Gelinek [Bd. V, S. 128] an Schenk, da Haydn seiner vielfachen Arbeiten wegen sich nicht allzusehr (mit Beethoven) beschäftigen konnte. Dieses Verhältniß Schenk's zu Beethoven mußte aber, um Haydn nicht zu beleidigen, geheim gehalten werden, und so geschah es denn auch, daß es lange Zeit ganz unbekannt geblieben ist. Auch sei der Vollständigkeit halber erwähnt, daß die beiden Operetten: „Die Weinlese" und „Weihnacht auf dem Lande", womit S. seine musikalische Laufbahn betrat, lange Zeit ohne seinen Namen gegeben wurden.

Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Von Realis, herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 304 [nach diesem gest. 29. November 1836]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Dr. Aug. Schmidt (4°.) Jahrg. 1842, S. 628, in den „Geschichtlichen Rückblicken", und 1844, Nr. 40, im Artikel: „Der Dorfbarbier", Anmerkung [nach jenen gest. am 29. December 1836 und nach der Anmerkung gar schon am 29. Dec. 1826]. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 49. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Rob Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 460. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 619, Nr. 3.

Schenk, Karl (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Hradisch in Mähren 24. Jänner 1765, gest. zu Baden nächst Wien im Jahre 1830). Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann in Hradisch. Der Sohn beendete das Gymnasium, die humanistischen und philosophischen Studien in Olmütz, worauf er die Wiener Hochschule bezog, an welcher er den medicinischen Studien oblag und nach deren Vollendung die Doctorwürde erlangte. Nun nahm er in Baden nächst Wien seinen bleibenden Aufenthalt, übte daselbst die Praxis aus, erhielt das Landschaftsphysikat, die Aufsicht über die dortige Wohlthätigkeitsanstalt, und nachdem er in den Jahren 1806, 1809 und 1810 bei den damals herrschenden epidemischen Krankheiten vortreffliche Dienste geleistet, in Anerkennung derselben den Charakter eines k. k. Sanitätsrathes. Als er in den Kriegen Oesterreichs mit Frankreich auch den verwundeten französischen Soldaten die angelegentlichste Sorgfalt und Pflege hatte angedeihen lassen, ließ ihm Kaiser Napoleon durch seinen Reichsmarschall, den Herzog von Friaul, 300 Napoleonsd'or einhändigen. Schenk widmete den Badner Quellen ein eindringliches Studium und veröffentlichte über dieselben, wie über die localen und klimatischen Verhältnisse dieses Curortes mehrere Schriften, deren Titel sind: „Abhandlung von den Bädern der Stadt Baden, nebst zweijähriger Beobachtung über die vorgekommenen Krankheiten der Badegäste" (Wien 1791, neue und vermehrte Auflage 1799, später 1825, gr. 12°.); — „Kurze Beschreibung der warmen Quellen und Bäder der Stadt Baden, sammt der Anleitung zu deren gehörigem Gebrauch" (ebd. 1794); — „Taschenbuch für die Badegäste Badens, nebst einer Beschreibung der botanischen Gewächse der umliegenden Gegend" (ebd. 1804, mit 4 K. K. und 1 Karte, 8°.); — „Anweisung zum innern Gebrauch des Badner Schwefelwassers" (ebd. 1824, 12°.); — „Ueber das Badner Schwefelwasser" (ebd. 1827). In Gemeinschaft mit dem bekannten Badner Arzt

Anton Rollett [Bd. XXVI, S. 303] — nicht Roller, wie er in Kayser's „Bücherlexikon", Bd. V, S. 72, heißt — veröffentlichte Schenk das „Medicinisch-chirurgisch-praktische Archiv von Baden für Aerzte und Wundärzte" (Wien 1804, Gerold, gr. 8°., mit 1 K.), das auch unter dem Titel: „Merkwürdige Krankheitsgeschichten und deren Heilung" ausgegeben wurde.

Czikann (Joh. Jac. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1811, Traßler, 8°.) S. 133. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 521.

Noch ist erwähnenswerth: A. Schenk, Cooperator zu Botzen in Tirol, ein tüchtiger und vielversprechender junger geistlicher Componist der Gegenwart, der einige seiner kirchlichen Compositionen bereits durch den Druck veröffentlicht hat, u. z.: „Missa brevis de Requiem" für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Orgel, Nr. 1 in D-moll, Nr. 2 in A-moll (Innsbruck 1867, Groß); — „Zwei Antiphonen de Sanctissimo" für 4 Singstimmen mit Orgel (ebd. 1868), bildet auch Nr. 2 des „I. Cyklus katholischer Kirchengesänge"; — „Zwei Pange lingua" für 4 Singstimmen mit Orgel (ebd.), bildet Nr. 6 des „I. Cyklus katholischer Kirchengesänge". Fachstimmen haben sich über die Compositionen des jungen Priesters auf das Vortheilhafteste geäußert. [Neue Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1868, Nr. 184.]

Schenkl, Joseph (Maler in Wien). Er lebte in den Zwanziger-Jahren in Wien und waren von ihm in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna seit 1820 mehrere Blumen- und Fruchtstücke, Stillleben, im Jahre 1822 auch drei Landschaften mit Ruinen und Felsen, sämmtlich in Oel gemalt, zu sehen. Seit 1824, in welchem Jahre er die Blumenstücke ausgestellt, erscheint sein Name nicht mehr in den Kunstkatalogen, wie er denn auch weder bei Nagler, noch Müller-Klunzinger oder in den Werken über österreichische Künstler von Dlabacz, Schlager, Tschischka u. A. erwähnt wird.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 19, Nr. 140; 1822, S. 6, Nr. 94; S. 8, Nr. 113, 120, 121; S. 18, Nr. 89, 93, 101; S. 21, Nr. 111; S. 26, Nr. 223, 224.

Schenkl, Karl (Philolog und Fachschriftsteller, geb. zu Brünn 11. December 1827). Ungeachtet S. im Jahre 1849 bereits die juridischen Studien beendet hatte und ihm die Bahn auf dem weitverzweigten Gebiete der Jurisprudenz offen stand, so folgte er doch dem Drange seiner besonderen Neigung für das Studium der classischen Sprachen und trat in das philologisch-historische Seminar an der Wiener Universität ein. Der entschieden günstige Erfolg seines vorragenden Talentes und seines Fleißes lenkten die Aufmerksamkeit der Seminar-Direction auf ihn. Noch im Jahre 1849 erlangte S. den philosophischen Doctorgrad an der Wiener Universität, im Jahre 1851 die Lehrbefähigung für classische Philologie am ganzen Gymnasium in ausgezeichneter Weise. Im letztgenannten Jahre wurde er zum wirklichen Gymnasiallehrer in Prag ernannt, im Jahre 1854 im Lehramte definitiv bestätigt. S. vereinigt mit seinen vorzüglichen Kenntnissen in den classischen Sprachen und in der älteren Geschichte zugleich auch eine schätzbare Bildung in der deutschen Sprache und Literatur. Seine besondere wissenschaftliche Befähigung hat S. durch eine Reihe literarischer Erscheinungen auf philologischem Gebiete bekundet. Seine Werke: „Griechisches Elementarbuch für Gymnasien nach Curtius und Kühner" [die bibliographischen Titel

seiner Schriften folgen weiter unten], seine „Chrestomathie aus Xenophon“ erlebten mehrere Auflagen und sind über die Grenzen Oesterreichs gedrungen. Nicht minderen Ruf genießt seine Abhandlung: „Anmerkungen zu den Trachinerinnen des Sophokles“ und sein „Schulwörterbuch der griechischen Sprache“. Eine stattliche Reihe von Monographien und Abhandlungen, zunächst über griechische Philologie, veröffentlichte S. in der österreichischen Gymnasial-Zeitschrift und ließ auch manche davon selbstständig erscheinen. Liefern diese durchaus gelungenen und gründlich gearbeiteten Abhandlungen den unzweifelhaften Beweis einer ebenso vielseitigen als gründlichen Gelehrsamkeit auf dem Felde der classischen Philologie, so ist S. auch auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung kein Laie. Beweise hiefür sind vielfach in den Abhandlungen S.'s niedergelegt, welche in Fr. Pfeiffer's „Germania“ vom J. 1861 ab erschienen sind. Seit Jahren hielt S. an der Innsbrucker Universität Vorträge über Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft. Im Jahre 1857 wurde S. zum Professor der classischen Philologie in Innsbruck ernannt und im Jahre 1863 in selber Eigenschaft nach Gratz übersetzt. S. ist daselbst zugleich Director der Gymnasial-Prüfungs-Commission und hat vielfach auf die Reorganisirung des Unterrichtswesens, namentlich der Gymnasien durch Wort und Schrift gedeihlichen Einfluß genommen. Seine beiden Aufsätze: „Ueber die Vorschläge zur Modification des gegenwärtigen Gymnasial-Lehrplanes“ (Zeitschrift für österreichische Gymnasien, Jahrgang 1858) und „Ueber die schriftlichen Uebungen im griechischen Unterrichte am Obergymnasium und über den Gebrauch commentirter Schulausgaben von griechischen und lateinischen Classikern“ (ebd. 1860) erfreuten sich an maßgebender Stelle gerechter Würdigung. Gelegentlich der im Jahre 1870 stattgehabten Verhandlungen der Gymnasial-Enquête-Commission im Unterrichtsministerium wurde S. als Mitglied dieser Commission berufen und mit einem wichtigen Referate darin betraut. Schließlich muß noch bemerkt werden, daß S. seit 21. Juli 1868 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften ist. Er hat an der Gratzer Universität die Gründung eines archäologischen Cabinets veranlaßt, welches trotz seines kurzen Bestandes durch den relativen Reichthum an Gypsabgüssen, Münzen und anderen Antiquitäten bereits eine Zierde unter den dortigen Sammlungen genannt zu werden verdient. S. erhielt zum Zwecke der kritischen Bearbeitung der Werke des h. Ambrosius (für das von der kais. Akademie der Wissenschaften besorgte Werk: „Corpus patrum“) von dem Ministerium für Cultus und Unterricht einen Urlaub auf die Dauer des Winter-Semesters 1872/73 und eine Subvention, um zu dem angedeuteten Zwecke eine wissenschaftliche Reise nach Italien unternehmen zu können. Im Jänner 1875 ist seine Berufung als Professor der in Gratz vorgetragenen Fächer an die Wiener Hochschule erfolgt. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Werke sind: „Griechisches Elementarbuch für die 3. und 4. Classe der Gymnasien des österreichischen Kaiserstaates. Nach der Grammatik des Professors Curtius bearbeitet“ (Prag 1852, Calve; 2. Aufl. 1854; 3. verbess. Aufl. 1857, Tempsky; 5. Aufl. 1863; 6. Aufl. 1866); eine italienische Uebersetzung dieses Buches unter dem Titel: „Esercizi greci“ (Wien 1855, Gerold) für die österreichisch-italienischen Gymnasien wurde von C. Mason besorgt; — „Chrestomathie aus Xeno-

phon, aus der Kyropädie, der Anabasis, den Erinnerungen an Sokrates zusammengestellt und mit erklärenden Anmerkungen und einem Wörterbuche versehen" (Wien 1855, Gerold; 2. verbess. Aufl. 1857; 3. Aufl. 1860; 4. verbess. Aufl. 1865); auch davon erschien eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Crestomazia di Senofonte ecc. ecc." (Vienna 1858, 8°.); — „Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen und Lateinischen in's Griechische für die Classen des Obergymnasiums" (Prag 1860, Tempsky; 2. verm. u. verbess. Aufl. ebd. 1861); — „Die politischen Anschauungen des Euripides. Ein Beitrag zur griechischen Culturgeschichte" (Wien 1862, Gerold), Separatabdruck aus der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1862, Heft 5; — „Griechisch-deutsches Schulwörterbuch" (Wien 1864, Gerold; 3. Abdr. 1866; 4. Abdr. 1870); eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Vocabolario greco italiano" (ebd.) besorgte Fr. Ambrosoli; — „Beiträge zur Kritik des L. Annaeus Seneca" (Wien 1864, Gerold), Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften; — „Werth der Sprachvergleichung für die classische Philologie. Eine Antrittsvorlesung . . ." (Graz 1864, Leuschner, Lex. 8°.); — „Zur Kritik späterer lateinischer Dichter" (Wien 1864, Gerold), Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften; — „Ueber die Zeusreligion. Vortrag, gehalten in der Ressource am 13. März 1865" (Graz 1865, Leuschner, 8°.); — „*Orestis tragoedia, carmen epicum saeculi post Christum natum sexto compositum*" (Prag 1867, Tempsky, 8°.); — „Studien zu der Argonautika des Valerius Flaccus" (Wien 1871, Gerold, gr. 8°.). Im Jahre 1872 erhielt S. einen Ruf an die neuerrichtete Straßburger Universität. Bei dieser Gelegenheit erhob sich für das Verbleiben Schenkel's die öffentliche Meinung in wärmster Fürsprache und forderte, daß der Unterrichtsminister alles aufbieten möge, den tüchtigen, verdienstvollen Professor dem Kaiserstaate zu erhalten. Und er blieb ihm auch erhalten.

Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 201: „Akademisches".

Scheppel, n. A. Scheppl, Johann Nepomuk (Rechtsgelehrter, geb. zu Kladrau in Böhmen 15. März 1750, gest. zu Wien 13. Juni 1813). Nachdem er in den Jahren 1761—1767 das Gymnasium und die Humanitätsclassen beendet, bezog er die Prager Hochschule, an welcher er in den Jahren 1768 und 1769 die philosophischen und 1770 bis 1773 die rechtswissenschaftlichen Studien hörte, aus welchen beiden er in den Jahren 1773 und 1782 die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1773 versah er für einige Zeit das Lehramt der Moralphilosophie an der Prager Hochschule, legte es aber schon im folgenden Jahre nieder und wurde im Jahre 1776 von dem Magistrate der Kleinseite Prags zum Syndicus gewählt und im Jahre 1777 von der damaligen böhmischen Appellationskammer zum Procurator bei den unteren Instanzen ernannt. Im Jahre 1783 wurde er Mandatar und Verweser der Prager oberstburggräflichen Gerichtsbarkeit, 1784 Mitglied des neuorganisirten Hauptmagistrates in Prag und Richter; 1787 Rath bei dem böhmischen Landrechte und 1792 bei dem böhmischen Appellationsgerichte, 1805 wirklicher Hofrath bei der obersten Justizstelle und Beisitzer der Hofcommission in Justizgesetzsachen. Als Fachschriftsteller hat S. herausgegeben: „Handbuch der erläuterten Concursordnung" (Prag 1788, A. Hladky, 8°.); — „Handbuch der

erläuterten allgemeinen Gerichtsordnung" (ebd. 1788, 8°.); — „Erläuterte Justizinstruction" (ebd. 1788, 8°.); — „Vollständiges Gesetzlexikon über die allgemeine Gerichtsordnung und Justizinstruction, welche seit der Regierung weil. Kaiser Joseph II. . . . ergangen sind" (Prag und Wien 1792, Schönfeld, 8°.), und gemeinschaftlich mit Dr. Ambrozi gab er in neuer Bearbeitung mit verschiedenen Declaratorien und Novellen vermehrt heraus: „Der röm. k. auch zu Hungarn und Böhmen k. Majestät Ferdinandi des andern verneuerte Landesordnung derselben Erbkönigreichs Böheim . . . Nebst der Bergwerksvergleichung im Königreich Böheim. Desgleichen St. Wenzels Vertrag. Theil I" (Prag 1796, Mangold, 8°.). Bei seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Ableben hinterließ er mit letztwilliger Verfügung sein Vermögen zum Besten einer Spitalstiftung in seiner Vaterstadt Kladrau im Pilsner Kreise, und wurde das aus seinen Mitteln neuerbaute Bürgerspital im Jahre 1835 eröffnet.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 524.

Scherak, Eduard (Steinschneider und Elfenbeinschnitzer). Zeitgenoß. Arbeitete zu Anbeginn der Vierziger-Jahre in Wien, wo er auf der Laimgrube 45 sein Atelier hatte. Im Jahre 1842 waren in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna von seiner Hand zu sehen: „Polnische Handelsleute", in Kehlheimer Stein geschnitten; — „Bacchus und Satyr", — „Christus" und eine „Madonna", die letzten drei sämmtlich in Elfenbein geschnitzt. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers liegen keine Nachrichten vor, und weder Nagler im „Allgemeinen Künstler-Lexikon", noch Tschischka, Schlager, Dlabacz, Patuzzi u. A. kennen seinen Namen, der auch in keinem andern Kunstkataloge mehr aufgeführt erscheint.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1842, S. 22, Nr. 11; S. 28, Nr. 22, 23, 24.

Scherer, auch **Scherrer**, Anton (Componist, geb. in Niederösterreich, Geburtsort und Jahr und Todesjahr unbekannt). Lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts. In seiner Jugend dem Lehrfache sich widmend, erwarb er sich zugleich musikalische Kenntnisse, und sein Musiktalent ermöglichte es ihm, nicht nur die Streichinstrumente, sondern auch die Blasinstrumente correct zu spielen. Um sich noch weiter auszubilden, begab er sich nach Wien, wo er bei Förster [Bd. IV, S. 273] Unterricht im Generalbasse nahm, zugleich aber suchte er eine Anstellung im Staatsdienste zu erlangen, welche ihm auch in einem der Kanzleiämter der damaligen vereinigten Hofkanzlei — heute Ministerium des Innern — zu Theil wurde. In der Folge mußte er aus pecuniären Rücksichten, da ihn seine aufopfernde und hingebende Kunstliebe zu Auslagen verleitet hatte, welche seine Kräfte weit überstiegen, einen Diensttausch — nach St. Pölten — eingehen, wo er, wie sein Freund und Biograph Dr. August Schmidt berichtet, wahrscheinlich unterging, da sein Name im Verlaufe der letzten dreißig Jahre nicht mehr genannt wurde. Sein vorerwähnter Biograph schildert S. als ein sogenanntes Universalgenie, das wie Wenige es verstand, mit der Zeit hauszuhalten. In seinen berufsfreien Stunden widmete er sich der Kunst, gab Unterricht in der Musik, machte die Geschäfte der verschiedenen Vereine ab, deren Leiter oder

thätiges Mitglied er war, entwarf kalligraphische Tableaux — sein kalligraphisches Talent war es eben, das ihm zur Anstellung in der Hofkanzlei verholfen hatte — und lithographirte. S. war ein ungemein vielseitiger und fruchtbarer Componist und in den verschiedensten, oft gerade entgegengesetzten Genres musikalischer Composition thätig. So schrieb er viele Tonstücke für die Kirche, aber auch Märsche für Militärmusik, Walzerparthien für den Tanzsaal, besonders viel Gelegenheitsmusik, Serenaden für Flöte, Violine und Guitarre. Für letzteres Instrument war er besonders thätig. Seine Guitarreschule wurde sehr gesucht, sowie auch seine Variationen und Phantasien für Guitarre einer allgemeinen Beliebtheit sich erfreuten. Besonders denkwürdig bleibt S. aber durch seine zur Förderung des musikalischen Vereinslebens in Wien an den Tag gelegte Thätigkeit. In derselben wetteiferte er mit seinem Freunde Joseph Smeykal, dessen auch in diesem Lexikon gedacht werden soll. Mit diesem zusammen rief er den „Verein für Kunst und Frohsinn“ in's Leben und leitete dessen Musikaufführungen; mit dem Chorregenten Michael Fischer begründete er einen Kirchenmusikverein, der mit theilweise veränderten Regulativen jetzt noch nach einem halben Jahrhundert unter dem Namen „Verein zur Verbreitung echter Kirchenmusik“ eine einflußreiche Thätigkeit entwickelt und eine ehrenvolle Stellung unter den musikalischen Vereinen Wiens behauptet. Nicht geringen Antheil hatte S. ferner an der Begründung der „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates“, deren eifriger Beförderer er während seines ganzen Aufenthaltes in Wien blieb, zu dessen Productionen er immer persönlich mitwirkte und zu deren größeren Concerten und Musikfesten er stets ein ansehnliches Contingent an Sängern und Instrumentalisten beistellte. Noch gründete S. das Unternehmen der „musikalischen Abendunterhaltungen“ im Saale zum „römischen Kaiser“, in welchen die Ausführung von Solostücken mit Chor- und Orchesterwerken abwechselte und die längere Zeit einer großen Beliebtheit im musikalischen Publicum Wiens sich erfreuten. Das letzte Lebenszeichen seines künstlerischen Wirkens ist eine „Choralgesangschule“, welche wahrscheinlich, wie noch manche andere seiner Compositionen, von ihm selbst lithographirt, im eigenen Verlage erschienen, jedoch längst schon aus dem Musikalienhandel gekommen ist.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausg. von Fürst Czartoryski) (Wien, Redaction, Druck u. Verlag von J. Löwenthal, 4°.) IX. Jahrg. (1863), Nr. 44, S. 691: „Zwei Dilettanten. Ein Beitrag zur Geschichte der musikalischen Vereine in Wien“, von Aug. Schmidt.

Scherer, Claudius Ritter (Arzt, geb. zu Donauwörth 2. November 1752, gest. zu Gratz 9. Juni 1834). Nachdem er die Gymnasial- und philosophischen Studien in den Jesuitenschulen zu München beendet, betrat er die industrielle Laufbahn, ging nach Innsbruck und errichtete dort eine Kattundruckerei, während er sich zugleich auf die Landwirthschaft verlegte. Mit einem Male gab er das eine und das andere auf und begann zu Innsbruck im Jahre 1776 das Studium der Medicin, welches er 1779 in Wien unter dem berühmten Stoll fortsetzte. Sich der Thierarzneikunde zuwendend, wurde er am 6. November 1781 ordentlicher Lehrer der Thierarzneikunde zu Innsbruck und zugleich Leibarzt der Erzherzogin

Maria Elisabeth, einer Schwester des Kaisers Joseph II. Im Jahre 1789 wurde S. zum Gubernialrath, Protomedicus für Tirol und Professor der praktischen Medicin für Civil- und Landwundärzte am Lyceum zu Innsbruck ernannt, hielt aber vom Jahre 1792 an noch Vorträge über Landwirthschaft, wozu er sein an der Straße nach Hall gelegenes Landgut Schererhaus benutzte. Im Jahre 1805, bei dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich, begleitete er die Erzherzogin nach Wien und später nach Linz. Als im Jahre 1808 die Erzherzogin mit Tod abging, erhielt S. die Lehrkanzel der Landwirthschaft an der Hochschule zu Gratz. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. herausgegeben: „Ueber die Vortheile der Chirurgiekunde in den Händen der Aerzte. Eine Rede“ (Innsbruck 1781, gr. 8°.); — „Abhandlung über verschiedene Badeanstalten und ihren Gebrauch“ (Innsbruck 1789, 8°.); — „Eine gelehrte Katzfechterei“ (Mederer's Aetzlauge gegen die Hundswuth betreffend) (ebd. 1792, 8°.), erschien auch als Beilage zu Nr. 2 des zweiten Jahrganges der Zeitschrift „Der tyrolische Arzt“; — „Aufmunterung zur Kuhpockenimpfung durch Errichtung einer Impfanstalt für Tyrol“ (ebd. 1804, 8°.). In Gemeinschaft mit Franz Niedermaier gab er in den Jahren 1791 und 1792 eine medicinische Wochenschrift, betitelt: „Der tyrolische Arzt“ (Innsbruck, 8°.) heraus, welche aber bereits mit dem zweiten Jahrgange ihr Dasein abschloß. Im Jahre 1807 wurde Scherer in den erbländischen Ritterstand erhoben. In dem bei Buschak und Irrgang in Brünn im Jahre 1870 erschienenen ersten Jahrgange des „Genealogischen Taschenbuches der Ritter- und Adelsgeschlechter“ wird Claudius Scherer als am 1. Mai 1807 gestorben angegeben. Nun aber, wie aus dem unten aufgeführten Familienstande ersichtlich, wurde ihm noch im Jahre 1815 ein Sohn Ferdinand geboren, somit ist diese Angabe seines Todesjahres unrichtig. Vielmehr erreichte Scherer das hohe Alter von 82 Jahren.

Ritterstands-Diplom ddo. 1. Mai 1807. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adels-Geschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32°.) I. Jahrg. (1870), S. 370.

Familienstand der Familie Ritter von Scherer. **Claudius** S. war mit Barbara von Meyer vermält, aus welcher Ehe folgende Kinder stammen: **Claudius** (geb. 1801, gest. 1856), Besitzer des Gutes Reinthal bei Gratz; **Anton** (geb. 1803, gest. 1867), k. k. Statthalterei-Concipist; **Johann** (geb. 1807); **Ferdinand** (geb. 1815), k. k. Kreisarzt; **Elisabeth** (geb. 1806); **Friederike** (geb. 1812), vermält mit Ritter von Catharin, k. k. Förster.

Wappen. Ein längsgetheilter Schild. Im linken goldenen Felde ein Aesculapstab; im rechten blauen drei goldene Oehren. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wallen drei Straußenfedern, eine goldene zwischen blauen; auf jener des linken Helms erhebt sich ein einfacher schwarzer Adler. Die Helmdecken sind allseits blau, mit Gold unterlegt.

Scherer, Johann Baptist Andreas Ritter von (Naturforscher, geb. zu Prag 24. Juni 1755, gest. zu Wien 10. April 1844). Die sämmtlichen Studien beendete S. in Prag und Wien unter Männern wie Mikan [Bd. XVIII, S. 263], Michelitz [ebenda S. 217], Barth [Bd. I, S. 166], Jacquin [Bd. X, S. 26], Stoll u. A. Frühzeitig zog ihn das Studium der Naturwissenschaften an, welches durch Jacquin's Vorträge über Chemie eine bestimmte Richtung gewann. Dadurch trat er auch bald zu seinem Meister in ein

engeres Verhältniß. Ungeachtet dieser streng wissenschaftlichen Richtung, die sich auch zeitlich in einigen Arbeiten, deren weiter unten Erwähnung geschieht, kundgab, wendete sich S. dem ärztlichen Berufe zu, auf welchem sich ihm als Substituten des seiner Zeit so geschätzten Arztes Johann Ritter von Schreibers ein weites und zur Entwickelung seiner Fachkenntnisse dankbares Feld darbot. Reisen in's Ausland, die er zu öfteren Malen, insbesondere auch in berühmte Badeörter, wie Karlsbad und Teplitz, unternahm, wo er die Natur und Eigenthümlichkeiten derselben beobachtete und durchforschte, vervollständigten seine theoretischen und praktischen Kenntnisse und gaben ihm Gelegenheit, mit bedeutenden Männern, wie z. B. mit Tissot in Lausanne, Verbindungen anzuknüpfen. Neben seinem praktischen ärztlichen Berufe blieb jedoch S. seinen theoretischen wissenschaftlichen Studien treu und veröffentlichte von Zeit zu Zeit die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Forschungen. Als im Jahre 1797 die unter Kaiser Joseph II. aufgehobene Theresianische Ritterakademie durch Graf Saurau neu organisirt wurde, übernahm S. die Professur der Chemie an derselben, welche er durch sechs Jahre versah, bis er im Jahre 1803 einem Rufe als Professor der technischen Chemie an dem neuerrichteten polytechnischen Institute zu Prag folgte. Vier Jahre versah er das letztgenannte Lehramt, als an Stelle Jordan's [Bd. X, S. 266, Nr. 4] seine Berufung als Professor der speciellen Naturgeschichte an der Wiener Hochschule erfolgte. Letzteres Lehramt bekleidete S. bis Ende des Jahres 1833, durch volle 26 Jahre, worauf er nach einer im Lehrfache zugebrachten 36jährigen Dienstzeit in den Ruhestand übertrat. Hand in Hand mit seiner lehramtlichen Thätigkeit geht seine fachwissenschaftliche schriftstellerische, die theils in mehreren selbstständigen Werken, theils in verschiedenen, in Fachblättern abgedruckten Aufsätzen besteht. Die Titel seiner Arbeiten sind: „*Eudiometria seu methodus aeri atmosphaerici puritatem salubritatemve examinandi*“ (Viennae 1782, 8°.), mit dieser Inaugural-Dissertation eröffnete S. seine schriftstellerische Thätigkeit; Priestley's und Ingenhouß' [Bd. X, S. 206] Arbeiten auf diesem Gebiete regten S. zu weiteren Forschungen in dieser Richtung an, und so entstand das größere Werk, dem obige Dissertation als Vorläufer voranging: „Geschichte der Luftgüte-Prüfungslehre für Aerzte und Naturfreunde“, 2 Bände (Wien 1785, 8°.); — „Versuch einer neuen Nomenclatur für die deutschen Chemiker“ (ebd. 1792, 8°.); — „Beweis, dass J. Mayow vor 100 Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie gelegt hat“ (ebd. 1793); — „Beweis, dass Mayow und Pechlin den Grund zur neueren Theorie des lebenden Organismus gelegt haben“ (Wien 1802, 8°.); — „Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaften, welche sie besitzen, die Luft beim Sonnenschein zu reinigen“, 3 Bde. (Wien 1786, 8°.), Uebersetzung des von Joh. Ingenhouß verfaßten französischen Originals; — „Chemische Abhandlungen von der Entstehung des Wassers aus der Verbindung des Grundstoffes der reinen und brennbaren Luft“ (ebd. 1790), gleichfalls eine Uebersetzung der Schrift: „De aquae origine ex basibus aëri puri et inflammabilis“ von dem Utrechter Professor Alexander Peter Nahuys; — „Ueber das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen“ (ebd. 1793); — „Von der Schädlichkeit der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen“ (ebd. 1793), in welch letzterer Schrift er die von

Ferro [Bd. IV, S. 200] in dem Werke: „Ueber die Wirkungen der Lebensluft“ ausgesprochenen Ansichten bekämpfte. Von seinen in Fachblättern veröffentlichten wichtigeren Abhandlungen sind anzuführen, und zwar in Jacquin's „Collectanea austriaca ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia“, tom. I: seine „Observationes et experimenta super materia viridi thermarum carolinarum et toeplicensium regni Bohemiae 1786“; diese Untersuchung über die in den warmen Quellen von Karlsbad und Teplitz vorkommende Alge (Ulva thermalis) veröffentlichte S. später in deutscher Sprache in den Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (1786), aus welchen sie auch im nächsten Jahre in Dresden besonders gedruckt erschien; — tom. IV: „Scrutinium hypotheseos principii inflammabilis“, wovon K. Bretfeld eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Genaue Prüfung der Hypothese von Brennstoff“ (Prag 1793, 8°.) herausgab; — in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften außer der schon oben erwähnten Untersuchung über die Algen: „Ueber die Luftart in dem warmen Karlsbader Wasser“ (Bd. I, 1785); — „Eudiometrische Reise im Jahre 1786“ (Bd. III, 1787); — „Beschreibung einer eudiometrischen Geräthschaft auf physikalischen Reisen“ (ebd.); — „Ueber die Zuverlässigkeit der Eudiometrie“ (Bd. IV, 1789); — „Ueber die Gerbesäure in frischen und trockenen Pflanzenkörpern mit Hinsicht auf Färbekunst und Gerberei“ (Bd. I, 1804); — in J. Mayer's „Sammlung physikalischer Aufsätze: „Bemerkungen über die Prüfung der Luftgüte vermittelst des brennenden Weingeistes“ (Bd. II, 1792); — „Ueber Mayow's Theorie der Wasserhosen“ (Bd. IV, 1794); — in dem vom St. Petersburger Professor Alex. Nik. Scherer herausgegebenen „Allgemeinen Journal der Chemie“: „Ueber die Identität der Gallussäure und des Gerbestoffes“ (Bd. X, 1803); — in Gilbert's „Annalen der Physik“: „Ueber die mährischen Meteorsteine und ihre Incrustirung“ (Bd. XXXI, 1809); — in den Oesterr. medicinischen Jahrbüchern: „Chemische und physiologische Bemerkungen über den Saft der Ahornbäume und insbesondere des Feldahorns“ (1811). Scherer wurde zu dieser Arbeit durch die von J. Jacquin zur Zeit der Continentalsperre angestellten Versuche über Zuckerbereitung aus dem Ahornsafte angeregt; — „Ueber den Ursprung der Eingeweidewürmer“ (1815); — „Ueber Helminthographie“ (1816); — „Topologie der Eingeweidewürmer“ (1817), — und in Oken's „Isis“: „Ueber das Problematische der Meteorsteine und Eisenmassen“ (1833). Scherer's letzte Arbeit, welche früher Gegenstand eines Vortrages in der 1832 zu Wien abgehaltenen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte war. Noch sei bemerkt, daß Scherer im Jahre 1795 Johann Ingenhouß' „Miscellanea physico-medica“ herausgegeben hat. Es ist eine vielseitige, achtunggebietende Thätigkeit, welche uns in S. entgegentritt. Im Gebiete der Physiologie, Physik, vornehmlich aber der Chemie hat S. Verdienstliches geleistet, und bei Erklärungen solcher Naturerscheinungen, welche zu seiner Zeit noch für unerklärlich galten, großen Scharfsinn an den Tag gelegt. Ein Hauptverdienst Scherer's ist auch die Förderung des Studiums der Chemie in den österreichischen Staaten, namentlich durch Heranbildung tüchtiger Schüler, welche

die Theilnahme für den bis dahin wenig berücksichtigten Gegenstand allmälig zu wecken verstanden. Fitzinger steht nicht an, zu sagen: „Scherer sei in gewisser Beziehung für Oesterreich das gewesen, was sein würdiges Vorbild Blumenbach für Deutschland war“. Scherer erreichte das seltene hohe Alter von 89 Jahren. Mehrere gelehrte Gesellschaften hatten ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufgenommen, und als im Jahre 1808 Kaiser Franz I. den Leopold-Orden stiftete, befand sich S. unter den Ersten, welche mit diesem Ehrenzeichen geschmückt wurden. Im Jahre 1811 erhielt S. für sich und seine beiden Brüder Joseph [s. d. Folg.] und Andreas, Oberstlieutenant in der Armee, den erbländischen Ritterstand.

Wiener Zeitung 1844, Nr. 137: Nekrolog, von Fitzinger [auch abgedruckt im „Neuen Nekrolog der Deutschen“, XXII. Jahrgang (1844), S. 335, Nr. 109]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 524 [nach dieser geboren am 26. Juni 1756]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, S. 787. — Porträt. Göbel p., v. Radmansdorf lith. (Fol.).

Scherer, Joseph Ritter von (Arzt und Anatom, geb. im Jahre 1750, gest. zu Wien 10. October 1844). Bruder des Johann Bapt. Andreas Ritter von S. [s. d. Vorigen], widmete sich gleich diesem dem Studium der medicinischen Wissenschaften, schlug aber die militärärztliche Laufbahn ein, auf welcher er im Jahre 1806 die Professur der Physiologie und pathologischen Anatomie an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie erlangte. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines k. k. Stabsfeldarztes, wurde k. k. Rath und Vicedirector der Josephs-Akademie. Durch ein großartiges Werk, welches eine treue Beschreibung der berühmten Wachspräparaten-Sammlung des Josephiniums enthält, hat er sich in der wissenschaftlichen Welt ein bleibendes Andenken gestiftet. Der Titel dieses Werkes lautet: „Anatomische Original-Tabellen, nach der Natur gezeichnet, gemalt und gravirt nach der systematischen Eintheilung der Wachspräparaten-Sammlung der k. k. Josephs-Akademie in Wien“, auch mit lateinischem Titel: „*Tabulae anatomicae quae exhibent Musaei anatomici acad. Caes. Reg. Josephinae praeparata cerea etc. etc.*“. 1. bis 5. Band u. 6. Band Suppl.-Bd., mit 302 Kupfertafeln, gest. von P. J. Weindl (mit latein. u. deutschem Texte) (Wien 1817—1821, Gerold [Leipzig, Fr. Fleischer], Fol., 170⅔ Rthlr.). Scherer, dessen Wirken als Lehrer und Feldarzt Würdigung fand, ist zugleich mit seinen beiden Brüdern, dem schon genannten Johann Bapt. Andreas und Andreas S., damals Oberstlieutenant im k. k. Infanterie-Regimente Fürst Reuß-Plauen, in den erbländischen Ritterstand erhoben worden.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 632, Nr. 4.

Scherer, Wilhelm (deutscher Sprachforscher, geb. zu Schönborn in Niederösterreich um das Jahr 1840). Erhielt seine erste Ausbildung am Wiener akademischen Gymnasium und zeigte schon als Zögling desselben vorherrschende Anlage für historische und philologische Studien. Indem er dann in den Jahren 1858—1860 die Vorträge an der Wiener philosophischen Facultät hörte, begab er sich im letztgenannten Jahre nach Berlin und erlangte darauf im Mai 1862 zu Wien die philosophische

Doctorwürde. Zu Ostern 1864 habilitirte sich S. an der Wiener Universität für altdeutsche Sprache und Exegese, später auch für deutsche Literaturgeschichte und Alterthumskunde. Seine geistvollen Vorträge erweckten bald die Aufmerksamkeit in den maßgebenden Kreisen, und nach Franz Pfeiffer's [Bd. XXII, S. 169] im Mai 1868 erfolgten Tode wurde S. — in einer gelehrten Frage sein entschiedener Gegner [vergleiche das Nähere in S.'s wissenschaftlicher Charakteristik] — bereits mit allerhöchster Entschließung vom 3. Juli 1868 zum o. ö. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Wiener Hochschule ernannt. Diese bekleidete er bis zum Jahre 1872, in welchem er nach einer von Seite der deutschen Regierung an ihn ergangenen Berufung an die Straßburger Hochschule, welche er annahm, mit ah. Entschließung vom 24. October 1872 seiner amtlichen Stellung an der Wiener Hochschule enthoben wurde und an seinen Bestimmungsort Straßburg sich begab. Am 24. Juli 1869 war seine Wahl zum correspondirenden Mitgliede der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften genehmigt worden. Sowohl in Wien wie in Berlin hatte S. seiner wissenschaftlichen Ausbildung eine umfassende Ausdehnung gegeben und sich in Berlin einer besonderen Anleitung Müllenhoff's, Haupt's und Homeyer's erfreut. Bei Professor Weber hatte er eingehende Studien des Sanskrit und der vergleichenden Sprachforschung getrieben. In Gemeinschaft mit Müllenhoff gab S. im Jahre 1864 (Berlin, bei Weidmann) die „Denkmäler der deutschen Poesie und Prosa aus dem VIII. bis XII. Jahrhundert“ heraus. Die Anerkennung, welche darin liegt, daß S. als Mitarbeiter eines hervorragenden Fachmannes in die Literatur eingeführt wurde, wird durch den Werth seiner Leistung im vollen Maße bestätigt. Müllenhoff selbst erklärt in der Vorrede zu dem genannten Werke, daß die Ausführung des ganzen Werkes wohl unterblieben wäre, hätte er Doctor Scherer aus Wien nicht zum Mitarbeiter, wie er ihn nur hätte wünschen können, gehabt. Von Scherer rührt die kritische Ausgabe des Textes und die eingehende Besprechung sämmtlicher prosaischer und eines Theiles der poetischen Stücke — also die größere Hälfte des Buches her. Auch an einem anderen Werke Müllenhoff's, an den „Altdeutschen Sprachproben“ (Berlin 1864, Weidmann) hat S. nicht unerheblichen Antheil. Im nämlichen Jahre erschien dann sein Habilitationsvortrag: „Ueber den Ursprung der deutschen Literatur“ und im darauffolgenden die Abhandlung über Jacob Grimm. An die genannten Arbeiten reihen sich noch ein paar, in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften erschienene, u. z.: „Leben William's, Abtes von Ebersberg in Bayern. Beitrag zur Geschichte des XI. Jahrhunderts“ (1866) und „Deutsche Studien, I. Spervogel“ (1870), von welchen beiden ziemlich umfangreichen Abhandlungen auch Separatabdrücke veranstaltet wurden. Im Jahre 1868 veröffentlichte S. ein selbstständiges großes Werk: „Zur Geschichte der deutschen Sprache“, welches von Fachmännern als eines der bedeutenderen erklärt wird, die seit Jacob Grimm's Grundlagen der Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Sprachgeschichte erschienen sind. In neuester Zeit aber erschienen seine „Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich“ (Berlin 1874, gr. 8°.), welche eine Sammlung der be-

deutenderen, in Feuilletons größerer Journale enthaltenen Aufsätze S.'s bilden. Richard Heinzel hat in der „Deutschen Zeitung" (Wien) vom 22. November 1874, Nr. 1068, eine bemerkenswerthe Kritik über dieses Werk in gleichzeitiger Abfertigung eines Kritikers —g geschrieben, welcher in der „Wiener Abendpost" den wissenschaftlichen Werth des Buches bei Seite setzend, gegen den politischen Standpunct Scherer's zu Felde gezogen ist. Noch sei eines Umstandes Erwähnung gethan, der einerseits S.'s wissenschaftlichen Standpunct in einer noch unerledigten Frage präcisirt und andererseits Zeugniß gibt von der keine Rücksicht kennenden Unabhängigkeit des jungen Gelehrten, der sich durch Autoritätsschwindel ganz und gar nicht beirren läßt. Als Scherer noch Privatdocent in Wien war, lehrte daselbst Franz Pfeiffer, der berühmte Germanist, dessen Nachfolger, wie schon erwähnt, Scherer wurde. Es war eben die Frage wegen der Autorschaft des Nibelungenliedes an der Tagesordnung. Scherer schlug sich auf Lachmann's Seite — war er ja doch selbst ein Schüler Müllenhoff's, der wieder ein Schüler Lachmann's gewesen. Scherer lehrte und begründete Lachmann's Ansicht: das Nibelungenlied bestehe aus einzelnen, im Munde des Volkes befindlichen, von unbekannten Verfassern herrührenden Gedichten, die dann von einem Schreiber zusammengestellt wurden, der die schreiendsten Widersprüche ausglich. Scherer bediente sich, seine Gedanken über die großen Nationalepen zu präcisiren, der Worte des slavischen Forschers Miklosich [Bd. XVIII, S. 269]: „Die Entstehung der großen Epen sei Buchbinderarbeit". Pfeiffer vertritt bekanntlich die Ansicht: wir verdanken das Nibelungenlied Einem Verfasser, und als solchen bezeichnete er den Oesterreicher Kürnberger, welche er auch mit großem Scharfsinne in seiner Denkrede in der feierlichen Sitzung der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften vom 30. Mai 1862 darzuthun gesucht hat. Obwohl Scherer nicht Prüfungscommissär war, eine Eigenschaft, welche es ermöglicht, daß die langweiligsten Vorträge geistloser Professoren, welche eben Prüfungscommissäre sind, zahlreich besucht werden, so versammelte er doch immer einen ansehnlichen Zuhörerkreis um seine Vorträge, mit welchem er in dem von ihm geleiteten Seminar auch in persönlichen Verkehr trat. Ohne auf Scherer's politische Ansichten einzugehen und ungeachtet einer gewissen, nicht wegzuläugnenden norddeutschen Schroffheit, übte doch sein geistvoller Vortrag — wie Schreiber dieses selbst erfahren hat — eine seltene Anziehungskraft auf seine Zuhörer, so daß man ihm seine politischen Excurse, die sich an ihm als einem mit österreichischem Gelde besoldeten Professor curios ausnahmen, zu Gute halten mochte: entsprangen sie zuletzt doch nur aus dem Feuereifer deutschen Bewußtseins, dessen sich auch kein wahrer Oesterreicher entschlagen kann, wenn er die Capriolen der anderen mit ihm verbundenen Volksstämme nüchternen Auges betrachtet. Vereinigten sich in Scherer's Vorträgen neben gründlichen philologischen, historischen und national-ökonomischen Kenntnissen ein wunderbarer Blick und ein sicheres Treffen, so setzte man gern über alles Ungehörige sich hinweg, was ihm bei der gegnerischen Partei so sehr schadete und seine ungewöhnliche Tüchtigkeit vergessen ließ. In politischer Hinsicht war und ist Scherer ein entschiedener

Gegner allen Schlendrians und unsicheren Tappens. Von Natur energisch angelegt, später im norddeutschen Gedankenkreise so zu sagen soldatisch stramm auferzogen, war sein Auftreten gegenüber der süddeutschen Gefühlsduselei befremdend, ja abstoßend, und zumal dann, als er die Lehrkanzel zu politischen Demonstrationen benützte, wozu er namentlich nach den siegreichen Erfolgen der deutschen Waffen in den Jahren 1870 und 1871 hingerissen wurde. So geschah es denn auch, daß er nicht nur bei Commersen deutscher Verbindungen erschien und dann gewöhnlich als Redner auftrat, indem er die unnatürliche Gehässigkeit des sogenannten wehrhaften Oesterreicherthums gegen Preußen zu bekämpfen suchte, sondern daß er auch Ehrenmitglied der von der Polizei viel gemaßregelten Wiener akademischen Burschenschaft „Silesia" wurde. Sein Gegenstand aber, deutsche Sprache und Literatur, welche letztere von der politischen Entwickelung des deutschen Volkes, wie überhaupt eines jeden Volkes, unzertrennlich ist, gab ihm eben bei seinen wissenschaftlichen Vorträgen genug Gelegenheit zu politischen Abschweifungen, die nicht zur Sache zu gehören scheinen, aber in einer so politisch erregten Zeit, wie es die unsere ist, sich wie von selbst dazu finden. Bemerkenswerth ist nach dieser Richtung eben die Eröffnungsrede seiner Vorträge über die deutsche Literatur im Wintersemester 1870, worin er seinen von den Ferien zurückgekehrten Schülern die unglaublichen Erfolge der deutschen Waffen in eben dieser Zeit in zündenden Worten schilderte und dem Hochgefühle, einer solchen, in den Waffen und in den Wissenschaften sich gleich ausgezeichnet bewegenden Nation anzugehören, begeisterten Ausdruck leiht. So hatten sich denn die Verhältnisse bereits in etwas bedenklicher Weise zugespitzt und der specifisch deutsche Professor an einer österreichischen Hochschule stand eben daran, Object amtlicher Maßregelungen zu werden, als seine Berufung an die neugeschaffene Reichs-Universität Straßburg S. aus der nicht angenehmen Lage befreite, Oesterreich aber um einen genialen Gelehrten brachte, der trotz aller politischen Querköpfigkeit ein guter Oesterreicher und ein Mann ist, auf den die Wissenschaft mit Stolz hinblicken kann. Schließlich sei noch bemerkt, daß S. im Vereine mit Professor Ottocar Lorenz [Bd. XVI, S. 41] die Gelegenheitsschrift: „Elsass und Lothringen" herausgegeben hat. Vor seinem Abgange überreichten ihm mehrere seiner Freunde und Verehrer ein prächtig ausgestattetes Album mit einem von dem Architekten Camillo Sitte in Miniatur ausgeführten allegorischen Widmungsblatte und den Photographien aller seiner Freunde und Verehrer.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 308: „Ovation für Professor Scherer". — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 137: „Ein Trinkspruch". — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 335, in den „Tagesneuigkeiten". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 2056, in der „Kleinen Chronik": „Akademisches"; — dieselbe, Nr. 2057, in den „Mittheilungen aus dem Publikum". — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1869, S. 50, S. 788.

Ferner sind zu erwähnen: 1. P. A. Scherer, ein pädagogischer und theologischer Schriftsteller Tirols, Capitular des Stiftes Fiecht, von dem folgende Werke im Drucke erschienen sind: „Faßlicher Unterricht in der Geographie für Schüler und zur Selbstbelehrung" (Innsbruck, Pfaundler, mit 2 Taf., 8°.), von diesem Buche ist im Jahre 1871 die 13., mit vorzugsweiser Berücksichtigung von Oesterreich und Deutschland und nach den neuesten staatlichen Veränderungen bearbeitete Auflage aus-

gegeben worden; einige der früheren Auflagen bis zur 11. waren von Anton J. Hofer bearbeitet; — „Geographie und Geschichte von Tirol, ein Lehrbuch für die vaterländische Jugend“, 3. verb. Auflage. Mit 1 Karte von Tirol (Innsbruck 1870, Wagner, kl. 8°.); — „Bibliothek für Prediger, enthaltend eine reichhaltige homiletische Erklärung aller evangelischen Perikopen nebst einer großen Auswahl von Predigt-Skizzen und Thematen auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, sowie auf die wichtigsten Gelegenheiten, mit Benützung der ausgezeichnetesten Predigtwerke alter und neuer Zeit, im Vereine mit mehreren Capitularen des Stiftes Fiecht herausgegeben von P. A. Scherer“ (Innsbruck, Pfaundler, Lex. 8°.); dieses umfassende und mit geschickter Wahl zusammengestellte Sammelwerk ist im Jahre 1867 mit der 89. Lieferung geschlossen worden. — 2. Georg Scherer (geb. in Tirol im Jahre 1777, gest. 15. Jänner 1865), ein Veteran und Landesvertheidiger Tirols, der nicht weniger denn neunmal zur Vertheidigung und zum Schutze seines Vaterlandes ausgezogen ist, und wegen seiner Tapferkeit und seines unerschrockenen Muthes gegenüber dem Feinde in seiner Heimat in großem Ansehen stand. Er zählte zu den berühmten Schützen von Kastelrut — im gleichnamigen Bezirke des Kreises an der Etsch — welche in den Kriegsjahren 1796 bis 1809 sich ein bleibendes Andenken mit ihrem Herzblute erkämpft haben. Georg wurde am Berge Isel von einer bayerischen Kugel im Oberschenkel verwundet und nur durch die mit allerlei Geräthschaften angefüllte Schützentasche, durch welche die Kugel gedrungen, von der vielleicht tödtlichen Wirkung derselben bewahrt. — 3. Zuletzt ist eines Malers M. Scherer zu gedenken, über welchen mir aber nur sehr lückenhafte Nachrichten zu Gebote stehen. Obwohl von Geburt ein Böhme, kommt er in dem so vollständigen Dlabacz'schen Künstler-Lexikon Böhmens und Mährens nicht vor. Er lebte und arbeitete in Prag und war seines Zeichens ein Decorationsmaler, aber er leistete als solcher so Vorzügliches, daß selbst Goethe auf ihn aufmerksam und sein Name über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt wurde. Er wurde nun nach Sachsen und Thüringen berufen, wo er viele Gebäude von Privaten mit seinen Arbeiten schmückte. Im Jahre 1825 kehrte er in sein Vaterland zurück. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts Näheres bekannt.

Scherffenberg, siehe: **Schärffenberg** [S. 56 d. Bds.].

Scherffer, Karl (Mathematiker und Naturforscher, Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Gmunden in Oberösterreich 9. November 1716, gest. zu Wien 24. Juli 1783). Nachdem er das Gymnasium und die Humanitätsclassen zu Steyr beendet, trat er im Jahre 1736, damals 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu. In Gratz hörte er die Philosophie und kam im Jahre 1739 nach Krems in Niederösterreich, um daselbst in der ersten Humanitätsclasse zu lehren. In den Jahren 1740 und 1741 studirte er in Wien unter seinem berühmten Ordensgenossen Erasmus Fröhlich [Bd. IV, S. 375] Mathematik und mit ihr verwandte Wissenszweige, alsdann kam er nach Gratz, wo er die theologischen Studien beendete und im Jahre 1746 die Weihen erlangte. Nachdem er 1748 zu Judenburg das dritte Probejahr zurückgelegt, kehrte er nach Gratz zurück, wurde dort Magister der Philosophie und Lehrer der Mathematik und im Jahre 1750 überdieß noch Aufseher der Sternwarte, welche Stelle sich jedoch von selbst aufhob, da es an den nöthigen Instrumenten fehlte und somit alle Beobachtungen unterbleiben mußten. Im Jahre 1750 wurde er Mitglied der philosophischen Facultät an der Wiener Hochschule und 1751 öffentlicher Lehrer der Anfangsgründe der Mathematik und Physik. Als mathematischer Lehrer zeigte S. eine solche Tüchtigkeit, ja, man kann es dreist sagen, ein solches Rechengenie, daß seine Ordensobern ihn zum Lehrer der Mathematik für diejenigen seiner Mitbrüder erwählten, die, im Jesuitenorden Repetentes Matheseos genannt, nachdem sie einen strengeren

Unterricht in den mathematischen Wissenschaften empfangen hatten, zu Lehrern aus der Mathematik an den verschiedenen Ordenscollegien oder anderen Lehranstalten bestimmt wurden. Er versah dieses Lehramt bis zur Aufhebung seines Ordens, worauf seine Ernennung zum ordentlichen Professor der höheren Mathematik an der Wiener Hochschule erfolgte, welche er bis an seinen im Jahre 1783 im Alter von 67 Jahren erfolgten Tod bekleidete. S.'s Thätigkeit geht im Lehren und schriftstellerischen Arbeiten auf. Die Titel derselben sind in chronologischer Folge: „*De ascensu Mercurii in Barometro. Carmen*“ (Graecii 1749, 8°.); — „*Institutionum Physicae pars I. seu Physica generalis . . . Pars II. seu Physica specialis*“ (Viennae 1752; edit. 2da 1764; edit. 3ia 1768, 8°.); — „*Institutiones metaphysicae . . .*“ (ibid. 1754, 8°.); — „*Institutiones logicae . . .*“ (ibid. 1754, 8°.); die Metaphysik und Logik zusammen in einer neuen Ausgabe (ebd. 1763, 8°.); — „*Cl. V. D. de la Caille lectiones elementares mathematicae, seu Elementa Algebrae et Geometriae ex editione Parisina a. 1756 in Latinum traductae . . . cum correctionibus ab ipso authore communicatis*“ (Viennae 1757, 4°.); — „*Eiusdem lectiones elementares Astronomiae, Geometriae et Physicae; ex. edit. Paris. a. 1756 . . . Accessit auctarii loco brevis theoria Micrometri obiectivi a R. P. Rog. Boscovich concinnata*“ (ibid. 1757, 4°.); — „*Eiusdes lectiones elementares mechanicae seu brevis tractatus de motu et aequilibris ex. edit. Paris. a. 1758 in Lat. traductus . . .*“ (ibid. 1759, 4°.); — „*Brevis Theoria motus corporum proiectorum in medio non resistente viribus centralibus agentibus in ratione reciproca duplicata-distantiarum*“ (ibid. 1760, 4°.); — „*Dissertatio de cellulis apum*“ (ibid. 1760, 4°.); — „*Dissertatio physica de iride*“ (ibid. 1761, 4°.); — „*Dissertatio physica de coloribus accidentalibus*“ (ibid. 1761, 4°.); von ihm selbst in's Deutsche übersetzt und vermehrt (ebd. 1765, 8°.); — „*De emendatione Telescopii dioptrici per vitrum objectivum compositum recens a Dollondo in Anglia inventa*“. Cum. tab. aenea (ibid. 1762, 4°.); in's Deutsche übersetzt (Leipzig 1764, Müller, 4°.); — „*Ad lectiones elementares Astronomiae clar. viri de la Caille appendix complectens praecipuas mutationes quas author in ultima editione Parisina a. 1761 fecit . . .*“ (Viennae, Pragae et Tergesti 1762, 4°.); — „*Calculi infinitesimalis Pars I. seu calculus differentialis expositus analysi infinita parvorum de Mar. Hospitalli, ex edit. Paris. a. 1716 . . . Pars II. seu calculus integralis, expositus opere bipartito D. Bongoinville ex edit. Paris. 1754 et 1756 . . .*“ (ibid. 1764, 4°.); — „Rog. Jos. Boscowich . . . Abhandlung von den verbesserten Fernröhren; aus der Sammlung des Institutes zu Bologna sammt einem Anhange des Uebersetzers . . .“. Mit 2 Taf. (Wien 1765, gr. 8°.); — „Trigonometrischer Versuch von der Wahl des Standes, aus welchem man die Entfernung zweyer Oerter abmisst, deren nur einem beyzukommen ist, wenn in Bestimmung der nöthigen Winkel entweder nur in einem, oder in zweien, ein Fehler begangen wird“. Mit 2 K. K. (ebd. 1766, 8°.); — „*Institutionum geometricarum Pars I. sive Geometria elementaris. Cum 14 tab. aen. Pars II. sive Trigonometria plana. Cum 10 tab. aen. Pars III. de lineis secundi ordinis sive de sectionibus conicis. Cum 11 tab.*

aen. Pars IV. de curvis algebraicis altiorum ordinum et locis geometricis. Cum 13 tab. aen.“ (Viennae 1770 et 1771, 4°.); — „*Institutionum analyticarum Pars I. sive Analysis quantitatum finitarum. Pars II. de calculo infinitesimali libri secundi de calculo integrali*“. Cum 1 tab. aen. (ibid. 1772, 8°.); — „*Institutionum mechanicarum Pars I. seu de motu et aequilibrio corporum solidorum ... Cum 13 tab. aen. Pars II. sive de motu et aequilibrio corporum fluidorum ... Cum 7 tab. aen.*“ (ibid. 1770 et 1773, 4°.); — „Abhandlung von der Wasserschraube“. Mit 3 K. K. (Wien 1774, 8°.); — „Briefe an Herrn Max v. Masshardt ... über einen Entwurf einer sphärischen Geometrie“ (ebd. 1775, 8°.); — „*Institutionum opticarum partes quatuor ... Pars I. cum 6 tab. aen. Pars II. cum 9 tab. aen. Pars III. cum 7 tab. aen. Pars IV. cum 11 tab. aen.*“ (ibid. 1775, 4°.); — „*Institutiones geometriae sphaericae*“ (Vindob. 1775, 4°.); — „*Institutiones Astronomiae theoreticae ...*“ (ibid. 1777, 4°.); — „Abhandlung über die geographische und orthographische Projection einer bei dem Pole zusammengedrückten Ellipsoide, wie auch über die Figur des Erdschattens bei Mondfinsternissen“. Mit 6 K. K. (Wien 1778, gr. 8°.); — „Abhandlung von Serien oder Reihen, aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Erläuterungen, auch vielen ganz neuen allgemeinen Zusätzen vermehrt und herausgegeben von Peter Paschkal von Lilienstern u. s. w.“ (ebd. 1782, gr. 4°.). In den Beyträgen zu verschiedenen Wissenschaften, herausgegeben von einigen österreichischen Gelehrten, veröffentlichte S. die „Berechnung des Momentes der Trägheit einiger Körper, deren Theile durchaus gleichförmig sind und die in mechanischen Untersuchungen öfteren Gebrauch haben können; sammt der Anwendung auf die Bestimmung der Länge eines einfachen Pendels“. S. war ein ausgezeichneter Mathematiker; als man ihm die Professur der Mathematik an der Wiener Hochschule verlieh, hatte man ihm Wolff's „Elementa matheseos universae“ als Lehrbuch angewiesen. S. verwarf sofort dieses voluminöse Werk, das ihm nichts weniger als geeignet erschien, Sinn und Liebe für die abstracte Wissenschaft zu wecken, und bearbeitete mit Geist und Geschick die Arbeiten de la Cailles für seine Zwecke; auch war er es, welcher der Erste an der Wiener Hochschule die Newtonianische Philosophie einführte. Als er in den Jahren 1770 bis 1773 seine Elemente der Geometrie, Analysis und Mechanik hatte erscheinen lassen, so wanderte die ganze Auflage nach London und vollständige Exemplare dieses geschätzten Werkes gehören auf dem Continente zur Seltenheit.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 525 [nach dieser geb. am 3. November 1716, gest. am 25. Juli 1783]. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 313 [nach diesem geb. 9. November 1716, gest. 24. Juli 1753]. — Poggendorf (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1862, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 790 [nach diesem geb. zu Gmünden (statt Gmunden) am 3. November 1716, gest. am 25. Juli 1783].

Schermaul, Jenny (Malerin). Zeitgenossin. Ueber diese Künstlerin, welche Blumen in Aquarell malt und in Prag lebt, erhalten wir die erste Kunde aus dem officiellen Kunstkataloge der Wiener Weltausstellung des J. 1873. Daselbst erscheint sie unter Nr. 735 mit einem Bilde: „Blumen“, Preis 500 fl. ö. W. Ich habe vergebens in den Ausstellungs-

berichten, sowohl in den größeren, als auch noch in den in Zeitungen erschienenen, Näheres über die Künstlerin und ihr Bild gesucht, dessen Preis und Aufnahme in die Kunsthalle ein bedeutendes Talent vermuthen lassen.

Officieller Kunst-Catalog (Wien 1873, Verlag der General-Direction, Druckerei des Journals „Die Presse“, gr. 8°.) S. 67, Nr. 735.

Schermer, siehe: **Schärmer**, Johann Martin [S. 62 d. Bds.].

Schernberk, der Jüngere, Theodóricus, siehe: **Oefer**, Christian [Bd. XXI, S. 18, im Texte].

Scherpon von Kronenstern, Joseph Freiherr (k. k. Major, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien am 27. Februar 1824). Ein Sohn des k. k. Artillerie-Obersten und Maria Theresien-Ordensritters Oswald Freiherrn S. [s. d. Folgenden]. Trat im April 1839 als Cadet in das 1. Artillerie-Regiment, in welchem er bis zum Juni 1848 zum Unterlieutenant, im folgenden Jahre zum Oberlieutenant befördert wurde. Im ungarischen Feldzuge 1849 stand S. als Commandant der halben Cavallerie-Brigade Nr. 12 bei der Brigade Barco, welche zum Cernirungscorps der Festung Komorn gehörte. In der Nacht vom 2. auf den 3. August hatte die Besatzung im weiten Bogen die Brigade Barco umgangen, um sie in der rechten Flanke bei Mocsa und im Rücken über Puszta Csém und Harkály anzugreifen. In der That erfolgte am 3. August in der vierten Nachmittagsstunde der Angriff. Scherpon befand sich mit seinen drei Geschützen rückwärts der Schanze am äußersten rechten Flügel gegen Puszta Csém. Gegen diesen Flügel hatte der Feind eine weit größere Anzahl zwölfpfündiger Kanonen und siebenpfündiger Haubitzen in's Feuer gebracht. Die Brigade leistete verzweifelten Widerstand, wurde aber, der Uebermacht weichend, allmälig aus den Schanzen und den festen Stellungen vom Ácser Walde bis nach Puszta Harkály zurückgedrängt. Scherpon, von fünf Zügen Civalart-Uhlanen als Geschützbedeckung unterstützt, behauptete in dem von allen Seiten concentrisch auf ihn gerichteten verheerenden Geschützfeuer mit seltenem Heroismus seinen Platz. Schon hatte er drei Pferde unter'm Leibe verloren, war auch bereits verwundet, von der Geschützbedienung waren 8 Mann und 17 Pferde getödtet, mehrere der übrigen auch verwundet, auf Hilfe war von keiner Seite zu rechnen und er durfte sich nunmehr in allen Ehren zurückziehen; aber S. beschloß, seinen Platz zu halten und bis auf den letzten Mann Widerstand zu leisten und that es auch, bis die Brigade den Rückzug nach Ács anzutreten begann. Interessant ist es, was der Feind über Scherpon's Waffenthat meldet. Szillányi, Klapka's Generalstabschef, schreibt über diese Affaire: „Trotz des mörderischen Feuers unsererseits hielt sich die feindliche Batterie bewunderungswürdig standhaft und wich keinen Schritt, obwohl man deutlich sah, daß bereits zwei Geschütze demontirt waren. Wie wir später erfuhren, so hieß der Commandant Scherpon“. Scherpon ist ein Schulkamerad Klapka's (aus der Bombardierschule). S. hatte in diesem Kampfe in der That gegen einen Feind, der ihm in seiner Waffe nicht nur numerisch, sondern auch im Kaliber weit überlegen war, eine Bravour sondergleichen entwickelt und wurde unmittelbar nach dem Treffen mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Als aber das

Capitel im Jahre 1850 zusammentrat und die Thaten seiner Helden sorgfältig prüfte, wurde auch S. der höchsten militärischen Auszeichnung würdig befunden. Die feierliche Verleihung fand am 2. April g. J. öffentlich vor der gesammten Garnison und den Zöglingen der Ingenieur- und Neustädter Akademie auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore statt und es kam der interessante, bisher wohl einzige Fall vor, daß am nämlichen Tage Vater und Sohn dasselbe Ehrenzeichen aus den Händen Sr. Majestät empfingen. Im Juli 1853 rückte S. überdieß außer seinem Range zum Rittmeister im 9. Uhlanen-Regimente Fürst Liechtenstein vor. Im Jahre 1860 trat Freiherr S. mit Majors-Charakter in Pension und lebt derzeit in Prag. Er ist seit 16. Juni 1851 vermält mit Maria Isabella Gräfin Hartmann-Klarstein (geb. 23. November 1825), aus welcher Ehe ein Sohn Oswald (geb. 24. März 1858), dermalen Zögling des Theresianums, und vier Töchter entstammen.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 1699 u. 1754. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1851), Beilage zu Nr. 71: „Gedicht".

Scherpon von Kronenstern, Oswald Freiherr (k. k. Oberst, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gradiska in Friaul 12. November 1789, gest. zu Prag 22. Mai 1864). Trat am 16. December 1806 als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Nr. 26, damals Erzh. Ferdinand Karl d'Este, aus welchem er am 16. März 1807 in das 4. Artillerie-Regiment und aus diesem am 1. März 1809 in das Bombardiercorps übersetzt wurde. In diesen beiden Truppenkörpern machte er die unteren Chargen durch und rückte am 16. December 1818 zum Unterlieutenant im 2. Feldartillerie-Regimente vor. In diesem wurde er am 18. September 1822 Oberlieutenant, kam als solcher im Februar 1831 in das 4. und aus diesem am 11. September 1831 in das 2. Feldartillerie-Regiment zurück. Am 16. September 1835 wurde S. Capitän-Lieutenant, am 1. November 1837 Hauptmann im 1. Feldartillerie-Regimente; am 6. März 1848 Major im 3. Feldartillerie-Regimente, am 28. September 1849 Oberstlieutenant im 2. und am 13. August 1850 Oberst im 1. Feldartillerie-Regimente. Zwei Jahre später wurde er nach 46jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt. In diese Dienstzeit fallen mehrere Waffenthaten, für welche der Held zu wiederholten Malen in ehrenvollster Weise ausgezeichnet wurde. Im Feldzuge des Jahres 1809 und in den Befreiungskriegen der Jahre 1813, 1814 und 1815 zeichnete er sich im ersteren in allen Gefechten bis Regensburg, dann bei Aspern am 21. und 22. Mai, und bei Wagram am 5. und 6. Juli, in letzteren bei Dresden am 26. und 27. Juli, bei Kulm am 30. August und 17. September und bei Leipzig am 18. October 1813 aus. In der Völkerschlacht bei Leipzig, damals Feuerwerker im Bombardiercorps, führte er aus eigenem Antriebe im entscheidenden Augenblicke eine Batterie gegen die Franzosen vor, verlor das Pferd unter'm Leibe, erhielt eine Contusion am rechten Arm und Fuß und blieb dennoch zu Fuß bei der Batterie bis zur Beendigung der Schlacht. Er erhielt damals für sein wackeres Verhalten am 20. October 1813 die silberne Tapferkeitsmedaille. Während der langen darauffolgenden Friedensepoche diente er

im Corps, und in den Jahren 1820 bis 1823 als Brigade-Adjutant bei dem Artillerie-General Baron von Stein, 1830—1835 bei dem Artillerie-General Marschall von Biberstein und wurde für seine Verdienste im Jahre 1839 in den erbländischen Adelsstand mit dem Ehrenworte Edler von und dem Prädicate Kronenstern erhoben. Die Bewegungsjahre 1848 und 1849 gaben S. Gelegenheit, durch neue Waffenthaten die höchste militärische Auszeichnung sich zu erkämpfen. Schon bei dem Angriffe gegen Wien im October 1848, damals Major und Artillerie-Commandant des 2. Armeecorps, erwarb sich S. durch sein Verhalten die ah. Zufriedenheit und das Militär-Verdienstkreuz. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges gegen die ungarischen Insurgenten war S. in allen Gefechten bis zur Einnahme von Ofen und Pesth, dann im Jänner 1849 mit dem 2. Armeecorps, mit welchem er als Artillerie-Commandant die Schlacht bei Kapolna am 26. und 27. Februar mitmachte. Im Monate März 1849 übernahm S. das Garnisons-Artillerie-Districtscommando zu Ofen. Außerordentliches leistete er in dieser wichtigen Stellung durch erfinderische Thätigkeit, durch Selbstaufopferung und kaltblütige Entschlossenheit; im Augenblick der höchsten Gefahren hat er wesentlich zur Verlängerung dieser so denkwürdigen Vertheidigung Ofens beigetragen. Als am 21. Mai 1849 der Feind bereits die Bresche stürmte, hatte S. aus freiem Antriebe im stärksten feindlichen Gewehrfeuer mit persönlicher Handanlegung mehrere Kanonen aus einer Batterie nächst der Burg gegen den St. Georgsplatz vorführen lassen und durch diese Geschütze das Vordringen des Feindes einige Zeit noch aufgehalten. Als aber der stürmende Feind überall mit Uebermacht und selbst gegen die Burg vordrang, blieb S. nichts übrig, als kämpfend den Rückzug gegen die Burg zu nehmen, um wenigstens noch diese ehrenvoll zu vertheidigen. Nach dem Falle des Festungscommandanten von Hentzi [Bd. VIII, S. 317] und des Obersten von Allnoch [Bd. XI, S. 352] übernahm S. sofort das Commando über den die Burg vertheidigenden Rest der Besatzung. Durch seine zweckmäßig getroffenen Vorkehrungen, durch sein persönliches Beispiel und durch seine todesverachtende Hingebung gelang es S., die Burg noch dann einige Zeit hartnäckig zu vertheidigen, als bereits die ganze Festung in feindlichen Händen war. Mit Beschluß vom 26. März 1850 wurde S. für sein ausgezeichnetes Verhalten, das von dem versammelten Capitel des Maria Theresien-Ordens streng geprüft worden, der Auszeichnung mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens würdig befunden und ihm auch dasselbe mit Diplom vom 20. October 1850 verliehen. Im Juli des nächsten Jahres wurde er den Statuten des Ordens gemäß in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Oswald Freiherr von S. war seit 1823 mit Anna Hauck (geb. 16. März 1803), der Tochter eines Kaserne-Verwalters, vermält, aus welcher Ehe ein Sohn Joseph [s. d. Vorigen S. 217] stammt, der, dem Beispiele seines Vaters folgend, in jungen Jahren sich auch die höchste militärische Auszeichnung erkämpft hatte.

Adelstands-Diplom ddo. 7. Februar 1839. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 9. Juli 1851. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1681 u. 1754. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XVI. Jahrg. (1865),

S. 169. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) XV. Jahrg. (1865), S. 864; XXIII. Jahrg. (1873), S. 598. — **Freiherrn-Wappen.** Ein von Blau und Roth mit einem von Schwarz und Gold in zwei Reihen zehnmal geschachten schmalen Querbalken getheilter Schild. In der oberen blauen Schildeshälfte springt aus der Theilung ein silbernes goldgezäumtes Streitroß in schuppiger Rüstung und mit einer kleinen goldenen gespitzten Tartsche vor der Stirne, hervor. Im unteren rothen Felde befindet sich auf einem längs dem Fußrande sich verbreitenden Rasengrunde ein mit Palli-saden umgebenes, aus Quadersteinen erbautes gezinntes Castell mit einem von Schwarz und Gold sparrenförmig gestreiften verschlossenen Thore und zwei an den beiden Ecken angebrachten, je mit vier Zinnen und zwei übereinander gestellten runden Schußöffnungen versehenen Thürmen. Auf der Mauer ober dem Thore ist ein von Schwarz und Gold quergetheiltes Fähnchen angebracht. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein gekrönter Turnierhelm erhebt, auf dessen Krone ein goldener Stern von acht Spitzen sich erhebt, hinter welchem drei Straußenfedern emporwallen, deren mittlere schwarze rechts von einer blauen, links von einer rothen begleitet ist. Die Helmdecken sind rechts blau mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt. — Das frühere einfache **Adelswappen** war, mit geringem Unterschiede dem freiherrlichen gleich. Das untere Feld war statt roth auch blau und befand sich auf einem natürlichen Rasenplatze eine silberne brennende Bombe, von zwei silbernen Kugeln begleitet. Und aus der Krone des Helms wallten auch drei Straußenfedern, die mittlere golden, die rechte blau, die linke schwarz. Der goldene Stern fehlte.

Scherrer, Anton, siehe: **Scherer**, Anton [S. 205 d. Bds.].

Scherschnik, Leopold (Schulmann, geb. zu Teschen 3. März 1747, gest. ebenda 31. Jänner 1814). Sein Vater Johann Anton war Stadt-Syndicus und seine Gattin Johanna Aloisia eine Bürgermeisters-Tochter, geborne Polzer. Leopold, das einzige am Leben gebliebene Kind dieser Ehe, verlor in Kindesjahren seine Mutter, die zu den gelehrten Frauen zählte, denn mit ihrem Bruder Georg Polzer, einem Jesuiten, correspondirte sie in lateinischer Sprache; auch hat ihr Vater Leopold Gottlieb Innocenz Polzer [Bd. XXIII, S. 93] sich als Geschichtsforscher und Urkundensammler bekannt gemacht. So blieb der Knabe Leopold zunächst der Obhut des Vaters überlassen, der jedoch die körperliche und sittliche Ausbildung des Sohnes sich ernstlich angelegen sein ließ, bis dieser im October 1764, im Alter von 17 Jahren, zu Olmütz in den Orden der Gesellschaft Jesu trat, wozu er sich zunächst bei seiner Liebe zum Lehramte hingezogen fühlte. Die beiden Probejahre verlebte S. im Novizenhause zu Brünn; im Jahre 1767 kam er zur Repetition der Humaniora in das Jesuiten-Collegium zu Breßnitz in Böhmen, von dort an das akademische Collegium in Prag, wo er in den Jahren 1768 und 1769 die Mathematik, Kirchengeschichte, hebräische und griechische Sprache studirte. Im Jahre 1770 trat er nun am Jesuiten-Gymnasium zu Eger selbst das Lehramt an, das er noch in den Jahren 1771 und 1772 ausübte, worauf er nach Prag zurückkehrte, wo er die theologischen Studien beendete und zugleich das Katechetenamt in der Altstädter Frohnveste versah. Während dieser Zeit bereitete er sich auch zur Erlangung des theologischen Doctorgrades vor, setzte dann, als im Jahre 1773 der Orden, dem er angehörte, aufgehoben wurde, seine Studien fort, erlangte am 4. Mai 1774 die Priesterweihe und wurde zunächst Bibliothekars-Adjunct an der clementinischen Bibliothek zu Prag. Im Jahre 1776 wurde er Professor der Rhetorik und Poetik am Gymnasium seiner Vaterstadt Teschen, im Jahre 1784 Vorsteher des

gräflich Tenczin'schen adeligen Convictes daselbst, 1787 Katechet und noch im nämlichen Jahre Präfect des Gymnasiums und 1796 zugleich erster Vorsteher der dort errichteten freiherrlichen Cselesta'schen adeligen Knabenerziehungs-Stiftung. Neben seinem lehramtlichen Berufe versah er die Stellen eines Oberaufsehers der in dem Teschener Commissariate befindlichen deutschen und Landschulen, eines Consistorialrathes des Breslauer Fürstbischofs und eines Referenten in Schulsachen bei dem General-Vicariatamte der Breslauer fürstbischöflichen Diöcese in Schlesien. So erreichte er das Alter von 67 Jahren, in welchem ihn ein schneller Tod dahinraffte. S. war in mannigfacher Richtung, vornehmlich aber in pädagogischer schriftstellerisch thätig; die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „*De migratione Serborum dissertatio*" (Lipsiae 1773, 4°.), S. gewann mit dieser Schrift den von der fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft in Leipzig im Jahre 1773 ausgeschriebenen Preis, eine Goldmünze im Werthe von 24 Ducaten; — „*De Doctis Reginaehradecensibus comentarius* ..." (Pragae 1773, 8°.); — „*Institutiones arithmeticae ex algebra*" (Oppaviae 1781, 8°.); — „*Epigramma in turrim curiae Teschinensis, cui 1. Septembris 1800 imposita solemniter coronis* ..." (Vindobonae 1800, 4°.); — „*Orbis pictus immutatus*" (ibid. 1807, 8°.); — „*Exempla interpretationis latinae e germanico*" (Teschinii 1807, 8°.); — „Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschener Fürstenthume" (Teschen 1810, 8°.); — „Lesefrüchte aus Quintilian's Werken, zum Unterrichte der Gymnasialschüler im Exerciren gesammelt" (ebd. 1810, 8°.); — „*Doctrina de epistolis*" (Teschinii 1812, 8°.). In gelehrten Fach- und in Zeitschriften sind abgedruckt, und zwar in den Acten der Leipziger fürstlich Jablonowski'schen gelehrten Gesellschaft, 1773: „De lacu musiano dissertatio"; — in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen: „Ueber den Ursprung und die Aufnahme der Bibliothek am clementinischen Collegium zu Prag" (Bd. II, 1776); — im Patriotischen Tagblatte: „Reise nach der Jablunkauer Schanze" (1803, Februar); — „Hyetometrische Beobachtungen im Jahre 1777" (ebd. 1805, Mai); — in Zeman's „Mährisch-schlesischem Wanderer" 1812: „Ueber das Maß und Gewicht im Fürstenthume Teschen"; — in den Vaterländischen Blättern: „Die Umgebungen von Teschen" (1812, März), und in Jurende's „Redlichem Verkündiger": „Urkunden der Vorwelt im Herzogthume Teschen" (1814, Februar). Ferner besorgte er die Ausgabe von „Joannis Michaelis Nagonii civis romani et poetae laureati ad Vladislaum II. Bohemiae et Hungariae Regem poematum libri V" (Pragae 1777, 8°.). Fast bedeutender als die gedruckten erscheinen seine in Handschrift hinterlassenen Arbeiten, und zwar seine „Geschichte des katholischen ehemaligen Jesuiten-Gymnasiums in Teschen seit seinem Anfange im J. 1674 bis auf die Gegenwart (1814)"; beigefügt ist dieser Geschichte eine gedrängte Beschreibung der Bibliothek, des Naturalien- und Kunstcabinets, ferner die chronologische Reihe aller Vorsteher der Teschener Jesuiten-Residenz, der Gymnasial-Präfecten und Lehrer mit kurzen biographischen Notizen; — „Nachrichten von der Hauptschule in der Stadt Teschen und den Landschulen im Fürstenthume Teschen"; — „Scriptores historici Teschinenses"; — „Beiträge zur poli-

tischen und Kirchengeschichte des Fürstenthums Teschen nebst zahlreichen, dazu gehörigen Urkunden"; — „Genealogische Nachrichten von adeligen Geschlechtern des Fürstenthums Teschen"; — „Additamenta ad Bibliothecam scriptorum Societatis Jesu Patris Nathanaelis Sotvellii (Romae 1676, Fol.) scriptores recentiores S. J. Provinciae Bohemiae ad annum 1750 exhibens", dieses von Franz Martin Pelzel in seinem Werke: „Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Jesuitenorden" (Prag 1786, 8°.) nur sehr oberflächlich benützte Manuscript gelangte im Jahre 1788 in die Cerroni'sche Büchersammlung und aus dieser, wenn Herausgeber nicht irrt, in die Sammlung der historischen Section der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft in Brünn; — „Concordantiae Phaedrianae seu index vocum omnium in Phaedri fabulis occurentium"; — „Elementa historiae naturalis fossilium"; — „Botanisch-mineralogische Spaziergänge um Teschen, mit besonderer Rücksicht auf Entdeckung von Steinkohlen"; außerdem mehrere andere Aufsätze und Fragmente historischen und mathematischen Inhalts. Nachdem im Vorstehenden das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit S.'s dargestellt worden, bleibt noch das Wichtigste, nämlich über seinen Humanismus, der eben seinem Namen dauernde Erinnerung sichert, zu erwähnen. Mit Uebergehung seiner unentgeltlich geleisteten Dienste, wodurch er dem Staate namhafte Summen ersparte, wie beim Baue des Gymnasiums, dann bei jenem der Gymnasialkirche, zu welcher er aus Eigenem an dritthalbtausend Gulden zusetzte, sei nur seiner Leistungen gedacht, als der furchtbare Brand am 6. Mai 1789 Teschen so schwer heimgesucht hatte. Auch hier hatte er Tausende aus Eigenem beigesteuert und Kirche und Schule standen im Jahre 1802, in zweckmäßigster Weise restaurirt, mit dem Erforderlichen eingerichtet und im Innern geschmackvoll ausgestattet, wieder da, und da der Schulfond im Ganzen nicht mehr denn 8000 fl. bewilligt hatte, war der diesen Betrag weit übersteigende Mehraufwand von S. aus eigenem Vermögen bestritten worden. Aber auch die Organisation des Unterrichtes verdankt ihm wesentliche Einrichtungen, vor Allem die naturhistorischen Spaziergänge mit den Schülern, auf welchen die Erscheinungen in allen drei Reichen der Natur, wie sie dem Auge der Lustwandelnden sich eben darboten, in den Bereich der unterhaltenden Belehrung gezogen wurden. Dabei hatte er auf den naturgeschichtlichen, vornehmlich mineralogischen Unterricht besonderes Augenmerk, versah verschiedene Lehranstalten mit kleinen Fossiliensammlungen und stiftete für den besten Schüler in der Mineralogie am Gymnasium zu Teschen eine jährlich zu vertheilende silberne Medaille. Den Dienst als Ober-Schulaufseher im Teschener Bezirke versah er gleichfalls unentgeltlich. Anträge einträglicher Pfarrpfründen hatte er aus seiner Liebe zur Schuljugend abgelehnt. Aus eigenen Mitteln begründete er an dem Teschener Gymnasium eine Bibliothek, welche im Jahre 1815 an 13.000 Bände zählte und außerdem über hundert Manuscripte, meist geschichtlichen Inhalts über Teschen, enthielt. Eine seiner schönsten Schöpfungen ist das Teschener naturhistorische Museum mit einer Sammlung von mehr denn 5000 Stücken in- und ausländischer Fossilien, dann von Gegenständen aus allen drei Reichen der Natur mit nächstem Hinblicke auf die Heimat,

welche mit aller Sorgfalt geordneten Sammlungen in dem von ihm erkauften alten Gymnasialgebäude, das er in ein Museum hatte umgestalten lassen, aufgestellt wurden. Der Werth dieser Sammlungen wurde auf mehr denn 30.000 Gulden angeschlagen. Für die fernere Unterhaltung und entsprechende Vermehrung, wie für die Aufstellung eines Aufsehers an derselben stiftete er außerdem aus Eigenem ein Capital von 10.000 fl. Für diese Verdienste um Erziehung und Schule verlieh ihm der Kaiser Franz I. im Jahre 1809 die Ehrenwürde eines Propsten mit dem Rechte, das goldene Kreuz sammt Kette zu tragen, für deren Beischaffung ein Betrag von 600 fl. angewiesen wurde. Seine zwanzigjährigen Sammlungen zur Erdkunde und Geschichte von Schlesien sammt seinen Tagebüchern über seine Reisen in der oberen Pfalz, in Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich und Galizien sind in der obgedachten Feuersbrunst von den Flammen verzehrt worden.

Czikann (Joh. Jac. Heinr.), L. J. Scherschnik's Ehrengedächtniß (Brünn 1813, 8°.) [ich konnte dieser seltenen Monographie nicht habhaft werden, doch vermuthe ich, daß sie nichts anderes sei, als ein Wiederabdruck des gleichbetitelten Aufsatzes von Czikann, der in der „Moravia" 1815, Nr. 125—129, abgedruckt war; nach diesem ist Sch. am 3. März 1747 geboren]. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1814, S. 76 u. 207; 1818, S. 308. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 93. — d'Elvert (Christ. Ritt v.), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, gr. 8°.) S. 319 u. 395 [nach diesem geb. am 3. März 1747, gest. am 21. Jänner 1814]. — Heinrich, Versuch über die Geschichte des Herzogthums Teschen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten (Teschen 1818, 8°.) S. 204—206. — Scherschnik's Denkmal, beschrieben von Heinrich (Teschen 1824). — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. IV, S. 40 u. f. — Neues Archiv für Geschichte u. s. w. Herausgegeben von G. Megerle v. Mühlfeld und Em. Th. Hohler (Fortsetzung des Hormayr'schen) (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1830), S. 452. — Neue Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) II. Jahrg. (1808), Intelligenzblatt, Sp. 131.

Schertosz, Arthur Graf (Major in der ungarischen Legion 1866, geb. auf Bitschin 23. März 1820). Unter diesem Namen erscheinen der Graf Arthur und noch einige Sprossen der preußischen Grafenfamilie Seher-Thoß in der Revolution Ungarns im Jahre 1848 und in der ungarischen Legion des Jahres 1866, welche Preußen eben zu bilden im Begriffe stand, als der siegreiche Erfolg der preußischen Waffen die Fortsetzung des Kampfes österreichischerseits abschnitt. Graf Arthur diente schon in den Jahren 1848 und 1849 als Honvéd in Ungarn, wo seine Mutter Henriette, geb. Freiin von Firks (geb. 10. November 1795), vermält (seit 10. December 1817) mit Grafen Heinrich Seher-Thoß und Witwe seit 18. August 1837, sich in den Vierziger-Jahren angekauft und noch zur Stunde in Preßburg lebt. Graf Arthur und seine Gemalin Eveline, geborne Herrmann (geb. 16. August 1837), eine Würzburgerin, betheiligten sich Beide an der Revolution, und Graf Arthur war im Jahre 1849 Rittmeister und Galopin im Stabe Görgey's. Er und seine Gemalin retteten sich nach der Katastrophe von Vilagos durch die Flucht, lebten in London, Paris, Genf, und Graf Arthur soll auch als Schriftsteller über Ungarn thätig gewesen sein. Im Jahre 1866 war Graf Arthur Major in der

von Klapka gebildeten ungarischen Legion, welche von Preußen angeworben, gegen Oesterreich aufgestellt wurde. Der Graf wurde später verhaftet und es verlautete zuerst, daß er in Krakau hingerichtet, später — nach Widerruf dieser Notiz — daß er von dem Krakauer Kriegsgerichte wegen Hochverrathes zu zehnjährigem Kerker verurtheilt worden. In Folge des Artikels X des mit Preußen geschlossenen Friedensvertrages wurde der Graf am 4. September 1866 der Haft entlassen und am folgenden Tage über Myslowitz nach Preußen abgeschafft, wo er zu Biczyn im Oppelner Regierungsbezirke ansässig ist. — Ein anderer Schertosz (Seher-Thoß), der sich gleichfalls am ungarischen Aufstande 1848 und 1849 betheiligt und dann nach London geflüchtet hat, gerieth dort wegen Handels mit Orden in Proceß und soll im Strafhause gestorben sein.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 221. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 247. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungrischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern, mit biografischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling u. Comp., 8°.) S. 56.

Scherz von Láthaza, N. (k. k. Oberst, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Temesvár am 12. November 1805). Trat früh in die k. k. Armee, wurde 1785 Major beim Generalstabe, in Folge mehrfältiger Verdienste 1790 Oberstlieutenant im Peterwardeiner, 1795 Oberst im Oguliner Grenz-Regimente, 1798 Commandant in Semlin und 1800 Vicecommandant in Temesvár. Im Türkenkriege 1788 gelang es ihm, einen glänzenden Handstreich auszuführen. Ende October 1788, am Schlusse der Campagne des Jahres, waren nicht allein alle Pässe in Siebenbürgen von den kaiserlichen Truppen behauptet worden, sondern diese hatten selbst vorwärts des Rothenthurmpasses im feindlichen Lande auf beiden Ufern der Aluta festen Fuß gefaßt. Die sämmtlichen Pässe waren anfangs November in Schnee und Eis gehüllt, nur der Rothenthurmpaß war noch offen geblieben. Diesen Umstand benützte der Major Scherz vom Generalstabe, um die Verheerungen, welche die Türken diesseits der Grenze angerichtet hatten und welche am härtesten das Hatzegerthal trafen, in ihrem Anstifter und Anführer zu strafen. Es war dieß der Pascha von Krajowa, Seraskier Kara Mustapha. Scherz hatte durch Kundschafter erfahren, daß dieser Pascha, ohne größere Bedeckung als die seiner gewöhnlichen Leibwache, durch die Unwegsamkeit der Straßen in Sicherheit eingewiegt, sich ruhig in Rimnik befinde. Major Scherz faßte daher den Entschluß, diesen Anführer der Mordbrenner aus seiner Ruhe zu schrecken — ihn aufzuheben. Als tapferer Soldat bekannt, erhielt Scherz die Einwilligung seines Commandanten, des Generals BruggLach. Mit diesem Handstreiche wollte er zugleich einen Ueberfall auf das Salinenstädtchen Turna verbinden, um die Salinencasse zu erbeuten und die Salzwerke zu zerstören. Für sich wählte er 30 der tapfersten Huszaren und 100 Mann des walachischen Freicorps, theils zu Fuß, theils zu Pferde; den Rest des Freicorps, etwa 50 Mann, überließ er dem Oberlieutenant Baranyay vom 51., damals Spleny-Infanterie-Regimente, welchem er die Expedition nach Turna übertrug. Geführt durch landeskundige Individuen des Freicorps, gelangte Major Scherz am 14. November 1788 unaufgehalten mit Einbruch der Nacht in die Nähe von Rimnik,

welches er von seinen Reitern in einiger Entfernung derart vorzüglich gegen die Ausgänge umgeben ließ, daß Niemand mehr in die Stadt gelangen konnte, und so wartete er ab, bis die letzten Lichter von Rimnik erloschen. Nun schlich er sich mit der Infanterie in die Stadt zur Wohnung des Seraskiers, zu welcher er ungehindert gelangte. Ehe er die Wache, deren Schnarrposten munter auf- und abging, anzugreifen befahl, ließ er die Wohnung von rückwärts umzingeln, und nun fielen die Infanteristen die Wache an, die, ehe noch der Schnarrposten erreicht war, durch diesen allarmirt, dem Angriffe die hartnäckigste Vertheidigung entgegensetzte; allein die ganze Wache wurde niedergestochen oder kampfunfähig gemacht, während die Cavallerie bei allen Eingängen des Ortes hereinstürmte und über jene Mannschaft herfiel, die im Orte einquartiert, aus den Häusern stürzte; einige davon wehrten sich tapfer und wurden niedergehauen, der größere Theil nahm die Flucht. Unterdessen war Major Scherz an der Spitze seiner Infanterie in die Wohnung und das Gemach des Seraskiers eingedrungen, der im Augenblicke, als der Major eintrat, zwei Pistolen losfeuerte, wodurch ein Infanterist getödtet, ein anderer verwundet wurde. Der Seraskier, einsehend, daß jede weitere Vertheidigung unnütz und unmöglich, ergab sich an Major Scherz, und mit ihm wurden noch sechs von seinen Begleitern gefangen genommen; auch wurden die Roßschweife des Seraskiers erbeutet. Nach glücklich vollendeter Ausführung der vorgehabten Unternehmung eilte der Major, seinen Gefangenen in Sicherheit zu bringen; er begab sich sogleich auf den Rückweg und erreichte am 15. Abends glücklich mit seiner Beute die österreichische Stellung vor dem Rothenthurmpasse. Von der 82 Mann starken Besatzung von Rimnik hatten 29 den Tod gefunden, der Rest hatte sich durch die Flucht gerettet; Major Scherz hatte drei Todte und acht Verwundete. Auch der Ueberfall auf Turnau war vollkommen gelungen; Oberlieutenant Baranyay hatte die Salinencasse mit 3088 Gulden erbeutet, alle Salzwerke, Kesseln und was dazu gehört, zerstört und war vor dem Eintreffen des Majors Scherz glücklich mit seiner Beute bei dem Corps wieder eingerückt.

Hirtenfeld (J.). Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1853, S. 266 u. 267.

Scherz von Vaszója, Philipp (Industrieller, geb. zu Heiligenkreuz im Oedenburger Comitate Ungarns am 1. Mai 1778, gest. zu Preßburg am 7. Juni 1858). Sohn mittelloser Eltern, trat er als Knabe in ein Handlungsgeschäft zu Kleinmariazell, wo er, so übel es ihm erging, ausharrte, bis er als Commis nach Papa, später nach Raab kam, und zuletzt einem Rufe als Geschäftsleiter des Hauses Burian in Preßburg folgte. Durch seine Tüchtigkeit erarbeitete er sich bald seine Selbstständigkeit und eine so bedeutende Stellung, daß sein Name in kurzer Zeit in der Reihe der ersten Firmen Ungarns stand. Um Preßburg erwarb er sich bald bleibende Verdienste, vornehmlich durch uneigennützige Leitung und namhafte Unterstützung öffentlicher Institute. Dem damals werkthätiger Förderung höchst bedürftigen Handel Ungarns half er vornehmlich durch Errichtung verschiedener und großer industrieller Anstalten, worin ebenso zahlreiche Arbeitskräfte beschäftigt, als neue Industriezweige in's Leben gerufen wurden. Genoß er als Industrieller in Ungarn den einmüthigen Ruf einer

kaufmännischen Celebrität, so stand er auch durch seine Bürgertugenden, seine Selbstverläugnung, Opferwilligkeit und Humanität in allgemeiner Achtung. Schon im Jahre 1815 beriefen ihn die Väter der Stadt als Gemeinderath in ihren Kreis, im Jahre 1832 wurde er Beisitzer der Preßburger Comitatsgerichtstafel, welches in jenen Tagen nur an die Würdigsten verliehene Ehrenamt ihm noch von sieben anderen Comitaten zu Theil wurde; die Stadt Pesth aber ehrte ihn durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes; und der Monarch zeichnete den verdienstvollen Bürger unter gleichzeitiger Belehnung mit der Herrschaft Vaszonya im Jahre 1825 durch Erhebung in den ungarischen Adelstand aus. Als bleibende Erinnerung knüpft sich an seinen Namen der von ihm im Jahre 1824 gestiftete katholische Wohlthätigkeitsverein, dessen Präses er seit seiner Gründung bis an sein Lebensende blieb.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 37. — Preßburger Zeitung 1858, Nr 156, im Feuilleton: Nekrolog.

Bemerkenswerth ist noch ein Karl Ferdinand Freiherr von Scherz, Herr der Olmützer Lehengüter Döschen, Sponau und Mladeczko, 1709 auch auf Bylau und Brandersdorf, Olmützer bischöflicher Rath und seit 1697 Lehenrechts-Beisitzer und Beisitzer des fürstlichen Landrechtes in Troppau, sodann seit 1703 des Bischofs Karl Herzogs von Lothringen Hofcavalier, geheimer Rath und Kammerdirector, der sich als großer Freund der Geschichte durch mehrere historische, im Drucke erschienene Arbeiten bekannt gemacht hat. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Novum inventum juridicum“ (Viennae 1693); — „Discursus juridicus de B. V. Maria“ (Olom. 1697); — „Mährisches Landeswappen, aus der Historie und Heroldskunst illuminirt“ (Nürnberg 1699, 4°., mit Fig.); — „Magia posthuma per jurid. illud pro et contra suspenso nonnullibi judicio investigata“ (Olomucii 1706, 12°.); — „Laconismus philologicus de genuino fontis Oderae loco situque“ (Wratislaviae 1715, 8°.); — „Illuminatio Opaviae typice edita“ (Bregae 1716, 8°.); — „Der aufrichtige Abrather des in Arrende Gebens und auch Nehmens der Landgüter“ (Brünn und Troppau 1719, 8°.) Einige kleinere, Handschrift gebliebene Arbeiten S.'s gelangten in die Cerroni'sche Sammlung und mögen sich heute wohl im Archiv der historischen Section der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft zu Brünn befinden. Scherz wurde am 18. October 1724 todt im Bette gefunden. [d'Elvert (Christ. Ritt. v.), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer, 8°.) S. 166. — Derselbe, Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 289.]

Scherzenlechner, . . . (kaiserlich mexikanischer Staatsrath, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Stand seit vielen Jahren — die „Presse“ meldete im Jahre 1865: daß seit 26 Jahren — in verschiedenen Eigenschaften dem Erzherzoge Ferdinand Max, nachmaligen Kaiser Maximilian I. von Mexiko, nahe und befand sich auch unter jenen Vertrauenspersonen des unglücklichen Prinzen, welche demselben das Geleite auf seinem Zuge nach Mexiko gaben. Doch schon nach kurzer Zeit — der Erzherzog hatte am 10. April 1864 nach angeblicher Wahl durch das Volk die mexikanische Kaiserkrone angenommen und am 12. Juni d. J. den Einzug in die Hauptstadt des Reiches gehalten — nämlich nach Jahresfrist, im April 1865, war Scherzenlechner aus dem Dienste des Kaisers von Mexiko ausgeschieden und nach Europa zurückgekehrt, wo er, wie die Journale berichteten, die Absicht hatte, in der Schweiz oder in Italien seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Ueber die Ursache seines Ausscheidens aus dem kaiserlichen Dienste

gingen verschiedene Versionen. Nach Einigen konnte er sich mit dem Kaiser nicht über dessen liberale Auffassung der religiösen Fragen einigen; nach Anderen war es der überwiegende Einfluß eines Belgiers (Bloin, Eloise und Eloine genannt), den König Leopold von Belgien seinem Schwiegersohne empfohlen, den des Erzherzogs (Kaisers) Gemalin Charlotte protegirte und der als Cabinetschef des Kaisers Herrn Scherzenlechner's Einfluß bei demselben wesentlich beeinträchtigte, wodurch S. veranlaßt worden, seinen Platz zu räumen. Nach S.'s mündlichen Aeußerungen, die er bei seiner Ankunft in Europa hie und da gethan, hätten die Journale Manches über ihn veröffentlicht, was nicht richtig sei, und nur Gesundheitsrücksichten ihn dazu bestimmt, Mexiko zu verlassen. Jedenfalls aber dürfte S. der Mann sein, der über die erste Epoche des mexikanischen Kaiserthums und über den Beginn jener Conflicte, welche einen so tragischen Ausgang nahmen, authentische und interessante Aufschlüsse zu geben im Stande wäre. Sein Bildniß erschien in der Pariser „Illustration" und in der „Leipziger Illustrirten" im Jahre 1864 in einer Gruppe, auf welcher die dem Kaiser Maximilian zunächststehende Umgebung — so zu sagen sein Privatcabinet — dargestellt war.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 95, 105, 114, in der „Kleinen Chronik" unter den Personal-Nachrichten. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 218, an gleicher Stelle.

Scherzer, Karl Ritter von (Reisender und Naturforscher, geb. zu Wien am 1. Mai 1821). Sohn bürgerlicher Eltern. Sein Vater, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus Nürnberg nach Wien eingewandert und erst vor einigen Jahren im hohen Alter als einer der geachtetsten Wiener Bürger, der sich namentlich um die beiden dortigen protestantischen Gemeinden große Verdienste erworben hatte, gestorben ist, ließ ihm zeitig den Segen einer sorgfältigen Erziehung angedeihen. Den größten Theil seiner Jugend brachte S. in einem Privat-Erziehungsinstitute in Wien zu, welches in jener Zeit unter der Leitung des bekannten Pädagogen Franz Kublich in großem Rufe stand. Dort sollte Scherzer bis nach vollendeten juridischen Studien verbleiben und für den Beamtenstand herangebildet werden. Allein er zeigte wenig Lust für diesen Beruf, und selbst der väterliche Rath eines alten Freundes der Familie, des damaligen Directors der Staatsdruckerei, Edlen von Wohlfahrt, vermochte Scherzer nicht zu bewegen, die bureaukratische Laufbahn einzuschlagen. Wohl aber bestimmte zuletzt der wohlwollende Einfluß des genannten Directors den jungen Mann, in der genannten Anstalt die Laufbahn eines Typographen zu betreten, und dieß um so mehr, als ihm seine eigenen Mittel die Aussicht gewährten, in der Folge selbstthätig und an der Spitze einer ähnlichen Anstalt unabhängig und energisch zu wirken. In der That gründete er auch bald eine Musteranstalt für Typographie und die verwandten Fächer und gab sich seiner Aufgabe mit Ernst und Begeisterung hin. Scherzer fühlte, daß die Kenntniß fremder Länder und Institutionen seinem Berufe die letzte Weihe und Vollendung zu geben habe. Er unternahm daher nach einander und schon während seiner Studien (1838 und 1839) größere Reisen, die erste in's lombardisch-venetianische Königreich und nach Südtirol, die zweite, mit der er drei Jahre ausfüllte, nach Deutschland, wo

er, namentlich in Leipzig, die wichtigsten Fachstudien machte. Bei einem Ausfluge nach Berlin machte er die Bekanntschaft der englischen Humanistin und Quäkerin Mrs. Elisabeth Fry, der Schwester Samuel Gurney's, welche eben die preußischen Gefängnisse besuchte, um deren Einrichtungen kennen zu lernen. Den freundschaftlichen Verkehr mit dieser Frau setzte S. bei seinem späteren Aufenthalte in London fort. Sie war es auch, die ihn während seiner Bereisung Englands mit den wohlwollendsten Empfehlungsbriefen versah. Im Sommer 1840 machte S. eine Reise durch das südliche Deutschland, Belgien und Holland, und ging hierauf nach Paris, wo er den Winter zubrachte. In der nächsten Zeit bereiste er Frankreich, England, Irland und Schottland, machte sich mit allen Geheimnissen der Typographie vertraut und knüpfte interessante Verbindungen in höheren Kreisen und mit Notabilitäten der Wissenschaft an. Als er im Jahre 1842 sich in Liverpool auf dem Dampfschiffe „Great Western" nach New-York einschiffen wollte, riefen ihn schwere Unglücksfälle in seiner Familie nach Wien zurück. Es bedurfte längerer Zeit, bis er sich zu sammeln vermochte, dann aber war er zunächst bedacht, seine auf jenen Reisen gesammelten Erfahrungen zu verwerthen, und er bereitete sich vor, eine großartige Buchdruckerei in seiner Vaterstadt zu errichten. Als aber dieser Plan an der Ungunst äußerlicher Verhältnisse scheiterte, zog er sich von 1843 bis 1846 in Abgeschiedenheit zurück und betrieb während dieser Zeit national-ökonomische und philologische Studien. Später übernahm er die Leitung eines Wiener Handlungshauses, der er sich eine Zeit lang hingab; aber bald faßte er, im Unmuthe über so viele gescheiterte Hoffnungen, den Entschluß, Wien für immer zu verlassen und in England sich anzusiedeln. Indessen kam das ereignißreiche Jahr 1848 heran, das ihm neue Gelegenheit gab, seine humanistischen Zwecke zu verfolgen. Er gründete nämlich den Gutenberg-Verein, dessen Aufgabe es war, die Verhältnisse der in den Buchdruckereien beschäftigten Arbeiter zu verbessern. Er bot sein Streben nicht vergebens auf, denn ihm verdankt das Gremium die Regulirung der besseren Arbeitspreise, sowie die Einhaltung des Sonn- und Feiertages als eines Ruhetages in den Druckereien. Zu gleicher Zeit war er auch für die moralische Bildung und Veredlung seiner Fachgenossen bedacht; er legte für dieselben eine rasch anwachsende Bibliothek an und vereinigte sie zu wiederholten Besprechungen im Interesse der Kunst und Wissenschaft, um sie mehr und mehr vom Gemeinen abzuziehen und mit dem Bewußtsein ihrer schönen Aufgabe zu erfüllen. Leider ward der Wirksamkeit dieses Vereins mit einem Stande von 800 Mitgliedern und einem Fonde von 3000 fl. durch Aufhebung des Vereinsgesetzes vom Jahre 1848 auf immer der Todesstoß versetzt. Die Bestrebungen S.'s zu Gunsten dieses Vereins zogen ihm, der überdieß der liberalen Partei angehörte, Mitglied des juridischen Lesevereins und des Sicherheitsausschusses war, sogar kriegsgerichtliche Verfolgung zu. Obwohl S. mit den Führern der Bewegung des Jahres 1848 befreundet war und die Solidarität dieser Gesinnungen in seiner Weise kundzugeben nicht unterließ, so war doch nicht er, sondern sein Bruder Deputirter, Ordner des Reichstages und Obercommandant der Nationalgarde (6. October). Es ist dieß ein Irrthum, der sich in mehreren Werken aus jener Epoche, namentlich auch in Reschauer's,

Schütte's Geschichte des Jahres 1848 eingeschlichen hat und niemals berichtigt worden ist. In diesem Jahre erschien auch die bereits 1847 verfaßte Schrift: „Ueber das Armthum", worin S. eine Reihe von Vorschlägen macht, um das Ueberhandnehmen des Pauperismus zu verhindern. Wie ich aus dem Munde Scherzer's selbst weiß, haben die damaligen Censoren Demel und Umlauft die im Ganzen harmlose und gutgemeinte Schrift über sechs Monate zurückbehalten und erst nach erheblichen Censurstrichen den Druck derselben gestattet. In den Jahren 1850 und 1851 bereiste S. neuerdings Deutschland, England, Frankreich, Italien und die Schweiz und wurde bei seiner Rückkehr vor das Martialgericht geladen und angeblich wegen seiner — ganz unbegründeten — Theilnahme an der Arbeiterbewegung zur Rechenschaft gezogen. Auf der vorbeschriebenen Reise, auf welcher er Meran besucht, lernte er den bekannten Naturforscher Moriz Wagner kennen. Dieser wissenschaftliche Forscher beredete S. zu einer gemeinsamen Reise nach Amerika, auf welcher sie die Arbeiten zu theilen hätten. Wagner sollte die Parthie der naturwissenschaftlichen Erscheinungen, Scherzer die der geographischen und staatlichen übernehmen. Dieser Plan ward auch, nachdem S. noch das Seebad Blankenberghe bei Brügge, Ostende und London besucht hatte, im Monate Mai 1852 in's Werk gesetzt, denn an diesem Tage schifften die Reisenden sich nach New-York ein. Von da an begann eine Reihe wissenschaftlicher Forschungen und Leistungen, wozu ihnen Land und Leute der neuen Welt reichlichen Stoff boten. Am 7. Juni desselben Jahres dort angekommen, besuchte Scherzer zuerst die östlichen und Mittelstaaten der Union, das britische Amerika, den Lake superior, das größte Süßwasserbecken der Welt, das wichtige Gebiet Minnesota und den Staat Jowa. Dr. Wagner ging nach Canada, hielt sich einige Zeit an den Ufern des St. Lorenzostromes, später am Niagara und an den westlichen See'n und dann länger im Staate Wisconsin auf. Nach der gemeinschaftlichen Bereisung der Staaten Illinois und Missouri, und nachdem S. die berühmten Eisenwerke Iron Mountain und Pilot Knob besucht hatte, sowie den Ohiofluß aufwärts nach Louisville, von da zu Lande durch die Staaten Kentucky, Tennessee, Georgien und Alabama gegangen war, während Wagner den gewöhnlichen Wasserweg nach Louisiana auf dem unteren Mississippi wählte, überwinterten die Reisenden in den südlichen Staaten von Louisiana, Mississippi und benützten diese Rast, um ihre reichen Erlebnisse zu Papier zu bringen. Sie hatten auf dieser Tour überall die freundlichste Aufnahme gefunden und die ersten Größen der Union beeiferten sich, ihnen mit Rath und That beizustehen. Auf diese Art ward es ihnen möglich, eine seltene Sammlung urkundlicher, ganz neuer Materialien über statistische und nationalökonomische Fragen zu Stande zu bringen. Im Frühlinge 1853 begaben sich die Forscher nach New-Orleans, nach Greytown oder San Juan del Norte im Staate Nicaragua, befuhren, von Eingebornen geführt, den Sarapiquifluß bis zu seinem schiffbaren Ende und schlugen dann den Landweg von Costa-Rica und der Hauptstadt San José ein. In den letzten anderthalb Jahren der Reise verfolgten die beiden Wanderer getrennt ihre wissenschaftlichen Zwecke, und zwar bereiste Scherzer die fünf Staaten Mittelamerika's: Costa-Rica, Nicaragua, Honduras, San Sal-

vador und Guatemala nach allen Richtungen, oft unter den gefährlichsten Umständen, bestieg Vulcane, um Höhen und Vegetationsgrenzen kennen zu lernen, legte naturwissenschaftliche Sammlungen an, machte sich mit den Sitten und der Sprache halbwilder Stämme vertraut, suchte die Reste indianischer Denkmäler in den Wildnissen von Honduras auf und beutete während der Regenzeit die Archive und Bibliotheken der Hauptstadt aus. Während seines Aufenthaltes im letzteren Staate ward S. die ehrenvolle Mission, die Ruinenstätten von Quirigna am Montaguaflusse von Petea (Provinz Vera Paz) auf Kosten des britischen Museums in London zu besuchen und so viel möglich tragbare Theile dieser classischen Ueberreste für das genannte Institut zu erwerben. In Guatemala trafen die Reisenden auch wieder zusammen und schifften sich hierauf nach Westindien ein. Sie besuchten Jamaica, Haiti, San Thomas und Cuba, gingen dann auf kurze Zeit noch einmal in die Vereinigten Staaten und kehrten endlich im Frühlinge 1855 nach Europa zurück. Sie hatten einen Flächenraum von etwa 30.000 englischen Meilen — Land und Wasser — vom 50.° bis 9.° nördlicher Breite berührt. Die Frucht ihrer Fahrten war die zum ersten Male unternommene wissenschaftliche Durchforschung vieler Puncte des centralamerikanischen Isthmuslandes und die Verbreitung neuen Lichtes über die Natur- und Volkszustände dieser Gegenden. Sie hatten gegen 40.000 Exemplare wirbelloser Thiere, viele Pflanzen, Mineralien und Fossilien von Nordamerika gesammelt, und Scherzer bedachte seinerseits die wissenschaftlichen Anstalten seines Vaterlandes. Es kann hier nicht übergangen werden, daß Scherzer diese Reisen ohne Unterstützung von irgend einer Seite, blos in Begeisterung für die Wissenschaft und ganz auf eigene Kosten machte. Bei seiner im Juni 1855 erfolgten Rückkehr nach Wien wurde S. neuerdings vom Kriegsgerichte wegen „unbefugter Abwesenheit" zur Verantwortung gezogen! Daß S. diese „unbefugte Abwesenheit" dazu benützt, um auf seine Kosten und unter den größten Anstrengungen und Entbehrungen noch wenig bekannte Länder der Erde zu durchforschen und eine ihm und seinem Vaterlande zur Ehre gereichende wissenschaftliche Thätigkeit entfaltete, darum kümmerte sich das Kriegsgericht nicht. S. wurde zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt, ein Urtheil, das im Wege der Gnade durch den Gouverneur Freiherrn von Welden auf acht Tage Hausarrest, welche S. in der gemeinschaftlichen Behausung seiner Schwester in der Praterstraße absaß, abgeändert wurde. Die Jahre 1855—1857 brachte S. mit der Ausarbeitung des reichen, von ihm mitgebrachten wissenschaftlichen Materials zu, das er theils in selbstständigen Werken, theils in kleineren Abhandlungen [das chronologische Verzeichniß von S.'s Schriften siehe auf S. 235 u. f.] niederlegte. Während dieser Zeit entwickelte S. auch eine große Thätigkeit als Mitarbeiter der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" und von Peschl's „Ausland". Mehrere Correspondenzen, die er im Jahre 1856 über die damals zwischen Katholiken und Protestanten entbrannte Begräbnißfrage in der „Allgemeinen Zeitung" veröffentlichte, machten so großes Aufsehen und einen solchen Eindruck, daß dieselben auf Einschreiten der österreichischen Gesandtschaft in München eine polizeiliche Hausdurchsuchung im Redactions-Bureau der „Allgemeinen Zeitung" in Augsburg zur Folge hatten, um nach den Manuscripten

und dem Namen des Autors zu fahnden. Der dem Verfasser befreundete Baron Cotta warnte Scherzer brieflich, vorsichtig zu sein, forderte ihn aber gleichzeitig auf, nur recht fleißig mit seinen interessanten Mittheilungen fortzufahren. Die von S. in jener Zeit in den Sitzungsberichten der mathem.-naturw. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Arbeiten hatten die Aufmerksamkeit des damaligen Finanzministers Freiherrn von Bruck auf den Verfasser gerichtet. Dieser, noch immer unter den Eindrücken des Kriegsgerichtes lebend, war nicht wenig erstaunt, als er im Jahre 1856 eines Tages die Einladung zum Finanzminister erhielt. S., in der Meinung, es sei ein Irrthum, ließ nochmals anfragen, ob nicht eine Personenverwechslung stattfinde und vielleicht sein Bruder, der Kaufmann, gemeint sei. Baron Bruck empfing S. auf das Wohlwollendste, Auszeichnendste und frug ihn: ob er nicht geneigt wäre, die Fregatte „Novara" auf ihrer bevorstehenden Reise um die Erde zu wissenschaftlichen Zwecken zu begleiten, sowie, auf welche Puncte im Interesse der Wissenschaft und des Handels der Besuch der Fregatte ausgedehnt werden solle? Baron Bruck hatte eine Weltkarte vor sich und begann eine längere Unterredung. Als S. im Verlaufe derselben meinte, es wäre wohl am zweckmäßigsten, wenn er seine Ansichten in einem Memoire zusammenfaßte und dem Minister überreichte, willigte Baron Bruck ein und drei Tage später hatte S. seine Denkschrift übergeben. Baron Bruck schickte dieselbe an Se. kais. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max, damaligen Marine-Obercommandanten, nach Dresden, wo sich eben der Erzherzog anläßlich der Vermälungsfeierlichkeiten seines Bruders, des Erzherzogs Karl Ludwig, befand. Eine Woche später erhielt S. die Aufforderung, sich zu Erzherzog Ferdinand Max nach Triest zu begeben. Der Prinz empfing S. mit den Worten: „Sie werden nun eine interessante Reise machen". — „Das hängt ganz von der Gnade Euer kais. Hoheit ab, ob die von mir gestellten Bedingungen auch bewilligt werden", erwiederte Scherzer. Nach einer kurzen Unterredung sagte der Erzherzog zu S.: „Kehren Sie nun nach Wien zurück und sprechen Sie mit dem Finanzminister. Ihre Forderungen sind im Vorhinein bewilligt". Sie waren eben sehr bescheiden, da Scherzer nur das wissenschaftliche Interesse im Auge hatte. Er erhielt einen jährlichen Gehalt von 3000 fl., freie Verköstigung an Bord und Consulsrang mit dem Rechte zum Tragen der entsprechenden Uniform. Vor seiner Abreise besuchte S. noch München und Berlin, um sich mit den hervorragendsten Gelehrten über die wichtigsten zu lösenden Aufgaben zu besprechen. Liebig, Martius, Karl Ritter, Alex. von Humboldt schenkten dem österreichischen Forscher die größte Theilnahme. Humboldt widmete S. mehrere Tage zu wissenschaftlichen Besprechungen und anerkannte dessen rühmliche Bestrebungen im „Kosmos" (IV. Band) auf die ehrendste Weise. Am 30. April 1857 ging die Expedition unter Segel. Am 2. August 1859 kehrte sie wieder zurück. Sie hatte während dieser Zeit 298 Tage vor Anker und 551 Tage unter Segel zugebracht und im Ganzen einen Weg von 51.686 Seemeilen zurückgelegt. Die großartigen Leistungen und Erfolge der Expedition sind weltbekannt. Der von Scherzer bearbeitete, auch in englischer und italienischer Sprache erschienene beschreibende Theil der Expedition hatte einen in der Geschichte

des deutschen Buchhandels geradezu beispiellosen Erfolg. Justus Liebig bezeichnete in einem Schreiben an Scherzer dieses Werk „als eine Naturgeschichte der merkwürdigsten Art, als ein Monument für die Novara-Reise und für den deutschen Geist, denn nur ein Deutscher konnte es zu Stande bringen". Eine gleich glänzende und ehrenvolle Aufnahme fand der ebenfalls von S. bearbeitete statistisch-commercielle Theil, zwei große Quartbände, welche später auch als Volksausgabe in einem Bande unter dem Titel: „Statistisch-commercielle Ergebnisse einer Reise um die Erde" bei Brockhaus in Leipzig erschienen. Als Erzherzog Ferdinand Max den für ihn so unheilvollen Entschluß faßte, die ihm drängend angebotene mexikanische Kaiserkrone anzunehmen, erinnerte er sich auch des Dr. Scherzer und ließ ihn auf telegraphischem Wege zu sich nach Miramare rufen. Eine kurze Unterredung in dem berühmten, einer Schiffscabine nachgebildeten Arbeitscabinete zu Miramare genügte aber, um den Erzherzog zu überzeugen, daß S. das Unternehmen mit dem Auge des Verdachtes und des Mißtrauens betrachtete und sich viel zu rücksichtslos gegen Louis Napoleon und die schwarze Partei in Mexiko äußerte, um für die mexikanische Expedition gewonnen oder auch für dieselbe nützlich werden zu können. Scherzer hatte durch seinen zweijährigen Aufenthalt in Centralamerika genug Anlaß gehabt, auch die mexikanischen Verhältnisse zu studiren; er entwarf ein sehr abschreckendes Bild von den dortigen Zuständen, dem Barbarenthum, der Indolenz und Ignoranz der Bevölkerung, und hatte den Muth, mit aller Entschiedenheit von einem Unternehmen abzurathen, das die Theilnehmer nur in's sichere Verderben führen könnte. Der Erzherzog ließ den Forscher wieder ziehen. Aber am Tage, wo er von Wien für immer schied, ließ er S. in die Hofburg bescheiden und ihm eröffnen, daß er ihn, für den er nun nichts mehr persönlich thun könne, dem Minister des Aeußern für eine Stelle im Staatsdienste, und zwar speciell in der Consularbranche, dringend empfohlen habe. Auch aus Mexiko erhielt S. wiederholt Briefe von seinem „wohlgewogenen" kaiserlichen Gönner. Der letzte Brief war der Ausdruck der Freude darüber, eine österreichische Expedition in seinem Reiche empfangen und ihr daselbst die Honneurs machen zu können. Leider waren die Pelotonschüsse gefallen, welche dem edlen Leben gewaltsam ein Ende machten, noch ehe die ostasiatische Expedition die Gestade Mexiko's am stillen Ocean erreichte. Scherzer aber sollte auf der Heimkehr von seiner letzten Weltreise, wo er in Acapulco einige Stunden landete, das traurige Schauspiel erleben, daß ihm von halbnackten Indianern in den Straßen der Hafenstadt kleine Statuetten del emperador Maximiliano aus Gypsthon zum Verkaufe angeboten wurden. — Außer der Bearbeitung des oberwähnten statistisch-commerciellen Theiles lieferte S. auch Material zum ethnographischen, linguistischen, anthropometrischen und kraniologischen Theile, welche von Fachgelehrten bearbeitet wurden, während S. neben dem Minister Freiherrn von Wüllerstorf-Urbair (1866, Mai), welcher als Befehlshaber der Novara-Expedition Scherzer's Kenntnisse und Charakter kennen gelernt hatte, mit dem Titel und Range eines Ministerialrathes in's Handelsministerium berufen und mit der Leitung des Departements für Handelsstatistik und volkswirthschaftlich-publi-

cifische Arbeiten betraut wurde. Schon damals sollte S. als kaiserlicher Commissär eine zweite handelspolitische Expedition begleiten, welche unter Admiral Tegetthoff's Führung nach Ostasien bestimmt war, um daselbst mit Siam, China, Japan Handelsverträge abzuschließen. Der Krieg vom Jahre 1866 verzögerte aber den Abgang der Expedition, welche erst zwei Jahre später (18. October 1868) von Triest aus unter Segel ging. Die Expedition war im Hinblicke auf orientalische Verhältnisse großartiger ausgeführt worden, als sie ursprünglich geplant war; zwei Kriegsschiffe: die Fregatte „Donau" und die Corvette „Friedrich", wurden ausgerüstet, unter Befehl des Contre-Admirals Baron Petz gestellt, welchem zugleich ein kleiner Stab von diplomatischen Consularbeamten beigegeben ward. Scherzer wurde zum ersten Beamten und Leiter des handelspolitischen Dienstes der Expedition ernannt und gleichzeitig mit der Leitung der auszuführenden wissenschaftlichen Aufgaben betraut. Ursprünglich war S. zum General-Consul in Shanghai designirt, Familienverhältnisse nöthigten ihn aber, auf die Ehre zu verzichten, der erste Repräsentant Oesterreich-Ungarns im fernen Osten zu sein, den seine Mitwirkung und Thätigkeit zuerst mit dem vaterländischen Handel in directen Contact brachten. Scherzer traf erst im März 1869 in Singapore mit der Expedition zusammen, indem er vorher noch im Auftrage der Regierung den Isthmus von Suez bereiste, um über die Arbeiten des großen Lesseps'schen Unternehmens, sowie über die praktische Bedeutung desselben vom volkswirthschaftlichem Standpuncte zu berichten. S. wurde in Egypten von Lesseps auf das Auszeichnendste empfangen, von diesem persönlich nach den wichtigsten Puncten des Canals begleitet und mit allen Informationen und Details ausgerüstet, welche das Materiale zu jener umfangreichen Arbeit bildeten, die S., unterstützt von einem ausführlichen technischen Gutachten des Oberingenieurs A. Gentilli, an den Handelsminister erstattete. Von Suez ging S. nach Bombay, bereiste einen Theil von Britisch-Indien und erwartete auf der Insel Singapore die Ankunft der Expedition. Gemeinschaftlich mit dieser besuchte er dann Bangkok (Siam), Saigon (Cochinchina), Hongkong, Shanghai, Tientsin, Peking, Nagasaki, Yokahama, Yedo und betheiligte sich mit seinen Kenntnissen, Erfahrungen und persönlichen Beziehungen zu den einflußreichsten Persönlichkeiten in erster Linie an dem raschen und vortheilhaften Abschlusse von Handelsverträgen mit den Regierungen von Siam, China und Japan. In Yokahama trennte sich S. neuerdings von der Expedition, um an Bord der berühmten Pacific Mail Steam Packet Company den stillen Ocean in seiner ganzen Breite zu durchschneiden und landete nach einer 23tägigen stürmevollen Fahrt, während welcher 6000 Seemeilen zurückgelegt worden, Ende November 1869 in San Francisco. Hier machte derselbe Ausflüge nach der Siera Nevada, den Felsengebirgen bis zu den Mormonen, besuchte die interessantesten Gold-, Silber- und Quecksilberminen Californiens, schiffte sich dann nach Guatemala ein, wo er verabredetermaßen wieder mit der Expedition zusammentreffen sollte, um auch mit den wichtigsten Staaten Mittel- und Südamerika's Handelsverträge abzuschließen. Ein furchtbarer Sturm, welchen die Fregatte „Donau" auf der Fahrt von Japan nach Amerika auszustehen hatte, bei welchem

sie das Steuerruder verlor und auf den Sandwichinseln einen Nothhafen aufsuchen mußte, um ihre schweren Havarien auszubessern, vereitelte indessen dieses beabsichtigte Zusammentreffen. Der Admiral mit seinem Adjutanten und einigen Beamten kam erst vier Wochen später auf einem Postdampfer in Guatemala an. Hier wurde nun mit der Regierung ein Vertrag geschlossen und sodann die Reise nach Lima, Valparaiso fortgesetzt, in welch letzterem Hafen erst die restaurirte Fregatte die Mission wieder einholte. Scherzer verließ in Folge seiner durch vieljährige Strapazen und geistige Anstrengung angegriffenen Gesundheit in Panama die Expedition und kehrte über Westindien nach Europa zurück. Den Winter 1870 und das Jahr 1871 benützte S. zur Ausarbeitung des von seiner dritten Weltreise mitgebrachten volkswirthschaftlichen und wissenschaftlichen Materials. Ein starker Octavband mit fachmännischen Berichten über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan in den Jahren 1868—1871, in Stuttgart bei Julius Maier erschienen, ist das literarische Ergebniß seiner handelspolitischen Mission. Im Jänner 1872 reiste S. auf seinen Posten nach Smyrna ab, wo derselbe zum Leiter des dortigen General-Consulates ernannt wurde. Auch in dieser neuen Sphäre wußte S. bald nach allen Richtungen hin seine Fähigkeiten und seine humanen Strebungen zur Geltung zu bringen. Seinem energischen Auftreten bei der Localregierung ist es zu danken, daß eine Ende März 1872 während des Passahfestes ausgebrochene Judenverfolgung ohne ernste blutige Folgen blieb und die Aufwiegler exemplarisch bestraft wurden. Auf seine Verwendung spendete der Baron Anselm Rothschild 1000 Pfund Sterling zur Herstellung eines neuen Hospizes für arme kranke Israeliten; bald darauf trat er, nicht ohne Gefahr für seine Stellung den Prätensionen des französischen Clerus entgegen und ließ auf der neuerbauten katholischen Kirche in Magnesia, als von den unter österreichischem Schutze stehenden Franziskanern administrirt, trotz der anfänglichen energischen Einsprache des Erzbischofs und katholischen Vicars von Kleinasien, die österreichisch-ungarische Flagge hissen; dem Mechitaristen-Collegium verschaffte er einen jährlichen Zuschuß von 500 fl. zu ihrer jährlichen Subsidie unter der Bedingung, daß in ihrer Schule dem Unterrichte in der deutschen Sprache besondere Sorgfalt zugewendet werde; er berief die Notablen der österreichisch-ungarischen Colonie zusammen, berieth mit ihnen die Mittel zur Hebung des vaterländischen Handels mit der Levante, und als die Wiener Weltausstellung zu einem Zusammenwirken aller patriotischen Kräfte herausforderte, da erschien Scherzer auf dem Kampfplatze wirthschaftlicher Thätigkeit mit einer Monographie der Provinz Smyrna, welche von der ganzen europäischen Presse einstimmig als mustergiltig bezeichnet wurde und von welcher ein berühmter National-Oekonom sagte: „daß man die ganze Erde wie sein eigenes Vaterland kennen würde, wenn man über die verschiedenen Länder gleich vorzügliche Monographien besäße“. In jüngster Zeit (Mitte Februar 1875) meldeten die Journale, daß S. von seinem Posten in Smyrna abberufen und nach dem noch wichtigeren in London versetzt worden sei. Es ist nur Weniges noch über S. zu sagen, dessen eingreifende Thätigkeit in die mannigfachsten Interessen Großösterreichs nur mit Anführung der Thatsachen selbst

geschildert wurde. Daß es einem solchen Manne an Auszeichnungen mannigfachster Art nicht fehlte, begreift sich wohl leicht. Die ihm von seinem Monarchen, von fremden Fürsten und corporativen Wissenschaftskreisen erwiesenen werden weiter unten S. 236 angeführt. Die „Revue des deux mondes“ widmet in ihrem Hefte vom 15. Jänner 1868 (S. 426) den Werken des Dr. Scherzer einen eingehenden Artikel aus der Feder des berühmten National-Oekonomen und Staatsmannes Emil de Laveleys, ebenso erwähnt der wissenschaftliche Jahresbericht über die morgenländischen Studien, 1862—1867, von Dr. Richard Gosche (Leipzig 1871, Brockhaus), S. 109, in der auszeichnendsten Weise der von Dr. S. über die Novara-Expedition publicirten Werke. Noch sei der Vollständigkeit halber bemerkt, daß nach Tegetthoff's Tode es Hofrath Scherzer war, der einen Aufruf, den Helden durch Aufrichtung eines ehernen Denkmals zu ehren, erlassen hat. Um aber seinem Namen noch nach einer in der Wissenschaft üblichen Sitte ein dauerndes Andenken zu verschaffen, wurde eine tropische Wunderblume, welche S. von der Novarafahrt mitgebracht, ihm zu Ehren „Anthurium Scherzerianum“ getauft. In jüngster Zeit hieß es auch, Dr. Scherzer solle Handelsminister werden.

I. **Uebersicht der selbstständig erschienenen oder in wissenschaftlichen und anderen periodischen Zeitschriften abgedruckten Werke und Abhandlungen Scherzer's in chronologischer Folge.** (Die selbstständig erschienenen sind mit einem Stern bezeichnet.) *„Ueber das Armthum“ (Wien 1848, Prandel u. Mayer, 8°.). — *„Reisen in Nordamerika in den Jahren 1852 und 1853 von Dr. Moriz Wagner und Dr. Carl Scherzer“, 3 Bände (Leipzig 1854, Arnold; 2. Aufl. 1857). — *„Die Republik Costa-Rica in Centralamerika mit besonderer Berücksichtigung der Naturverhältnisse und der Frage der deutschen Auswanderung. Reisestudien und Skizzen aus den Jahren 1853 und 1854 von Dr. M. Wagner und Dr. Carl Scherzer“ (Leipzig 1856, Arnold; 2. Aufl. 1857, 8°.). — *„Wanderungen durch die mittelamerikanischen Freistaaten Nicaragua, Honduras und San Salvador. Mit Hinblick auf die deutsche Emigration und den deutschen Handel. Von Dr. C. Scherzer“ (Braunschweig 1857, Westermann, 8°.); davon erschien eine englische Uebersetzung unter dem Titel: *„Travels in the free States of Central America, Nicaragua etc.“, two vol. (London 1857, Longmans & Comp.). — „Bericht an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften über eine Reise nach Amerika in den Jahren 1852 bis 1855 von Dr. C. Sch. Gelesen in der Sitzung der math.-naturw. Classe der kais. Akad. d. Wiss. am 6. März 1856“ (Bd. XX, S. 43 u. f. der Sitzungber. der math.-naturw. Cl. 1856). — „Mittheilungen über die handschriftlichen Werke des Padre Francisco Ximenez an der Universitäts-Bibliothek zu Guatemala, von Dr. C. Sch.“ (ebd. Bd. XIX, S. 166). — „Die Indianer von Santa Catalina Istla'vacan. Ein Beitrag zur Culturgeschichte der Urbewohner Centralamerika's“ (ebd. Bd. XVIII, S. 227). — *„Las historias del Origen de los Indios de esta provincia de Guatemala etc. por el R. P. J. *Francisco Ximenez*. Exactamente segun el texto español, del manuscrito original . . . publicado por la primera vez y aumentado con una introducion y anotaciones por el Dr. C. Scherzer“ (Vienna 1857, Gerold). — „Ein Besuch der beiden Inseln St. Paul und Amsterdam im indischen Ocean von Dr. C. Scherzer“ (in den Mittheilungen der k. k. geogr. Gesellschaft, II. Jahrg. 2. Heft, S. 104, 1858). — „Die Eingebornen der Nicobaren. Ein Beitrag zur Kenntniß der Bewohner jener Inselgruppe“ (ebd. II. Jahrg. 3. Heft, S. 246, 1858). — „Mittheilungen aus Shanghai in der k. k. geographischen Gesellschaft“ (ebd. II. Jahrg. S. 295, 1858). — „Das erste Jahr der Erdumsegelung Sr. Maj. Fregatte Novara“ (ebd. II. Jahrg. S. 305, 1858). — „Einige Beiträge zur Ethnographie China's“ (Sitzungsberichte der math.-naturw. Cl. der kais. Akad. d. Wiss., Bd. XXX, S. 274, 1859). — „Ueber Körpermessungen als Behelf zur Diagnostik der Menschenrassen von Dr. Carl Scherzer und Dr. Eduard Schwarz. Entwurf eines Systems welches die Verfas-

ser der von ihnen während der Reise der österr. Fregatte Novara um die Erde an Individuen verschiedener Rassen angestellten Messungen zu Grunde gelegt haben" (in den Mittheilungen der k. k. geogr. Ges., III. Jahrg. S. 11, 1859). — „Das zweite Jahr der Erdumsegelung S. M. Fregatte Novara von Dr. C. Sch." (Sitzungsber. d. math.-naturw. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss., Bd. XXXVII, S. 5, 1859). — *„On measurements as a diagnostic means for distinguishing the human races by Dr. Karl Scherzer on Dr. Edward Schwarz" (Port Jackson [Australia], November 1858). — „Heilwissenschaftliche Notizen, gesammelt während einer Reise um die Erde an Bord S. M. Fregatte Novara von Dr. C. Sch." [in der Zeitschrift der k. k. Ges. d. Aerzte in Wien, XIV. Jahrg. (1858), Nr. 3, 9, 10, 11, 36, 45, u. XV. Jahrg. (1859), Nr. 4]. — *„Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857—1859. Beschreibender Theil", 3 Bände (Wien 1861, Gerold's Sohn; 2. Aufl. 1864; 4. Aufl. 1868); dasselbe in 2 Bänden, Volksausgabe (ebd. 1864); in englischer Uebersetzung: *„Narrative of the circumnavigation of the globe by the Austrian Fregate Novara 1857—1859" (London 1861, Saunders); in italienischer Uebersetzung: *„Viaggio intorno al globo della fregatta austriaca Novara negli anni 1857—1859", 3 tomi (Vienna 1863). — *„Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde. Der statistisch-commercielle Theil", 2 Bände (Wien 1865, Gerold's Sohn, 4°.); dieselbe, Volksausgabe, 1 Band (Leipzig 1867, Brockhaus, gr. 8°.); außerdem aber hat Dr. Scherzer auch Materiale geliefert für den linguistischen, ethnographischen, anthropometrischen und kraniologischen Theil, welcher von Fachgelehrten bearbeitet wurde. — *„Die deutsche Arbeit in außereuropäischen Ländern. Vortrag, gehalten im niederösterreichischen Gewerbeverein am 5. März 1863" (Wien 1863, Gerold's Sohn, 8°.). — *„Aus dem Natur- und Volksleben im tropischen Amerika. Skizzenbuch . . ." (Leipzig 1864, Wigand, 8°.). — „Mittheilungen über den Welthandel und die wichtigsten Weltverkehrsmittel" (im II. Jahrg. des „Geographischen Jahrbuchs", Gotha 1868, Just. Perthes). — „Handel und Schiffahrt", in den „Statistisch-administrativen Vorträgen, auf Veranlassung der k. k. statistischen Central-Commission abgehalten im Winter-Semester 1866/67" (Wien 1867, A. Prandel), S. 305—340. — *„Instruktionen für die sachmännischen Begleiter der k. u. k. Mission nach Australien und Südamerika" (als Manuscript gedruckt) (Wien 1868). — *„Questions on agriculture and husbandry . . ." (als Manuscript gedruckt) (San Francisco 1870). — *„Der Handel Ostasiens. Ein Beitrag zur Entwickelung unseres commerciellen Verkehrs mit Indien, China und Japan" (Wien 1871, Staatsdruckerei). — *„Fachmännische Berichte über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan (1868—1871). Im Auftrage des k. k. Handels-Ministeriums redigirt und herausgegeben von Dr. Karl v. Scherzer, ersten Beamten der Expedition" (Stuttgart 1872, Julius Maier). — *„Smyrna. Mit besonderer Rücksicht auf die geographisch-wirthschaftlichen und intellectuellen Verhältnisse von Vorder-Kleinasien" (Wien 1873, A. Hölder, 8°.); dasselbe auch in französischer Sprache: *„La Province de Smyrna, considerée au point de vue geographique, economique et intellectuelle" (ebd. 1873). — „Ueber die Hindernisse, welche der Entwickelung des österreichisch-ungarischen Verkehrs mit dem Orient sich entgegenstellen", in der Oesterreichischen Monatschrift für den Orient (Wien 1875).

II. **Würdigung der Verdienste des Dr. Karl von Scherzer.** Die vorstehende biographische Skizze mit der Uebersicht von S.'s literarischen Leistungen machen es erklärlich, daß seine reichen und mannigfaltigen Verdienste sowohl höchsten Ortes wie in den wissenschaftlichen Kreisen des In- und Auslandes vielfache verdiente Würdigung fanden. Se. Majestät der Kaiser verliehen S. das Comthurkreuz des österreichischen Franz Joseph- und das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, ferner den Orden der eisernen Krone dritter Classe; JJ. MM. der König von Preußen den Kronen-Orden, der König von Bayern den Verdienst-Orden des h. Michael, der Kaiser von Brasilien das Commandeurkreuz des Rosen-Ordens, der König von Belgien das Officierskreuz des Leopold-, jener von Italien das des italienischen Kronen-Ordens, der Sultan den Medjidie-Orden zweiter Classe und der König von Siam den Kronen-Orden zweiter Classe; auch der verewigte Kaiser Maximilian von Mexiko vergaß bei Stiftung des Guadeloupe-Ordens des Novara-Reisenden nicht und schmückte ihn mit dem Officierskreuze dieses Ehrenzeichens. Nicht minder aber haben die

wissenschaftlichen Kreise aller Orten sich angelegen sein lassen, S.'s Verdienste um die Wissenschaft im weitesten Umfange zu würdigen; die philosophische Facultät der Hochschule zu Gießen verlieh S. das Ehrendoctor-Diplom; der n. ö. Gewerbeverein in Wien, der Handels- und Gewerbeverein in Sechshaus, der mährische Gewerbeverein in Brünn, der allgemeine österreichische Apotheker-Verein in Wien; die Royal-Geographical Society und die Ethnological Society, beide in London, und die Royal-Asiatic Society in Bombay ernannten S. zum Ehrenmitgliede; die kais. statistische Central-Commission in Wien zum außerordentlichen Mitgliede; die kön. bayerische Akademie der Wissenschaften in München zum auswärtigen Mitgliede; die wissenschaftliche Gesellschaft „El Chark" in Constantinopel zum Ehren-Präsidenten; die Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher zum Mitgliede und das freie deutsche Hochstift zu Frankfurt a. M. zum Meister. Von nachstehenden Gesellschaften und Vereinen aber ist Dr. S. correspondirendes Mitglied: von der k. k. Gesellschaft der Aerzte; von dem k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie; von der k. k. geologischen Reichsanstalt; k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft und von der Handels- und Gewerbekammer, sämmtlich in Wien; von dem siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaften in Hermannstadt; von der Handels- und Gewerbekammer in Triest; von der kais. russischen Gesellschaft der Naturforscher in Moskau; königl. Gesellschaft der Erdkunde in Berlin; des Museums der Völkerkunde in Leipzig; von der Anthropologicae Society in London; der natuurkundige Vereeniging in neederlendsch India; der Bataviaasch Genoschaft van Kunsten en Wetenschaften; der Vereeniging tot Beforderíng det Wetenschaften in neederlendsch India; von der Gesellschaft der math.-physik. Wissenschaften an der Universität zu Santiago in Chili; der Palaestra scientifica in Rio Janeiro und der American Society of arts and sciences in Boston.

III. **Zur Biographie.** Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1857, Nr. 710 vom 7. Februar: „Dr. Karl Heinrich Scherzer" [mit Porträt im Holzschnitt; die Biographie ist von dem Herausgeber dieses Lexikons verfaßt]. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 10. Mai 1862, Nr. 19, S. 218 [mit Porträt im Holzschnitt, zugleich mit jenem des Vice-Admirals v. Wüllerstorf, nach Photographien]. — Allgemeine illustrirte Zeitung (Redaction, Druck und Verlag von A. H. Payne in Leipzig, kl. Fol.) I. Jahrg. (1865), S. 365: „Carl v. Scherzer" [mit sprechend ähnlichem, von John geschnittenem Holzschnittbildniß]. — Westermann's Monathefte (Braunschweig, gr. 8°.) XXII. Bd. (1867), S. 511: „Biographische Skizze" [mit Holzschnittbildniß]. — Mußestunden (Wiener Unterhaltungsblatt, Waldheim, 4°.) 1862, S. 216 u. 227: „Scherzer und Wüllerstorf". — Faust. Polygraphische Zeitschrift (Wien, M. Auer, gr. 4°.) IV. Bd. (1857), S. 155: „Dr. Karl Scherzer". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 23. März 1856, Beilage Nr. 83: „Die Republik Costa-Rica" [mit Nachrichten über Dr. Scherzer und Moriz Wagner]. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 220 u. 221, im Feuilleton: „Dr. Scherzer und die „Rothhäute". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 145: „Die bisherigen Resultate von K. Scherzer's und M. Wagner's dreijährigen Reisen in beiden Amerika's". — National-Kalender. Von Medau und Cserwenka (Leitmeritz, 4°.) XX. Jahrg. (1859), S. 96: „Dr. K. H. Scherzer" [mit lith. Porträt].

IV. **Porträte.** Außer den schon in den Quellen angeführten Bildnissen Scherzer's ist noch eines sehr schönen, im Holzschnitt ausgeführten und ziemlich ähnlichen zu gedenken, welches sich im 2. Bande, S. 125, des bei Ritter v. Waldheim im Jahre 1872 erschienenen Werkes: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution" befindet — und Dauthage hat im Jahre 1857 Scherzer lithographirt; dieses mit S.'s Facsimile versehene, bei Jos. Stoufs in Wien in gr. 4°. und Fol. gedruckte Blatt gehört zu den besseren von Dauthage, dessen derbreelle Auffassung der Personen nicht immer künstlerisch wirkt.

V. **Wappen.** Von Silber über Blau quergetheilter Schild, in welchem ein aufgerichteter Greif in gewechselten Tincturen, mit ausgeschlagener rother Zunge, in den Klauen zwei natürliche Buchdruckerballen pfahlweise gegengepreßt hält. Auf dem Schilde erheben sich zwei gegeneinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Helmkrone zur Rechten wächst ein dem im Schilde ersichtlichen ähnlicher Greif, mit den Druckerballen einwärts gekehrt, hervor; aus jener zur Linken erschwingen sich drei wallende Straußenfedern, eine

silberne zwischen blauen. Die Helmdecken sind blau, mit Silber unterlegt. Devise. Auf blauem, unter dem Schilde sich schlängelnden Bande in silberner Lapidarschrift: Prodesse mundo.

Außer dem Reisenden Karl von Scherzer sind noch folgende Personen dieses Namens zu erwähnen: 1. ein Musikfreund, der sich um Förderung classischer Musik in Klagenfurt seiner Zeit verdient gemacht hat, nämlich der Appellations-Secretär Andreas Scherzer. Derselbe war gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Seele einer Verbindung in Klagenfurt, welche die Freunde der Tonkunst in geselliger Weise mit einander verband. Dieser „namenlose Verein ohne Statuten" löste sich erst durch den Tod Scherzer's und die Uebersetzung einiger Mitglieder desselben an andere Orte auf, und erst mehrere Jahre später, 1827, trat der kärnthnerische Musikverein in's Leben. Scherzer, ein Schüler Albrechtsberger's, stand mit den beiden Haydn, Joseph und Michael, in Verbindung und mit Ersterem, wie mit dem Tonheros Mozart, hatte er in Wien oft „im Quartett" gespielt. Er war selbst Tonsetzer und, wie der in den Quellen angeführte Gewährsmann meldet, ein besonders glücklicher in Liedern, die er auch Michael Haydn nach Salzburg auf Verlangen mittheilen mußte. Dieser Freundschaft dankte Klagenfurt die herrlichsten Genüsse, unter anderen Haydn's Tonwerk „Die Schöpfung", welche bald nach ihrer Vollendung mit Präcision in Klagenfurt gegeben wurde. Zugleich mit S. wirkten die Dilettanten Gräfin Josepha Egger, Ritter von Pöller, Karl Freismuth, August Jetzberg, Apotheker Holemschnik u. A. mit und dieser Verein gab nicht nur allein Concerte zum Vergnügen, sondern oft auch zum Besten der Stadtarmen oder durch Elementarunfälle — Wasser, Feuer u. s. w. — Verunglückten. Leider beschränken sich die Mittheilungen über Scherzer auf das oben Gesagte. [Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3 (Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857), S. 262.] — 2. Ein Franz Scherzer erscheint aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Director zweier Wiener Vorstadt-Theater, und zwar im Jahre 1776 des in der Josephstadt in der Schwibbogengasse eröffneten Schauspielhauses, das früher ein Tanzsaal war und nach dem Namen des Besitzers „zum Bauernfeind" hieß. Daselbst eröffnete Scherzer mit Unterstützung des Fürsten Adam Auersperg, dessen Palais rückwärts an dieses Theater stieß, seine Bühne, auf welcher Scherz- und Trauerspiele, Hanswurstiaden und musikalische Akademien gegeben wurden. Im Jahre 1777 erfolgte die Vereinigung der Scherzer'schen Truppe mit der Eßlman'schen (in der Leopoldstadt). Im Jahre 1789 unterm 17. November machte Franz Scherzer in Gemeinschaft mit Karl Ferdinand Neumann in der Wiener Zeitung öffentlich bekannt, daß in Zeit von fünf Wochen das neue, von Stein erbaute Theater auf der Landstraße — auf einem freien Platze hinter den Augustinern — eröffnet werden wird. Das Gebäude stand nächst der heutigen Rochusgasse in der Nähe des gegenwärtigen Gemeindehauses. Ueber die ferneren Schicksale dieses Theaters vergleiche die unten genannte Quelle. Weitere Nachrichten über Scherzer, von dem es daselbst heißt, daß über ihn viele lustige und unsaubere Anekdoten circulirten, liegen nicht vor. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1905 u. 1906, im Feuilleton: „Zur Geschichte der Vorstadt-Theater Wiens", von C. F. Pohl.]

Scherzl, siehe: **Šercl**, Vincenz.

Scheth, J. Georg (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Die Jahreskataloge der Kunstausstellungen des älteren Kunstvereins in Wien in der k. k. Akademie der Künste führen im Register einen Georg Scheth, der im Jahre 1839 in der Alservorstadt (Nr. 295 alt), und einen Johann Scheth auf, der im Jahre 1838 auf der Laimgrube in der Pfarrgasse (Nr. 60 alt) wohnte. Aus genauer Prüfung aller Kataloge ergibt sich, daß es nur einen Maler Georg Scheth gibt, der im Kataloge des Jahres 1832 als J. Georg, in allen folgenden aber nur als Georg Scheth aufgeführt erscheint. Nähere Nachrichten über den Künstler, der Landschaftsmaler, aber auch Lithograph war,

fehlen. Seit dem Jahre 1832 begann er auszustellen, nach einer zweijährigen Pause erscheinen 1834 wieder seine Bilder und seither bis 1839 ununterbrochen jährlich. Von 1839 ist sein Name in den Katalogen nicht mehr zu finden und auch sonst kommt keine Nachricht über ihn vor. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna waren folgende Oelgemälde Scheth's zu sehen: im J. 1832: „Waldgegend"; — „Ideale Landschaft"; — 1834: „Gebirgslandschaft mit der Staffage: die Heimkehr eines Holzhauers"; — „Thalgrund mit der Staffage: ein Weib entreisst ihr Kind einem Wolfe"; — „Felsbucht mit der Staffage: ein Jäger leistet einem vom Felsen Herabgefallenen Hilfe"; — 1835: „Ideale Garten-Parthie mit der Staffage: die Erwartung", nach Schiller's Gedicht; — 1836: „Ansicht der Stadt Gross-Pöchlarn in Niederösterreich"; — „Das Strafhaus in Linz"; — „Der Calvarienberg"; — 1837: „Ruine im Garten von Schönbrunn"; — 1838: „Parthie bei Pottenstein in Niederösterreich"; — „Ansicht einer Mühle daselbst"; — 1839: „Der Traunsee"; auch stellte S. in diesem Jahre eine Lithographie: Titian's „Mariä Himmelfahrt" aus. Bei Nagler erscheint Scheth's Name ebenso wenig, als in den Werken von Tschischka, Schlager u. s. w. über österreichische Künstler.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1832, S. 14, Nr. 36; S. 19, Nr. 135, 136; 1834, S. 15, Nr. 52; S. 18, Nr. 101, 102; 1835, S. 13, Nr. 71; 1836, S. 13, Nr. 68; S. 22, Nr. 279, 280; 1837, S. 15, Nr. 68; 1838, S. 13, Nr. 74, 75; 1839, S. 3, Nr 13; S. 14, Nr. 99.

Schets und **Schetz**, siehe: Schez, Peter [S. 251].

Scheu, Fidelis (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Donaueschingen 30. März 1780, gest. 8. Juli 1830). Des mittellosen Knaben nahmen sich vornehmlich Karl Egon Fürst von Fürstenberg und dessen Gemalin Elisabeth in hochherziger Weise an, sorgten für seine Erziehung und Ausbildung, welche er zuerst am Lyceum zu Constanz erhielt, an welchem er das Gymnasium beendete. Da die Fürstin öfter ihre Besitzungen in Böhmen zu besuchen pflegte, nahm sie auch ihren Schützling zuweilen mit sich, und als er die philosophischen Studien an der Prager Hochschule in den Jahren 1797 und 1798 hörte, unterstützte sie ihn und ermöglichte ihm dann das Studium der Medicin, dem er sich in den Jahren 1800—1805 zuwendete, worauf er im Jahre 1807 daraus die Doctorwürde erlangte. Schon das Jahr früher war er als Assistent des Stadtphysikates auf der Prager Kleinseite in die Praxis getreten. Bis 1810 verblieb er in dieser Stelle und leistete schon damals den Prager Stadtarmen unentgeltliche ärztliche Hilfe. Im Jahre 1813 wurde er Stadtphysicus zu Rumburg, im Jahre 1820 wählte ihn der Prälat des Stiftes Tepl, Abt Reittenberger [Bd. XXV, S. 261], dieser um sein Stift so hochverdiente und mit dem schnödesten Undank abgefertigte, auf fremdem Boden hingeschiedene Priester, zu seinem Ordinarius mit der Verbindlichkeit, während der Sommersaison in Marienbad zu verweilen und als Badearzt den dort Hilfe Suchenden zur Hand zu sein. Hier war S. auf seinen Platz gestellt und neben Rehr [Bd. XX, S. 136] strahlt Scheu's Name als Arzt in Marienbads Geschichte in bleibendem Glanze. S. war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, seit vielen Jahren ein fleißiger Mitarbeiter Hufeland's, hat er aber namentlich den Curort Marienbad seinen wissenschaftlichen Studien

und Beobachtungen unterzogen und mehrere Werke über ihn veröffentlicht. Die Titel seiner Schriften sind: „Ueber die Krankheitsanlagen der Menschen“, I. (und einziger) Theil (Wien 1821, Volke, 8°.), Gräffer erwähnt eine zweite, in Leipzig erschienene Auflage, was wohl ein Irrthum sein möchte; — „Ueber die chronischen Krankheiten des männlichen Alters, ihre Verhütung und Heilung“ (Leipzig 1825, Engelmann, 8°.); — „Meine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Heilquellen in Marienbad und der Bäder daselbst“ (Prag 1821, zweite verm. und verb. Auflage 1824, Neureuther [Leipzig, Fleischer], gr. 8°., mit 5 K. K.); — *„Renseignemens sur les eaux minerales de Marienbad et leurs propriétés medicinales“* (Prag 1825, 8°., mit 1 K. und Taf.); — „Ueber den zweckmässigen Gebrauch der versendeten Mineralwässer Marienbads, insbesondere aber des Kreuzbrunnens in den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten des Menschen“ (Leipzig 1828, Engelmann, 8°., mit 1 K. und 1 Tab.); — „Die Heilkräfte Marienbads in den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten, durch eine Reihe von Krankengeschichten dargestellt“ (Eger 1830, Bobetsch und Gschihay, gr. 8°., mit Titelk.). Scheu war das wahre Muster eines Badearztes, seine Aufopferungsfähigkeit kannte keine Grenzen und thatsächlich erlag er auch den Anstrengungen seines Berufes, in welchem er sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte. Gelehrte Gesellschaften zählten ihn unter ihren Mitgliedern, Fürsten und weltliche Hoheiten hatten ihn — die Ordensära existirte noch nicht in jenen Tagen — durch werthvolle Geschenke zu ehren gesucht; die Behörden schrieben ihm Belobungs- und Anerkennungs-Decrete, und der König von Bayern zeichnete ihn, da S. viele bayerische Unterthanen in Marienbad mit großem Erfolge behandelt hatte, mit dem königlichen Hofrathstitel aus, dessen sich zu bedienen ihm Kaiser Franz gestattet hatte.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 527.

Scheuchenstuel, Karl Freiherr (k. k. Sectionschef im Finanzministerium, geb. zu Schwarzenbach in Kärnthen 28. October 1792, gest. zu Salzburg 21. Juli 1867). Ueber die Familie der Scheuchenstuel vergleiche das Nähere in den Quellen S. 242. Karl S. ist ein Sohn des Graf Thurn'schen Eisenwerk-Verwesers Franz Xaver von Scheuchenstuel aus dessen Ehe mit Clara Rauscher (gest. 20. März 1823). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er 1810 zu Klagenfurt. Um sich für das montanistische Fach, wofür er eine besondere Vorliebe hatte, vorzubereiten, begab er sich nach Wien, wo er in den Jahren 1811 und 1812 höhere Mathematik, Chemie, Technologie und Mechanik hörte. Nach einer darauf unternommenen Fußreise durch Oesterreich, Böhmen und Steiermark kehrte er in seine Heimat zurück und wurde anfangs 1813 Verweser der bedeutenden Graf Thurn'schen Gewerkschaft Schwarzenbach, worauf ihm in kurzer Zeit der Graf auch noch die Verwaltung des benachbarten Stahlhammerwerkes Streiteben bei Guttenstein übertrug. Während S. diese Posten versah, oblag er privat dem Studium der Rechtswissenschaft und erhielt die Erlaubniß, sich daraus den Prüfungen an der Gratzer Hochschule zu unterziehen. Im Jahre 1820 machte S. die Prüfung aus dem Civil-, 1822 aus dem Criminal-Richteramte, und im folgenden Jahre gab er seine bisherige Stellung auf und kaufte zu St. Veit im Wimitzthale im Klagenfurter Kreise ein kleines

Stahlhammerwerk, das er nun selbst betrieb. Als ihm aber dieser beschränkte Wirkungskreis auf die Dauer nicht zusagte, bewarb er sich um die eben erledigte Stelle des k. k. Berggerichts-Substituten zu Bleiberg im Villacher Kreise, welche er von 1825 bis 1832 versah, wozu er im Jahre 1830 noch die Verwaltung der fürstbischöflichen Werkschaften übernahm. In der Zwischenzeit unternahm er gemeinschaftlich mit dem Grafen Thurn zu Fachzwecken eine größere Reise, auf welcher er die berühmten Eisenwerke zu Gleiwitz, Malapann, Königshütte u. a. besuchte. Im September 1832 gab er beide Bedienstungen, die kaiserliche und fürstbischöfliche, auf und übernahm die Rad- und Hammerwerks-Direction des Herrn Dickmann von Secherau [Bd. III, S. 279] in der Mosinz und Lölling im Klagenfurter Kreise, welche er aber schon zwei Jahre später mit der Stelle eines k. k. Bergrathes, die ihm zu Hall in Tirol verliehen wurde, vertauschte. In der Folge wurde S. Oberbergamts-Director und Bergrichter zu Leoben, von wo er nach Wien in's Ministerium berufen wurde. Daselbst zuletzt Sectionschef, als welcher er die Montanangelegenheiten unter sich hatte, trat er im Juli 1864 in den Ruhestand über, den er noch drei Jahre in Salzburg genoß, wohin er sich zurückgezogen hatte und wo er im Alter von 75 Jahren starb. Bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste überreichte ihm ein Comité von Fachgenossen eine Denkmünze. Was S.'s amtliche Thätigkeit betrifft, so concentrirt sich dieselbe in dem österreichischen Berggesetze, dessen Verfasser er war. Im Jahre 1835 hatte er im Auftrage der Regierung zur Besichtigung ausländischer Werke eine Reise in die Schweiz, nach Baden, Württemberg und Bayern gemacht und nach seiner Rückkehr einen ausführlichen Bericht über den Befund der bereisten Schmelz-, Walz- und Hammerwerke, wie endlich auch über den Salinenbetrieb vorgelegt. In früherer Zeit war S. in seinem Fache in den Blättern der k. k. Gesellschaft des Ackerbaues und der Industrie für Kärnthen, wie in dem Wochenblatt „Carinthia" schriftstellerisch thätig, so z. B. schrieb er: „Ueber den vormaligen Bergbau im Möllthale des Villacher Kreises", — „Ueber den Eisenhandel in Nordamerika" (Carinthia 1825, Nr. 1—4); — „Ueber Holzverkohlung, mit besonderer Rücksicht auf Kärnthen" (ebd. 1815, Nr. 34 und 35); — „Ueber die Darstellung des Fabriken- und Gewerbswesens in Oesterreich von St. von Keeß" (ebd. 1820, Nr. 2); — „Ueber die Anwendbarkeit des Baader'schen Flammenofens mit Gebläse auf unsere Eisen- und Frischmanipulation" (ebd. 1823, Nr. 1); — „Ueber den Ovir in Kärnthen" (ebd. 1824, Nr. 15—17) u. s. w. Auch eine Zusammenstellung über die österreichischen Consularberichte mehrerer Jahre in Bezug auf den österreichischen Eisenhandel im Auslande floß aus seiner Feder. Die Widmungsurkunde der Denkmünze, welche zu S.'s Ehren geprägt wurde, bezeichnet an einer Stelle am treffendsten seine Verdienste, indem sie bemerkt, „daß über seine Anregung, Förderung und auch eigene Wirksamkeit wichtige Fortschritte im Bergwerks- und Hüttenbetriebe, sowie durchgreifende und umfassende Reformen im Gebiete der Berggesetzgebung in Oesterreich stattgefunden haben"; ferner daß er „unausgesetzt die Hebung des bergmännischen Geistes und des berufsmäßigen Zusammenhanges der Bergwerksverwandten in der Gesammtmonarchie angestrebt und gefördert habe".

Seit 1814 war S. mit Constantia von Illigstein verheirathet, aus welcher Ehe vier Töchter stammen: Karoline, vermälte Maximilian von Ow; Marie, vermälte Pacher; Bertha (geb. 1828, gest. 26. April 1858) und Emma. S. wurde in Würdigung seiner Verdienste mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet und den Statuten desselben gemäß im Jahre 1856 in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 31. October 1856. — Gratzer Abendpost 1864, Nr. 245: „Die Scheuchenstuel-Medaille". — Klagenfurter Zeitung 1864, Nr. 175, im Feuilleton: „Des Freiherrn Karl v. Scheuchenstuel Abschiedsgruß". — **Medaille.** Die in der Biographie erwähnte, zu Ehren S.'s geprägte Denkmünze stellt auf der Avers-seite das Bildniß desselben, auf der Reversseite das freiherrliche Wappen mit der Zueignungs-Devise vor. Sie wurde von Radnitzky ausgeführt und unter des Hauptmünzamt-Directors Hassenbauer unmittelbarer Leitung in Silber und Bronze geprägt. Zugleich mit der Denkmünze wurde S. ein Album, welches die Bildnisse seiner Freunde und Verehrer in Photographien enthielt, am 26. September 1864 durch eine Deputation, an deren Spitze der Ministerialrath Ritter von Rittinger und Oberbergrath Freiherr von Hingenau sich befanden, in Salzburg mit einer auf Pergament geschriebenen Widmungsurkunde überreicht. — **Freiherrliches Wappen.** Ein nach der Länge getheilter Schild. In der rechten rothen Schildeshälfte erscheint die Gestalt eines nackten Knäbleins mit gekrausten Haaren, beide Hände in die Hüften gestemmt und auf einem aus dem Fußrande hervorgehenden grünen Berge vorwärts gestellt. Die linke goldene Schildeshälfte zeigt die Gestalt eines auf einem aus dem Fußrande hervorkommenden grünen Berge vorwärts gekehrt stehenden Jägers in grünem Leibrocke, derlei Beinkleide und rundem Hute, mit rücklinks und niederwärts überhangener Büchse, einer an der rechten Hüfte herabhängenden Pulverflasche, mit der Rechten ein gelbes Jagdhorn, zum Blasen ansetzend, und in der gesenkten Linken einen rechtwärts und vorgestellt schreitenden braunen Leithund am Leitseile führend. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone mit zwei daraufgestellten gekrönten Turnierhelmen; von dem rechten derselben hängen schwarze mit Gold und von dem linken rothe mit Silber unterlegte Helmdecken herab. Die Krone des rechten Helms trägt eine der im Schilde ersichtlichen ähnliche Knabengestalt auf grünem Berge in der Oeffnung eines rothen Adlerfluges; auf der Krone des linken Helms sitzt zwischen zwei mit den Mundlöchern von einander gekehrten Büffelhörnern, von denen das rechte schwarz und das linke golden ist, ein silberner Hund, einwärts gekehrt, mit rother Zunge und schwarzem Halsbande.

Genealogie und Familienstand der Herren von Scheuchenstuel. Die Scheuchenstuel sind, wie es scheint, ein bayerisches Adelsgeschlecht, denn Sprossen dieses Namens erscheinen um die Mitte des 15. Jahrhunderts (1449) zu Rosenheim, andere zu Burghausen. Ein Peter Scheuchenstuel hatte 1542 den Sitz in Weyhing. Der Stammvater der österreichischen Sch. ist **Wilhelm** Sch. (geb. 1549, gest.), Kammergraf zu Schemnitz in Ungarn, dessen Gedächtniß eine, wie es scheint, anläßlich seiner Vermälung mit Lucia Zanbegger geprägte Denkmünze erhalten und welche Jos. Bergmann in seinem Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte" (Wien 1844, Tendler, 4°.), im I. Bande, S. 133, beschrieben und auf Tafel X, Nr. 46, abgebildet hat. Näheres über diesen Kammergrafen Wilhelm konnte selbst der rastlos forschende, unermüdliche Bergmann nicht erkunden. Wilhelm hatte zwei Söhne, Hanns **Victor** und Hanns **Georg**. Hanns Victor war Besitzer des Radgewerkes zu Eisenerz; Hanns Georg Secretär des Churfürsten Maximilian von Bayern. Im Jahre 1629 gestattete Kaiser Ferdinand II., daß die Brüder ihr eigenes Wappen mit dem des eben ausgestorbenen Geschlechtes der von Hoffer aus Bayern vereinigten. Während Hanns Georg keine Kinder hinterließ, hatte Hanns Victor einen einzigen Sohn **Wilhelm**, zuletzt hauptgewerkschaftlicher Oberbeamter in Weyer an der Enns in Oberösterreich. Von diesem Wilhelm stammen drei Söhne: **Edmund, Jacob Anton** und **Franz Anton**. Edmund starb im Jahre 1721 als Benedictinermönch im Stifte Admont; Jacob Anton folgte seinem Vater im Amte zu Weyer und

starb 1719, zwei Söhne hinterlassend, welche einen Zweig dieses Geschlechtes in der oberen Steiermark bildeten. Ueber diesen obersteirischen Zweig liegen weiter keine Nachrichten vor; er muß ganz verschollen sein, da nicht einmal Karl Schmutz in seinem steiermärkischen Lexikon desselben gedenkt. Wilhelm's oberwähnter dritter Sohn Franz Anton starb 1747 als hauptgewerkschaftlicher Beamter in Weissenbach. Von seinen fünf Söhnen pflanzten zwei das Geschlecht fort: **Engelbert**, Beamter bei der k. k. Gewerkschaft zu Bogschan im Banat, der mehrere Söhne hinterließ, und **Ambros**, der Stammvater der österreichisch-kärnthnerischen Scheuchenstuele. Ambros (geb. 1737) war Hammerverwalter zu St. Gallen in Obersteiermark, wurde 1768 Bergamts-Assessor und Eisen-Inspector in Klagenfurt und für seine Verdienste um die Beförderung des Eisenwesens mit der goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Er starb im Jahre 1786, erst 50 Jahre alt. Aus seiner Ehe mit einer gebornen Remiz — welche nach unserer Quelle „mit ihm in Einer Stunde des Jahres 1786 starb" — hinterließ Ambros zwei Söhne: **Franz Xaver** und **Anton**. Franz Xav. von S. (geb. 1767 zu St. Gallen in Obersteiermark) diente viele Jahre im gräflichen Hause Thurn theils als Verweser der Eisenwerke, theils als Director der Besitzungen desselben. Franz Xaver's ältester Sohn aus seiner Ehe mit Clara Rauscher ist **Karl**, der nachmalige Freiherr, dessen Lebensskizze S. 240 mitgetheilt und dessen Nachkommenschaft — vier Töchter — am Schlusse der Lebensskizze angegeben wurde. Franz Xaver's jüngerer Sohn **Anton** (geb. 1799) beendete im Jahre 1822 die juridischen Studien in Wien, wurde dann Rathsprotokollist des k. k. innerösterreichischen und küstenländischen Appellations- und Criminal-Obergerichtes zu Klagenfurt. Im Jahre 1839 vermälte sich Anton mit Albertine von Buzzi, Tochter des k. k. Landrechts-Präsidenten zu Klagenfurt Andreas Ritter von Buzzi [s. d. Bd. XXIII, S. 369], aus welcher Ehe ein Sohn Namens **Franz Karl** (geb. 1842) entstammt. Des Ambros zweiter Sohn Anton (geb. 1776, gest. 1835) war zuletzt Kammer-Procurator und Gubernialrath zu Laibach, ein hochgeachteter Justizmann. Von seinen Söhnen standen **Anton**, **Joseph** und **Eduard** im Staatsdienste. Joseph war zuletzt Kreisgerichts-Präsident zu Neustadtl in Krain, einer jener wenigen Begnadeten, welche des Glaubens sind, daß der eigentliche Mensch erst beim Beamten anfange. [Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. I, S. 123 u. f.]

Scheuerer und Scheurer, siehe: Scheyrer (Scheyerer) [S. 249].

Schey von Koromla, Friedrich Freiherr (Finanzmann und Humanist, geb. zu Güns im Eisenburger Comitate Ungarns 5. März 1815). Die Eltern, wohlhabende Handelsleute, ließen dem Sohne eine tüchtige Erziehung zu Theil werden. Er beendete die Gymnasialclassen in seiner Vaterstadt, besuchte alsdann das juridische Lyceum in Oedenburg und kam 1832 im Alter von 18 Jahren nach Wien, wo er am Polytechnicum seine Ausbildung vollendete. Der höheren finanziellen Laufbahn sich zuwendend, trat er im Jahre 1835 in das Bankhaus von Wertheimstein in Wien, nach einiger Zeit aber in das Geschäft seiner Familie in Güns; später, 1839, wurde er Theilhaber im Geschäfte seines Schwiegervaters J. Landauer, nach dessen Tode er im Jahre 1855 als k. k. priv. Großhändler seine eigene Firma „Friedrich Schey" begründete. Mehrere Jahre hindurch betrieb er auch in Slavonien die Seidenindustrie. Für die Hebung der Seidenzucht in Ungarn war ihm kein Opfer zu gering, und die von seinen Filanden in der slavonischen Militärgrenze in der Londoner internationalen Ausstellung des Jahres 1862 vorgewiesenen dreigalettigen Greggien (unfilirte Seide) und Organsins waren von so vorzüglicher Schönheit und Güte, daß ihm von der Jury die höchste Auszeichnung, nämlich die Medaille, zuerkannt wurde. Doch nicht das industrielle,

sondern das finanzielle Gebiet ist es, auf welchem S. seine volle Thätigkeit entfaltete und jene Höhe erreichte, auf welcher er gegenwärtig sich befindet, da sein Name wohl in der vordersten Reihe der Finanzcapacitäten des Continents verzeichnet steht. Es ist nicht die Aufgabe dieses Lexikons, finanzielle Operationen zu schildern und ihren Werth zu prüfen. Wenn von irgend etwas, so gilt von denselben, wie überhaupt von allen Unternehmungen, auf welchem Gebiete diese stattfinden mögen — der Erfolg. Um die Macht, den Einfluß und die Bedeutenheit S.'s darzuthun, genügt es zu verzeichnen, wie er allmälig in dieses und jenes Unternehmen eingetreten und dasselbe nicht blos durch das Gewicht seines Namens, sondern auch durch seinen Scharfblick in Ergreifung der zweckentsprechenden Mittel und seine schöpferische Kraft gehoben hat. Seit dem Jahre 1854 ist S. Director der Vöslauer Kammgarnfabrik; seit 1856, also seit dem Bestehen der Bahn, Verwaltungsrath der Theißbahn und der Kaiserin Elisabethbahn, an welcher er seit 1862 als Präsident fungirt; seit 1857, also gleichfalls seit ihrer Begründung, Präsident der Wiener Handels-Akademie, zu deren eifrigsten Stiftern und Förderern S. zählt, wie denn überhaupt dieses mit jedem Jahre glänzender prosperirende Institut das eigentliche goldene Blatt im Verdienstkranze S.'s bildet; seit 1858 Rath der k. k. Börsekammer, und seit 1864 Vice-Präses derselben; seit 1865, also seit ihrem Bestehen, Verwaltungsrath der Rückversicherungsgesellschaft „Securitas“, an welcher er 1869 Vice-Präses wurde; seit 1871 Verwaltungsrath der allgemeinen ungarischen Bodencredit-Actiengesellschaft; endlich seit 1871, also auch seit dessen Errichtung, Präsident des Wiener Stadttheaters. Indem S. in den vorgenannten Stellungen zur Stunde noch thätig ist, hatte er vordem noch manches andere wichtige Amt bekleidet und war von 1856 bis 1867 Mitglied der n. ö. Handels- und Gewerbekammer und Schätzungs-Commissär bei dem Handelsgerichte; von 1855 bis 1861 Censor der k. k. priv. Nationalbank; von 1861 bis 1869 Director derselben; von 1859 bis 1861 Verwaltungsrath der n. ö. Escompte-Gesellschaft, dann durch mehrere Jahre Verwaltungsrath der ungarischen Creditbank, Präsident des Vereins der Wiener Kaufleute „Union“, Beirath der israelitischen Cultusgemeinde Wien, des israelitischen Handwerkervereins und Taubstummen-Institutes; im Jahre 1873 Mitglied der Weltausstellungs-Commission; von 1855 bis 1871 großherzoglich hessischer General-Consul, nach Auflassung dieses Consulates erhielt er den Titel eines großherzoglich hessischen Geheimrathes. Ein reiches Blatt in S.'s Thätigkeit bildet dasjenige, welches seine humanistischen Spenden, die nach vielen Tausenden zählen, verzeichnet. Bei allen Wohlthätigkeits-Instituten, Sammlungen für Arme und sonstige humane Zwecke, für Kunst und Wissenschaft in Wien, wie auch in Ungarn stand S. immer mit bedeutenden Beträgen in erster Reihe, vornehmlich aber als Stifter des Wiener Künstlerhauses, Musikvereins, des österreichischen Museums, n. ö. Gewerbevereins, des israelitischen Blinden-Institutes, der Erzherzog Albrecht- und Kaiser Franz Joseph-Stiftung, des Schiller-, Grillparzer- und Beethoven-Denkmals, der österr. Nordpol-Expedition, der ungarischen Akademie in Pesth, des Pesther Casino's u. s. w. Diese reiche, nach verschiedensten Richtungen sich abzweigende

Thätigkeit fand ebenso höchsten Ortes wie unter seinen Mitbürgern vielfache Würdigung. Im Jahre 1860 erhielt S. das Bürgerrecht der Stadt Wien, früher schon das Ehrenbürgerrecht der k. Freistadt Güns und der israelitischen Cultusgemeinde Rechnitz in Ungarn. Mit Diplom vom 13. Mai 1859 wurde Friedrich S. gleichzeitig mit seinem Oheim Philipp S. [s. d. Folg.] in den österreichischen Adelstand mit dem Prädicate von Koromla erhoben. Bei Einweihung des neuen Gebäudes der Wiener Handels-Akademie am 12. October 1862 erhielt S. angesichts der ganzen Versammlung aus den Händen des damaligen Handelsministers Grafen Wickenburg den Orden der eisernen Krone dritter Classe und in Folge dessen mit Diplom ddo. 2. December 1863 den österreichischen Ritterstand. Als dann S. im October 1869 mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet wurde, erfolgte statutengemäß mit Diplom vom 25. December 1869 die Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand. Ueberdieß haben der verewigte Kaiser von Mexiko, die Kaiser von Frankreich, Brasilien, Rußland, die Könige von Preußen, Bayern, Württemberg, Niederlande, Belgien, Griechenland, Portugal, Hannover, der Großherzog von Hessen und der Herzog von Braunschweig S. mit Commandeur- und Ritterkreuzen ihrer Orden ausgezeichnet. Auf zwei Momente in S.'s Leben muß der Culturhistoriker besonderes Gewicht legen: auf seine Eigenschaft als Gründer der Wiener Handels-Akademie und als Hauptförderer des Baues des Wiener Stadttheaters. Mit ersterer Anstalt, deren Blüthe in Zunahme begriffen ist, hat S. ein Werk von unermeßlicher Bedeutung für das Aufblühen von Handel und Gewerben im Kaiserstaate, wo bis dahin keine öffentliche Anstalt in dieser Richtung, sondern nur etliche, kaum nennenswerthe Privatinstitute sich befanden, in's Leben gerufen. Den Bau des Wiener Stadttheaters aber hat S. bei dem sichtlichen Verfalle der Wiener Hofbühne unter Friedrich Halm's Leitung als ein zur Hebung der im Sinken begriffenen dramatischen Kunst bestimmtes Institut durch unermüdliche Geltendmachung seines großen Einflusses und durch unablässige Agitation unter den Börsen-Nabobs glücklicherweise in der „vorkrachlichen“ Zeit zu Stande gebracht. Zur Errichtung eines Actien-Institutes mit ernster künstlerischer Richtung wollte sich anfänglich Niemand verstehen, denn das lustige Wien, meinte man, biete für so edle altmodische Strebungen keinen günstigen Boden und Niemand wollte sich zum Mäcen einer unpraktischen Kunstbegeisterung hergeben und als solcher viele Tausendgulden-Billets auf ein unfruchtbares Unternehmen opfern, wie es S. gethan. Daß der Freiherr ein großer Freund der Literatur und Kunst ist, erfahren wir überdieß aus den „Illustrirten Plaudereien“, welche uns von seiner reichen, nicht blos aus glänzend gebundenen, sondern fleißig benützten und gelesenen Büchern bestehenden Bibliothek berichten, ferner von seinem Sammeleifer — nicht aus Beruf, sondern aus Liebhaberei — indem werthvolle Gegenstände nicht zur allgemeinen Ausstellung in seinen Salons prangen, sondern ganz ordnungslos in seinem nur ihm zugänglichen Bibliothekzimmer sich befinden, um nicht „das Kataloggewissen irgend eines Kenners durch ihre Systemlosigkeit zu revoltiren“; endlich von seiner fast virtuosen Fertigkeit auf der Violine, welche er sich als ein Schüler des alten Helmesberger und Strebinger's

angeeignet hat. S. lebt in Wien, wo er im Winter sein großes Palais neben jenem des Erzherzogs Albrecht auf dem Opernringe, im Sommer seine Villa in Lainz nächst Schönbrunn bewohnt. In diesem Orte, dessen Gemeindevorstande er mehrere Jahre hindurch als Ausschuß angehörte, hat S. in den Jahren 1859 bis 1866 ein kleines Spital für Verwundete errichtet. Freiherr Friedrich ist in erster Ehe mit Emilie gebornen Landauer, in zweiter Ehe (seit 20. December 1846) mit seiner Schwägerin, der Schwester der ersten Gattin, Hermine, vermält. Aus erster Ehe stammt eine Tochter Emmy (jetzt vermälte Baron Worms), aus zweiter Ehe fünf Söhne und zwei Töchter. Von ersteren ist Freiherr Stephan Cassier des Wiener Schillerdenkmal-Comité's, als welcher er für die Beischaffung der erforderlichen Geldmittel mit dem Vice-Präses dieses Comité's, L. A. Frankl, das meiste Verdienst zu beanspruchen hat.

Ritterstands-Diplom ddo. 2. December 1863. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 25. December 1869. — Illustrirte Plaudereien. Herausgegeben von F. Schlesinger (Wien, 4°.) 1873, Nr. 47: „Baron Friedrich Schey von Koromla" [mit sehr ähnlichem Holzschnittbildniß aus der xyl. Anstalt von R. Hempel]. — Guide- und Souvenir-Album der Wiener Weltausstellung 1873. Herausgegeben von Adolph Dillinger und August von Conraths (Wien, typ. Anstalt von C. Vogt, Schwarzenberger u. Co., 12°.) S. 219. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Heinrich Frauberger (Wien 1873, Verlag der Herausgeber, gr. 8°.) S. 106 [mit xylogr. Bildniß von Rusz]. — Wiener Salon-Album 1872. Herausg. von Moriz Engel, redigirt von P. v. Radics (Wien 1872, Leop. Sommer, gr. 4°.) S. 100 [mit Holzschnittbildniß]. — Illustrirtes Wiener Weltausstellungs-Album. Gallerie von Capacitäten auf dem Gebiete der Volkswirthschaft, des Handels und der Industrie. Redacteur: Anton Bittner (Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei, schm. 4°.) I. Jahrg. (1873), Nr. 1, S. 2: „Friedrich Schey" [mit Holzschnittbildniß in ganzer Figur]. — **Wappen.** Ein durch einen schmalen silbernen, mit zwei achtstrahligen blauen Sternen hintereinander belegten Balken schrägrechts getheilter Schild. In dem oberen goldenen Felde ein aufschreitender rother Löwe mit blauausgeschlagener Zunge und im unteren blauen Felde ein silberner goldbewehrter rothbezungter Adler. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht die Freiherrnkrone mit drei gekrönten Turnierhelmen. Den mittleren sowie den rechtsseitigen Helm umgeben blaue mit Silber, und den linksseitigen rothe mit Gold unterlegte Decken. Die mittlere Helmkrone trägt einen achtstrahligen blauen Stern; aus der zur Rechten wächst einwärtssehend ein Adler und aus jener zur Linken ein Löwe, beide ähnlich den im Schilde vorkommenden, hervor. Schildhalter: Rechts ein silberner, golden bewehrter und rothbezungter Adler, links ein rother Löwe mit blauausgeschlagener Zunge, gegengekehrt und auf einer unterhalb sich verbreitenden Bronze-Arabeske angebracht, welche ein blaues Band trägt mit der Devise in silberner Lapidarschrift: „Quo fata vocant".

Schey von Koromla, Philipp Freiherr (Industrieller, geb. zu Güns in Ungarn am 20. September 1798). Sohn wohlhabender Eltern, welche seine streng-orthodoxe Erziehung sorgfältig überwachten. Im Großhandlungsgeschäfte seines Vaters verwendet, gewann er durch seine Tüchtigkeit und Rechtlichkeit gar bald das Vertrauen Aller, die mit ihm verkehrten, und die dem Vater — einem Talmuden aus der alten Schule — zu Theil gewordene Achtung wurde gern auf den ihm nachstrebenden Sohn übertragen. Durch seine reelle Art der Geschäftsgebarung, verbunden mit einem edlen Wohlthätigkeitssinne, erwarb er das Vertrauen der Bevölkerung jeder Confession, die ihm auch bei allen Gelegenheiten Beweise nach dieser Richtung gab. Die Gemeinde seiner Vaterstadt wählte ihn in ihren

Rath und überreichte ihm später (1854) für die bei jeder Gelegenheit von seiner Seite der „Linderung menschlichen Elends geleisteten Liebesdienste" in corpore eine Dankadresse; die Oedenburger Handels- und Gewerbekammer wählte ihn zum berathenden Mitgliede, der wohlthätige Frauenverein zu Güns überraschte ihn mit seinem Ehrendiplome, wie ihm solche auch viele der angesehensten Rabbiner seines Heimatlandes, darunter Dr. M. Zipser, Fassel u. A. zusandten. Sein Wohlthätigkeitssinn war sprichwörtlich; die barmherzigen Schwestern erhielten von ihm von Zeit zu Zeit ansehnliche Unterstützungen; den im Jahre 1856 zu Gunsten der k. k. Gendarmerie entstandenen Stiftungen spendete er gleichfalls ansehnliche Summen, besonders aber waren es zwei Anstalten in Güns, die sich seiner sorgsamsten Pflege erfreuten und die er beide auf seine Kosten im Jahre 1858 hatte erbauen lassen, nämlich die Synagoge und das Armen-Siechenhaus für Leidende ohne Unterschied der Confession. Die Kosten der 1859 vollendeten Synagoge betrugen im Ganzen über 20.000 fl.; mit derselben in Verbindung steht ein Badehaus nebst Wohnung für einen Gemeindediener, und ein Schulhaus nebst Behausung für einen Lehrer. Das vollständig eingerichtete Armen-Siechenhaus ist vorläufig für je vier Israeliten, Katholiken und Protestanten, also im Ganzen für zwölf Personen bestimmt. Außer dem vollkommen ausgestatteten Hause widmete er der Anstalt ein Stiftungscapital von 10.000 fl. und einen jährlichen Beitrag von 200 fl. auf Lebensdauer; ebenso ward auch der Zinsertrag des oberen Stockwerkes dem Institute zugewendet. Die Anstalt erhielt, da Erzherzog Albrecht es gestattete, sie nach ihm zu benennen, den Namen: Erzherzog Albrecht-Versorgungshaus für arme Gebrechliche ohne Unterschied der Religion. Für diese Bestrebungen und Handlungen edelster Humanität wurde S. schon am 3. September 1857 mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet und am 3. März 1859 als der erste ungarische Jude in den österreichischen Adelstand mit dem Prädicate Koromla und dem Ehrenworte Edler von erhoben. Da seine Ehe mit Fanny Lackenbach aus Groß-Kanizsa kinderlos geblieben, erbat sich S. die Gnade der Uebertragung seiner Standeserhöhung auf seinen Neffen Friedrich, jetzigen Freiherrn von Schey, damaligen Großhändler und großherzoglich hessischen General-Consul in Wien, welche ihm auch gewährt und darüber ein gemeinschaftliches Diplom ddo. Wien 13. Mai 1859 ausgefertigt wurde. Mit ah. Entschließung vom 7. Februar 1861 erhielt S. den Orden der eisernen Krone dritter, im Jahre 1870 jenen zweiter Classe, worauf im Jahre 1864 statutengemäß seine Erhebung in den österreichischen Ritter- und später in den Freiherrnstand folgte. Sein Ritterstand wurde über sein Ansuchen 1866 auf seinen Neffen Karl übertragen; es sind sonach ein Karl Ritter von Schey, ein Friedrich Freiherr und ein Philipp Freiherr von Schey zu unterscheiden. — Auch Philipp's Gemalin, die oberwähnte Fanny (gest. im Herbste 1863), war mildthätig und in Ausübung der Wohlthaten voll liebenswürdiger Zartheit und Gemüthlichkeit. Sie gab viel und im Stillen, und wo sie selbst nicht helfen konnte, trat sie als Fürsprecherin und Vermittlerin bei ihrem Gatten ein. Mit ihm seit 1816 verheirathet, war sie seit dem Winter

1858 von einer völligen Lähmung befallen, welche sie bleibend bis zu ihrem Tode an's Siechenbett bannte.

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1862, Alois Bucsánszky, 4°.) III. Heft, S. 9. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausg. von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) VII. Jahrg. (1860), Nr. 21 u. f.: „Philipp Schey. Ein Lebensbild". — Wiener Zeitung 1863, Nr. 233 [über Franziska Schey]. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Philipp Schey v. Koromla. Unter dieser die Abbildung des Wappens (Lithographie ohne Ang. des Zeichners und Lithographen, 4°.).

Scheyb, Franz Christoph (Schriftsteller, geb. zu Thengen in Schwaben im Jahre 1704, gest. zu Wien am 2. October 1777). Kam nach dem Tode seines Vaters in jungen Jahren nach Wien und erhielt daselbst im Jesuiten-Collegium seine Ausbildung. Nach Vollendung seiner Studien ging er zu Alois Thomas Raymond Grafen Harrach [Bd. VII, S. 371, Nr. 2], der eben zum Vicekönig von Neapel ernannt worden war, als Secretär nach Neapel und leitete die Erziehung der Kinder und Pagen des Grafen, begleitete dann einen jungen Grafen Thun, Enkel des Vicekönigs, auf einer Reise durch Italien, die Schweiz, Frankreich, Belgien und Holland nach Leyden, an dessen berühmter Hochschule S. selbst unter Männern wie Boerhove, Burmann, Gravesande, van Swieten, Vitrarius u. A. seine Studien von vorne anfing. Im Jahre 1731 berief ihn Graf Johann Ernst Harrach, ein Sohn des oberwähnten Vicekönigs, damals Bischof von Neutra und des Kaisers Karl VI. bevollmächtigter Minister am päpstlichen Hofe, zu sich nach Rom, wo S. durch sechs Jahre eine nicht unwichtige diplomatische Stelle bekleidete. Als später der Vicekönig nach Wien zurückkehrte, folgte ihm auch S. dahin und erhielt zuletzt daselbst im Jahre 1739 eine Secretärsstelle bei der niederösterreichischen Landschaft, welche er bis an seinen im Alter von 73 Jahren erfolgten Tod bekleidete. [Im Meyer'schen großen Conversations-Lexikon wird er zum „Staatssecretär für Niederösterreich" gemacht, welcher Titel nach unserer heutigen bureaukratischen Terminologie zu hoch klingen dürfte. Auch läßt ihn dasselbe als Hofrath sterben, während seine letzte Anstellung die eines Landschaftssecretärs war, wie solche der alte Castelli bekleidet hatte.] Scheyb war als Schriftsteller in verschiedenen Richtungen thätig. Die Titel der von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Theresiade" (Wien 1746, J. J. Jahn, 8°.), ein Ehrengedicht auf die große Kaiserin, deren Thaten und Tugenden S. in zwölf Büchern besingt; die erhabene Fürstin hätte Besseres verdient, als diese zwölf Bücher, deren erstes Einem die Lust nach der Kenntniß der übrigen eilf völlig benimmt; — „Lobrede auf Friedrich August Gernas Grafen von Harrach" (Wien 1750, 4°.), durch ihren reinen, würdigen Styl ein Musterstück ihrer Art; — „*Peutingeriana tabula itineraria, quae in Aug. biblioth. Vindobonensi nunc servatur accurate exscripta* ..." (ebd. 1753, Fol., 12 Taf.), wird als die erste treue Copie in der Größe des Originals bezeichnet; eine neue Ausgabe erschien als „denuo cum codice Vindobonensi collata, emendata et nova Conr. Mannerti introductione instructa ..." (München 1824, Finsterlin, Fol.); — „*Vindobona Romana*", d. i. Die Stadt Wien vor und zu den Zeiten der alten Römer (Wien 1766, Trattner, gr. 8°.), erschien anonym; — „Natur und Kunst in Gemälden.

„Bildhauereien, Gebäuden und Kupferstichen", 2 Theile (ebd. 1770, Blumauer, gr. 8°.), dieses Werk gab S. unter dem Pseudonym Köreman heraus; — „Geschichte des Lebens, der Marter und der Wunderwerke des Joh. v. Nepomuk; aus dem Italienischen" (Wien 1773, 8°., nach Kayser's „Bücher-Lexikon" 1783, also sechs Jahre nach Scheyb's Tode, herausgegeben, was unrichtig ist); — „Ueber die drei Künste Zeichnen, Malerei und Kupferstecherei", 2 Bände (Wien 1774, Ghelen, gr. 8°.), dieses Werk erschien unter dem Pseudonym Orestrio. S. war ein Schützling des Hauses Harrach, das seine gediegenen Kenntnisse zu würdigen verstand; sein längerer Aufenthalt in Italien, seine gründlichen wissenschaftlichen Studien in Leyden hatten seinen Geschmack geläutert und seinen Kenntnißkreis ebenso erweitert als vertieft. Außer seiner Hauptarbeit, der Peutinger'schen Tafel, sind seine beiden Werke über Kunst das verhältnißmäßig Beste von ihm. Sein Freund, der berühmte Maler Meytens [Bd. XVIII, S. 193], hat sein Bildniß gemalt und befindet sich dasselbe in der Belvedere-Gallerie, wo es früher noch zu sehen war, später aber wahrscheinlich in die Kellerräume gebannt wurde. Auf seinen Reisen trat S. in persönlichen Verkehr mit bedeutenden Gelehrten, mit deren vielen er im brieflichen stand, so auch u. A. mit J. J. Rousseau. Er erscheint hie und da mit dem Taufnamen Franz Christian; er heißt Franz Christoph; er wird auch als F. Chr. von Scheyb angeführt, er war einfach F. Chr. Scheyb.

Oesterreichische Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde. Herausgegeben von Joh. Peter Kaltenbäck (Fortsetzung des Hormayr'schen „Archivs") (Wien, Beck, 4°.) II. Jahrg. (1836), Nr. 99, 101 u. 104: „Erinnerung an Franz Christoph Scheyb". — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 643.

Scheyrer, auch **Scheyerer**, Franz (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1770, n. A. schon 1762, gest. zu Wien 11. Juni 1839). Erhielt seinen ersten künstlerischen Unterricht an der Prager Kunstakademie, begab sich aber später zur weiteren Ausbildung nach Wien, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm und seit 1820 von Zeit zu Zeit bis an seinen Tod im Jahre 1839 die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mit seinen Landschaftsbildern, die zu den besseren Arbeiten dieser Gattung zählen, beschickte. Von den von ihm öffentlich ausgestellten Oelbildern waren in den genannten Ausstellungen zu sehen, im Jahre 1820: „Ansicht des Helenenthales bei Baden gegen die Morgenseite"; — „Ansicht des Helenenthales gegen die Abendseite"; — „Ansicht des k. k. Schlosses Laiben"; — 1822: „Die Ruinen bei Pöggstall in Oesterreich unter der Enns"; — „Schloss Weideneck in Oberösterreich"; — „Ansicht einer Gegend aus Steiermark"; — 1830: „Ansicht vom Schneeberg"; — 1832: „Schloss Stampfen in Mähren"; — „Der Steg über die Wien"; — „Die Kettenbrücke über die Wien"; — „Eine Ansicht aus Mähren vom Gunerwald gegen die Karpathen"; — „Spinnerin am Kreuz mit der Aussicht auf das Mödlinger Gebirge"; — „Der Gemeindesteg nächst dem k. k. Schlosse Persenberg"; — „Die Hofmühle bei dem k. k. Schlosse Persenbeug"; — 1838: „Parthie bei Mödling nächst Wien", 2 Bilder; — „Waldparthie bei Maria-Taferl"; — „Der Weg von Kaltenleutgeben nach Baden"; — 1839: „Ansicht von Maria-Taferl gegen den Oetscher"; — „Ansicht von Maria-Taferl gegen Pöchlarn". In der kais. Belvedere-Gallerie zu Wien befindet sich

eine von ihm 1820 gemalte „Ansicht des Schneeberges“ (Leinwand, 1 Schuh 10 Zoll hoch, 2 Schuh 9 Zoll breit), als Staffage im Vordergrunde ein Bauer, der zwei Ziegen und zwei Kühe vor sich hertreibt. Ueberhaupt pflegte S. seine Landschaften meist mit Figuren und Thieren zu staffiren. Auch sind nach seinen Zeichnungen drei Prospecte von Fulnek mit Staffage in den Jahren 1819 und 1820 von J. C. Erhard radirt worden. Einen höheren Schwung, eine poetische Anschauung der Landschaft darf man in S.'s Bildern nicht suchen, er gab die Natur, wie sie sich ihm gab, schlecht und recht, der eigentliche Werth an seinen Landschaften ist das Historische. In den Ausstellungskatalogen erscheint sein Name bis 1832 als Scheyrer, seit diesem Jahre als Scheyerer. Engert in seinem Kataloge der Belvedere-Gallerie gibt 1762 als S.'s Geburts- und 1838 als sein Sterbejahr an. Doch will das nicht viel sagen, denn dieser ganze, der Sammlung, die er beschreibt, unwürdige Katalog ist ein oberflächliches Machwerk und eigentlich nur eine Verballhornung der Krafft'schen Kataloge.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 204 [schreibt ihn Scheyerer]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 447. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 645. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 45 u. 396 [schreibt ihn S. 45 Scheyrer; S. 396 Scheuerer und läßt ihn 1770 geboren sein]. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 13, Nr. 15 u. 29; S. 24, Nr. 243; 1822, S. 19, Nr. 114, 125; S. 25, Nr. 248; 1830, S. 16, Nr. 12; 1832, S. 16, Nr. 62, 68, 69, 70, 71, 72, 73.

Scheyrer, Ludwig (Schriftsteller, geb. zu Wien 25. November 1811, gest. ebenda 10. August 1874). Sohn eines Kaufmanns, besuchte das Gymnasium und die philosophische Facultät in Wien und widmete sich dem Studium der Medicin, welches er jedoch bald aufgab, worauf er im Jahre 1830 bei der k. k. Staatsbuchhaltung in den Staatsdienst trat. Im Jahre 1867 wurde er als Rechnungs-Official der k. k. Domänen- und Gefällen-Hofbuchhaltung in den Ruhestand versetzt. Frühzeitig, schon als Student, veröffentlichte er Gedichte und Novellen in den damals sehr beliebten Wiener Journalen „Der Sammler“ und „Der Wanderer“ und in Taschenbüchern und Almanachen. Eine größere Arbeit veröffentlichte er im Jahre 1844, in welchem sein zweibändiger Roman: „Die Waise“ (Wien, Kaulfuß u. Prandel) erschien. Diesem folgte im Jahre 1851 eine Biographie des alten Walzerheros Joh. Strauß unter dem Titel: „Johann Strauss' musikalische Wanderung durch das Leben“ (Wien, kl. 8°.). Nach längerer Pause trat er nun mit seinem verhältnißmäßig besten Werke auf, betitelt: „Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur; aus der ältesten bis auf die neueste Zeit“ (Wien 1858, typ.-liter.-artist. Anstalt, 8°.), das den ersten Band des „Oesterreichischen Hausschatzes“ bildet und wofür S. mit der goldenen Medaille für Wissenschaft ausgezeichnet wurde. Neben diesen selbstständig erschienenen Arbeiten veröffentlichte er fleißig historische und Dorfnovellen, Balladen und lyrische Gedichte, Skizzen und Schilderungen aus dem Wiener Leben, die in den verschiedensten Journalen, Almanachen, Volkskalendern und periodischen belletristischen Unternehmungen zerstreut abgedruckt stehen.

Einen kleinen Theil seiner zahlreichen Novellen gab er gesammelt für die reifere Jugend unter dem Titel: „Farbige Bilder“ (Wien 1862, Mechitaristen, kl. 8°.) heraus. Anläßlich des großartigen, in Wien im Sommer 1868 abgehaltenen Schützenfestes schrieb S. das Büchlein: „Zur Geschichte des Wiener Schützenwesens und der Schützenfeste alter und neuer Zeit“ (Wien, Klemm, 8°.). Von mehreren historischen dramatischen Arbeiten, die er im Pulte liegen hatte, hat er die historische Tragödie, betitelt: „Antonio Perez“, im Jahre 1872 als Manuscript durch den Druck veröffentlicht; es ist dieß eine Arbeit, die trotz ihrer Mängel und Gebrechen dramatische Mache und Talent verräth. Haben sich doch an dem spröden Stoffe begabtere Poeten ohne Glück versucht. So hatte, wenn ich nicht irre, Gutzkow diesen Stoff gewählt und dann auch unser Bauernfeld denselben dramatisch: „Im Dienste des Königs“, bearbeitet, aber das Mitte Februar 1875 im Wiener Stadttheater aufgeführte Drama hatte keinen Erfolg. In der letzten Zeit beschäftigte sich S. mit Sammlung und Sichtung seiner in Almanachen, Journalen, Volkskalendern und fliegenden Blättern zerstreuten lyrischen und epischen Dichtungen, über welcher Arbeit ihn der Tod überraschte. In früheren Jahren schrieb er unter dem Pseudonym Viola. S. zählt zu einer Gattung österreichischer Schriftsteller, welche, aus der vormärzlichen Zeit überkommen, täglich seltener wird. In seinem ganzen Wesen ehrlich, brav, unablässig thätig, hielt er leider Alles, was er schrieb, für druckreif, weil er bei der Freude, sich nur wieder gedruckt zu sehen, den materiellen manco gern verschmerzte. Er reimte, aber er dichtete nicht, er schrieb Novellen, die sich von der nüchternsten Ammengeschichte wenig unterschieden; aber er war fleißig wie eine Biene, leider war ihm nie eingefallen, sich auf's Sammeln von irgend etwas zu verlegen, wo er eben seines Fleißes wegen dauernd Ersprießliches hätte leisten können. Der Tod seines schon erwachsenen Sohnes hatte ihn tief erschüttert und mag mit Ursache an seinem unerwartet raschen Hingange gewesen sein.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1874, Nr. 228, 16. August, in der Rubrik: „Todesfälle“. — Neues Wiener Abendblatt, Nr. 220 vom 12. August 1874. [Am Schlusse dieses Nekrologes heißt es: „In den letzten Jahren traf den armen Dulder noch viel Ungemach, das schwerste wohl, als ihm sein einziger Sohn, ein Jüngling voll Begabung und die gehoffte Stütze seines Alters, starb. Seit jenem Unglückstage begrub sich der rasch grau gewordene Mann förmlich zwischen Büchern, deren Studium ihm der letzte Trost in seinem freudenlosen Dasein geworden und bis an sein Lebensende geblieben. In dieser Stimmung vernachlässigte er auch den früher gern gepflegten Umgang mit Männern aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Theaters und war der Verdüsterte nur mehr zwischen den Quartanten und Folianten der Hofbibliothek zu finden. Ein hochachtbarer, verläßlicher Charakter, hinterläßt er zahlreiche, ihm treu gebliebene Freunde und — keinen einzigen Feind. Daß ein Mann von Scheyrer's Begabung, Willen und geistiger Thatkraft durch Decennien in subalternsten und geisttödtendsten Bureauverhältnissen verwelken und verkümmern mußte, gehört eben zu unseren vaterländischen — Eigenthümlichkeiten. Das „graue Haus“ auf dem alten Fleischmarkte hat wohl schon manches schöne Talent mit Actenstaub erstickt — wer schreibt die Mysterien dieses finsteren, sagenreichen Gebäudes?“]

Schez, auch **Schets**, Peter (gelehrter Jesuit, geb. zu Wien 11. Jänner 1691, gest. zu Graz 25. April 1756). Trat im Jahre 1706, damals 15 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, das philosophische und theologische Doctorat erlangte und dann, im Lehramte ver-

wendet, zu Gratz, Görz und Tyrnau die philosophischen Disciplinen, zu Gratz und Wien Controvers und Casuistik und zu Gratz zuletzt Dogmatik vortrug. In letzterer Stadt fungirte er überdieß 15 Jahre als Kanzler und war in der Zwischenzeit auch als Rector zu Klagenfurt thätig. Er hat mehrere Schriften anonym herausgegeben, deren Titel sind: „*Metamorphosis Hungariae seu fabulosa Regionis, Praesidiorum aliarumque rerum quarundam memorabilium origo. Carmen*“ (Tyrnaviae 1716, typ. Acad., 12°.), Karl Graf Zichy, als er noch Zögling der Theresianischen Ritterakademie in Wien war, übersetzte dieses Gedicht unter Anleitung des Jesuiten Joseph Burkardt in's Deutsche und gab es daselbst 1768 (8°.) heraus; — „*Geographia nova veterum locorum regnorumque nominibus et historica synopsi aucta*“. I.—III. (Tyrnaviae 1726 et 1727, 8°.); — „*Historia Ducum Styriae in tres partes divisa* ...“ (Graecii 1718, Widmanstad, Fol.), wurde von dem Gratzer Collegium dem Kaiser Karl VI. als Geburtstagsgeschenk dargebracht; überdieß besorgte er eine neue Ausgabe der Schrift des Bischofs Daniel Huetius (nicht Daniel Kurtius, wie ihn Stöger nennt): „De situ paradisi terrestris et navigationibus Salomonis“. — Sein jüngerer Bruder Franz Xaver (geb. 8. Juli 1701, gest. bald nach Aufhebung des Ordens zu Wien) war gleichfalls Jesuit, zu Klagenfurt, Wien, Linz, Passau, Gratz im Lehramte thätig und hat eine Leichenrede auf den Tod des Kaisers Karl VI. unter dem Titel: „*Panegyricus funebris Carolo VI. Imp. Rom. dictus*“ (Graecii 1741, Widmanstad, Fol.) drucken lassen.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 76. — Peinlich (Rich. Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Gratz (Gratz 1872, 4°.) S. 76 u. 77. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 314 et 315.

Schiavone, Michael (Maler und Kupferstecher), lebte im 18. Jahrhunderte und stammt nach einem von ihm vorhandenen Porträte aus Dalmatien, von wo er nach Chioggia nächst Venedig kam und sich dort seßhaft machte. Man nannte ihn deßhalb auch Chioggotto und Chiozzotto, wie er andererseits wieder als Sclavonus und Schiavin erscheint. Er stammt nach den Ansichten Einiger unmittelbar von dem berühmten Andreas Schiavone (Rebulić), der somit der Stammvater einer ungemein zahlreichen Künstlerfamilie wäre, die sich in den verschiedenen Städten Oberitaliens und der südslavischen Länder theils seßhaft, theils durch Kunstwerke einen Namen gemacht. Jedenfalls ist Michael Schiavone — er heißt noch Schiavone, während seine Enkel sich Schiavoni schrieben — der Stammvater der berühmten Malerfamilie Schiavoni, zu welcher Natalis, dann dessen Söhne Felix und Johann und des ersteren Töchter Karoline und Julie [siehe die folgenden Artikel] gehören. Die Abstammung ist folgende: Michael's Sohn war Felix, ein Schiffbauer, dessen Sohn ist der berühmte Maler und Kupferstecher Natalis, dessen Nachkommenschaft schon oben genannt worden. Im Ganzen war Michael, über dessen Lebens- und Bildungsgang fast gar keine Nachrichten vorliegen, ein mittelmäßiger Künstler und sein größtes Verdienst möchte wohl sein, daß er der Stammvater einer tüch-

tigen Künstlerfamilie ist. An Werken seiner Hand ist eben kein Mangel, so in Venedig in der Kirche San Francesco di Paula: „Der H. Franciscus“; — zu Oleo nächst Venedig in der Kirche San Giovanni das Altarbild: „Die HH. Aloisius Gonzaga, Cajetan und Philippus Nerius zwischen zwei Engeln“, im Jahre 1766 gemalt; — in der Kirche San Geremia in Venedig in der Sacristei ein kleines Altarbild: „Der H. Petrus, dem Christus die Schlüssel des Himmelreiches übergibt“; — in derselben Kirche: „Die Zerstörung Jerusalems“, in der Höhe der zürnende Jehova, auf den Trümmern der wehklagende Jeremias; als Mauerverzierungen ebenda sind von seinem Pinsel die vier Propheten; — in der Kirche San Pietro di Castello in Venedig das Altarbild: „Das Martyrium des h. Johannes des Evangelisten“, dieses Bild hat S. eigentlich nur restaurirt, denn es ist ursprünglich von dem Paduaner Maler Alexander Varotari (gest. 1596) gemalt, und da es schon sehr schadhaft war, von Michael ausgebessert worden, wie dieß aus dem auf dem Bilde befindlichen Distichon erhellet: Saeva Varotari quod pinxit perdidit aetas | Sclavonus Michael, quod rapit illa dedit, und in der Pfarrkirche zu Chioggia halte Michael ein Altarbild und die Decke der Capelle gemalt. Von seinen Kupferstichen erwähnt einige der venetianische Geschichts- und Kunstforscher Emanuel Anton Cicogna [Bd. II, S. 368], welche derselbe im Museo Correr gesehen. Es befanden sich darunter einige Stiche nach Gemälden von Paul Veronese und die Bildnisse der HH. Marcus, Marcellinus und Sebastian, bezeichnet: Inc. da Michele Schiavone.

Cicogna (Eman. Ant.), Delle Inscrizioni Veneziane (Venezia 1824, gr. 4°.) Vol. IV, p. 233. — *Paoletti*, Il fiore di Venezia (Venezia 1837), tomo I, p. 81. — *Moschini (Gianantonio)*, Guida di Venezia (Venezia 1815, Alvisopoli, 12°.) Tomo I, p. 12, 23, 128; tomo II, p. 49.

Die Schiavone, die bald mit e, bald wieder mit i (Schiavoni) geschrieben erscheinen, sind eine große, in Oberitalien und in den südslavischen Ländern stark verbreitete und durch zahlreiche Kunstwerke vertretene Künstlerfamilie, deren genealogischer Zusammenhang nicht zu erweisen ist, während die heutige, in Venedig ansässige Künstlerfamilie Schiavoni, deren Haupt zur Stunde **Felix** Schiavoni [s. d. S. 254] ist, sich als Nachkommen des ersten Künstlers dieses Namens, **Andreas** Schiavone, nach seinem Familiennamen Medola, slavisch Medulić (geb. zu Sebenico in Dalmatien 1522, gest 1582), betrachtet. Hier folgt nur eine Uebersicht aller Künstler, die sich Schiavone und dann jener, die sich Schiavoni schrieben. Es sind: außer dem schon genannten Andreas Sch. noch folgende Schiavone: **Augustin**, n. **A. Anton**, Maler, lebte um 1555; — **Dominik**, Intarsienmaler, lebte 1500—1535; — **Gregor**, Maler, einer der bedeutenderen Künstler dieses Geschlechtes, lebte 1450—1511, dessen die bedeutenderen italienischen Kunsthistoriker, wie Brandolese, Lanzi, Morelli, Moschini, Rosini, Ticozzi, Zani, Zanotto u. A., mehr oder minder ausführlich gedenken; — **Johann**, genannt Schiavone da Carso, Maler, um 1550—1561; — **Juraj** (Georg), Majolicamaler, um 1530; — **Lucas**, Maler, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; — **Michael**, dessen Lebensskizze S. 252 u. 253 mitgetheilt wurde; — **Michael Angelus**, Bildhauer, 1470—1524; — **Nikolaus**, genannt Schiavone dall'Arca, berühmter Bildhauer des 15. Jahrhunderts, gest. zu Bologna 2. März 1494; — **Paul**, Maler, lebte um 1440; — **Stephan**, Töpfer- und Majolikenmaler, um 1504, und noch mehrere Andere, die unter anderen Namen, als: Dalmatin, Statilić, Branjanin, Rovinjanin u. s. w. bekannt geworden sind. Die unter dem Namen Schiavoni bekannt gewordenen Künstler gehören der Gegenwart an und geschieht ihrer in den folgenden Artikeln: Felix, Johann, Natalis, Karoline und Julie ausführlichere Erwähnung. Quellen über sämmtliche Künstler beider Schreibweisen sind: Nagler's

Neues allgemeines Künstler-Lexikon, Bd XV, S. 206—210 u. S. 212—216, und Ivàn Kukuljević-Sakcinski's Lexikon südslavischer Künstler (Slovnik umjetnikah jugoslavenskih) (Agram 1860, gr. 8°.), wo auf S. 400—414 dieses Künstlergeschlecht ausführlich geschildert und bei den wichtigeren Gliedern auch ein großer Quellenapparat beigefügt wird. — Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Benedikt, schm. 4°.) gedenkt Bd. II, S. 342, noch eines Porträtmalers Peter Schiavoni, der in den Zwanziger-Jahren in Wien malte. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse er zu den folgenden Felix, Johann und Natalis steht, ist nicht bekannt

Schiavoni, Felix (Maler, geb. zu Triest im J. 1803). Ein Sohn des berühmten Malers Natalis [s. d. S. 258] und ein würdiger Sproß der berühmten Malerfamilie Schiavoni (auch Schiavone), welche mit Andreas [s. über ihn später im Texte S. 255] anhebt. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er von seinem eigenen Vater, alsdann begab er sich zur ferneren Ausbildung nach Mailand, Wien und Venedig, wo er an den dortigen Gallerien die Meisterwerke der verschiedenen Malerschulen studirte. In Mailand gewann er mit einer Madonna, welche er in Raphael's Weise gemalt hatte, den Preis. Nun begab er sich nach Venedig, wo sein Vater beständigen Aufenthalt genommen hatte, und ließ sich auch daselbst nieder, so daß die Malerfamilie Schiavoni den völlig erblaßten Glanz der alten Venetianerschule einigermaßen wieder auffrischte. Das Feld, auf welchem Felix in seiner Kunst thätig, ist ein ungemein ausgedehntes; außer kleineren Conversationsstücken, ausgeführt in der bestechenden Weise seines Vaters, malt S. historische und mythologische Bilder, Altarblätter, allegorische Darstellungen und Bildnisse. Von der sebuisanten, mehr die Sinne prickelnden Manier seines Vaters sich lossagend, schlug Felix eine ernstere Richtung ein und förderte mitunter ausgezeichnete Werke zu Tage. Die Zahl seiner Gemälde ist sehr groß, aber die meisten derselben, da sie gewöhnlich auf feste Bestellung gearbeitet sind, kamen nicht in die Ausstellungen und sind daher nur wenig bekannt. Für den Kaiser Nikolaus malte er das berühmte Bild Titian's: *„l'Assunta"*, wofür er neben dem Preise noch die große goldene Medaille für Kunst erhielt; und eine „Madonna mit mehreren Heiligen", nach Giovanni Bellini; — für den jetzigen Kaiser Alexander II., da er noch Großfürst war: „Den sterbenden Raphael, umgeben von seinen Schülern und Freunden"; — für die Pfarrkirche zu Cavarsere bei Chioggia ein Altarbild: „Ein Wunder des h. Antonius von Padua"; — für die Kirche Santa Maria Maggiore zu Labin in Istrien malte S. im Jahre 1835 mehrere Altarbilder und für die St. Antonikirche in Triest einen „H. Simon"; — für das neue kaiserliche Museum in St. Petersburg im kaiserlichen Auftrage mehrere Copien berühmter Bilder älterer Meister, für welche er kaiserlich honorirt wurde; — für die Gallerie des Fürsten Tosi in Venedig einen „Raphael mit der Fornarina"; — für die Brera in Mailand einen allerliebsten „Amor"; — für mehrere andere Städte: „Christus auf seinem Leidensgange", — „Der schlafende Christus"; — verschiedene „Madonnen" mit und ohne Jesuskind; — „Torquato Tasso, Eleonoren verlesend" u. s. w. In den Wiener Ausstellungen waren von dem Künstler zu verschiedenen Zeiten sowohl in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, wie nach vieljähriger Pause in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins mehrere Bilder von wechselndem Werthe, aber alle von seltener Technik

und großer Virtuosität im Colorit, zu sehen, und zwar in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste, im Jahre 1820: „Ein männliches Miniaturporträt“; — 1824: „Die Ruhe der heil. Familie auf der Flucht in Egypten“, Oelgemälde; — 1826: „Die H. Apollonia“, Oelgemälde; — 1837: „Heilige Familie“, Kreidezeichnung; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im Jahre 1851: „Christus, das Kreuz tragend“, Eigenthum des Herrn Prevost; — 1854, April: „Madonna mit dem Christuskinde und St. Johannes“ (300 Napoleonsd'or); — 1861, März: „Heilige Familie“ (55 Napoleonsd'or); — 1866, October: „Raphael, die Fornarina malend“, vormals in der Sammlung Arthaber (auf Holz, 69 Centim. hoch und 55 Centim. breit); — 1867, März: „Magdalena“; — Mai: „Ein Genius“; — December: „Die Eitelkeit“ (250 fl.); — „Titian, seine Geliebte malend“ (600 fl.). Sein auf der Mailänder Ausstellung 1852 bewundertes Bild: „*Venere abbraccia Amore*“, von Antonio Fibanza angekauft, wurde nach einer Zeichnung von Rizzo von Carelli für den Jahrgang 1852 des von Canabelli in Mailand herausgegebenen „Album Esposizioni di belle arti“ in Kupfer gestochen. Das Bild jedoch hatte Schiavoni schon lange früher, nämlich im Jahre 1832, gemalt. Auf der Triester Ausstellung des Jahres 1864 erregte eine „Heilige Familie“ durch die Art ihrer Ausführung allgemeine Bewunderung. In Oel gemalt, glaubte man dennoch das zartest ausgeführte Miniaturbild vor sich zu sehen, mit solcher Feinheit und Glätte waren die Farben aufgetragen. Groß ist die Zahl der von Felix gemalten Bildnisse, da die Zartheit seines Pinsels vornehmlich Frauen denselben suchen ließ. Felix ist ein bedeutender Künstler, der, treu den alten Ueberlieferungen der Venetianer Schule, deren Meister er mit Gründlichkeit studirt und vornehmlich im Colorit in sich aufgenommen hat, die gegenwärtige Maler-Generation Italiens weit überragt. Jede Arbeit, und sei sie verfehlt, trägt das Gepräge des Künstlers an sich; im Colorit kommt ihm kein anderer Italiener der Gegenwart nach. S. lebt zu Venedig und ist Mitglied der dortigen Kunstakademie, wie auch der Akademie der bildenden Künste in Wien. — Seine beiden Töchter Karoline und Julie, Letztere eine vermälte Sernagiotto, sind gleichfalls Malerinen, und zwar malt Erstere Landschaften, Letztere Bildnisse und Historienstücke. Von beiden waren in der Jahres-Ausstellung 1846 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien, von Karoline eine „Landschaft“, von Julie ein „Schlafendes Kind“ (Eigenthum des Herrn von Galvagni) zu sehen. Der Vater besitzt ein reiches, mit Kunstwerken anderer Meister aller Zeiten ausgestattetes Atelier. Als Dr. August Dietzmann, der langjährige Redacteur der einst so beliebten und stark verbreiteten „Leipziger Mode-Zeitung“, den berühmten Künstler in seinem Atelier zu Venedig besuchte, fiel ihm unter den Gemälden ein Bild auf, welches der alte Andreas Schiavoni gemalt und das ein unbeschreiblich reizendes junges, vor einem Tische sitzendes Weib, das Rosen — ißt, darstellt. Dietzmann war über die Schönheit des Weibes, nicht minder aber über ihre sonderbare Beschäftigung erstaunt. Als Schiavoni Dietzmann's Erstaunen gewahr wurde, unterbrach er ihn in seiner Betrachtung mit den Worten: „Da Ihnen das Bild so sehr gefällt, will ich Ihnen eine Copie davon zeigen, die mein schönstes Werk ist“.

Er rief darnach eine alte Dienerin und sprach leise mit ihr. Sie entfernte sich, und als nach wenigen Minuten in die sich öffnende Thüre ein Mädchen trat, rief Schiavoni: „Da ist sie". Dietzmann wandte sich um und erblickte ein junges Mädchen, das lebendige Ebenbild des Gemäldes, das er eben bewundert hatte. Staunend schaute er bald das Mädchen, bald den Künstler an, bis dieser anhub: „Das Mädchen da ist meine liebe Tochter und das Porträt meine Ahnfrau. Ich stamme direct von dem alten Andrea Schiavoni (gest. 1582) ab und will Ihnen auch die Geschichte jenes Bildes erzählen: Mein Urahn hatte sein ganzes Leben lang, trotz seinem Genie, mit Noth und Elend zu kämpfen. Er malte im Anfange Wirthshausschilder und dergleichen und keiner der großen Maler nahm sich seiner an. In seiner Noth tröstete ihn die Liebe der schönen Giacinta, eines Mädchens, das er eines Abends weinend am Rialto getroffen und das ihm gesagt hatte, daß es vater- und mutterlos in Venedig sei und hungere. — „Ich bin auch allein und hungere", antwortete ihr Schiavoni; „so komme mit mir". Sie folgte ihm und verließ ihn nicht wieder. Er trieb seine Kunst als Handwerk, konnte aber nie so viel gewinnen, um die Sorgen von seiner kleinen Wohnung fern zu halten, so daß er oftmals mit Giacinta hungerte, die ihm jedes Jahr ein Kind gab. Als acht Kinder Brot von ihm verlangten, schien ihm endlich die Hoffnung zu leuchten. Ein Kloster bestellte ein großes Gemälde bei ihm, an dem er mit unermüdlichem Fleiße arbeitete. Als dasselbe beendet war und abgeliefert wurde, war gerade ein Fest in der Kirche des Klosters, zu welchem halb Venedig strömte, um Blumen vor der Madonna niederzulegen. Nachdem alle Frommen sich entfernt hatten, trat Schiavoni zu den Mönchen und bat, sie möchten ihm etwas Geld für sein Bild geben. „Geld?" antworteten sie, „Geld haben wir nicht, Meister, aber nehmt da von den Blumen, so viel Ihr wollt". Verzweifelnd nahm der Maler zwei große Rosensträuße und eilte hinweg. Giacinta erwartete ihn mit den acht Kindern an der Thüre der kleinen Wohnung. „Das hat man mir statt des Geldes gegeben", rief ihnen der Vater entgegen und warf ihnen die Blumen zu. „Rosen bringe ich Euch als Essen". Und Giacinta zerpflückte die Rosen und legte jedem Kinde, Schiavoni und sich selbst ein Häufchen der Rosenblätter auf einem Teller vor. Es war das letzte Mahl der armen Giacinta. Am andern Tage erlag sie ihren langen Leiden und Schiavoni malte sie später aus der Erinnerung, wie sie Rosen ißt. Wie viele Thränen mögen ihm dabei über die Wangen gerollt sein! Zu seinem Glücke rief auch ihn der Tod bald ab und die acht Kinder mußten zusehen, wie sie allein ihren Weg durch die Welt fänden. Sein Geschlecht aber hat sich doch erhalten bis zu mir. Ich bewohne nun freilich einen Palast, male aber nicht wie der alte Schiavoni, der so arm war. Bin ich nicht ärmer als er?" So Felix Schiavoni, der Urenkel des berühmten Andreas, als dessen Nachkommen er sich selbst bekennt.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) L. Bd. (1868, erste Hälfte), Nr. 1304, S. 460: „Ein Besuch bei Felice Schiavoni", von Dora d'Istria [ein drei Foliospalten langer Artikel, in welchem man alles Mögliche, nur fast nichts von Schiavoni anführt]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 216. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von

Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 449. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 648, Nr. 2. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván),* Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 411. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti-Carpano, 4°.) Anno VII (1854), p. 93. — Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, C. Canadelli, 4°.) Anno XIV (1852), p. 117 [daselbst sein Gemälde: „Venere abbraccia Amore]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 531, im Texte Nr. 1. — Kunst-Blatt (Suttgart, Cotta, 4°.) 1824, Nr. 16, S. 62. — Nordmann (Johannes), Salon (Wien, gr. 8°.) 1854, in der Beilage „Kunstblatt" Nr. 7, in der Besprechung der April-Ausstellung von J. N. — L'Osservatore Triestino (kl. Fol.) 1864, No. 249, im Appendice. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 10, Nr. 3; 1824, S. 20, Nr. 93; 1826, S. 18, Nr. 134; 1837, S. 6, Nr. 60. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien (8°.) 1854, April Nr. 64; 1861, März Nr. 12; 1866, October Nr. 60; 1867, März Nr. 39; Mai Nr. 93; December Nr. 33 u. 49. — **Porträt.** Holzschnittbildniß von C. Schw. in der Illustrirten Zeitung, 50. Bd. S. 461.

Schiavoni, Johann (Maler, geb. zu Triest im Jahre 1804, gest. am 7. September 1848). Der jüngere Sohn des Malers Natalis S. [s. d. S. 258] und Bruder des Felix S. [s. d. Vorigen]. Die erste Ausbildung in der Kunst erhielt er von seinem Vater, dann bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und stellte in dieser Zeit, 1824, eine Zeichnung nach Giovanni Bellino: „Christus in Emaus" aus. Von Wien begab er sich nach Venedig und studirte dort die großen Meister der Kunst, an denen die Gallerien und Kirchen der Lagunenstadt so reich sind. In dieser Zeit entstanden mehrere größere Werke für Private und Kirchen. Nun begab er sich nach Jassy, daselbst vollendete er mehrere Altarblätter für dortige Kirchen, darauf besuchte er St. Petersburg, wo er viele Bildnisse und auch andere Gemälde ausführte. Nach Italien zurückgekehrt, lebte er nun mit Vater und Bruder zusammen in Venedig und vollendete daselbst verschiedene Arbeiten, begann auch in dieser Zeit al fresco zu malen, worin er nach den vorhandenen Proben Großes geleistet haben würde, wenn nicht der Tod ihn im schönsten Mannesalter von 44 Jahren den Seinen und der Kunst zu früh entrissen hätte. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Loth und seine Töchter", das 1835 in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna zu sehen war; — „Moses in der Wüste, schlägt Wasser aus dem Felsen", für die Belvedere-Gallerie angekauft, wo es wohl in einem der Depots versteckt ruht, da weder der Krafft'sche, noch der diesem nachgeschriebene Engert'sche Katalog der modernen Schule es aufführen; — ein „Familiengemälde", aus der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1836 bekannt; — ein „Sterbender Christus", für die Kathedrale zu Erlau; — „Die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor", auch ein Altarblatt; — „Der H. Lucas", für die Lucaskirche in Verona, u. s. w. Das von Müller begonnene, später von Klunzinger und Seubert fortgesetzte Werk: „Die Künstler aller Zeiten und Völker" läßt das Bild: „Moses schlägt in der Wüste Wasser aus dem Felsen" schon im Jahre 1825 gemalt sein, während es doch erst zehn Jahre später (1835) vollendet worden, und nach diesem Werke lebte der Künstler im Jahre 1864, sehr beliebt

und geachtet, in Venedig, während er bereits 16 Jahre früher das Zeitliche gesegnet hatte.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 531. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 449.

Schiavoni-Sernagiotto, Julie, siehe: **Schiavoni**, Felix [S. 255, im Texte].

Schiavoni, Karoline, siehe ebenda.

Schiavoni, Natalis (Maler, geb. zu Chiozza (Chioggia) 25. April 1777, gest. zu Venedig 15. April 1858). Seine Eltern Felix und Anna, geborne Scarpa, waren vermögenslos und außer Stande, dem talentvollen Knaben eine künstlerische Ausbildung zu ermöglichen. So blieb denn Natalis auf sich gestellt, und alte Kupferstiche und die Bilder der großen Meister des benachbarten Venedig waren die Muster, an denen sein Kunstsinn zur Thätigkeit sich entfaltete. Ohne Meister versuchte er mit der Feder das Nachbilden seiner Vorlagen und beurkundete ein großes Kunsttalent. Noch nicht zehn Jahre alt, porträtirte der Junge ein paar Bekannte seiner Eltern, darunter einen Abbé Botani, und seine Geschicklichkeit erntete allenthalben Bewunderung. Mit 14 Jahren stach er schon und ätzte in Kupfer, und aus dieser Zeit stammen mehrere geätzte Bildnisse, die er vorher mit der Feder gezeichnet. Es sind dieß heut ungemein seltene Blätter des Künstlers, unter denen sich auch das Bildniß des Abbate Ulivi, eines Chiozzoten und bekannten Naturforschers, befindet. Doch bald wollte ihm der Grabstichel nicht genügen, die Malerei zog ihn mehr an und er begann in Pastell zu malen. In dieser Weise führte er die Bildnisse seiner Eltern so trefflich aus, daß diese Alles aufboten, den talentvollen Sohn nach Venedig unter die Leitung eines erfahrenen Meisters zu bringen, wo er sich kunstgemäß ausbilden sollte. So kam Natalis im Jahre 1793, 16 Jahre alt, nach Venedig in die Zeichenschule, welche damals im Palazzo Farsetti unter Leitung des Malers Magiotto stand. Dort zeichnete er nach Gypsmodellen alte Kunstwerke, malte in Pastell nach dem Nackten mit einer solchen Wahrheit in der Farbe, daß, wie ein Kunstkenner sich ausdrückte, das Fleisch zu athmen schien. Von mehreren Biographen wird nun mitgetheilt, S. sei, bevor er in Magiotto's Schule gekommen, bereits in Florenz gewesen, wo sich der berühmte Raphael Morghen des talentvollen Jünglings angenommen und ihn in die Kunst, in Kupfer zu stechen, eingeweiht habe. Als dann die französische Invasion auch Florenz heimsuchte, habe S. die Arnostadt verlassen und sich nach Venedig begeben, wo er jetzt erst in Magiotto's Zeichenschule trat. Dieser Florentiner Episode gedenkt Piave, der die Jugendzeit Schiavoni's sonst etwas umständlicher bespricht, nicht. Die Sache kann sich so oder anders verhalten, sie kann doch erst durch genaue Forschungen festgestellt werden; immerhin meine ich diesen Umstand hier erwähnen zu müssen. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Venedig übersiedelte S. im Jahre 1800 nach Triest, wo er sich als Miniaturmaler seßhaft machte und bald großen Zuspruch hatte. Denn seine Miniaturen verbanden mit der Zartheit, die solchen Bildern gewöhnlich eigen, doch die Kraft und Frische des Oelbildes; man hatte so vollsäftige Miniaturen bisher noch nicht gesehen. Im Jahre 1810 begab sich S. nach Mailand, wo er sich mit dem be-

rühmten Kupferstecher Longhi [Bd. XVI, S. 7] befreundete und, von dessen Arbeiten entzückt, das Malen sein ließ und in Kupfer zu stechen begann. In Mailand vollendete S. mehrere Blätter, deren Kunstfertigkeit seinen Namen auch als Kupferstecher berühmt machte. Die von S. gestochenen Platten, sowie die vorzüglichsten seiner Gemälde — denn alle aufzuführen ist nicht möglich — werden weiter unten angegeben werden. Nach einiger Zeit aber ließ S. den Grabstichel wieder liegen und kehrte zum Pinsel zurück. Es schien nachgerade, als wollte S. in jedem Zweige der Kunst seine Meisterschaft bekunden; war ihm das gelungen, dann griff er zu einem neuen Kunstzweige, denn noch in Mailand begann er lebensgroße Bildnisse in Oel zu machen. In dieser Zeit entstanden die Oelgemälde, welche den Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, und die ganze königliche Familie, ausgeführt mit einer Virtuosität ohne Gleichen, darstellen. Nun wollte Alles von S. auf die Leinwand gezaubert sein, und kaum gab es eine Berühmtheit in der lombardischen Hauptstadt, welche S. damals nicht gemalt hätte. Sein Künstlerruf wuchs und verbreitete sich über die Grenzen Italiens hinaus; so geschah es denn, daß ihn im Jahre 1816 Kaiser Franz an den Wiener Hof berief, wo er den Kaiser und viele hochgestellte Persönlichkeiten des Hofes und der Residenz malte. In Wien blieb S. längere Zeit, fast ausschließlich nur mit Bildnißmalen beschäftigt, womit er wohl große Summen verdiente, dessen aber doch endlich überdrüssig wurde, so daß er im Jahre 1821 nach Venedig zurückkehrte, wo er sich nun ausschließlich in die Meisterwerke Titian's und Paul Veronese's vertiefte, von deren ersterem die Lagunenstadt 63, von letzterem 64 besitzt. Aus dieser Zeit stammen die meisten Gemälde religiösen oder erotischen Inhalts. In dieser Zeit war es auch, daß Kaiser Nikolaus das Atelier des Künstlers besuchte und eines seiner schönsten Gemälde kaufte, wie auch die Widmung des von S. selbst ausgeführten Stiches seines eigenen Gemäldes annahm. Seither hatte S. seinen bleibenden Aufenthalt in Venedig, wo er zum Professor an der Akademie der schönen Künste ernannt worden war und im angekauften Palazzo Giustiniani lebte. Dort malte er die verschiedensten Gegenstände, wie ihm eben die Laune kam. Zu einer Zeit z. B. erotische Bilder der lüsternsten Art, aber doch von dem ganzen Zauber einer vollendeten Technik durchweht, die so reißenden Abgang fanden, daß, wenn S. zehn Hände gehabt hätte, er noch immer vollauf beschäftigt gewesen wäre; dann wieder Altarbilder oder Historienstücke; hatte er sich daran müde gemalt, kamen Miniaturen oder Bildnisse an die Reihe oder er radirte. Als seine beiden Söhne Felice und Giovanni so ausgebildet waren, daß sie dem Vater bei seinen Arbeiten helfen konnten, malte er mit ihnen im Vereine, wie denn überhaupt der Vater und die Söhne in schönster Eintracht vereint in Venedig lebten. Wir beginnen die Uebersicht von Natale S.'s Arbeiten mit Uebergehung der großen Zahl von Bildnissen mit den Gemälden, welche in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zu sehen waren, u. z. im Jahre 1820: „Ein männliches Porträt", — „Madonna mit dem Christuskinde", beide in Miniatur; — „Die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten"; — 1822: „Kaiser Franz I.", Miniatur; — 1826: „Ceres"; — „Flora", dieses und das vorgenannte Oelgemälde;

— 1834: „Heilige Familie"; — „Abraham verstösst die Hagar mit ihrem Sohne", dieses wie alle folgenden in Oel gemalt; — 1835: „Titian und Violante"; — eine „Madonna"; — „Amor und Psyche"; — „Die h. Cäcilia"; — 1836: „Die Unschuld"; — „Ein Maler in seinem Atelier"; — „Pomona"; — „Flora"; — 1837: „Das Brustbild eines Mädchens"; — „Die büssende Magdalena", befindet sich in der Belvedere-Gallerie; — „H. Petrus"; — „Brustbild eines Mannes, welcher einen Ring betrachtet"; — „Brustbild eines Mädchens, welches einen Hund in den Händen hält"; — 1838: „Die heilige Familie"; — „Venus und Cupido"; — „Judith"; — 1840: „Madonna mit dem Kinde"; — „Sibylle", öfter, aber immer verschieden wiederholt; — „Odaliske"; — „H. Magdalena"; — „Die Verführung"; — „Die Versuchung"; — 1841: „H. Cäcilia" (Eigenthum des Herrn Prevot); — 1842: „Die liebenswürdige Schelmin"; — „Titian und Violante", verschieden von dem Bilde im Jahre 1835; — „Madonna mit dem Kinde"; — „Die Weinleserin"; — „Abel's Opfer"; — 1844: „Die Nachdenkende"; — „Die Trauernde"; — „Die Hoffende"; — „Die Zufriedene" (vom Pesther Kunstverein angekauft um 200 fl.); — 1845: „Der Gedankenvolle"; — „Der Sommermorgen"; — „Die Liebliche"; — „Die Entsagende"; — „Die Schlafende"; — 1846: „Die Schmachtende"; — „Die Traurige"; — „Die Nachdenkende"; — 1847: „Die Ueberraschte" (250 fl.); — „Die Harrende" (250 fl.); — „Die Nachsinnende" (300 fl.); — „Studienkopf" (330 fl.); — im Pesther Kunstverein im Jahre 1840: „Mädchen in antiker Kleidung" (200 fl.); — 1842: „Kopf der Pomona" (angek. um 120 fl.); — 1845: „Romanleserin" (angek. um 230 fl.). Außer diesen von den Ausstellungen in Wien und Pesth bekannten Bildern sind noch anzuführen: eine „Büssende Magdalena" und „Die Trauer", beide in der Sammlung des Herrn von Galvagni in Wien; — ein Conversationsstück, in der Manier der vlaemischen Schule, den berühmten Triestiner Advocaten Domenico Rossetti [Bd. XXVII, S. 63] vorstellend, im Momente, da er einer Clavierspielerin zuhört; — „Io", im Besitze des Altgrafen Hugo Salm; — „Die h. Katharina", Altarbild für die Kirche zu Castelfranco; — „Die Kreuzabnahme", eine Copie des berühmten Bildes von Titian; als S. eben damit beschäftigt war, besuchte Kaiser Nikolaus das Atelier des Künstlers und kaufte das in Arbeit befindliche Bild, später nahm er auch, wie schon erwähnt, die Widmung des Stiches an, welchen S. ausgeführt hatte; — „Das Jesukind in der Krippe, angebetet von den Hirten", eines der herrlichsten Werke des Künstlers, das sich, wenn ich nicht irre, jetzt im britischen Museum befindet; — ein „Studienkopf", Halbfigur, dem in der Brüsseler Ausstellung die goldene Medaille zuerkannt wurde; — „Zwei Mädchen, von den vier Jahreszeiten umgeben" (im österr. Kunstverein um 650 fl. angeboten); — „Der Sommermorgen", in einem Frauenkopfe dargestellt, Eigenthum des Herrn von Galvagni; — „Eine Episode aus dem bethlehemitischen Kindermorde"; — „Eine Badende" und eine „Schmerzensreiche Mutter Gottes", eine der letzten Arbeiten des Künstlers, wenn nicht gar die letzte, denn er malte sie im Jahre 1857, also im Alter von 81 Jahren. Die Zahl seiner Porträte ist ungemein groß; nicht minder jene der halbnackten Mädchen, die er in allerlei Stellungen und Costumen mit wunderschönen Armen und Busen und sonstigen Reizen, nur meist mit etwas trüben, fast schmutzigen Fleischtönen — sie sollten eben den Beschauer nicht ganz

in Verzückung versetzen — malte. Alle diese Mädchen, mit naivem, nicht selten zum Schelmischen übergehenden Gesichtsausdrucke, sehen sich einander ähnlich wie Geschwister, sie sind aber wunderhübsch und immer mit Geschmack, nie mit Verletzung des Anstandes, wie dieß etwa bei Vidal vorkommt, gemalt. In vielen dieser Mädchengestalten wollte S. verschiedene Eigenschaften der Seele, wie die Freude, die Neugierde, die Trauer, die Entsagung, das Nachdenken, die Zufriedenheit u. dgl. m. versinnlichen, und es sind, da er diese Seelenstimmungen an einer und derselben Miene zum Ausdrucke brachte, so zu sagen physiognomische Studien. Wenn daher ein kritischer Moralist über Schiavoni schreibt: „Natale Schiavoni's Prostitutionsgenre, wovon „Magdalena" und „Die Trauer" eben nicht die brillantesten Proben sind, ist wohl sogar für die Anschauungen der Wiener Schule ein überwundener Standpunct und wir wollen daher ruhig über dieß eigenthümliche, in der Anlage sehr bedeutende, doch durch sentimental sinnliche Manierirtheit völlig unter das Maaß des Anständigen und Berechtigten gerathene Talent hinweggehen" (!), so sind wohl solche Worte — und sei der Kritiker wer er wolle — über einen Meister, wie Natale Schiavoni, unter dem Maaße des Anstandes und der Berechtigung. — Groß endlich ist auch die Zahl seiner Madonnen und weiblichen Heiligen, bei denen der Vorwurf, daß sie weniger den Eindruck von Heiligen, als den schöner Menschenbilder machen, nicht ungerechtfertigt sein möchte, denn religiöse Vertiefung mag bei einer sinnlichen Kraft, wie sie bei Natale S.'s Werken hervortritt, und wenn diese Kraft sich auch in zarter Zurückhaltung gefallen läßt, nicht überwiegend gewesen sein. Man hat Schiavoni eben wegen der Anmuth seiner Frauengestalten nicht selten den „Maler der Grazien" genannt, wie sein Freund Canova der „Bildhauer der Grazien" war. Ja, ein italienischer Kritiker geht noch weiter, wenn er über Natale S. schreibt: „Ecco un nome conosciutissimo per tutto l'orbe civile; ecco il vero pittore della natura, il creatore delle Uri del paradiso di Maometto; il fascinatore dei sensi e il traditore delle coscienze". Welches immer die Urtheile der Kritik über Schiavoni sein mögen, wenn sie auch in der Richtung des Tadels wie des Lobes die Grenze überschreiten, eines ist gewiß, daß „Vater und Söhne zu den Zierden der modernen venetianischen Schule" gehören. Es wurde im Laufe der vorstehenden Skizze bemerkt, daß S. auch mehrere Blätter gestochen habe. In der That hat S. mit Meisterschaft den Grabstichel geführt, und es schien einige Zeit zweifelhaft, ob nicht dieser über den Pinsel den Sieg davontragen würde, aber die Arbeit mit dem Grabstichel strengte seine Augen derart an, daß er sich gezwungen sah, diese Richtung seiner Kunst ganz aufzugeben. Von Schiavoni's gestochenen Blättern sind anzuführen: „Die Kreuzabnahme", nach Titian (gr. Fol.), mit der Dedication an den Maler And. Appiani; — „Die Grablegung Christi", nach Ebendemselben (gr. Qu. Fol.), Exemplare davon vor aller Schrift nur mit dem Künstlernamen; — „Die Madonna della Sedia", nach Raphael, unter Longhi's Leitung (Fol.); — „Die Himmelfahrt Mariä": „Assumpta est Maria in coelum gaudent Angeli" (gr. Fol.), dem Kaiser Alexander gewidmet; Nagler nennt es geradezu ein „Hauptblatt der Chalcographie"; es existiren davon Exemplare a) vor aller Schrift;

b) andere, nur mit dem Wappen und dem Künstlernamen; c) ferner mit der ersten Zeile in Radelschrift und d) vor der Retouche; — „Die büssende Magdalena in der Wüste“, nach Titian (Fol.), auch Exemplare vor aller Schrift; — ferner folgende Bildnisse: „Maria Elisabeth Franziska von Savoyen, Gemalin des Erzherzogs Rainer“ (Fol., Hüftbild); — „Kaiser Franz I.“, nach Schiavoni's eigenem Originale (Fol.); — „Kaiserin Maria Ludovica“, gleichfalls nach des Künstlers eigenem Bilde (Fol.); — „Graf Manfredini“ (Fol.); — „Erzherzog Rudolph“; — „Erzherzog Rainer“ (dieses und das vorige 4°.); — „Galileo Galilei“, nach Tintoretto (Oval-Fol.). Einige von Schiavoni gemalte Bildnisse sind auch durch den Stich oder durch Lithographie vervielfältigt worden, so „Kaiser Alexander“, lithographirt von L. Fischer; „Venus und Amor“, in Kupfer gestochen von Luigi Boscoli; „Erzherzog Johann“, gestochen von Blasius Höfel; „Francesco Aglietti“, von Franz Ambrosi; „Anton Salieri“, von A. Ehrenreich u. s. w. Schiavoni stand als Künstler, aber nicht minder als Mensch in hoher Achtung. Mehrere Kunstakademien, darunter jene von Wien, Perugia, Venedig u. a. haben ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufgenommen. Er war auch ein Kunstsammler, und im Palaste, den er in Venedig mit seinen Söhnen bewohnte, besaß er eine Sammlung von Gemälden berühmter Meister aller Schulen und Zeiten, aber auch manches tüchtige Werk neuerer Künstler. Außer seinen beiden Söhnen hat er noch einige Schüler gebildet, darunter Franz Kassel, Joh. Busatti, Franz Zennara und Georg Schiller aus Bukovic. Die Theilnahme bei seinem Ableben war eine allgemeine; die Leiche wurde auf dem Communal-Friedhofe Venedigs beigesetzt.

Osservatore Triestino 1863, No. 287, im Appendice: „Natale Schiavoni incisore e pittore“ [nach diesem gest. am 15. April 1858]. — Il Pensiero (italienisches Unterhaltungsblatt, 4°.) 1858, Nr. 16, S. 124. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1821, Nr. 129; 1824, Nr. 105 u. 106. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 449 [nach diesem gest. im Jahre 1859]. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1844, Nr. 134, Beilage; 1845, S. 1182, Beilage. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 466: „Künstler-Biographien“; S. 363; 1844, S. 287, 998; 1845, S. 547. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 530. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 90, Abendblatt, in den „Tagesnachrichten“ [nach diesem gest. am 17. April]. — Krakauer Zeitung 1858, Nr. 91, in der Rubrik: „Kunst und Literatur“ [nach dieser gest. am 16. April 1858]. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti-Carpano, 4°.) Anno VII (1854), p. 93; anno VIII (1855), p. 142. — Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XV (1853), p. 134. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8°.) S. 412. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S 213. — *Zanotto (Francesco)*, Storia della pittura veneziana (Venezia), p. 105. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 647, Nr. 1. — *Neu-Mayr (Antonio)*, Collezione Manfredini di classiche stampe (Venezia 1833), p. CXLI. — Messaggiere tirolese di Rovereto (polit. Blatt, Fol.) Anno XLVI (1861), No. 160, im Appendice: „Riassunto storico-biografico del celebre pittore Natale Schiavoni“. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akade-

mie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1820, S. 10, Nr. 5, 10; S. 12, Nr. 2; 1822, S. 10, Nr. 19; 1826, S. 18, Nr. 135, 136; 1834, S. 23, Nr. 188, 189; S. 24, Nr. 210; S. 30, Nr. 309—318; S. 32, Nr. 343 bis 350; 1835, S. 20, Nr. 181, 185, 186; S. 21, Nr. 207; S. 22, Nr. 228; S. 23, Nr. 248; 1836, S. 19, Nr. 205; S. 20, Nr. 227; S. 21, Nr. 257, 258; S. 23, Nr. 293, 294; S. 25, Nr. 313, 314; 1837, S. 22, Nr. 204; S. 23, Nr. 221, 241; S. 30, Nr. 331; S. 31, Nr. 345; 1838, S. 19, Nr. 211, 214; S. 20, Nr. 252; S. 22, Nr. 284; S. 25, Nr. 385; 1840, S. 25, Nr. 424, 432, 433, 437; S. 28, Nr. 476; S. 30, Nr. 534; S. 32, Nr. 571; 1841, S. 25, Nr. 370; 1842, S. 12, Nr. 39; S. 16, Nr. 131, 139; S. 19, Nr. 199, 205, 212; S. 20, Nr. 220; 1844, S. 10, Nr. 101, 107; S. 13, Nr. 107; S. 18, Nr. 227; S. 22, Nr. 301; 1845, S. 18, Nr. 246, 247; S. 19, Nr. 262, 263, 275; 1846, S. 12, Nr. 41, 42, 47; 1847, S. 12, Nr. 130, 131, 135; S. 26, Nr. 394. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1871, December Nr. 83—86. — **Schiavoni's Grabdenkmal.** Seine Gattin ließ ihm auf dem Communal-Friedhofe in Venedig ein prächtiges Denkmal setzen. Zu beiden Seiten der sprechend ähnlichen Büste befinden sich der Genius der Malerei und jener der Kupferstichkunst. Auf dem Denkmal befindet sich folgende Inschrift: **A Natale Schiavoni | della umana bellezza | indagatore e riproduttore mirabile | che lasciò morendo indeciso, | se l'altezza dell' arte fosse in lui maggiore | dell' eccellenza dell' anima | La Moglie lagrimando pose | MDCCCLIX.** Das Denkmal hat Gaetano Zennaro, ein Zögling der Venetianer Akademie, gemeißelt, Andreas Ritter von Maffei aber die vorstehende Grabschrift verfaßt.

Schiavoni, Peter, siehe: **Schiavone**, Michael [S. 254, in den Quellen zu Ende].

Schick von Siegenburg, Anton (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Wien 1. Jänner 1778, gest. zu Preßburg 10. Jänner 1853). Sohn des eben so ausgezeichneten als verdienstvollen Karl Schick von Siegenburg, k. k. Majors des Huszaren-Regiments Graf Wurmser Nr. 8, welcher gerade mit seinem Regimente zur Aufwartung in Wien sich befand, als sein Sohn (obiger Anton) geboren wurde. Kaiserin Maria Theresia hob den jungen Schick aus der Taufe und gewährte ihm 100 fl. C. M. jährlichen Gnadengehalt bis zu ihrem Tode. 1790 wurde Schick Cadet bei Wurmser-Huszaren und machte von 1792 an mit dem Regimente die Belagerung von Mainz, die beiden Schlachten bei Charleroi, die Gefechte bei Namur, Rohr und Aachen mit. Schon in diesem zarten Alter bewies er so viel Kaltblütigkeit und Tapferkeit vor dem Feinde, daß ihm sein Inhaber und damaliger Armee-Commandant in den schmeichelhaftesten Worten sein Bedauern ausdrückte, ihn der vielen überzähligen Officiere wegen nicht im eigenen Regimente befördern zu können und empfahl ihn auf's Wärmste für eine Fähnrichsstelle im 2. Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Ferdinand, welche der junge Schick auch 1796 erhielt. Bei der Belagerung von Mannheim und der Eroberung der Sternschanze daselbst nahm er als jüngster Officier seiner Compagnie eine französische Brigade sammt deren Commandanten gefangen und that sich so hervor, daß Erzherzog Karl noch auf dem Schlachtfelde nach dem tapferen Officier fragen ließ, der so entschieden zur Eroberung Mannheims beigetragen habe. Als ihm Schick durch seinen Obersten vorgeführt wurde, empfing der Prinz denselben mit den huldvollsten Worten und trug ihm auf, um das Theresienkreuz einzukommen. Stolz auf die bevorstehende Auszeichnung, mehr noch auf die Anerkennung seines erlauchten Feldherrn, machte Schick ungesäumt die nöthigen Schritte und zeigte dieß seinem Hauptmanne Kunze an, dessen besonderer Aufsicht er seiner Jugend wegen übergeben war. Da sah er Kunze

Thränen vergießen, daß nicht er als Compagnie-Commandant, sondern Schick als jüngster Officier diese Auszeichnung erhalten solle. Schick, ebenso bescheiden als tapfer, verzichtete, um Kunze, dem er sich zum Danke verpflichtet fühlte, nicht zu kränken, und unterließ jede Bewerbung um die hohe, so verdiente Auszeichnung. 1801 wurde Schick als einer der jüngsten Oberlieutenants zum Capitän-Lieutenant bei der eben errichteten böhmischen Legion befördert; nach deren baldiger Auflösung erhielt er seine Rückeintheilung in sein früheres Regiment und wurde 1808 wirklicher Hauptmann im 44. Infanterie-Regimente. Als solcher führte Schick in der Schlacht bei Wagram das Commando eines Bataillons und erwarb sich durch seine Bravour und Umsicht so außergewöhnliche Verdienste, daß er am 11. October 1809 außer der Tour zum Major befördert wurde. 1821 wurde Schick, nachdem er drei Belagerungen und 17 Schlachten mitgemacht hatte und sechsmal blessirt wurde, Oberstlieutenant bei Baron Zach-, später Bertoletti-Infanterie Nr. 15, wo er im Jahre 1826 zum Oberst und Regimentscommandanten vorrückte. 1832 wurde Schick General-Major und 1840 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Prag; 1844 zweiter Inhaber des 26. Infanterie-Regiments, welchem er nun seine ganze Aufmerksamkeit widmete, wofür ihm auch die Anerkennung und Liebe seines Regiments zu Theil wurde. Im März 1848 wurde ihm das Festungscommando von Josephstadt anvertraut, welches er bis zu seiner am 1. April 1849 erfolgten Pensionirung führte. Seine letzten Tage verlebte Schick in Preßburg, wo ihn auch der Tod nach eben zurückgelegtem 75. Lebensjahre ereilte.

Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4°.) VI. Jahrg. (1853), S. 87 u. 69. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°) 1854, S. 142—144. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8°.) V. Supplement-Bd. S. 543. — Noch ist zweier Künstler des Namens Schick zu gedenken, über welche jedoch nur sehr dürftige Materialien vorliegen, nämlich: 1. J. Schick, ein Maler der Gegenwart, dem wir zum ersten Male in der Juni-Ausstellung 1871 im österreich. Kunstverein begegnen, in welcher seine Concursskizze: „Irrsinn aus Liebe" zu sehen war. Seither hat er nicht ausgestellt und war auch sonst nichts von ihm zu hören — und 2. Jacob Schick, dessen Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedict, schm. 4°.) Bd. II, S. 382, gedenkt. Jacob S. (geb. 1725, gest. zu Wien 19. Mai 1800) war seines Zeichens Bildhauer. Näheres über sein Leben und seine Werke liegt nicht vor. Nicht Schlager, Tschischka, Gräffer und andere Quellen über Oesterreichs Kunst und Künstler gedenken seiner; auch Nagler kennt ihn nicht.

Schickh, Kilian Joseph (dramatischer Schriftsteller, geb. zu Wien im Jahre 1799, gest. ebenda 22. Mai 1851). Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang ist nur bekannt, daß er anfänglich Soldat war, dann, im Jahre 1819, in den Civilstaatsdienst trat und, nach Friedrich Kaiser Beamter der Kriegsbuchhaltung, nach Dr. Meynert der k. k. Universal-Staats- und Banco-Schuldencasse — letzteres ist das richtige — gewesen. S. war übrigens wohlhabend, denn er besaß zwei Häuser, eines auf der Landstraße (Gärtnergasse Nr. 20) und eines auf der Windmühle (Haydngasse Nr. 17). Er zählte bald zu den fruchtbarsten, aber darum nichts weniger als eben glücklichen dramatischen Dichtern der Wiener Vorstadt-Theater. Schon ziemlich frühzeitig war er im Theater in der Josephstadt mit einer Posse: „Der Simandl in der

Unterwelt" als Localdichter aufgetreten. Aus der Fluth seiner Arbeiten, von denen S. 267 in den Quellen eine Uebersicht der größeren Zahl derselben gegeben wird und deren eine, die im Jahre 1844 gegebene: „Nochmals Paris bei Tag und Nacht", als S.'s 62. Stück bezeichnet war, erhielten sich etwas länger über dem Wasser: „Nina", „Bruder Lüftig", „Der Kampf des Glückes mit dem Verdienste" und „Das Zauberdiadem", welche bessere Einnahmen erzielten. Seine „Adelaide, oder zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin" kam sogar auf auswärtigen Bühnen zur Aufführung. Später schrieb er für das Theater an der Wien und auch für jenes in der Leopoldstadt. Von den auf ersterer Bühne gegebenen Stücken sind „Die Entführung vom Maskenball", „Hanns Jörgel in Wien" und „Die schöne Holländerin" bekannter geworden. Am bekanntesten im Publicum wurde sein Name durch ein im Leopoldstädter Theater gegebenes Stück, das dem traurigen Elementar-Ereigniß der Ueberschwemmung Wiens im Jahre 1830 seine Entstehung verdankte. Auch das Leopoldstädter Theater war von den Fluthen hart mitgenommen worden. Als es erst nach mehreren Tagen wieder geöffnet werden konnte, wollte sich der durch den Besuch des Eisstoßes verscheuchte Frohsinn nicht sogleich wieder einstellen, bis Schickh's Posse: „Der Sieg des guten Humors" demselben Bahn brach. Das Stück selbst war unbedeutend, geradezu geschmacklos, der Gedanke aber, den guten Humor als Allegorie, und zwar als eine aus farbigen Lampen zusammengesetzte Figur, welche den ersten Vers der Volkshymne: „Gott erhalte unsern Kaiser" bildeten, erscheinen zu lassen, gab den Ausschlag. Dieser Actschluß veranlaßte bei einem Publicum, das am Kaiserhause mit fast kindlicher Verehrung hing, einen nicht enden wollenden Beifall. Diese eigentlich patriotische Demonstration bezog aber der selbstgefällige Poet auf sein Stück, das sich in der That nicht über das Maß der gewöhnlichen Dutzendfabrikate dieser Art erhob, und in seiner Selbstüberschätzung nannte er sich auf jedem neuen Stücke, welches er noch zum Besten gab, auf dem Theaterzettel nicht mehr mit seinem Namen, sondern immer nur als den „Verfasser des Sieges des guten Humors", was ebenso in Rücksicht auf die Unbedeutenheit jenes Stückes, als auf den aus den sechs Worten zusammengesetzten Pseudonym sich komisch genug ausnahm. Schickh war ungemein fruchtbar und producirte nahezu 70 und vielleicht mehr solcher Eintagsfliegen, deren charakteristisches Merkmal die Mittelmäßigkeit war. Das beste darunter wäre wohl seine Posse: „Die Entführung vom Maskenballe", aber diese ist eben nur eine Umarbeitung einer älteren Posse: „Der Bettelmannsschmaus" von Perinet. Als es mit der Posse nicht recht vorwärts wollte, dünkte sich S. zu Höherem berufen und schrieb nicht mehr — Possen, sondern tiefernste Schau- und Lustspiele, deren er auch verschiedene fertig und im Vorrath hatte, den ihm aber Niemand abnahm. Einige Zeit, in den Jahren 1836 und 1837, ging er sogar mit dem Gedanken um, selbst die Direction einer kleinen Bühne zu übernehmen, doch, obgleich er wohlhabend war, reichte sein Vermögen zu einem solchen Unternehmen nicht aus. Eine fast ominöse Berühmtheit — um nicht das schwere „Berüchtigtheit" anzuwenden — erwarb er sich durch seine Frau, die Localsängerin Dlle Jäger, eine vertraute Freundin der Therese Krones [Bd. XIII, S. 258],

welche er in den 40ger Jahren geheirathet hatte. Für Fräulein Jäger waren die Hauptrollen seiner ziemlich witzlosen Localpossen berechnet, sie waren ihr, um sich des technischen Ausdruckes zu bedienen, so zu sagen „an den Leib geschrieben". Was die künstlerischen Leistungen der „Jäger" betrifft, so ist davon in der Zeitkritik nichts zu finden, sie war eben, was man „eine dralle Dirne" nennt, und im Gesange bestand ihre Hauptleistung in einem „virtuosen Jodeln". Als Jaroszynski, der Geliebte der Krones, als Mörder des Professors und Priesters Blank [s. d. Bd. I, S. 422] entdeckt worden, fand seine Verhaftung in der Wohnung der Krones Statt. Er befand sich eben bei derselben bei einem lustigen Gelage und die Dritte im Trio war Dlle Jäger. Das lustige Kleeblatt war zerrissen, als die Häscher ein Blatt desselben, den Mörder Jaroszynski, pflückten und mitnahmen. Dieser Umstand, der, wie leicht begreiflich, bald im Publicum bekannt wurde, blieb an der Jäger wie ein unauslöschliches Brandmal haften. Durch ihre Erscheinung auf der Bühne oder im Theater wurde die grausige Erinnerung an jenen entsetzlichen Mord und die Arretirung des Mörders in ihrer und der Krones Gegenwart immer wieder wachgerüttelt, und nach Jahren noch, wenn ein Fremder das Theater betrat und eben die Jäger auf der Scene erschien, flüsterte ihm ein Nebenmann in's Ohr: „Das ist die, die bei der Krones war u. s. w.". Und wenn ihr Spiel ein meisterhaftes gewesen wäre, was nicht der Fall war, so hätte die Erinnerung an diesen Umstand nie einen rechten Beifall aufkommen lassen, denn damals ließ das in gewissen Sachen höchst sensible Wiener Publicum einen im Privatleben einer Schauspielerin vorgekommenen Scandal auch während ihrer Bühnenthätigkeit nicht ungeahndet. Mußte diese Härte des Publicums selbst die so beliebte Krones erfahren. Es ist heute anders geworden! Dlle Jäger wurde also die Frau Schickh's, trat aber noch mehrere Jahre nach ihrer Verheirathung als Frau Jäger in der Komödie auf. Uebrigens soll der Name „Jäger" gar nicht ihr wahrer Name gewesen sein und sie vom Hause aus Baumgarten geheißen haben. Sie ist, nachdem sie ihren Gatten um viele Jahre überlebt, vor kurzer Zeit, wie es hieß, in eben nicht sehr günstigen Umständen gestorben. — Bedeutsamer und literarisch bemerkenswerth erscheint Johann Schickh (geb. zu Wien am 6. Jänner 1770, gest. zu Bad Gastein am 1. August 1835). Johann S. war ein Oheim des vorstehenden Possendichters Kilian Joseph S. und hat im Jahre 1816 die in der vormärzlichen Periode so geachtete und nachmals durch Witthauer's Redaction auch einflußreiche „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Mit dem Beiblatte: Allgemeines Notizenblatt" (Wien, Gerold, 8°.) begründet. Schickh's Name erscheint durch zwei Jahrzehende, 1816—1836, als Redacteur des Blattes, in Wirklichkeit war es in den Jahren 1816 bis April 1818 Wilhelm Hebenstreit [Bd. VIII, S. 180], der dem Blatte in dieser kurzen Frist eine feste literarische Geltung verschaffte und so tüchtige Verbindungen anknüpfte, daß Schickh nun — den eingeschlagenen Weg fortsetzend und sonst durch und durch ein ehrenhafter und solider Mann — die angeknüpften Verbindungen nur nicht muthwillig zu lösen brauchte, um den guten Credit der Zeitschrift zu erhalten. Schickh selbst, so viel

bekannt, war nichts weniger als literarisch gebildet oder gar ein Aesthetiker. Seines Zeichens ein geschickter Schneider, besaß er gesunden Menschenverstand und einen richtigen Instinct. Als Schickh in Gastein, 65 Jahre alt, gestorben, richtete Emanuel Straube, einer der fleißigsten Mitarbeiter seines Blattes, in demselben (1835, Nr. 98) einen poetischen Nachruf an den Verblichenen, den er mit den geflügelten Worten: „Ach sie haben einen braven Mann begraben und mir war er mehr" einleitete. Seine Witwe verheirathete sich nach seinem Tode mit einem Grafen Lynker (?) und ist, zum zweiten Male Witwe, um das J. 1870 gestorben.

Uebersicht der bekannteren Possen von Kilian Joseph Schickh in chronologischer Folge. (Die bekanntesten sind mit einem * bezeichnet.) 1821. „Simandel aus der Unterwelt" (aufgeführt im Theater in der Josephstadt). — „Meister Frischauf, oder der Schrecken über den Sternen und im Tartarus" (im Theater in der Leopoldstadt).

1829. „Der Blick in die Zukunft" (in der Josephstadt).

1830. *„Die elegante Bräumeisterin" [nach Kringsteiner] (im Theater an der Wien).

1831. *„Der Sieg des guten Humors, oder die Lebenslampen" (in der Leopoldst.).

1832. „Das Ideal, oder der höchste Preis" (in der Leopoldst.). — *„Bruder Lüftig, oder Faschingstreiche" (ebd.). — „Eine Portion Melange, oder Schwarz und Weiß", Quodlibet (ebd.). — *„Nina, oder die Wanderung nach einem Mann" (ebd.). — „Amintha und Odiosa, oder der Kampf der Zwietracht mit der Liebe" (ebd.). — „Enzian und Luzie, oder keine sechs Klafter tief und doch fatal" (ebd.). — „Mimili" (ebd.) [sieben Komödien in einem Jahre!].

1833. *„Der Kampf des Glückes mit dem Verdienste, oder die Erfindung (!) des Zufalls" (in der Leopoldst.). — „Robert, der Wauwau", Parodie von Robert der Teufel (ebd.). —*„Ritter Stiefeldan und sein Schildknappe, oder die Fahrt nach Abenteuern", Donquixotiade (ebd.).

1834. „Die Zauberlaterne", nach dem Italienischen (in der Leopoldstadt). — „Hymens Zauberspruch, oder die Heirathen nach Geld" (ebd.). — *„Adelaide, oder zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin" (ebd.).

1835. *„Die Entführung vom Maskenball, oder die ungleichen Nebenbuhler" (a. d. Wien).

1836. *„Das Zauberdiadem" (in der Leopoldstadt). — „Camilla d'Argenti, oder der Vetter von Ungefähr" (ebd.).

1837. „Der elegante Hafnermeister", Seitenstück zur „eleg. Bräumeisterin" (ebd.). — „Mathilde und Knauserl, oder die Wucherschätze" (ebd.).

1838. *„Noch ein Kobold, aber vermuthlich der letzte, oder der junge Herr muß wandern", Nachbildung des Ballets „Der Kobold" im Kärnerthor-Theater (in der Josephstadt). Mit Musik von Proch. Brachte in 24 Vorstellungen 10.000 fl. C. M. ein.

1839. „Der fidele Franzl, oder die Ritterfahrt nach Abenteuern" (in der Josephstadt). — „Die Localsängerin und ihr Vater, oder das Theater im Theater", nach dem „Vater der Debutantin" (ebd.).

1840. „Der Kampf der Eilfer mit den Zwölfern, oder von ½8 bis ³/₄11 Uhr", Parodie der „Welfen und Ghibellinen" (ebd.). — „Die Maske, oder die Männerfeindin" (a. d. Wien). — „Philadelphia, oder die unterbrochene Vorstellung aus dem Gebiete der scheinbaren Zauberei" (in der Josephst.).

1841. „Alle Augenblicke ein Anderer und doch immer Derselbe, oder die Zauberkorallen" (in der Leopoldstadt).

1842. „Das Haus der Tratschereien, oder die beiden Putzgreteln" (a. d. Wien). — *„Die Hammerschmiedin aus Steiermark" (in der Josephstadt).

1844. „Nochmals Paris bei Tag und Nacht, oder die Reise mit dem Luftballon" (ebd.) [als des Verfassers 62stes Stück bezeichnet].

1846. „Er ist verheirathet", Seitenstück zu Kaiser's „Sie ist verheirathet" (in der Josephstadt).

1848. „Eine Gefälligkeit fordert die andere" (ebd.). — „Die Musketiere der Viertelmeisterin", Parodie der Oper: „Die Musketiere der Königin" (a. d. Wien).

1849. „Der Reichstag in der Geisterwelt, oder die Feenkönigin und ihr Sohn" (in der Josephstadt).

Zur Biographie. Oesterreichisches Morgenblatt (Wien, 4°.) 1836, S. 304. — Wiener Abendpost (Abendbl. der amtl. Wiener Zeitung) 1867, Nr. 19: „Der Wiener Parnaß vor

einem Vierteljahrhundert". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Suppl. Bd. S. 548. — Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. v. Waldheim, 12°.) S. 88 u. 84. — Handschriftliche Notizen des Herrn Jos. Wimmer, dem ich hiermit hier öffentlich für die Freundlichkeit danke, mit welcher er meine Zweifel in biographischen Angelegenheiten löst, oder mich auf interessante Einzelheiten in Wiens Theaterzuständen aufmerksam macht. — **Porträt.** Dasselbe lithographirt (ohne Angabe des Zeichners und Lithographen, Wien, 12°.) mit der Unterschrift: Joseph Schick (sic). Befindet sich in einem der älteren Wiener Theater-Almanache. — Ein Bildniß seines obenerwähnten Oheims Johann Schickh erschien 1835 von Kriehuber lithographirt (Wien, gedruckt bei J. Höfelich, 8°.), mit der Unterschrift: Johann Schickh, darunter in zwei Zeilen: Geboren zu Wien den 6. Januar 1770, | Gestorben zu Gastein den 1. August 1835. — Ein Bildniß der Madame Jäger brachte gleichfalls ohne Angabe des Zeichners und Lithographen der Leopoldstädter Theater-Almanach. — Ein Costumebild (Nr. 65) mit der Unterschrift: „Madame Jäger als Fidelio in der Posse: Der Kobold", Schöller del., Andr. Geiger sc. (4°.), stand in der Bäuerle'schen Theater-Zeitung. — Noch ist eines Franz Schikh zu gedenken, der in den jährlich gedruckten Wiener Hofkalendern in den Jahren 1721 bis gegen 1740 unter den Hof-Handwerksleuten als Bildhauer aufgeführt erscheint. In den Contobüchern des kaiserlichen Haushofhaltes erscheint er im Jahre 1711 für eine Hofarbeit mit 70 fl. bezahlt; im Jahre 1719 erhält er für sechs hölzerne Leuchter und ein Crucifix, in die Hofcapelle gehörig, 100 fl., und für das „schwarz gebeizte Creuz zu dem metallenen Crucifix in die „Gallerie" oder „Schatzkammer" bei Hoff" 30 fl.; im Jahre 1720 für sechs Dutzend Leuchter und drei Crucifixe in die Hof- und Kammercapelle 415 fl. [Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd V, S. 755, in Joh. Ev. Schlager's „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte".]

Schidler, Heinrich (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in den Dreißiger- und zu Anbeginn der Vierziger-Jahre als Maler in Wien, wo er im Jahre 1840 auf der Wieden, Krongasse Nr. 649 (alt), im Jahre 1843 aber auf der neuen Wieden Nr. 716 (alt) wohnte. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren von seinen Bildern zu sehen im Jahre 1836: „Porträt"; — 1839: „Eine Köchin"; — 1840: „Porträt"; — „Die gefangene Maus"; — 1843: „Das am Brunnen zu lange verweilende Mädchen", sämmtlich Oelgemälde. Von 1843 ist sein Name in den Katalogen nicht mehr zu finden. Zu stark in der Erfindung mochte der Künstler nicht sein, wenn er es sogar wagte, mit dem Pinsel auszudrücken, daß ein Mädchen bereits „zu lange" am Brunnen verweilt habe! Keines der Hilfsbücher und Quellenwerke über österreichische Künstler, kein Katalog und auch nicht Nagler's Künstler-Lexikon führt seinen Namen an.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 21, Nr. 241; 1839, S. 20, Nr. 249; 1840, S. 9, Nr. 21; S. 10, Nr. 22; 1843, S. 11, Nr. 79.

Schiedermayr, Johann Baptist (Dom- und Stadtpfarr-Organist zu Linz, geb. zu Pfaffenmünster bei Straubing in Bayern 23. Juni 1779, gest. zu Linz 6. Jänner 1840). Die folgende Lebensskizze ist vornehmlich nach S.'s eigenen Aufzeichnungen entworfen. Sein Vater, Georg Schiedermayr, war Schullehrer zu Pfaffenmünster. Von diesem frühzeitig im Singen unterrichtet, kam er im neunten Jahre seines Lebens (1788) als Sängerknabe nach Windberg, einem dermal aufgehobenen Prämon-

stralenserstifte in Bayern. Oft rühmte S. die Disciplin, die damals noch in diesem Orden herrschte, beklagte sich aber auch über die Strenge, mit der man gegen ihn und seine Consorten verfuhr, während er der gütigen und liebevollen Behandlung wegen vorzüglich die Benedictiner lobte. Hier wurde er im Gesange etwas fester, lernte den Anfang zum Clavierspielen, theils von einem gewissen Obergaßner, theils von seinem älteren leiblichen Bruder Georg, welcher gleichzeitig die Organistenstelle im nämlichen Stifte versah. Da verweilte er drei Jahre und kam im Jahre 1791 nach Oberalteich, einer später auch aufgehobenen Benedictinerabtei, wo der Grund zu seiner späteren musikalischen Ausbildung unter tüchtigen Meistern gelegt wurde. Außer seinem Lehrer in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, Angelus Maria Lang, leiteten noch Edmund Härtl und Stephan Fuchs ihn im Gesange und im Studium des Generalbasses. So ward er frühzeitig mit der Wichtigkeit dieser Grundlage und Grundbedingung jeder Composition vertraut gemacht. Mit diesen Vorkenntnissen ausgerüstet, kam er 1793 nach Straubing in das Musik-Seminarium. Der gründliche Unterricht, den er in Oberalteich zwei Jahre hindurch genossen, hatte bei seinen Anlagen und bei seinem Fleiße solche Früchte getragen, daß er hier, obgleich er erst 14 Jahre alt war, unter 24 Zöglingen der beste Organist war. In dieser Anstalt war es vorzüglich ein Freiherr von Dyrnitz — einer der ausgezeichnetsten Pianospieler seiner Zeit — der ihm in der Fingerordnung Vieles zeigte und zur Belebung seines Eifers mehrere Mozart'sche Sonaten, sobald er sie ihm vorzuspielen verstand, zum Geschenke machte. Seine beiden Lehrer in der lateinischen Sprache lehrten ihn auch die Flöte und Violine — die Orgel ausgenommen, sein Lieblings-Instrument. Schon nach einem Jahre seines Aufenthaltes zu Straubing — also in seinem 15. Jahre — fing er an zu componiren: ein Tantum ergo mit vier Singstimmen, ein Alma — redemtoris mater — und eine Messe in D-dur für seinen Vater. Während er die musikalischen Uebungen und Studien mit jugendlicher Regsamkeit betrieb, vernachlässigte er keineswegs seine intellectuelle Bildung; er war in der Real- und lateinischen Schule immer einer der Ersten. Drei und ein halbes Jahr hatte er in Straubing zugebracht. Eine sehr harte, dem begangenen Fehler nicht angemessene Strafe des Musik-Seminarinspectors hatte das Ehrgefühl des nun schon im Jünglingsalter stehenden Schülers so tief verletzt, daß er, ohne zu wissen wohin? plötzlich Straubing verließ und nach St. Nikola, einem Chorherrnstifte nächst Passau, kam, wo er anfänglich als Bassist, dann als Organist angestellt wurde. Hier, ganz in der Nähe eines kunstliebenden und fördernden Hofes, hatte er die erwünschteste Gelegenheit, bei der Aufführung größerer Musikstücke thätig mitzuwirken und durch das Anhören großer Künstler sich noch mehr zu bilden. Dennoch setzte er auch hier seine literarischen Studien fort. Durch die bisherigen Erfahrungen, die er bei mehreren seiner Lehrer gemacht hatte, zur Ueberzeugung geleitet, wie leicht auch im Clericalstande die musikalische Ausbildung fortgesetzt werden könne, war er des festen Willens, sich zum geistlichen Stande zu wenden und hatte bereits den zweiten Jahrgang der Theologie begonnen. Doch mit einem Male wurde seine Lieblingshoffnung vereitelt — es erfolgte die Aufhebung aller Klöster und Stifte in

Bayern. Dieß geschah am 21. März 1802, am Feste des heil. Benedict. Er befand sich an diesem Tage zu Fahrnbach, einem Benedictinerstifte am Inn in der Nähe von Schärding, um beim feierlichen Hochamte auf dem Musikchore mitzuwirken, als beim Gloria ein dumpfes Gemurmel in der Kirche entstand; es waren eben die churfürstlichen Commissäre in's Kloster gekommen, um das Aufhebungsdecret vorzulesen und Alles in Empfang zu nehmen. Von tiefer Wehmuth ergriffen, eilte er gleich nach beendigtem Hochamte nach Hause, nach St. Nikola zurück und fand zu seiner nicht geringen Bestürzung die Thüre seiner Wohnung mit dem churfürstlichen Siegel versiegelt; nur mit Mühe konnte er später das Nöthigste bekommen; viele Gegenstände aber, Musikalien und Instrumente mußte er zurücklassen. Diese Auftritte hatten in seinem Gemüthe den schmerzvollsten Eindruck zurückgelassen, der noch tief nachwirkte, als er nach 20 Jahren wieder nach Passau kam und die einst so schöne Kirche in ein Magazin, das Kloster in eine Caserne verwandelt sah. Die Aufhebung der Stifter in Bayern hatte S.'s Entschluß, Geistlicher zu werden, mächtig erschüttert. Unentschlossen, wohin der bisher fast immer in Klöstern lebende Jüngling seinen Fuß setzen sollte, wendete er sich nach dem benachbarten Schärding, wo eben durch den Tod des bisherigen Thurnermeisters Eggerstorfer diese Stelle erledigt und für die Bewerber ein Probeconcert mit der Bedingung ausgeschrieben war, daß der Obsiegende eine der drei hinterlassenen Töchter, von denen die ältere den Vorrang hätte, zur Frau nehmen sollte. Ungeachtet des entschiedensten Beifalls, den er durch sein meisterhaftes Spiel erntete, wurde er doch abgewiesen, weil er die älteste Tochter zur Frau zu nehmen, sich unmöglich entschließen konnte. Somit stand er wieder eben so verlassen da, wie vor zehn Jahren. Die alte, langgenährte Vorliebe für den Clericalstand erwachte von Neuem mit aller Macht; er kehrte nach Passau zurück und vollendete den zweiten theologischen Jahrgang, ohne daß sich für ihn irgend eine Aussicht in jener düsteren Zeit öffnete. Da so alle seine Hoffnungen in Bayern gescheitert schienen, nahm er seine Zuflucht nach Oesterreich, wohin bei der nahen Verbindung und den freundschaftlichen Verhältnissen zwischen Passau, St. Nikola und jenem schon früher sein Wunsch rege gemacht worden war. Am 24. Februar 1804 kam er nach Linz, wo er unter dem damaligen Dom- und Stadt-Capellmeister Franz Glöggl in der Kirche, im Theater und bei der damals bestehenden Bürgergarde zu verschiedenen Instrumenten verwendet wurde, bis er in der Folge, 1810, als der Erste die bisher getrennten Stellen eines Dom- und Stadtpfarr-Organisten in Vereinigung erlangte. Drei Jahre früher, 1807, hatte sich S. mit der jüngsten Tochter Eggerstorfer's, Barbara, deren Bekanntschaft er bei jenem Probeconcert gemacht, vermält, lebte jetzt ganz seiner schönen Kunst und der Sorgfalt für seine zunehmende Familie. Harte Unfälle, eine Folge der unglücklichen Kriege, trafen auch ihn; die nachmalige beispiellose Theuerung in den Hungerjahren aber erschütterte seinen Vermögensstand in einem solchen Grade, daß er sich nie mehr ganz erholen konnte. Um nun den Seinigen die zu ihrem Fortkommen entsprechende Erziehung und Bildung geben zu können, unternahm er außer vielen Privatlehrstunden auch mehrere andere anstrengende Geschäfte, die er fast bis zu seinem Lebensende erfüllte.

Als im Jahre 1821 durch die Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde in Linz den ausübenden Tonkünstlern ein Vereinigungspunct, den vielen Verehrern dieser Kunst aber die Gelegenheit geboten wurde, auch größere Musikstücke zu hören, erhielt S. das Ehrenamt eines Leiters am Clavier, bald auch den Unterricht der nebenbei gegründeten Gesangschule, eine Aufgabe, deren zweckmäßige Durchführung er sich auf das Ernstlichste angelegen sein ließ. Obgleich er 1837 diese Anstellung zurückgelegt und das Diplom eines Ehrenmitgliedes erhalten hatte, wurde doch seine wirksame Thätigkeit später zur Direction der Gesellschafts-Concerte wieder in Anspruch genommen, wie er denn auch für die Gesellschaft wirkte, so lange es ihm gegönnt war. Gleiche Thätigkeit entwickelte er auch als Theater-Capellmeister, und wenn diese Stelle gleich vermöge der eigenthümlichen damit verknüpften Verhältnisse nicht immer die Quelle ungetrübter Freuden war, so bot ihm gerade dieses Amt, das er gleichfalls mit kurzer Unterbrechung fast bis an sein Ende versah, die schönste Veranlassung, sich mit den vorzüglichsten neueren Erscheinungen auf diesem Gebiete bekannt, vertraut zu machen und seine eigene schöpferische Kraft fortwährend anzuregen und zu beleben, gleichwie er auch in dem Zeitraume, so lange er dieses Amt bekleidete, viele Individuen heranbildete, die später einen ausgezeichneten künstlerischen Ruf erlangten. — Doch sein eigentlichstes Lebenselement war und blieb die Tonkunst im Dienste der Religion. War ihm der heiße Wunsch seiner Jugend, dem Clericalstande anzugehören, nicht gelungen, so wollte er doch in seiner gegenwärtigen Stellung Alles beitragen, um die kirchliche Feier zu erhöhen und durch die Himmelstöne der Orgel das religiöse Gemüth empfänglicher zu stimmen, ihm gleichsam jene Schwingen zu verleihen, die es bedarf, um sich zum Höchsten zu erheben. Da kam ihm jene von früher Jugend auf genossene Aus- und Durchbildung sehr zu statten; er kannte und beherrschte aber auch die ganze Tonfülle und Macht seines Instrumentes und behandelte es mit einer Meisterschaft, die von zweien der vorzüglichsten Meister, den Abbé's Stadler und Vogler, ehrenvoll anerkannt wurde. Erstrecken sich seine Compositionen gleich über alle Zweige der Musik, so war es doch vorzugsweise die Kirchenmusik — zumal die Kirchenmusik auf dem Lande — die er zu läutern, zu fördern, zu heben suchte. Daher zeichnen sich die meisten seiner gestochenen Messen — zwanzig an der Zahl — außer einer gewissen Anmuth und Heiterkeit, durch leichte Besetzbarkeit aus, sowie die Primiz-, Oster- und Pastoralmesse und die gelungenste in B. — die auch seine Begräbnißfeier verherrlichte — den Anforderungen sogar des strengeren Kirchenstyles entsprechend gefunden werden dürften. Lebendig überzeugt, wie sehr eine geordnete Kirchenmusik das Gemüth der Zuhörer zur Andacht und Frömmigkeit zu stimmen berufen sei, war ihm auch nichts unausstehlicher, als die sogenannten Tagwerker in der Musik, die ohne Gefühl, ohne Ausdruck, ohne Geist ihr Blatt herabspielten, aber eben dadurch der Erreichung des schönsten Zweckes der Kirchenmusik verlustig gingen. Einige seiner heitersten Stunden brachte er, wie er sich überhaupt gerne an Geistliche anschloß, in einem geistlichen Hause zu, wo sich öfter ein auserlesenes Doppelquartett zusammenfand. Da zeigten sich mit einem Male die Keime einer Brandbeule (Anthrax) am Genicke. Den vielen Vor-

stellungen, sich zu schonen, gab S. kein Gehör und verrichtete, obgleich fast gebrochen, den anstrengenden Dienst. Als endlich eine Operation für nöthig befunden wurde, unterzog er sich derselben mit Muth und Entschlossenheit, und schien im Anbeginn ein günstiger Erfolg in Aussicht zu stehen, als nach einem neu angelegten Verbande Erscheinungen eintraten, welche auch die letzte Hoffnung eines Besserwerdens vereitelten. Nicht volle 24 Stunden später war S. eine Leiche. Er hatte aus seiner Ehe mehrere Kinder, von denen sein ältester Sohn **Johann Baptist** jetzt Dombechant in Linz, und ein jüngerer, Karl, als Bezirksarzt in Steyr und Kirchdorf und als Naturforscher bekannt ist [s. die folgende Lebensskizze S. 274]. Meine Versuche, ein vollständiges Verzeichniß der Compositionen S.'s zu erlangen, waren umsonst. Ich gebe im folgenden eines, das wohl seine besten Werke enthält und vielleicht der Vollständigkeit sehr nahe kommt, denn die fehlenden Opuszahlen können sich auch auf Werke beziehen, die nie gedruckt erschienen, sich nur in Handschrift befinden, wie dieß bei Compositeuren oft vorzukommen pflegt. Ueber S. als Compositeur schreibt die Fachkritik: „Der Charakter seiner Compositionen ist einfache Würde, kindliche Frömmigkeit. Der in die Geheimnisse der Tonkunst tiefer Eingeweihte muß gestehen, daß in seinen Werken mit den wenigsten Mitteln eine große Wirkung hervorgebracht ist. In Behandlung des Contrapunctes gelangte er zur Meisterschaft ohne Gleichen, ohne dieselbe in spitzfindigen Speculationen und trockenen Formeln zu suchen; im Gegentheile verband er mit wahrhaft schönen und rührenden Melodien einen strengen, regelmäßigen, originellen Satz. Vorzüglich schön sind die Solo's in seinen Messen behandelt, besonders war es das „Et incarnatus" und „Benedictus", wo er sich in den rührendsten Sangstellen erschöpfte. Als seine ewigen Vorbilder glänzten Mozart und Haydn. Sein Ideal aber, das er in jeder seiner Compositionen zu erreichen strebte und auch erreichte, war: künstlerische Gediegenheit mit Popularität zu vereinigen. Aber nicht minder bedeutend wie als Compositeur war S. als Orgelspieler. Er besaß darin eine Meisterschaft, auf die er sich auch — und mit Recht — viel zu gute that, und er pflegte mit echt künstlerischer Bescheidenheit von sich selbst zu sagen: „Ich bin nur ein halber Componist, aber ein ganzer Organist".

Verzeichniß der im Stiche erschienenen Compositionen Schiedermayr's nach der Ordnung der Opuszahl. Bei Quirin Haslinger in Linz: „Missa in *D* a Canto, Alto, Tenore, Basso, 2 Violini, 2 Clarini con Organo", Op. 18. — „Missa in *G* a Canto, Alto ecc.", wie oben, Op. 19. — „Missa in *C* a Canto, Alto ecc.", wie oben, Op. 20. — „2 Gradualia et Offertoria pro omni tempore a Canto, Alto, Tenore, Basso, 2 Violini, 2 Corni vel Clarini cum Organo", Op. 21. — „Tantum ergo et Litaniae de B. M. V. a Canto, Alto, Basso, 2 Violini, 2 Corni et Organo", Op. 25. — „Missa solemnis a Canto, Alto, Tenore, 2 Clarinetti in *B*, 2 Corni in *F*, 2 Clarini in *C*, Tympani, Fagotto, Violone et Organo, Op. 27. — „Requiem in *F-moll* a Canto, Alto, Tenore, Basso, 2 Violini, Viola obligata, 2 Corni con Organo", Op. 29. — „Missa solemnis pro Canto, Alto, Tenore, Basso, 2 Violini, Viola, 2 Oboe (vel Clarinetti in *C*), 2 Clarini in C, Tympani, Violone, Violoncello et Organo", Op. 30. — Bei Karl Haslinger in Wien: „Erste Messe in *F* nebst Graduale und Offertorium für 4 Singstimmen, 2 Violinen und Orgel", Op. 31. — „Zweite Messe in *C* nebst Graduale und Offertorium für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Hörner und Orgel", Op. 32. — „Dritte Messe in *G* nebst Graduale und Offertorium für 4 Singstimmen, 2 Violinen,

2 Hörner und Orgel", Op. 33. — „Vierte Messe in *D* nebst Graduale und Offertorium für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken und Orgel", Op. 34. — „Fünfte Messe in *C* nebst Graduale und Offertorium für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken und Orgel", Op. 35. — „Sechste Messe in *B* nebst Graduale und Offertorium für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, 2 Clarinetten (Flöte und Fagott ad libitum), 2 Trompeten, Pauken und Orgel" Op. 36. — „Litanei für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel", Op. 41. — „Vesper für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel", Op. 42. — „Te Deum laudamus für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel", Op. 43. — „Zwei Tantum ergo für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel", Op. 44. — „Zwei Asperges für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Baß und Orgel", Op. 45. — „Requiem in *Es* für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Hörner, Contrabaß und Orgel", Op. 46. — „Lytahiae in *B* für 4 Singstimmen, 2 Violinen und Orgel obligat, 2 Clarinetten, 2 Trompeten und Pauken ad libitum", Op. 50 (Qu. Haslinger in Linz). — „Offertorium (O sacrum convivium) für 4 Solostimmen, 2 Violinen, Viola und Orgel obligat, 4 Chor-Singstimmen, 2 Clarinetten, 2 Hörner ad libitum", Op. 52 (ebd.). — „Missa solemnis in *D* für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Flöte, 2 Hoboen oder Clarinetten, 2 Hörner, 2 Trompeten, Viola, Pauken, Violon und Orgel", Op. 61 (ebd.). — „Dreizehnte Messe in *C* für das heilige Osterfest, für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel", Op. 66 (Karl Haslinger in Wien). — „Neuntes Graduale (Victimae paschali) für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, Contrabaß u Orgel", Op. 67 (ebd.). — „Eilftes Offertorium (Haec dies) für Sopran-Solo, 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, Contrabaß und Orgel", Op. 68 (ebd.). — „Pange lingua für 4 Singstimmen, 2 Clarinetten, 2 Hörner und 2 Fagotte", Op. 70 (ebd.). — „Vier Evangelien für 4 Singstimmen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte und 2 Hörner", Op. 71 (ebd.). — „Vierzehnte (1. Pastoral-) Messe in *C* für das h. Weihnachtsfest, für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Flöte, 2 Clarinetten, Fagott, 2 Trompeten, Pauken, Contrabaß u. Orgel", Op. 72 (ebd.). — „Zehntes Graduale pastorale in *A-dur* (Tecum principium) für Baß-Solo und conc Clarinette, 2 Violinen, Trompeten, Pauken, Contrabaß u. Orgel", Op. 73 (ebd.). — „Zwölftes Offertorium pastorale in *C-dur* (Laetentur coeli) für Sopran-Solo und conc. Violine, 3 Singstimmen, 2 Violinen, Flöte, 2 Clarinetten, Fagott, 2 Trompeten, Pauken, Contrabaß u. Orgel", Op. 74 (ebd.). — „Land-Messe in *Es* für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, Violoncell, Contrabaß und Orgel", Op. 75 (ebd.). — „Graduale (Voce mea ad Dominum clamavi) für Sopran-Solo, Alt-, Tenor- und Baß-Chor, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, Contrabaß und Orgel", Op. 76 (ebd.). — „Offertorium (Exaudi, Deus, orationem meam) für Tenor-Solo, Sopran-, Alt- und Baß-Chor, Violoncell conc., 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, Contrabaß und Orgel", Op. 77 (ebd). — „Polonaise und Galoppe für das Pianoforte", Op. 85 (Linz, Haslinger). — „Sechs Redout-Deutsche mit Trio's, Introduction und Coda für das Pianoforte", Op. 91 (ebd). — „Sechs neue Ländler für das Pianoforte", Op. 92 (ebd.). — „Zwei neue Galoppe für das Pianoforte", Op. 93 (ebd.). — „Messe in *F-dur* für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Orgel (obligat), 2 Oboen (oder Clarinetten), 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken (ad libitum)", Op. 94 (ebd.). — „Primiz-Messe für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, Flöte, 2 Oboen oder Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Violoncello, Contrabaß und Orgel", Op. 101 (ebd.). — „Lytaniae in *D* de B. M. V. für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Oboen oder Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken und Orgel", Op. 104 (ebd.). — „Siebenzehnte Messe (in *B*) für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Trompeten oder Hörner (ad libitum), Orgel (obligat)", Op. 105 (ebd.). — „Zweite Pastoral-Messe in *A* für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Flöte, 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken und Orgel", Op. 107 (ebd.). — „Fünfte Litanei de B. M. V. für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Violon und Orgel", Op. 108 (ebd.). — „Fest-Offertorium (Nr. 1 in *B*) (Exaudi Deus) für Sopran, Solo Organo concertante, mit Chor, 2 Violinen, Viola, 2 Clarinetten,

2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken und Contrabaß mit Violoncello", Op. 109 (ebd.). — „Fest-Offertorium (Nr. 2 in *D*) (Domine Deus) für Tenor-Solo, Violine, Viola concertantibus, mit Chor, 2 Violinen, Viola, 2 Oboen (oder Clarinetten), 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel", Op. 110 (ebd.). Außer den vorgenannten, mit einer Opus-Zahl versehenen Werken schrieb S. noch eine „Theoretisch-praktische Choralllehre zum Gebrauche beim katholischen Kirchenritus" (Linz, Haslinger); — „Die Präfationen für die Sonn- und Festtage nach dem römischen Missale mit Begleitung der Orgel" (ebd.) und eine „Choral-Messe nebst Tantum ergo und Genitori zum Gebrauche für ordinäre Aemter, auch wohl für Advent- und Fastenzeit, für eine und mehrere Männerstimmen in unisono mit Begleitung der Orgel, getreu nach dem Romanum Graduale geordnet" (ebd.). Ferner von den Jahren 1812—1830: „Redout-Deutsche" und „Ländler für das Pianoforte" (sämmtlich bei Quirin Haslinger in Linz), und „Sechs original-komische Gesellschafts-Lieder für 4 Männerstimmen" (ebd.). Mit diesen im Drucke erschienenen Compositionen S.'s ist aber der Schatz seiner Arbeiten noch lange nicht erschöpft; in Handschrift sind von ihm vorhanden eine „Messe in *G-dur*", die er im Alter von 14 Jahren geschrieben; — eine deutsche Messe für den akademischen Gottesdienst für 4 Singstimmen und Orgel, geschrieben im Jahre 1807; — eine Messe in *F-dur;* — eine Messe in *C-dur*, die sogenannte „Trompetenmesse", über Ersuchen eines Schärdinger Bürgers im Theuerungsjahre 1816 geschrieben; dieser nämlich wünschte eine Messe für sein Lieblingsinstrument, auf welchem er als Trompetenbläser bei den musikalischen Productionen in der Stadtpfarrkirche mitwirkte und wofür er S. mit einem Scheffel Weizen honorirte. Ein Hyperkritiker erhebt in der „Allgemeinen Wiener musikalischen Zeitung" 1844, Nr. 3 u. 4, in der Rubrik: „Kreuze und Auflöser" bezüglich dieser Composition seine „überflüssigen Bedenklichkeiten"; — eine Messe in *Es-dur* für kleines Orchester, sie erschien bei Steiner u. Comp., dem Vorgänger Tobias Haslinger's in Wien, xylographirt; — ein Offertorium pastorale in *G-dur;* — eine Kirchenmusik für die ganze heilige Charwoche, nach dem römisch-katholischen Kirchenritus. Tobias Haslinger hatte dieselbe beiläufig 1832 bestellt und zur Herausgabe übernommen, sie aber nicht veröffentlicht. Das Manuscript ist angeblich verloren gegangen. Außerdem schrieb S. eine große Menge Gelegenheits-Compositionen, Festcantaten, Concert-Ouverturen, Trompetenaufzüge, Gesänge zu den vier Evangelien am Frohnleichnamstage u. dgl. m., welche nie veröffentlicht worden sind.

Quellen zur Biographie. Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. August Schmidt (4°.) I. Jahrg. (1841), Nr. 73: „Gallerie jüngst verstorbener vaterländischer Tondichter. III." — Museal-Blatt (Linz, 4°.) 1840, Nr. 5 u. 6: Nekrolog. Verfaßt von S.'s ältestem Sohne Johann Bapt. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortges. von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 465 [nennt ihn irrig Joseph Bernhard statt Johann Bapt.; einer jener nichtssagenden Artikel, an denen dieses Lexikon nur zu reich ist; auch das Todesdatum: 8. Jänner 1840, statt dem 6. Jänner, ist unrichtig]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 752 [nennt ihn auch irrig Joseph Bernhard]. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Redigirt von J. F. Castelli (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1829), S. 85—87: „Musica sacra"; S. 162; II. Jahrg. (1830), S. 126; III. Jahrg. (1831), S. 69; IV. Jahrg. (1832), S. 117; X. Jahrg. (1838), S. 142.

Schiedermayr, Karl (Arzt und Naturforscher, geb. zu Linz in Oberösterreich am 3. November 1818). Zweitjüngster Sohn des Componisten Johann Baptist Schiedermayr [s. d. S. 268]. Er zeigte schon in frühester Jugend ein bedeutendes musikalisches Talent, wurde jedoch von seinem Vater für ein Facultätsstudium bestimmt. Die Elementarbildung erhielt er an der Normal-Hauptschule seiner Vaterstadt, von wo er an das dortige Gymnasium übertrat; daselbst beendete er vierthalb Classen und kam sodann als Convicts-Stipendist an das Gymnasium zu Kremsmünster.

Die Vorträge des damaligen Professors der Physik und nachmaligen Hofrathes beim Unterrichtsministerium, P. Marian Koller [Bd. XII, S. 346] erweckten in ihm die Liebe zu den Naturwissenschaften und beeinflußten auch seine Standeswahl, welche auf das Fach der Medicin fiel, indem es dazumal nicht möglich war, Naturwissenschaften für sich allein als Facultätsstudium zu betreiben. Zu diesem Zwecke bezog er im Jahre 1837 die Universität Wien. Die Art und Weise, wie damals unter Kaspar Fischer Mineralogie und Zoologie, unter Joseph Freiherrn von Jacquin [Bd. X, S. 23] Botanik und Chemie vorgetragen wurde, sagte seinem Wissensdrange wenig zu; der botanische Garten war eine Wildniß und Jacquin ein hochbejahrter Mann, der noch dazu im Laufe des Schuljahres einen apoplektischen Anfall erlitt und zum Lehramte bleibend unfähig blieb. Bis zu dem Eintritte seines berühmten Nachfolgers, Stephan Endlicher [Bd. IV, S. 44] wurde die Lehrkanzel der Botanik durch Namen von untergeordnetem Klange supplirt. Im 2. Jahrgange des medicinischen Studiums widmete sich S. mit Vorliebe der Chemie, welche von Pleischl [Bd. XXII, S. 415] aus Prag vorgetragen wurde, jedoch jenen Aufschwung noch nicht genommen hatte, wie später, da Redtenbacher [Bd. XXV, S. 116] ein zahlreiches Auditorium anzog. In freien Stunden beschäftigte sich S. mit dem Studium der Botanik und machte zahlreiche Ausflüge in die floristisch interessanten Umgebungen von Wien, meist in Begleitung seines ältesten Bruders Johann Baptist, damals Hofcaplan und derzeit Dombechant in Linz. In die praktischen Jahrgänge des medicinischen Studiums vorgerückt, fand S. eben den Uebergang von der veralteten speculativen zu der exacten naturwissenschaftlichen Forschung in der Medicin vor, wie sie durch Kolletschka [Bd. XII, S. 352], Rokitansky [Bd. XXVI, S. 288] und Skoda repräsentirt wurde. Mit Begeisterung schloß er sich dieser Bewegung an und verfolgte nunmehr mit Beharrlichkeit die praktische Richtung der Medicin, so daß das naturwissenschaftliche Studium ihn nur noch als Nebenfach fesselte. Im Jahre 1843 erlangte er die Doctorwürde der Medicin, im Jahre 1844 wurde er Doctor der Chirurgie und Magister der Geburtshilfe. Im Jahre 1845 begab er sich in seine Vaterstadt Linz, um daselbst ärztliche Praxis auszuüben. Die ihm bis zur Erringung einer ausreichenden Clientel gegönnte Muße fachte die frühere Neigung zu naturhistorischer Beschäftigung weiter an, wozu das Museum Francisco-Carolinum, der Umgang mit dem als Geologe bekannten Custos Ehrlich und die Sammlungen der Anstalt, namentlich das über seine Verwendung vom Museum angekaufte Herbar des verstorbenen Botanikers v. Mor, vielfache Anregung boten. Fleißige Ausflüge in die Umgegend, Beschäftigung mit dem Mikroskop, Studium der Werke von Unger und Schleiden brachten ihn in der Botanik immer mehr vorwärts. Besonders fesselte ihn das Studium der dazumal in Oesterreich noch arg vernachlässigten Kryptogamen, wozu sich ihm jedoch, außer Wallroth's „Flora cryptogamica Germaniae“ und der Correspondenz mit dem damaligen Kreisarzte in Steyr, Dr. Anton Sauter [Bd. XXVIII, S. 288], dem Nestor der österreichischen Kryptogamisten, nur wenig literarische Hilfsmittel darboten. Durch mühsames Sammeln, Forschen und Vergleichen ward es ihm möglich, im Jahre 1849 mit einem

Aufsatze über die Vegetationsverhältnisse der Umgegend von Linz an die Oeffentlichkeit zu treten, welcher im 4. Bande der naturwissenschaftlichen Abhandlungen von Haidinger erschien und von Fachmännern, namentlich in der zu Regensburg erscheinenden botanischen Zeitung „Flora", wohlwollende Beurtheilung erfuhr. Von Seite des Museums Francisco-Carolinum wurde S. als Referent für Botanik in den Verwaltungsausschuß gewählt und mit der Ordnung des Herbars beauftragt. Er unterzog sich dieser Aufgabe in der Weise, daß er die in reichlichen Exemplaren vertretene Sammlung in ein allgemeines und in ein provinzielles, exclusiv oberösterreichisch-salzburgisches Herbar sichtete, welches er mit seinen eigenen Aufsammlungen bereicherte. Als im Laufe der Jahre die ärztlichen Verhältnisse seiner Vaterstadt sich minder günstig für ihn gestalteten, wählte er sich im J. 1849 den Markt Kirchdorf im Kremsthale, den Stammort der Familie Redtenbacher, zum bleibenden Aufenthalte. Daselbst oblag er neben den ärztlichen Berufsgeschäften mit Eifer dem Studium der Naturwissenschaften, insbesondere der Botanik und darunter vorzugsweise der Kryptogamie. Im Jahre 1856 trat er mit dem eine gleiche Lieblingsneigung verfolgenden Stiftsarzte zu Kremsmünster, Dr. J. S. Pötsch [Bd. XXIV, S. 126], in die freundschaftlichsten Beziehungen, und Beide vereinigten sich in dem Plane, eine systematische Aufzählung der oberösterreichischen Kryptogamen zu verfassen, wobei S. die Bearbeitung der Algen und Pilze, Pötsch jene der Flechten, Moose und Farne übernahm, in welcher Arbeit die Verfasser hauptsächlich von ihrem bewährten Berather Dr. Sauter und Ritter von Heufler [Bd. VIII, S. 450] durch zahlreiche werthvolle Beiträge unterstützt wurden. Diese Aufzählung, im J. 1872 durch die k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft veröffentlicht, umfaßt im Ganzen nicht nur die Ergebnisse der eigenen umfangreichen Forschungen, sondern auch der betreffenden Arbeiten aller Derjenigen, die sich überhaupt mit der Kryptogamenkunde Oberösterreichs beschäftigt haben, und dürfte als Quellenwerk für künftige derartige Forschungen zu betrachten sein. Gegenwärtig bekleidet S. die Stelle eines landesfürstlichen Bezirksarztes für die politischen Bezirke Kirchdorf und Steyr, ist auch Correspondent der meteorologischen Central-Anstalt und Mitglied mehrerer ärztlichen und naturwissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine. Mehrere Botaniker benannten die von S. entdeckten neuen Pflanzenarten nach seinem Namen; so stellt der Algologe Grunow in Rabenhorst's „Flora europaea Algarum", Sct. II, p. 149, einen *Chamaesiphon Schiedermayeri* und p. 270 eine *Schizothrix Schiedermayeri* auf, der Mykologe v. Heufler in der Oesterr. botanischen Zeitschrift vom Jahre 1870, Nr. 2, ein *Hydnum Schiedermayeri*, der Mykologe Fuckel in Oestrich eine *Herpotrichia Schiedermayeri*. Außer den bereits erwähnten größeren Abhandlungen hat Schiedermayr mehrere kleinere wissenschaftliche Aufsätze in periodischen Werken und Zeitschriften veröffentlicht, u. a. im Oesterreichischen botanischen Wochenblatte eine „Chemische Untersuchung des Polyporus sulphureus *L.*" (1853, S. 92) und „Poduren auf Schnee" (1855, S. 22).

(Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852 und 1853 (Wien 1855, 8°) S. 123 u. 152 [die Paginazahl 153—160 ist verdruckt und dafür die Paginazahl 145—152 doppelt].

Schiel, Heinrich Joseph (Schriftsteller, geb. zu Wien 1. August 1812, gest. zu Hernals nächst Wien 25. Jänner 1872). Der Sohn eines Schriftgießerei-Besitzers in Wien. S. besuchte die Schulen in Wien, wendete sich anfänglich dem mediciniſchen Studium zu, um es jedoch bald mit dem rechtswissenschaftlichen zu vertauschen, welches er aber auch nicht beendete. Er verlegte sich vielmehr mit Eifer auf das Studium der philosophischen Disciplinen und erlangte daraus im Jahre 1833 zu Wien die Doctorwürde. Durch seine literarischen und sprachwissenschaftlichen Kenntnisse gelang es ihm, über Empfehlung des Staatskanzlers Fürsten Metternich, die Anstellung als Privat-Secretär bei dem Marschall Marmont zu erlangen, der bekanntlich durch seinen frühen Abfall von der bonapartistischen Partei, noch mehr aber dadurch, daß er in den Julitagen die Truppen gegen das Volk geführt, sich bei seinen Landsleuten verdächtig gemacht und längere Zeit Wien zu seinem Aufenthalte erkoren hatte, bis ihm die Befestigung der Macht Ludwig Philipp's die Rückkehr in sein Vaterland ermöglichte. Als Secretär des Marschalls war S. demselben bei der Redaction der ersten fünf Bände seiner Memoiren behilflich und vollendete auch in dessen Auftrage die deutsche Uebersetzung des großen Reisewerkes des Marschalls, welches unter dem Titel: „Reise durch Ungarn, Siebenbürgen, Südrußland, die Krim, an den Küsten des asowschen Meeres, nach Constantinopel, Kleinasien, Syrien, Palästina und Egypten in den Jahren 1834 und 1835. Authentische, unter Aufsicht und aus Auftrag des Verfassers besorgte deutsche Ausgabe", 5 Bände (der 5. auch unter besonderem Titel: „Reise durch Sicilien") (Bd. 1—4 Stuttgart 1837, Hallberger, mit Plänen; Bd. 5 Wien 1838, Heubner, 8°.), in die Oeffentlichkeit kam. Im Jahre 1837, 19. December, erhielt S. eine Anstellung als Concepts-Praktikant und Amanuensis an der k. k. Hofbibliothek, in welcher Stellung er an zwei größeren Arbeiten theilnahm, zuerst an der Ordnung und entsprechenden Aufstellung der reichhaltigen Bibliothek des Staats- und Conferenzministers Grafen von Ficquelmont [Bd. IV, S. 221], der eben damals von seinem Gesandtschaftsposten aus St. Petersburg (1829 bis 1839) zurückgekehrt war; und dann an der Ordnung und Aufstellung der über 40.000 Bände zählenden Privat-Bibliothek des Fürsten Metternich, welche Aufgabe S. mit solchem Geschicke löste, daß ihn der Fürst zu seinem Bibliothekar ernannte, welche Stelle er, nachdem er am 1. Februar 1843 seines Postens in der Hofbibliothek enthoben worden, bis zum Tode des Fürsten und der Transferirung der Bibliothek nach Königswart bekleidete. Nun wurde S. zum Official der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei ernannt, leistete daselbst als Bibliothekar Dienste, war aber, dem orientalischen Referenten zur Dienstleistung zugewiesen, auch im Conceptfache thätig. Als durch das Ableben des Hofrathes Kopitar [Bd. XII, S. 437] die Stelle eines Correctors der „Wiener Jahrbücher" erledigt war, verlieh ihm der Staatskanzler auch diesen Posten und S. versah denselben bis zu der im Jahre 1848 erfolgten Auflassung der „Jahrbücher". Als in Folge der Märzereignisse im Jahre 1848 Graf Ficquelmont die Präsidentschaft des Ministerrathes und das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, verwendete er S. unter Enthebung vom

currenten Dienste unmittelbar um seine Person und betraute ihn theils mit publicistischen Arbeiten, theils mit politischen Missionen, unter welchen zunächst die Leitung der Wahlen zum Frankfurter Parlamente und zum Central-Wahlcomité der Wiener Nationalgarde erwähnt seien. Die Ereignisse des Jahres 1848 brachten ihn in seiner Stellung bei dem Grafen Ficquelmont mit verschiedenen Persönlichkeiten in Berührung, auch wurde er in den damaligen Sicherheitsausschuß gewählt, in welchem jedoch sein Conservatismus bei den rückhaltlosen Fortschrittsideen der Mehrheit Mißtrauen erweckte und ihm allseitig heimliche wie offene Gegnerschaft zuzog. Doch soll S.'s Auftreten in wichtigen Anlässen manches Unheil verhütet haben, gegen welches der Sicherheitsausschuß, der aber das Gebaren der fanatisirten Menge im zweideutigen Sichgehenlassen mit ansah, zu wirken berufen war. Als aber die Bewegung immer erregter, die Zustände immer drohender, ja auf die Dauer unhaltbar wurden, trat S. aus dem Sicherheitsausschusse und verließ Wien. Man hatte ihn ohnehin im Verdachte, dem Fürsten Metternich auf der Flucht behilflich gewesen zu sein, und seine „schwarz-gelbe Gesinnung", deren damals Jeder beinzichtigt wurde, der nicht mit der aufgewiegelten Masse Hand in Hand ging, war genug, um seine Lage zu einer wirklich gefährlichen zu machen. S. verlebte diese Zeit in Triest, von wo er im August 1848 nach Wien in sein Amt zurückkehrte und nun von dem Minister-Präsidenten Freiherrn von Wessenberg mit einer geheimen Mission nach Pesth betraut wurde. Durch die bei dem ermordeten Feldmarschall-Lieutenant Grafen Lamberg vorgefundenen Papiere in den Augen der ungarischen Revolutionäre schwer compromittirt, blieb ihm nur übrig, sich durch Flucht allfälligen Fährlichkeiten zu entziehen. S. floh nach Mähren und kam nach Olmütz, wo sich eben alle Minister befanden. Graf Stadion, damals Minister des Innern, beabsichtigte, um in der gegen Oesterreich im hohen Grade aufgeregten öffentlichen Meinung in Deutschland und Frankreich einen Umschwung herbeizuführen, die Gründung einer Monatschrift nach dem Muster der „Revue des deux mondes". S. wurde mit den Vorarbeiten hiezu betraut und unternahm Ende 1848 eine Reise nach Deutschland, Belgien, Frankreich und England, um mit den dortigen politischen und wissenschaftlichen Notabilitäten Verbindungen anzuknüpfen. Die Erkrankung des Grafen Stadion, die sich bald in ein unheilbares Geistesleiden auflöste, vereitelte die Ausführung dieses Unternehmens, zu dem bereits alle Vorbereitungen getroffen waren. Im September 1849 wurde S. dem Ministerium des Innern zugetheilt, um ausschließlich in der politisch-publicistischen Sphäre thätig zu sein. In Folge der oberwähnten Mission im Jahre 1848 mit dem Gange und vielen hervorragenden Persönlichkeiten der ungarischen Revolution vertraut, wurde ihm nun der Auftrag, nach der Uebergabe von Komorn sämmtliche, auf die Thätigkeit der revolutionären Regierung bezüglichen Acten zu sammeln und eine geschichtliche Uebersicht der Ereignisse zusammenzustellen. S. bereiste zu diesem Zwecke, theilweise mit dem Hauptquartiere Haynau's, ganz Ungarn und brachte ein ansehnliches Material zu Stande. Nach seiner Rückkehr nach Wien war S., der sich in den ungesunden Theißgegenden, wohin ihn seine Nachforschungen geführt, das dort herrschende Wechselfieber zugezogen, län-

gere Zeit schwer krank und arbeitsunfähig, nahm aber nach seiner Genesung seine publicistische Thätigkeit wieder auf, welche jetzt an dem Erzherzog Maximilian d'Este einen werkthätigen Gönner fand. In diese Zeit fallen vielfache Correspondenzen in verschiedene ausländische Journale und mehrere Staatsschriften in französischer Sprache, deren Titel Herausgeber dieses Lexikons leider nicht anzugeben vermag, deren Geist sich aber aus der politischen Richtung des Gönners ahnen läßt. Auch lieferte S. nun mehrere deutsche Bearbeitungen verschiedener, von ihrem Parteistandpuncte beachtenswerther und zur Zeit ihres Erscheinens vielbesprochener Werke, als von Pitzipios Bey: „L'église orientale“; Felix' „Progrès par le Christianisme“ in 3 Bänden; Margotti's „Roma e Londra“; ferner die in Brüssel erschienene französische Bearbeitung von Oberst Catinelli's „Studj sulla questione italiana“. Mit ah. Cabinetschreiben vom 13. October 1860 wurde nun S. zum überzähligen Scriptor bei der Hofbibliothek ernannt, jedoch mit dem Vorbehalte seiner Verwendung zu politisch-literarischen Arbeiten. Im Jahre 1862 begründete S. das noch jetzt erscheinende politische Organ: „Correspondance générale autrichienne“, welches sich zur Aufgabe stellt, das Ausland über die Zustände Oesterreichs mit thatsächlichen Nachrichten zu versehen. Das Unternehmen gewann einen ständigen Leserkreis in der diplomatischen Welt und in der auswärtigen Presse. Mit ah. Entschließung vom 19. April 1866 wurde S. als überzähligem Scriptor Titel, Rang und Charakter eines Custos der k. k. Hofbibliothek verliehen und als solcher starb er im Alter von 60 Jahren. Von Sr. Heiligkeit dem Papste, von Sicilien, Mexiko, Portugal, Spanien und der Türkei hat S. Orden erhalten. Aus seiner im Jänner 1836 mit Juliane Härter, der Tochter des damaligen Universitäts-Buchhändlers Franz Härter, geschlossenen Ehe überleben ihn acht Kinder.

Zellner's Blätter für Musik, Theater, Kunst u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1872, S. 36. — Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. I. Band von H. Reschauer; II. Band von Moriz Smets (Wien 1872, Waldheim, 4°.) S. 403, 432, 435. — Porträt. Das wohlgetroffene Bildniß Schiel's in Gemeinschaft mit jenen von Innhauser, Mayr, Fizia und Bach (Bruder des Ministers) im Holzschnitt auf S. 409 des 2. Bandes des vorerwähnten Werkes: Das Jahr 1848.

Schiel, Samuel Traugott (protestantischer Schulmann, geb. zu Kronstadt 19. April 1812). Seine Studien machte er in Kronstadt, 1833 bezog er die protestantische Facultät in Wien und 1834 begab er sich nach Berlin, wo er bis 1835 verblieb. Im Jahre 1837 wurde er Collega, 1843 Lector am Gymnasium zu Kronstadt und am 3. April 1856 Director desselben. Nach Christoph von Greissing's Tode wurde er am 19. Februar 1860 zum Kronstädter Stadtpfarrer erwählt, und als diese Wahl unrichtigen Wahlverfahrens wegen umgestoßen wurde, am 9. Juni d. J. wieder erwählt und bestätigt. Seit 1861 war S. Ersatzmann eines geistlichen Rathes des evangelischen Landes-Consistoriums, seit 1870 ist er geistlicher Rath desselben. Während seiner Lehramtsthätigkeit am Kronstädter Unter- und Obergymnasium wirkte er zur Aufrechthaltung des zu Ehren des Kronstädter Kirchen- und Schulenreformators Honterus üblichen jährlichen Schulfestes, zur Errichtung der Turnschule und Honterusstiftung zur Unterstützung armer

Schulkinder u. s. w. Als Stadtpfarrer war er für die Aufstellung des im Jahre 1866 errichteten Altars in der großen evangelischen Stadtkirche, für die Erweiterung des Kirchenchors und die ansehnliche Vermehrung der Gehalte der Gymnasiallehrer thätig. Als Schulmann schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Uebungsbuch für den ersten Unterricht in der lateinischen Formenlehre". Erster und zweiter Cursus (Kronstadt 1843 und 1844, 8°.); — „Predigt am Reformationsfeste 1857, gehalten in der grossen Kirche zu Kronstadt . . ." (ebd. 1857, zweite Auflage 1858, 8°.); der Ertrag war dem Schulfonds-Verein gewidmet; der reformirte Pfarrer Molnár und der evangel. ungarische Prediger Joseph Koßta gaben Jeder eine ungarische Uebersetzung dieser Predigt heraus; — „Betrachtung über das heil. Abendmahl" (ebd. 1857, 8°.); — „Drei Predigten auf das Fest der Erscheinung Christi" (Dreikönigstag) (ebd. 1859, 8°.); der Ertrag war der Honterus-Stiftung gewidmet; — „Wie haben wir Evangelische zu den erneuerten Bestrebungen, die Menschheit auf kirchlichem Gebiete in das zwölfte Jahrhundert zurückzuführen, uns zu stellen?" (ebd. 1865); — „Die Ehre Dr. Martin Luther's an das Geschlecht unserer Zeit. Reformationspredigt..." (ebd. 1868, 8°.); der Ertrag war für den Fond zum Ankauf eines Superintendential-Gebäudes der evangelischen Landeskirche A. B. bestimmt. Außerdem verfaßte S. für das jährlich erscheinende Programm des evangel. Gymnasiums in Kronstadt und der damit verbundenen Lehranstalten in den Jahren 1855 bis 1860 die Schulnachrichten und in jenem von 1857/58 die „Andeutungen über den geographischen Unterricht im Untergymnasium"; veröffentlichte für die Jahre 1860—1871 die „Programme der Kronstädter evangel. Gemeinde A. B." (ebd.), worin sich, u. z. in jenem für 1867 seine „Gedächtnißrede auf G. P. Binder", in jenem für 1868 seine „Weihrede über den neuen Altar in der Stadtpfarrkirche" und in jenem für 1869 sein Vortrag: „Ein Wort über confessionslose Gemeindeschulen" abgedruckt befinden; auch betheiligte sich S. an der Redaction des „Siebenbürger Wochenblattes" und seiner Beilagen, sowie an der in den Jahren 1851 und 1852 in Kronstadt erschienenen evangelischen „Schul- und Kirchenzeitung".

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 177.

Ein Friedrich Schiel (geb. zu Kronstadt am 10. October 1812) wurde, nachdem er das evang. Gymnasium in seiner Vaterstadt, 1833 bis 1834 die protestantisch-theologische Facultät in Wien und 1834—1835 die Universität in Berlin besucht hatte, nach seiner Heimkehr Lehrer und am 11. Juli 1860 Rector des Kronstädter Gymnasiums, welche Stelle er bis an sein durch Selbstmord am 12. December 1868 herbeigeführtes Lebensende bekleidete. Außer den von ihm als Schuldirector in den Jähren 1860—1868 veröffentlichten Programmen des evangel. Gymnasiums in Kronstadt und der damit verbundenen Lehranstalten, worin von ihm außer den Schulnachrichten in den Jahren 1863—1866 auch die Fortsetzung der Matrikel des Kronstädter Gymnasiums vom Jahre 1623 bis 1810 verfaßt ist, gab er noch heraus: „Συν θεῷ. Civium Gymnasii Coronensis Matricula" (Kronstadt 1862 u. f., 8°.), welche Schrift alle Rectoren, Lectoren und Collaboratoren, wie alle Studirende und Zöglinge dieser Lehranstalt seit ihrer Reform durch K. Honterus enthält; — „Festrede zur hundertjährigen Geburtsfeier des Friedrich Schiller am 10. November 1859" (Kronstadt 1859, J. Gött, 8°.), und in den Siebenbürgischen Denkblättern, Bd. I, S. 335, veröffentlichte er die Abhandlung: „Zur Frage des lateinischen Sprachunterrichtes an unseren Gymnasien". [Trausch, am angez. Orte, S. 175.]

Schier, Xystus (Geschichtsforscher, geb. zu Bruck an der Leitha in

Niederösterreich 19. Juli 1728, gest. 21. März 1772). Sein eigentlicher Taufname ist Paul, den Namen Xystus nahm er erst nach seiner Einkleidung als Mönch an. S. trat 1746, im Alter von 18 Jahren, zu Wien in den Augustiner-Eremitenorden, beendete in demselben seine Studien, hatte aber an dem damaligen Studium der Philosophie und Theologie wenig Freude und betrieb daher mit Vorliebe Geschichte und Literatur, und um seiner vorherrschenden literarischen Neigung leben zu können, gelang es ihm, von seinen Klosterobern die Stelle eines Bibliothekars im Kloster seines Ordens in Wien zu erhalten. Im Jahre 1750 erlangte er die Priesterweihe. Die Bibliothekarstelle versah er bis an sein im Alter von erst 44 Jahren erfolgtes Lebensende. Seine schriftstellerische, nicht zu unterschätzende Thätigkeit umfaßt folgende Schriften, deren größerer Theil erst nach seinem Tode ausgegeben wurde oder noch als Manuscript im Wiener Augustinerkloster aufbewahrt wird: „*Commentatio de primis Vindobonae typographis, cum variis ad rem litterariam adnotationibus*“ (Viennae 1764, 4°.); — „*De duobus sermonibus Augustini primum Zagrabiensis dein Lucerini episcopi etc.*“ (ibid. 1765, 4°.); — „*Dissertatio de regiae Budensis bibliothecae Mathiae Corvini ortu, lapsu, interitu et reliquiis*“ (ibid. 1766, 4°.), in der ersten Ausgabe dieser Schrift unterschrieb sich S. blos mit folgenden Initialen: F. X. S. A., welche Frater Xystus Schier Augustinianus bedeuten; viele Jahre nach seinem Tode erschien die Editio altera (mit Angabe seines vollen Namens), cui accessit Mantissa miscellarum observationum ex MSS. eiusdem auctoris collecta (ibid. 1798, 8°.); die Miscella sind abgetheilt in 1) Hungarica, 2) Germanica, 3) Austriaca, 4) Viennensia, 5) Sacra, 6) Augustiniana, 7) Literaria, 8) Physica, 9) De imaginibus Deiparae in Numis Hungaricis; — „*Gregorius Lodomerii Archiepiscopi Strigoniensis sub a. 1298 defuncti legitimus Successor vindicatus et illustratus*“ (Viennae 1768, 4°.); — „*De venerabilis Hildeberti Archiepiscopi Turonensis operibus, eorum genuitate, integritate, editionibus etc.*“ (ibid. 1769, 4°.); — „*Specimen Styriae litteratae*“ (ibid. 1769, 4°.); — „*De Maria Porphyrogenita Sponsa, Anna et Margarita Conjugibus Reginis Belae III. Hungariae Regis, in quibus Tentamen historicum Reginarum Hungariae primae stirpis facere conatus est*“ (Viennae s. a. [1770], 4°.). Nach seinem Tode beförderte sein Ordensbruder Martin Rosnack folgende Schriften aus Schier's Nachlasse zum Drucke: „*Dicta memorabilia Sanctorum et Beatorum Ordinis Fratrum Eremitarum S. P. Augustini . . .*“ (Graecii 1773, 8°.); — „*Buda sacra sub priscis regibus*“ (Viennae 1774, 4°., cum 2 Tab. ichnographicis); — „*Memoria Academiae Istropolitanae seu Posoniensis eiusque nonnullorum Professorum ex Documentis coaevis confecta*“ (ibid. 1774, 4°.); — „*Octava defunctorum seu devotio brevis pro animabus in purgatorio*“ (ibid. s. a. [1774], 4°.); — „*Succincta notitia de monasteriis Provinciae Austriae et Hungariae Ordinis Fratrum Eremitarum S. Augustini*“ (ibid. 1776, 4°.); — „*Reginae Hungariae primae stirpis. Opus posthumum, cum vita ejusdem cl. authoris compendio data et accurata notitia omnium operum ejus tam editorum quam*

manuscriptorum" (ibid. 1776, 4°.); — „*Memoria Provinciae Hungaricae Augustinianae antiquae* . . ." (Graecii 1778); — „*Furii Dionysii Philocali calendarium antiquum sub anno CCLII scriptum ad primam editionem vix cuipiam notam, castigatum et notis illustratum*" (ibid. 1782, 4°.); — der Augustiner Richard Tecker aber gab heraus: „Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien; aus den Manuscripten des — —" (Graz 1777, gr. 8°.). Von Schier's in Handschrift hinterlassenen Arbeiten aber sind anzuführen: „Episcopi Wesprimienses historice descripti"; — „Suffraganei Passavienses historice descripti"; — „Versuch einer Geschichte der Kirchen, geistlichen Hirten, Gebräuche und des Religionszustandes in Wien; — „De Brunonis Episcopi Misnensis aetate et serie Episcoporum huius sedis emendata"; — „Episcopi Jaurinenses secundum seriem chronologicam recensiti"; — „Episcopi Zagrabienses sec. seriem chronol. recensiti"; — „Episcopi Bosnenses sec. ser. chron. recensiti"; — „Supplementum ad Concilia Hungarica a Peterfyo praetermissa"; — „Concilia ficta aut quae de fictione admodum suspecta sunt"; — „De erroneo cultu XXIV seniorum in superiori Styria et Carinthia, sub an. 1420 una cum eorum liturgia"; — „Calendarium medii aevi, praecipue germanicum post Christiani Gottlob Haltausii operam castigatum et notis illustratum"; — „Scriptores Universitatis Viennensis"; — „Abhandlung von der ehemaligen gelehrten Gesellschaft an dem Donaustrome und einigen Mitgliedern". Auch war Schier ein Kenner und Sammler von Münzen und hat in seinem Ordenshause den Grund zu einer Münz- und Naturalien-Sammlung gelegt.

In der von Mart. Rosnack herausgegebenen posthumen Schrift Schiers: „Reginae Hungariae primae stirpis", befindet sich eine von dem Herausgeber verfaßte Biographie Schiers. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 531 [nach dieser gestorben am 15. März 1772]. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8°.) Bd. XII, S. 153 [nach diesem gest. 21. März 1772]. — *Klüpfelius (Engelbert)*, Nova Bibliotheca Friburgensis ecclesiastica, Volumen V, fasc. 2; — Deßselben: Necrologium Sodalium et amicorum literariorum . . . (Friburg. 1809, Herder, 8°.) p. 8 bis 18.

Schierer, Franz (Vorstand des Wiener Männergesang-Vereins, geb. zu Wien im Jahre 1819, gest. ebenda am 18. Februar 1865). Sohn bürgerlicher Eltern, erhielt S. eine schlichte Erziehung und schwang sich vom einfachen Marqueurgehilfen zum Inhaber eines größeren und sehr einträglichen Kaffeehauses — auf der Wieden neben dem polytechnischen Institute — und zum Mitgliede der Gemeindevertretung empor, in welchen beiden Stellungen er in der Bürgerschaft eine hohe Achtung genoß. Während der ersten Wahlbewegung beim Beginne der neuen constitutionellen Aera im Kaiserstaate im Jahre 1861 wurde aber S. als Vertreter eines besonneneren Liberalismus, als er damals unter den liberalen Heißspornen gang und gäbe war, von der in jenen Tagen in seinem Bezirke Wieden sehr lebendigen Agitation jener Männer, welche später im Wiener Gemeinderathe die äußerste Linke bildeten, bald aber durch Motive, die keineswegs politischer Natur waren, sich zum Rückzuge aus der Oeffentlichkeit genöthigt sahen, bei Seite geschoben. Aber

schon das folgende Jahr brachte S. volle Genugthuung, da er neuerdings in die Gemeindevertretung gewählt wurde. Doch nicht dieses Amt ist es, das ihm eine Stelle in diesem Werke einräumt; als Vorstand des Männergesang-Vereins, dem er seit seiner Gründung angehörte, verdient er bleibende Erinnerung. Sein Mandat als Gemeindevertreter hatte S. auch vor Ablauf seiner Wahlperiode niedergelegt, um jene Zeit, welche seine Privatgeschäfte ihm übrig ließen, ausschließlich seinem Gesangvereine widmen zu können. Was die Geschichte und Bedeutung dieses Vereins im Kaiserstaate betrifft, darüber gibt Dr. August Schmidt in seinem Buche: „Der Wiener Männergesang-Verein. Geschichtliche Darstellung seines Entstehens und Wirkens . . .“ (Wien 1868, 8⁰.) eine höchst anschauliche, quellenmäßige, chronologische Darstellung. Vom Beginn seiner Gründung 1843 bis 1845 war Dr. A. Schmidt selbst der Directionsvorstand, dann folgte ihm in den Jahren 1845 bis 1849 Dr. Fr. Egger; diesem von 1849 bis 1854 Gustav Barth, an dessen Stelle für die Zeit von 1854 bis 1859 neuerdings Dr. Fr. Egger trat; aber schon in der Zwischenzeit, 1855 — 1856, besorgte Schierer gemeinschaftlich mit Dr. Blodig das Directionsgeschäft. Im Jahre 1859 aber übernahm Schierer dasselbe und führte es bis zu seinem im Jahre 1865 erfolgten Ableben, und eben in dieser Jahreswoche wollen die besten Mitglieder des Vereins seine Glanzperiode erkennen. August Schmidt in seinem obengenannten Werke gibt darüber S. 81—118 und 147—150 ausführliche Nachricht. Unter Schierer erschienen im ersten Vereinsconcerte am 18. December 1859 die Sänger zum ersten Male mit dem Sängerzeichen des Vereins; fand am 29. Juni und den folgenden Tagen 1861 zu Krems und Stein das erste Sängerfest in Oesterreich statt, an welchem 33 österreichische Gesangvereine, repräsentirt durch 1034 Sänger, theilnahmen; erhielt bei dem großen deutschen Gesangsfeste in Nürnberg am 23. Juli 1861 der Wiener Männergesang-Verein den Ehrenpreis, den von Bern gespendeten silbernen Pokal, welcher ihm über Antrag des Hofcapellmeisters Abt und Musikdirectors Hiller zuerkannt wurde; wurde ihm am 30. October 1861 von Sr. Majestät dem Kaiser die große goldene Medaille für Kunst verliehen und gestattet, dieselbe auf dem Vereinsbanner tragen zu dürfen; wurde im August 1862 der niederösterreichische Sängerbund in's Leben gerufen, der sich Mitte November 1863 constituirte; mit Herbeck im Vereine beantragte S. am 6. Juni 1862 einen Fond zur Errichtung eines Monumentes für Schubert, welcher in noch nicht zwei Jahren die Summe von 17.000 fl. überschritten hatte; — unter S. wurde die Veranstaltung von Volksconcerten durch den Verein beschlossen und fand auch das erste am 31. Mai 1863 unter massenhafter Betheiligung des Publicums Statt; kam am 4. September 1864 in Wiener-Neustadt das erste Bundes-Sängerfest unter Theilnahme von 45 Gesangvereinen und Deputationen von noch neun anderen zu Stande. Dieß nur die Hauptmomente in Schierer's Directionsperiode, welche jedoch immer bedeutend genug sind. Gewiß ist es, daß S. dem Vereine eine unermüdliche, aufopfernde und doch bescheiden stille Thätigkeit gewidmet. S. war ein schlichter, feingebildeter Bürgersmann und hatte, was zu betonen ist, sich diese Bildung durch eigenen Eifer,

der stets nach Befriedigung seines Wissensdurstes drängte, errungen. Der Verein, dem er vorstand, war übrigens gar nicht leicht zu regieren; niemals aber trat er dem mitunter sehr lebhaft erregten Gewoge demokratischer Selbstregierung, wie es in der Genossenschaft waltete, direct entgegen, hielt aber doch dabei die oberste geschäftliche Leitung fest in sicherer Hand, nirgends und in keinerlei Weise mit seiner Persönlichkeit sich vordrängend, dabei aber jeden Augenblick gerüstet, den Verein in Wort und That in stattlich würdiger Weise zu repräsentiren. Schierer verstand es, Gegensätze, die im Schooße der Verbindung sich geltend zu machen suchten, wieder harmonisch die Dissonanzen ausgleichend, zur Förderung des Ganzen zu verwerthen und mit fast diplomatischer Klugheit dem Vereine nach außen hin jene so hervorragende Stellung zu erringen und ihm den Ehrenrang zu wahren, welchen der Wiener Männergesang-Verein in der deutschen Sängerwelt sich namentlich seit seinem großen Siegeszuge nach Nürnberg errungen hat. Schierer's Tod wurde tief empfunden und das Jahr über blieb seine Stelle unbesetzt, bis es gelang, in Dumba einen Nachfolger zu finden, der des Vorgängers würdig ist. Von makellosem Charakter und sehr freisinniger politischer Gesinnung, genoß S. allgemeine Achtung; was er aber seiner Familie war, dafür gab ein schmerzliches Zeugniß der herzzerreißende Anblick seiner Angehörigen, als man am 22. März 1865 die sterbliche Hülle des Gatten und Vaters auf Nimmerwiedersehen von dannen trug. Die Bevölkerung aber gab dem Verblichenen ein großes, ungemein traurig-feierliches Ehrengeleite.

Waldheim's Illustrirte Blätter. Chronik der Gegenwart u. s. w. (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1865, Nr. 10, S. 73: „Franz Schierer und der Wiener Männergesang-Verein". — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°.) XI. Jahrg. (1865), S. 128. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 173, in der Kleinen Chronik: „Franz Schierer"; dieselbe Nr. 175: „Schierer's Leichenbegängniß". — Porträte. 1) Schierer's wohlgetroffenes Bildniß befindet sich in Waldheim's „Illustrirten Blättern" 1865, Nr. 10, S. 73; — 2) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Schierer. Darunter: Vorstand des Wiener Männergesang-Vereins. W. Katzler (lith.) 1863. Gedr. bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.).

Schießler, Sebastian Willibald (Schriftsteller, geb. zu Prag am 17. Juli 1791, gest. zu Gratz am 15. März 1867). Als Schriftsteller von geringer Bedeutung, obgleich er, als Brennius, Justus Hilarius und Justina Hilaria, Freymuth, Hermann Waldenroth, Gustav Borgmann, Müller und Renatus Münster vermummt, alles Mögliche, Erzählungen, Romane, Topographisches, Oekonomisches, Statistisches, ja sogar Gebetbücher u. s. w., in die Literatur schwärzte; als Mensch ein liebenswürdiges Original. Von gutem Hause, erhielt er eine sorgfältige Erziehung, in welcher auch die musikalische Ausbildung nicht fehlte, so daß er nicht nur ein trefflicher Pianospieler, sondern auch in der Composition ein geschickter Dilettant war. Nach in Prag beendeten akademischen Studien trat er bei dem Feldkriegs-Commissariate in den Staatsdienst, wurde k. k. Feldkriegs- und zuletzt Oberkriegs-Commissär, in welch letzterer Eigenschaft er in den Ruhestand übertrat. Wie es in diesem Diensteszweige gewöhnlich vorkommt, fungirte S. während seiner amtlichen Laufbahn in verschiedenen Städten, so u. a. in Pilsen, Prag, Gratz, Lemberg, an welch letzterem Orte ihn der Verfasser

dieses Lexikons, damals Officier in der kais. Armee, persönlich kennen lernte. In seinem Amte war S. der tüchtige, erfahrene und im höchsten Grade humane Vorstand, mit welch letzterer Eigenschaft die Beamten eben des Dienstzweiges, dem S. angehörte, in der vormärzlichen Zeit nicht sonderlich ausgestattet zu sein pflegten. Ungeachtet seine Thätigkeit eine ungemein vielseitige war und er in einer Weise in Anspruch genommen wurde, daß man staunen mußte, wie denn ein einzelner Mensch dieß Alles zu Stande bringen könne, so war er doch in seinem dienstlichen Berufe tüchtig, gewandt und genau, und sein „Handbuch aller bisher in Kraft und Wirksamkeit stehenden Gesetze, Normalien, Directiven und sonstigen Vorschriften in Bezug auf Uniformirung, Adjustirung, Montur, Rüstung, Armatur, Munition, Pack-, Feld-, Spitalsgeräthe, dann Bettfourniruren der k. k. Armee" (Wien 1835, 8°.) war seiner Zeit eine gute, brauchbare Arbeit, wenn wir auch die ah. Zufriedenheit und die Beifallschreiben, die ihm dafür von den Königen von Preußen, Württemberg, Sachsen und Schweden zu Theil wurden, als maßgebende Kritik nicht gelten lassen können. Besonders ein Zug war es, der im Charakter dieses trefflichen Mannes vorherrschte, der humanistische. S. war ein Menschen-, vornehmlich ein Kinderfreund, ein Humanist in des Wortes vollster Bedeutung. Ueberall, wohin ihn seine amtliche Stellung für längere oder kürzere Zeit brachte, ließ er Spuren seines wohlthätigen Wirkens zurück. Auf seine Anregung wurde durch die Verlosung milder Spenden im Juni 1834 zu Pilsen für das dortige Armeninstitut ein Capital von mehreren tausend Gulden eingebracht. Auch rief S. in Pilsen eine — und wenn Herausgeber nicht irrt — die erste Kleinkinder-Bewahranstalt in Oesterreich in's Leben und ist so der Begründer eines Institutes, das, als wenn von Pilsen nur ein längst erwartetes Zeichen gegeben worden wäre, sofort Nachahmung fand, denn in allen größeren und kleineren Städten der Monarchie entstanden in kürzester Zeit diese segensreichen Institute. Um aber dieses aus eigenen Mitteln in's Leben gerufene Institut bleibend zu erhalten, brachte er mit demselben einen Humanitätsverein in Verbindung, an dessen Spitze sich Ferdinand Fürst Lobkowitz [Bd. XV, S. 321, Nr. 17] persönlich stellte und dem in kürzester Zeit über 800 unterstützende Mitglieder beitraten. Auch war es S., der die in der Nähe Pilsens befindliche Heilquelle so zu sagen wieder der Vergessenheit entriß und der leidenden Menschheit neuerdings zugänglich machte. In ähnlicher Weise, wie in Pilsen, ging er in Lemberg vor, wo auch in kürzester Zeit eine Kleinkinder-Bewahranstalt in's Leben trat und das gesellige Leben unter den Deutschen, die von der polnischen Bevölkerung immer mit scheelen Augen angesehen, auf sich selbst angewiesen waren, durch S., der bei dem damaligen Commandirenden, Feldzeugmeister Baron Récsey [Bd. XXII, S. 101], und bei dem damaligen General-Adjutanten, nachherigen General Benedek [Bd. I, S. 265; Bd. XXII, S. 479] sehr beliebt war, in kürzester Zeit die erfreulichsten Fortschritte gemacht hatte. Als S. später in den Ruhestand übertrat, zog er sich nach Gratz zurück, wo in der neuen Zeit, welche über Oesterreich mit ihren glänzenden und traurigen Wechselfällen hereingebrochen war, Niemand mehr des in stiller Zurückgezogenheit lebenden Humanisten gedachte, bis die Blätter eines Tages sein im Alter von 78 Jahren erfolgtes Ableben berich-

teten. Schwieriger als das bisher Gesagte, das freilich noch mancher, zu S.'s Gunsten und Ehren lautenden Bereicherung bedürfte, ist es, seine unter so verschiedenen Vermummungen ausgeführte schriftstellerische Thätigkeit zu schildern. Bereits während seiner Studienjahre war S. pseudonymer Mitarbeiter verschiedener belletristischer Journale, u. a. an Kotzebue's „Freimüthigen" und Spazier's „Zeitung für die elegante Welt". Er schrieb damals Romane im Geschmacke von Spieß, Cramer und Lafontaine, die er freilich später selbst als Jugendsünden verwarf und deren Titel sich glücklicherweise nicht erhalten haben. Dabei entfaltete er als Correspondent und Recensent, vornehmlich im Bereiche der Kunstkritik, eine große Rührigkeit, entwickelte in diesen Arbeiten neben gewandtem, treffendem Witze und munterer Laune und als Kunstkritiker ein richtiges Gefühl, verbunden mit Sachkenntniß. Man muß in Oesterreich nur die Zeit, in welcher S. schrieb — das erste Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts — und das Land, in welchem er schrieb — Böhmen — im Auge behalten, um S. und seiner literarischen Thätigkeit einigermaßen gerecht zu werden. Julius Seidlitz in seinem „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich" hat S. als Dichter in wahrhaft vernichtender Weise charakterisirt. Gewiß, S. war kein Poet, wenn auch manches seiner Gedichte sich noch heute nicht übel liest. Er selbst machte auch gar keinen Anspruch, einer dieser Gottbegnadeten zu sein. In dramatischer Beziehung aber hat er seine unbestreitbaren Verdienste, weniger als dramatischer Dichter selbst, obgleich er auch einige brauchbare Lustspiele und Possen geschrieben hat, als vielmehr als Herausgeber theatralischer Sammelwerke, wodurch das Repertoir der deutschen Bühne doch manche schätzbare Bereicherung erhielt. Goedeke steht nicht an, ihn den „für das deutsche Theater am meisten bemühten Autor Böhmens" zu nennen. Ueberdieß war S. als Schriftsteller Polyhistor, und kaum irgend ein Gebiet — vielleicht das philosophische und jenes der alten Classiker ausgenommen — blieb von S. unbebaut. Seine Topographie Prags, seine Biographie Colloredo's, sein Leben Moreau's waren anspruchslos auf den Büchermarkt geworfen, ein Bedürfniß und nicht mehr erfüllend, denn man brauchte einen Wegweiser über die alte Königsstadt, man wollte über Feldzeugmeister Colloredo, zu dessen Gedächtniß auf dem Schlachtfelde von Kulm eben damals ein Denkmal errichtet wurde, oder über Moreau, der, nachdem er auf der Höhe bei Recknitz am 27. August 1813 durch eine Kanonenkugel beide Beine verloren, einige Tage später (2. September) bei Laun in Böhmen, wohin er gebracht worden, seinen Geist aufgab, Näheres erfahren, und dieß erfuhr man zur Genüge aus S.'s Büchern, mit denen er weiter nichts bezweckte, daher er auch, sich höherer Ansprüche begebend, seinen Namen auf dem Titel verschwieg. Bemerkenswerther ist seine pseudonyme Autorschaft von Gebet- und Andachtbüchern, welche er als Renatus Münster in die Welt schickte und die sich so lebhafter Theilnahme erfreuten, daß sie wiederholte, einige darunter, wie das bei Pfautsch in Wien erschienene: „Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht Gottes", 4 oder 5, oder, wie das so beliebt gewordene „Marien-Gebetbuch für das weibliche Geschlecht" sogar 9 Auflagen erlebten. Es ist dieß um so beachtenswerther, als so S. ein Gebiet betrat, welches ihm als Laien zu

betreten nicht zusteht, und doch hatte er in diesen Schriften den richtigen, ja einen innigeren, herzlicheren Ton getroffen, als er selbst denen gelingt, die durch alle Weihen dazu autorisirt werden. In der weiter unten folgenden Uebersicht werden die von S. unter dem Namen Renatus Münster herausgegebenen Schriften, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, einfach mit einem * bezeichnet. Aber noch in einer Richtung hat S. als Schriftsteller Bemerkenswerthes geleistet, und zwar mit seinen Kinderschriften, die zu einer Zeit, als noch nicht Nieritz und Hoffmann in diesem Fache wetteiferten, zu den besten Erzeugnissen dieser Gattung zählten, und sein Dienstbotenbuch, ein wahres Musterbuch in seiner Art, wird erst dann zur Geltung kommen, wenn unsere Dienstboten werden ordentlich lesen und schreiben können. Herausgeber versucht es, im Folgenden eine möglichst vollständige Uebersicht der Schießler'schen Schriften zu geben.

Verzeichniß der Schriften von Sebastian Willibald Schießler, welche er theils unter seinem wahren, theils unter angenommenem Namen herausgegeben. „Jokus, der fröhliche Hausfreund, ein Tag- und Nachtblatt" (Prag 1812). — „Aurora, Taschenbuch zum gesellschaftlichen Vergnügen" (ebd. 1812, 12°.). — „Prag und seine Umgebungen". 2 Bände (Prag 1812, Enders, mit Plan, 8°.; neue Aufl. 1833). — „Moreau's Leben und Thaten" (Prag 1814, 8°.). — *„Der junge Christ in Liebe zu Gott, ein Gebet- und Erbauungsbüchlein" (ebd. 1817, Calve, 12°.). — „Hirlanda. Legende in 11 Romanzen" (ebd. 1818, Enders; neue Ausg. 1824, 12°.). — „Unterhaltungen für gebildete Leser. Eine Monatschrift", Jahrg. 1818, 3 Hefte; Jahrg. 1819, 2 Bände à 3 Hefte (Wien, v. Mösle, 8°.). — „Taschenbuch des Scherzes und der guten Laune auf das Jahr 1818" (Prag 1818, Enders, 12°.). — *„Der fromme Christ im Gemüthe und im Glauben zu Gott, ein Gebetbuch . . ." (Prag 1818, Calve, 18°.). — *„Maria, die Mutter Gottes und Himmels-Königin, die Mutter voll der Gnaden. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete katholische Frauen und Jungfrauen u. s. w." Mit Titelkupfer (Prag 1820, 3. Aufl. 1832, 6. Aufl. 1841, 8. Aufl. 1845, 9. Aufl. 1848, Haase Söhne, gr. 12°). — *„Gott und seine Auserwählten. Ein Gebet- und Erbauungsbuch . . ." Mit K. K. (Prag 1821, n. A. 1826, Calve. 8°.). — „Der Kranz, oder Erholungsstunden für Geist und Herz. Eine Originalschrift für gebildete Leser", 1. Jahrg. 1821, 5 Hefte; 2. u. 3 Jahrg. 1822 und 1823 à 12 Hefte; 4. Jahrg. 1826, 6 Hefte, mit K. K. (Prag, Haase), in Gemeinschaft mit Kramerius, W. A. Gerle und Karolina von Woltmann. — „Sinngedichte und Epigramme" (Prag 1824, Kronberger, 8°.). — *„Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht Gottes. Ein Gebet- und Erbauungsbuch u. s. w." Mit 5 K. K. (Brünn 1824; Wien 1830, 1834, 1841, 1845, Pfautsch, 16°.). — *„Christlicher Geist- und Herzensspiegel für fromme Menschen jedes Alters und Geschlechtes u. s. w." (ebd. 1824, Traßler, gr. 12°.). — „Gedichte". 3 Bände (Prag 1826 u. f., Enders, gr. 12°.). — „Vergißmeinnicht. Eine Bildungs- und Unterhaltungsschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts", 3 Hefte (Prag 1826, Haase Söhne, 8°.). — „Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Grafen Hieronymus Colloredo" (Prag 1836, Enders, mit Porträt u. Abbildg. des Monuments, 8°.), anonym. — „Monatrosen, oder Scherz und Ernst in Erzählungen, Novellen, Märchen, Sagen, Schwänken und Anekdoten", 1826, 6 Bändchen; 1827, 6 Bdchn.; 1828 oder Neue Folge, 2 Bdchn. (1826 Prag, Buchler; 1827 Augsburg, Schlosser; 1828 ebd., 8°.). — „Der Badelustige. Ein Taschenbuch zur Erheiterung und Erweckung froher Laune für Badegäste" (Prag 1827, 16°., mit 1 K.). — „Thalia. Almanach dramatischer Spiele für öffentliche, stehende und Privatbühnen", Jahrg. 1826 u. Jahrg. 1827 (Prag, Buchler, 16°.), beide Jahrgänge enthalten die Lustspiele und Possen: Die Nachtigall — Frauenlist — Der böse Onkel — Die Bräutigamsprobe — Der Welt Ende — Ein Geheimniß für Alle — Der geprellte Bräutigam — Das Glas Wasser. — „Der Jahrmarkt zu Gimpelfingen. Dramatisches Frescogemälde in 3 Aufzügen nebst einem Vorspiele: Der Allerweltsdiener" (Prag 1828, 12°.). — „Carnevals-Almanach auf das Jahr 1830", 1. (u. einziger) Jahrgang, mit 13 K. K. (ebd. 1829, Enders, 16°.). — „Neues deutsches Original-Theater, mit Beiträgen

von Mehreren herausgegeben von S. W. Schießler". 6 Theile (Prag 1829, Enders, 16°.), enthält 1. Theil: Tartaren-Schlacht, von L. Halirsch — Domestiken-Streiche, von S. W. Fleischer; — 2. Theil: Adelma, von W. Vogel — Die Schiffahrt, von Gehe; — 3. Theil: Der Jarl der Orkney-Inseln, von Baron Fr. de la Motte-Fouqué — Der Flüchtling, von W. Bondi; — 4. Theil: Er weiß Alles, von Dr. Birch — Der Räuber, von Theod. Hell; — 5. Theil: König Kanut, von Dr. G. N. Bormann — Das Schloß in den Pyrenäen, von L. Becker; — 6. Theil: Der Streitsüchtige, von Deinhardstein — Der Geist der Vernichtung und der Genius des Lebens, von J. A. Gleich. — „Geschichten für die Jugend". Mit 3 Stahlst. in Farben (Wien 1830, Müller, 12°.), in Gemeinschaft mit L. Chimani, C. A. L. Kästner und Amalia Schoppe. — „Der Weihnachtsbaum. Bildungs-Unterrichtsbuch, als Geschenk für die Jugend beiderlei Geschlechts". Mit 9 color. K. K. (Wien 1831, Bermann u. Sohn, 8°.). — „Christlicher Jugendspiegel. Erzählungen angenehmen und sittlichen Inhalts, nach den Grundsätzen und Formeln der Katechese für die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts" (Augsburg 1831, Doll [Büll in Landshut], 8°.). — „Moralische Lebensbilder, oder Gallerie kleiner Jugendgemälde aus Vater Freudenreich's Familienleben. Ein lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch zur Bildung des Geistes, Veredlung des Herzens u. s. w." Mit 24 ill. Abbildgn. (Meissen 1832, Goedsche, 16°). — „Erzählungen für die reifere Jugend". Mit 3 illum. K.K. (Wien 1832, Müller, br. 12°.). — „Vater Freudenreich's moral.-gesellige Unterhaltungen mit seinen Kindern. Ein lehrreiches und angenehmes Geschichtenbuch für die Jugend beiderlei Geschlechts". Mit 12 illum. Abbildgn. (Meissen 1832, Goedsche, 16°.). — „Die Zauberlaterne, oder Bilder für Geist und Herz. Ein Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend". Mit 6 color. K. K. (Wien 1832, Bermann u. Sohn, 8°.). — „Alphabet goldener Sprüche im Erzählungsgewande und in Bildern. Ein Lese- und Unterhaltungsbuch ... für die Jugend beiderlei Geschlechts". Mit 26 color. K. K. (ebd. 1833, Bermann u. Sohn, 12°.). — „Kleine historische Bildergallerie aus Böhmens denkwürdiger Vorzeit, oder: Interessante Schilderungen von Regententugend, Heldengröße, Bürgertreue und Unterthanenliebe". Mit 15 Bildern auf 2 Kupfertafeln (Wien 1833, Müller, 8°.). — „Lustwandlung im anmuthigen Gebiete der Fabel, oder Goldkörner der Moral und Lebensklugheit. Ein Geschenk für die reifere Jugend" (ebd. 1833, Tendler, gr. 12°.). — „Neues Fabelbuch für Groß und Klein". 1. (u. einziges) Bändchen. Mit 40 K.K. (Prag [1834], Kronberger, 12°.). — *„Der Wegweiser des Heils. Ein Gebet- und Erbauungsbuch ..." (Prag 1834, mit Titelk.; 2. Aufl. 1840; 3. Aufl. 1843, mit K K., gr. 12°.) — „Die Bestürmung Prags, historisch-romantisches Drama in 4 Acten" (Prag 1835, 8°.). — „Pharus, oder erleuchtender Wegweiser im Gebiete des Guten, Wahren und Nützlichen. Eine Jahresspende für die erwachsene Jugend", 2 Jahrgänge, jeder mit 6 colorirten Bildern (Wien 1835 und 1836, Bermann u. Sohn, 12°.). — „Der Thurmbrand zu Pilsen am 6. Februar 1835. Poetisches Gemälde nach der Natur mit dem böhmischen Gedichte des Prof. u. Dr. Adalb. Sedlaczek [zur Declamation]. Nebst einer prosaischen Schilderung dieses Brandes und einer lith. Abbildung" (Prag 1835, Haase Söhne, gr. 8°.). — „Neue deutsche Theater-Bibliothek". 16 Bändchen (Augsburg 1836, Schlosser, 8°.), gemeinschaftlich mit J. Woller herausgegeben. — *„Gott, mein Vertrauen und mein Trost. Ein kathol. Andachts- und Erbauungsbuch ..." (Prag 1840, Haase Söhne, mit Titelkupfer, gr. 12°.). — *„Das Frauen-Gebetbuch, oder das weibliche Herz in der Andacht und Liebe zu Gott" (Prag 1848, Haase Söhne, mit 1 Stahlst. u. Titel im Farbendruck, 8°). — *„Seraphsklänge. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete katholische Christen". Mit 2 Stahlst. (Augsburg 1848, Fahrmbacher, gr. 12°). — *„Der erfahrene und wohlunterrichtete Rathgeber für Domestiken und Dienstherrschaften in allen Fällen des Gemein- und häuslichen Dienstlebens" (Wien 1854, Schmidbauer, gr. 8°.). Vorstehendes Verzeichniß der Schriften S.'s ist noch immer nicht vollständig, da sich der Verfasser noch mancher Schrift S.'s entsinnt, deren bibliographischen Titel er nicht aufzufinden vermag, wie z. B. eines „ABC-Buches der Naturgeschichte", dann einer Jugendschrift, die eben „Bunt durch einander" oder doch ähnlich sich betitelte; nicht minder groß aber war S.'s Thätigkeit auf journalistischem Gebiete, auf welchem er unter allerlei Namen, wie Brennius, Gustav Borgmann, Freymuth, Justus Hilarius und Justina Hilaria, Müller, Hermann

Waldenroth u. s. w., in den meisten vormärzlichen Journalen der Kaiserstadt und in verschiedenen Almanachen und Taschenbüchern mit poetischen und prosaischen Arbeiten erscheint.

Zur Biographie. Feierstunden. Herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1835, S. 829. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 246 [nach diesem geb. im Jahre 1789]. — Seidlitz (Julius Dr.), Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im J. 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd. II, S. 63—66. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f., L. Ehlermann, 8°.) Bd III, S. 587, Nr. 61 [nach diesem geb. 17. Juli 1791, gest. 15. März 1867]; S. 765, Nr. 263; S. 852, Nr. 471. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 687. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 531 [nach dieser geb. 17. Juli 1791]. — **Porträt.** Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: S. W. Schießler (lith. 1848). Gedr. J. Höfelich in Wien. Denkmal der Achtung und Freundschaft von F. F. W. v. B. und T. R. v. S. (Halb-Fol.) [sehr ähnlich].

Schießwald, Jacob (Pfarrer, Landwirth und Humanist, geb. zu Rastenfeld im V. O. M. B. im Jahre 1744, gest. zu Neukirchen in Niederösterreich 2. August 1819). Der Sohn eines Mühlenbesitzers am Kamp zu Rastenfeld, widmete sich dem geistlichen Stande und trat nach erlangten h. Weihen in die Seelsorge, in welcher er vier Jahre auf der Localie zu St. Bernhard wirkte, bis er im Juni 1772 Pfarrer zu Neukirchen wurde, wo er durch 47 Jahre bis an seinen Sterbetag in so segensreicher Weise gewaltet, daß sein Andenken in der Gemeinde noch heute ungeschwächt fortlebt, wie Verfasser dieses Lexikons dieß aus Mittheilungen des gegenwärtigen Pfarrers, des hochw. Herrn Joseph Koller, zu entnehmen vermag. S.'s Wirken in der Gemeinde, in der Schule, auf der Kanzel, am Krankenbette war über alles Lob erhaben. Die Muße seines Berufes aber widmete er der Landwirthschaft, u. z. der Obstcultur und der Bienenzucht. Die Pfarre Neukirchen ist keine Wirthschaftspfarre; Schießwald, von Haus aus an Feldwirthschaft gewöhnt und in dieser Richtung mit einem ungewöhnlichen Talent begabt, zudem von seinen Eltern aus vermögend, kaufte nach und nach eine beträchtliche Menge freier Ueberlandsgründe, baute neben dem Pfarrhause eine ansehnliche Scheuer, kaufte Pferde und Wagen und zuletzt auch noch im Jahre 1804 im nahen eingepfarrten Orte Poigen ein Wirthschaftshaus mit einem fruchtbaren Grasgarten und dazugehörigen Weingärten und repräsentirte so in seiner Pfarre nicht nur den Seelsorger, sondern was bei den Bauern nicht wenig Geltung hat, einen ganz ansehnlichen Wirthschaftsbesitzer. Die Muße seines Berufes widmete er der Obstcultur und der Bienenzucht. Er betrieb beides in gründlicher und sorgfältiger Weise; er kannte genau die einschlägige Literatur, setzte sich mit Fachmännern von Ruf in brieflichen Verkehr und knüpfte überseeische Verbindungen an, um in Besitz von Obstseltenheiten zu gelangen, mit deren Acclimatisirung er sorgfältige Versuche machte. Dabei war seine nächste Sorge dahin gerichtet, seine Nachbarn in Poigen zu der Einsicht zu bringen, daß die vielen Weingärten an den Abhängen des Kailingberges, deren Product mit den anderen österreichischen Weinen keine Concurrenz aushalten konnte und nur als schlechter Haustrunk zu verwenden war, die daran gewendete Mühe, Arbeit und

Steuern nicht lohne und es weit vortheilhafter wäre, wenn diese Gründe mit Fruchtbäumen bepflanzt wären. Er machte mit dieser Umgestaltung in seinen eigenen Weinparcellen den Anfang, legte in seinem Hausgarten zu Poigen eine große Baumschule an, unterrichtete die jungen Leute im Veredeln der Wildlinge, zeigte ihnen die Vorzüge des guten und Dauerobstes vor dem gemeinen Landobste, ermunterte zum Handel und Obstbau im Großen, gab mit Vergnügen aus seiner Baumschule Jedem, der ihn darum ersuchte, edles Kern- und Steinobst, und so wurden bald sämmtliche Weingärten ausgerodet und noch gegenwärtig sieht man in der Länge von fast zwei Stunden an den südwärts gelegenen Bergwänden tausende von Fruchtbäumen blühen, wovon nur allein die Kirschenbäume in mittelmäßig fruchtbaren Jahren den Eigenthümern mehrere tausend Gulden einbringen. So hat Pfarrer S. durch Lehre und Beispiel, Ermunterung und Hilfe innerhalb fünfthalb Decennien in so ersprießlicher Weise in seiner Pfarre gewirkt, daß die ökonomische Vervollkommnung der ganzen Gegend so zu sagen sein Werk ist. Nebstbei war S. ein Bienenfreund und hatte sowohl in Neukirchen als in dem gegen den Wind mehr geschützten, den Wäldern näher gelegenen Orte Poigen sehr viele Bienenstöcke aufgestellt, worin ihm mehrere Landwirthe folgten, so daß noch gegenwärtig in vielen Häusern große Bienenstöcke mit 30 und mehr Körben zu sehen sind. Auch förderte er in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts den Erdäpfelbau in der dortigen Gegend, führte den Anbau des Klee's, namentlich des rothen Steirer- und Luzerner-Klee's ein, den er aus der Gegend von Strengberg, V. O. W. W., hieher kommen ließ und bewirkte so nicht nur, daß bei dem hiesigen Mangel an Wiesen in den meisten Häusern zweimal so viel Nutzvieh gehalten und um so mehr Dünger erzeugt werden konnte, sondern auch, daß die hiesigen matten und todten Lehmgründe, welche bis dahin kaum eine spärliche Kornernte gaben, nunmehr in fruchtbare Weizenäcker umgewandelt wurden. Diese Verdienste S.'s um das Gemeindewesen fanden auch ah. Ortes Würdigung, und S. wurde von Kaiser **Franz** mit der goldenen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet, aber das Ehrenzeichen gelangte erst an S., nachdem er bereits den ewigen Schlaf des Gerechten schlief. Aber auch noch in seinen letztwilligen Anordnungen zeigte sich ebenso der gottesfürchtige Priester, wie der edle Menschenfreund. Selbst wenige Bedürfnisse kennend und ungemein einfach lebend, hatte er durch seine Obstcultur und weise Sparsamkeit ein nicht unansehnliches Vermögen erübrigt, welches er letztwillig in folgender Weise vertheilte: Nachdem an mehrere Blutsverwandte, Pfarrkinder (namentlich an viele seiner Firmlinge und an Dienstleute) mehr oder weniger bedeutende Legate in Geld, Grundstücken, Pretiosen und an Bienenfreunde in Bienenstöcken gemacht, setzte er die Kirche, an welcher er so viele Jahre in segensreicher Weise gewirkt, zur Universalerbin ein und hinterließ ihr mehrere tausend Gulden; ein nicht unansehnliches Legat widmete er dem Armeninstitute seines Geburtsortes, eine Summe von 900 fl. stiftete er zu dem Zwecke, daß von den Interessen derselben armen Pfarrkindern jährlich Schulbücher gekauft und für sie das Schulgeld bezahlt werde. Der Gemeinde Poigen, wo er seine große Baumschule gepflanzt, legirte er ein werthvolles Grundstück, damit jährlich zu seinem Gedächtniß in

der dortigen Pfarrkirche ein Seelenamt gelesen werde.

Ehrentempel der katholischen Geistlichen u. s. w. (Wien 1845, Dirnböck, 8°.) S. 108.

Schiffer, Anton (Landschaftsmaler, geb. zu Gratz im Jahre 1811). Ueber seine Jugendzeit bis zum Eintritte in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien liegen keine Nachrichten über S. vor. Allem Anscheine nach möchte er ein Enkel oder doch naher Verwandter des steirischen Malers Mathias Schiffer [s. d. S. 294] sein. Anton S. war bereits 22 Jahre alt, als er im Mai 1833 als Zögling in die Wiener Akademie eintrat, in deren Matrikel er auch als Malerssohn aufgeführt erscheint. Bereits im Jahre 1835 ist er mit zwei Ansichten — die Uebersicht seiner Bilder folgt — in der Jahres-Ausstellung in der Akademie vertreten, welche er seither beständig beschickte, wie denn auch seit dem Jahre 1852 bis auf die neueste Zeit seine in Oel gemalten Landschaften in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins häufig zu sehen sind. Eine „Ansicht des Schneeberges mit dem Höllenthale am Kaiserbrunnen", bezeichnet: Anton Schiffer 1838 (auf Leinwand gemalt, 2 Schuh 6 Zoll hoch, 3 Schuh breit), ist in die moderne Abtheilung der kaiserlichen Gemälde-Gallerie im Belvedere aufgenommen. Durch die öffentlichen Kunstausstellungen sind von Schiffer's Gemälden bekannt geworden, und zwar in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna im Jahre 1835: „Das Stift Göttweih von der Ostseite, mit den Städten Mautern, Stein und Krems"; — „Das Helenenthal bei Baden"; — 1836: „Die Wallfahrtskirche St. Peter bei Freienstein in Steiermark"; — „Ansicht des Gmundner See's"; — 1837: „Der Dachstein mit dem Gosausee und der Zwieselalpe"; — „Der Markt Berchtesgaden"; — 1838: „Das kais. Schloss Reichenau mit dem Grünschacher Gebirge in Niederösterreich"; — „Ansicht des Schneeberges nebst dem Höllenthale am Kaiserbrunnen" (wie schon bemerkt, in die kais. Gallerie aufgenommen); — „Der Markt Lauffen bei Ischl"; — „Parthie aus Edlach bei Reichenau"; — „Die Pfarre Buchberg mit dem Schneeberge und dem Werrigl"; — „Der Thalhof bei Reichenau"; — 1839: „Eingang in das Höllenthal mit dem Orte Hirschwang bei Reichenau"; — „Eine betende Bauernfamilie"; — „Ruinen von Stixenstein bei Neunkirchen"; — 1840: „Gebirgsparthie bei Admont in Obersteiermark"; — „Parthie bei Admont"; — „Ansicht von Ischl gegen Süden" (Eigenthum des Herrn Alois Regenhart); — „St. Gallen in Steiermark"; — „Der Schwarzensee bei Ischl" (Eigenthum des Dr. Wierer Ritter von Rettenbach); — 1841: „Der Marktplatz von St. Wolfgang bei Ischl" (Eigenthum der Gräfin Josephine von Forgach); — „Der Wirerstrub am Schwarzensee bei Ischl" (Eigenthum des Dr. Wierer von Rettenbach); — „Aussicht vom Gipfel des Schafberges gegen den Dachstein und St. Wolfgang"; — 1842: „Die Schramm- und Falkensteine mit dem grossen Winterberge in der sächsischen Schweiz"; — „Markt St. Gilgen am Wolfgangsee"; — „Die Verbindungsbrücke von Neurathen mit der Bastei in der sächsischen Schweiz"; — 1843: „Parthie des Duxer Ferners in Tirol"; — „Parthie bei Finkenberg am Ausgange von Dux in's Zillerthal in Tirol"; — 1844: „Pfarrkirche St. Nikolaus in Hall bei Innsbruck"; — „Parthie aus der Schwarzbachklamm bei Anken im Salzburgischen"; — 1845: „Die Mühlsturzhörner am Hintersee in der Ramsau bei Berchtesgaden"; — 1846: „Der Hallstädtersee, von Obertraun aus gesehen" (260 fl.); — „Ansicht der Ortelsspitze von der 4000 Fuss hohen Strasse zwischen Mels und Nanders"

(325 fl.); — „Der Langtaufer-Ferner bei Graun in Tirol" (260 fl.); — 1847: „Das Fuscher Eiskahr in der Fehrleithen im Pinzgau im heissen Sommer von 1846" (350 fl.); — „Der Zellersee mit der Ansicht gegen die Seefeldnergebirge im Pinzgau"; — „Parthie bei Admont" (50 fl.); — 1848: „Parthie am Zellersee im Pinzgau bei herannahendem Gewitter" (325 fl.); — „Ansicht gegen das Taferthal bei St. Martin im Salzburgischen" (200 fl.); — 1850: „Die Pfarrkirche im Dorfe Tyrol ober Meran" (150 fl.); — 1852: „Der hohe Duxerferner in Tirol" (500 fl.); — 1858: „Pasterzen-Gletscher mit dem Grossglockner bei Heiligenblut" (280 fl.); — „Der Venediger im unteren Sulzbachthale im Pinzgau" (250 fl.); — „Ansicht vom Gipfel des Schafberges bei Ischl gegen den Dachstein, das Salzburger Gebirge und den Wolfgangsee" (850 fl.); — 1859: „Dorf Heiligenblut mit dem Fleissnergletscher, von dem Pasterzenwege aus gesehen" (160 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Jänner: „Der Hochkalter am Hintersee bei Berchtesgaden" (100 fl.); — Februar: „Parthie auf dem Wege von Hallstadt nach Obertraun. In der Dämmerung während der Sonnenfinsterniss 1851" (500 fl.), vom Kunstverein angekauft; — Mai: „Der Hallstädtersee gegen die Hirschau" (250 fl.), vom Kunstverein angekauft; — Juli: „Der Grundelsee bei Aussee" (85 fl.); — „Der Attersee im Salzkammergute" (160 fl.); — September: „Parthie in Alt-Aussee gegen den hohen Koppen in Obersteier" (100 fl.); — November: „Parthie am Hallstädtersee" (86 fl.); — December: „Am Hallstädtersee" (60 fl.); — 1858, im Februar: „Parthie auf dem Wege nach dem Gosausee" (100 fl.), vom Kunstverein angekauft; — Mai: „Der Grundelsee bei Aussee" (280 fl.); — November: „Parthie bei Alt-Aussee gegen den hohen Koppen", 2. Bild (100 fl.); — December: „Parthie am Mondsee im Salzburgischen" (50 fl.); — „Aussicht über den St. Wolfgangsee ober St. Gilgen" (65 fl.); — 1854, im Jänner: „Parthie bei St. Wolfgang" (60 fl.); — Februar: „Der Fuscher Eiskahr an der Fehrleithen im Pinzgau" (280 fl.); — Juni: „Das alte Castell in Riva am Garda-See in Südtirol" (180 fl.); — 1855, im März: „Die St. Johanneskirche ober Traunkirchen am Gmundnersee" (Albumblatt in Oelfarben, 30 fl.); — „Pfarrkirche im Markte St. Wolfgang bei Ischl" (Albumbl. in Oel); — April: „Parthie bei Roveredo" (250 fl.); — Mai: „Parthie auf dem Wege nach St. Wolfgang" (100 fl.); — December: „Parthie ober St. Gilgen am Wolfgang-See" (50 fl.); — „Das alte Schloss Riva am Gardasee" (150 fl.); — 1856, im Februar: „Parthie am Grundelsee in Obersteier" (450 fl.); — Mai: „Parthie am Gmundner-See bei Traunkirchen" (180 fl.); — Juni: „Uebersicht der Gebirgsreihe von Krippenstein bei Hallstadt bis zum Untersberge bei Salzburg und die ganze Länge des Wolfgangsee's, vom Gipfel des Schafberges gesehen" (850 fl.); — December: „Der Rudolphsthurm ober Hallstadt in Oberösterreich" (60 fl.), vom Kunstverein angekauft; — 1857, im Jänner: „Parthie aus dem Weissbachgraben" (80 fl.); — Februar: „Der Brunnenstein und die Gemeinde-Alpe am Erlaffsee bei Maria-Zell" (100 fl.); — März: „Parthie aus dem Vorderstader in Oberösterreich" (100 fl.); — Mai: „Der Grossvenediger im unteren Sulzbachthale im Ober-Pinzgau" (300 fl.); — November-December: „Zell am See" (150 fl.); — 1858, im Februar: „Der Fuscher Eiskahr in der Fehrleithen im Pinzgau" (160 fl.); — Juni: „Parthie am Radstädter Tauern mit dem Seekahrspitz im Salzburgischen" (vom Kunstverein angek. um 100 fl.); — Juli: „Der Kammersee hinter dem Topplitzsee"; — „Der Topplitzsee nächst dem Grundlsee bei Aussee" (à 40 fl.); — 1859, März:

„Parthie von Alt-Aussee" (83 fl.); — September: „Der Koppen bei Aussee, vom Grundlsee aus gesehen" (80 fl.); — „Ein Bauernhaus im Thale bei Villa, Roveredo gegenüber" (55 fl.); — December: „Dorf Stuben bei Meran" (180 fl.); — 1860, im Jänner: „Parthie von Grubschlösschen nach Obertraun am Hallstädtersee in Oberösterreich" (40 fl.); — „Ansicht vom Ufer in Obertraun über den Hallstädtersee in das Etschland" (40 fl.); — 1862, im Februar: „Markt Hallstadt im Salzkammergute" (125 fl.); — März: „Aussicht auf den See auf dem Wege von Gmunden nach Altmünster und Ebenzweier" (180 fl.); — September: „Parthie bei Lofer mit den Weissbach-Hörnern" (vom K. V. angek. um 130 fl.); — December: „Der Grossglockner mit dem Pasterzen-Gletscher" (350 fl.); — 1863. im Jänner: „Salzburg von Maria-Plain" (120 fl.); — „Berchtesgaden" (100 fl.); — September: „Parthie am Zellersee" (100 fl.); — „Das Hallstädter Gebirge mit dem Echernthale" (120 fl.); — 1866: „Das Fuscher Eiskahr in der Fehrleithen im Pinzgau" (120 fl.), verschieden von den früheren Bildern; — März: „Das Kaprunthal im Oberpinzgau" (80 fl.); — „Das Stubbachthal zwischen Kaprun und Mittersill im Oberpinzgau" (80 fl.); — April: „Ansicht von Ischl oder der Salzburgerstrasse" (120 fl.); — Mai: „Der See zu Alt-Aussee mit der Fernsicht gegen den Dachstein und hohen Saarstein in Obersteier" (160 fl.); — September: „Das Käferthal und Fischer-Kahr in der Fehrleithen" (80 fl.); — „Markt Mittersill im Ober-Pinzgau gegen Grimmel" (120 fl.); — December: „Der Dachstein mit den Donnerkogeln am Gosausee, von der Zwieselalpe aus gesehen" (280 fl.); — 1867: „Parthie bei Hall im unteren Innthale bei Schwaz in Tirol" (75 fl.); — 1868, im Jänner: „Dorf Admont mit dem Pirkasgebirge" (80 fl.); — 1870, im Juni: „Ansicht des Grossglockners mit seiner Gletscherpartie" (200 fl.); — „Ansicht vom Wege am Fleissbauer nach Oberdöllach" (200 fl.); — 1871, im December: „Der vordere Gosau-See mit dem Dachstein"; — „Gebirgslandschaft, im Hintergrunde Hallstadt mit dem Dachstein". In der Villa eines Herrn Billhuber am Kahlenberge hat S. im Jahre 1838 einen kleinen Salon mit einer Reihe von Gouachebildern, theils Copien von berühmten Landschaften, theils Studien nach der Natur, theils eigene Composition, ausgeschmückt. In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war S. nicht vertreten. S. zählt zu den besten Künstlern seines Faches in Oesterreich; er malt keine Stimmungen in die Natur hinein, aber er faßt doch die Natur ungemein poetisch auf; er idealisirt nichts, aber er malt nur, was unser Auge fesselt und angenehm berührt. Man hat sein besonderes Talent für Darstellung des Schmelzes der Wiesen und sonniger Beleuchtung gepriesen, und in der That sind nicht selten eben die Vordergründe seiner Landschaft von entzückender Schönheit, wodurch manchmal der hinten liegenden Landschaft Abbruch geschieht. In allen seinen Arbeiten aber spiegelt sich seine Beobachtung der Natur, richtige Empfindung ihrer Schönheit und geschickte Auffassungsgabe.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 453. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838, Besondere Beilage zu Nr. 145, im Aufsatze: „Der Beobachter in den Straßen und Umgebungen Wiens"; — derselbe 1839, S. 1339: „Wanderungen in die Ateliers der Wiener Künstler". — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Ad. Schmidl (Wien, Sommer, 4°.) 1845, S. 372, im Aufsatze: „Der Kunstverein zu Salzburg u. s. w."; S. 490, im Aufsatze: „Wiener Kunstausstellung im Jahre

1845", von Jos. Preleuthner. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 358; IV. Jahrg. (1845), S. 563. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850, 1852, 1858 u. 1859. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1862, 1863, 1866, 1867, 1868, 1870 u. 1871.

Schiffer, Mathias (Maler, geb. zu Puch in Steiermark im Jahre 1744, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang, seine Lehrer schweigen alle Nachrichten. Alle vorhandenen Quellen melden nur über einige seiner Arbeiten und bemerken dabei, „daß viele Kunststücke seines trefflichen Pinsels seinen Ruhm bewahren". Seine Arbeiten befinden sich nicht nur in seinem engeren Vaterlande, der Steiermark, und in den Nachbarländern Kärnthen, Croatien, Ungarn, sie wanderten auch nach Deutschland, wo in verschiedenen Kirchen Werke seines Pinsels anzutreffen sind. Er malte in Oel und al fresco; es sind von ihm historische Darstellungen, Landschaften und Architecturbilder, ferner Zeichnungen in Tusch und mit Weiß gehöht, bekannt. Von seinen Oelbildern sind zu nennen, in der Capelle des ehemaligen Ferdinandeums zu Graz: „Christus lässt die Kleinen zu sich kommen", dann mehrere Altarblätter zu Pettau, Bruck an der Mur und zu Bleiburg; — „Das Innere einer Kirche mit einer Trauung" — und dann „mit einer Kindstaufe", beide kamen nach Schaffhausen; — „eine ausgehende" und „eine zurückkehrende Procession", beide für den Fürsten Potemkin, der sie mit nach Rußland nahm; — eine „Bauernhochzeit in altdeutscher Tracht", für den Grafen Bombelles; ein paar Bilder S.'s besitzt auch die ständische Bildergallerie zu Graz. Größer ist die Zahl seiner Fresken, von denen viele in Deutschland bekannt sind. In Graz befindet sich in der alten Schießstätte im Münzgraben im großen Saale des oberen Stockwerkes ein von S. ausgeführtes schönes Deckengemälde; in der Pfarrkirche Maria Hilf in der Murvorstadt ist der blaue Baldachin um den Hochaltar sein Werk; ferner sind von ihm die Fresken in der Capelle auf dem Grazer Calvarienberge, in der Minoritenkirche zu Cilli, die der Kreuzwegstationen zu Marburg, jene der Presbyterien zu Pettau, Rann und Bleiburg. In Deutschland malte er in Regensburg einen großen Tanzsaal im altberühmten Gasthofe „Zum goldenen Kreuz"; einen Saal im Hause des Grafen Bombelles; zu Straubing einen großen Saal im Posthause; mehrere Säle im Schlosse Pertlsheim des Freiherrn von Hornstein; bei dem Grafen Strassoldo in Eichstädt und in der Commenderie des deutschen Ordens zu Ettlingen. In Bayern, vornehmlich in der Pfalz, malte S. viele Capellen und Filialkirchen. Darunter sind anzuführen: die Pfarrkirche zu Arbing; die Kirche zu Maria Ort bei Regensburg; die Minchirkirche in der Pfalz; die große Stiftskirche in Mahlersdorf; die Kirche in Mebling bei Regensburg; die Pfarrkirche in Hochgeberking; die Wallfahrtskirche in Leidendorf; die Pfarrkirche in Schrobenhausen; die Stiftskirche St. Magnus zu Stadt am Hof. Schiffer wird auch als besonders geschickter Landschaftsmaler gerühmt. Füßli, der seines Aufenthaltes in Regensburg gedenkt, wo denn der Künstler längere Zeit verweilt haben mochte, bemerkt, daß er geistliche Geschichten und Landschaften in starkem Helldunkel und mit dunklem Vordergrunde, die fleißig aus-

geführt waren, gemalt habe. — Er hatte einen Sohn Joseph, der ebenfalls in Oel und al fresco malte. Von dessen Arbeiten sind nur bekannt die Malereien im ständischen Theater zu Klagenfurt und im Theater zu Bruck an der Mur. Wann Mathias S. starb, ist nicht bekannt. Im Jahre 1819 war er noch am Leben, denn im genannten Jahre malte er den blauen Baldachin in der Gratzer Mariahilf-Kirche. Der tüchtige Landschaftsmaler Anton S. möchte wohl sein Enkel sein.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 717 [nach diesem geb. im J. 1746]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 454. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 227. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1824, S. 233. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrgang (1842), 1. Heft, S. 88. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck, gr. 8°.) S. 161 u. 165 [daselbst heißt er Peter Schiffer]. — Schreiner (Gust. Dr.), Grätz (1843, 8°.) S. 209, 271, 290.

Schiffermiller, Ignaz (gelehrter Jesuit, geb. zu Helmondset in Oberösterreich 2. November 1727, gest. zu Linz im Jahre 1806). Trat 1746, nach beendeten Humanitätsclassen, im Alter von 19 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, wo er seine Studien fortsetzte, zugleich aber im Lehramte verwendet wurde. Dabei auf seine eigene wissenschaftliche Ausbildung sorgfältig bedacht, hörte er unter P. Franz [Bd. IV, S. 342] Mineralogie, unter Khell [Bd. IX, S. 208] Numismatik, wobei er letzteren bei der Aufstellung und Ordnung verschiedener Münzsammlungen unterstützte; während seines Aufenthaltes in Passau, wo er an dem dortigen Gymnasium die Grammatik lehrte, studirte er bei dem Botaniker Johann Damian die Botanik, und als er nach in Wien beendeten theologischen Studien das Baccalaureat und dann die Priesterwürde erlangte, wurde er Subregens im Seminar zum h. Pankraz. Im Jahre 1759 kam er in die Theresianische Ritterakademie, von dort im nächsten Jahre zur Vollendung des dritten Probejahres nach Judenburg, worauf er nach Wien in das Theresianum zurückkehrte und daselbst das Lehramt des architektonischen Zeichnens, der Civil- und Militärbaukunst übernahm. Einige Zeit nach Aufhebung seines Ordens ernannte ihn die Kaiserin unter gleichzeitiger Verleihung des Titels eines k. k. Rathes zum Regens des nordischen Stiftes in Linz, welche Stelle vor ihm Sigmund Anton von Hohenwarth [Bd. IX, S. 208], der nachmalige Erzbischof von Wien, versehen hatte. Nachdem er mehrere Jahre diesen Posten bekleidet, wurde er im Jahre 1789 Pfarrer und Dechant zu Waizenkirchen, darauf Titular-Domherr zu Linz und starb im hohen Alter von 79 Jahren. S., ein Freund und Kenner der Naturgeschichte, war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und sind von ihm folgende Werke im Drucke erschienen: „Versuch eines Farbensystems. Mit illum. K. K.“ (Wien 1772, Beck, 8°.) [und nicht, wie es in Kayser's „Bücher-Lexikon“ mißverständlich genug heißt: Versuch eines Färbesystems]; — „Systematisches Verzeichniss der Schmetterlinge der Wiener Gegend“ (Wien 1776, 4°.). Mehr aber, als gedruckt von S. erschienen,

besaß er in Handschrift, und zwar einen Anhang zu seinem Schmetterling-Verzeichnisse, worin die Abbildungen jener Schmetterlinge aufgezählt sind, welche sich schon in Rösel's Belustigungen und in anderen Werken deutscher Entomologen vorfinden; Fortsetzungen über seinen Versuch eines Farbensystems; Abbildungen und Beschreibungen jener Schmetterlinge und Raupen, welche bis dahin noch in keinem Werke beschrieben waren; eine Beschreibung der bis dahin unbekannten Insecten mit harten Flügeldecken in den Erzherzogthümern; eine Darstellung seiner in Gemeinschaft mit dem Hofrathe Mygind in mehreren Jahren unternommenen Alpenreisen u. s. w. In Schrank's „Briefen naturhistorischen, physikalischen und ökonomischen Inhalts" veröffentlichte S. eine Aehrenlese der Geschichte der Insecten Oesterreichs und eine Beschreibung des von ihm angelegten ökonomisch-botanischen Gartens. Sein oberwähntes Verzeichniß der Schmetterlinge der Wiener Gegend vollendete S. in Gemeinschaft mit Michael Denis [Bd. III, S. 238] und eine vermehrte Ausgabe dieses Werkes in zwei Bänden gab später J. K. W. Illiger (Braunschweig 1801, 8°.) heraus. Noch sei bemerkt, daß S. bald Schiffermiller, bald Schiffermüller geschrieben erscheint.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 315. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 797. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) I. Bd. (1809), Intelligenzbl. Juni, Sp. 263.

Schiffmann, Jost (Landschaftsmaler und Custos des salzburgisch-städtischen Museums, geb. zu Luzern in der Schweiz am 30. August 1822). Wurde in seiner Vaterstadt Luzern erzogen, widmete sich dann der Kunst und wurde ein Schüler des ausgezeichneten Landschafts- und Architecturmalers Eduard Gerhart, eines gebornen Erfurters, der aber seit 1837 in München lebt und unter dem Schiffmann sich herangebildet hat. Das erste künstlerische Lebenszeichen gab Jost S. im Jahre 1846 in der Kunstausstellung in Rom, wo zwei Bilder seines Pinsels die Aufmerksamkeit auf sich zogen und sein glückliches Talent gute Standpuncte zur Aufnahme landschaftlicher Puncte zu wählen darlegten. Auf dem einen zeigte er eine Stelle an der Tiber in Roms nächster Nähe, von dessen grüner saftiger Fläche in der Ferne St. Peter im Nebelgewande sichtbar war; auf dem zweiten erblickte man einen Theil des Pinienwäldchens und die Gebäude der Villa Borghese. Von Rom kehrte S. nach München zurück, wo man seinen Bildern öfter in den Kunstausstellungen begegnete, so sah man im Jahre 1853 eine „Standparthie am Wallenstädtersee" — und „Morgen am Vierwaldstädtersee", zwei Bilder, welche durch Farbe, Stimmung und Ausführung gleich ausgezeichnet waren; — im Jahre 1854 eine „Abendlandschaft"; — im Jahre 1857 einen „Kirchhof"; — im Jahre 1858: „Erinnerung an den Wallenstädtersee"; — im Jahre 1861 in der Ausstellung zu Cöln: „Mondnacht"; — 1863 wieder in München: „Morgen bei Wesen am Wallenstädtersee", ein Bild voll behaglichen Lebens und Friedens; — „Andernach am Rhein" — und „Mondnacht zu Genua"; — im Jahre 1864: „Marienplatz in München" — und 1867: „Sommernacht in der Villa Doria". Seit dem Jahre 1855 beschickte S. zeitweise auch die Aus-

stellungen in Oesterreich, und zwar seit 1855 jene in Prag und seit 1859 die monatlichen des österreichischen Kunstvereins. Von diesen letzteren sind zu nennen im Jahre 1859, im Jänner: „Herbstabend am Vierwaldstättersee“ (280 fl.); — März: „Heisser Mittag am Wallenstädtersee“ (320 fl.); — 1860, im März: „Landschaft mit See“ (60 fl.); — 1868, im November: „Die Ruinen von Neu-Habsburg am Vierwaldstädtersee“ (300 fl.); — December: „Herbstmorgen am Bodensee“ (120 fl.); — 1869, im Mai: „Herbstmorgen am Vierwaldstädtersee“ (190 fl.); — 1870, im Juni: „Morgen bei Andernach am Rhein“ (120 fl.); — „Aufgang in den Huss-Kerker im Schlosse Gottlieben bei Constanz“ (100 fl.); — October-November: „Ein altes Reichsstädtchen bei Mondnacht“ (350 fl.); — 1871, im November: „Nebelmorgen bei Andernach am Rhein“ (80 fl.); — 1872, im Jänner: „Alter Strandthurm an der Elbe“ (90 fl.); — Februar: „Morgen am Waldstädtersee“ (60 fl.); — Juni: „Alter Strandthurm an der Elbe“ (100 fl.); — „Abend bei Luzern am Vierwaldstädtersee“ (80 fl.); — in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien im April 1869: „Ein Nebelmorgen bei Lindau am Bodensee“ (600 fl.); — in der Prager Ausstellung im Jahre 1855: „Eine Dorfkirche an einem Sonntagmorgen im Herbste“ (90 fl.); — 1863: „Winternacht in einer Abtei“ (150 fl.); — „Mondnacht in einem bayerischen Gebirgsdorfe“ (100 fl.); — 1867: „Schiffe am Rhein“ (66 fl.); — „Alter Thurm bei Cöln am Rhein“ (120 fl.). Seit 1872 hat S. seine künstlerische Thätigkeit nicht eingestellt, aber doch unterbrochen, da er in einen neuen Wirkungskreis eintrat, in welchem ein künstlerisches Auge alsbald entdeckte, was zunächst noththat. Der zufällig in Salzburg erfolgte Tod eines Kindes bewog die Gattin des Künstlers, um dem Grabe des geliebten Kindes nahe zu sein, denselben zur Uebersiedelung nach Salzburg zu bestimmen. Dort trat S. als Custos und Nachfolger Johann Riebl's [Bd. XXVI, S. 93] an dem von Vincenz Mor. Süß gegründeten städtischen Museum in Salzburg ein und hat eine ganz neue Aufstellung der dort vereinten archäologischen und culturhistorischen Schätze durchgeführt. Man muß die Aufstellung vor Schiffmann gekannt haben, um vollends zu würdigen, was S. mit feinem Verständnisse in den wirklich unzulänglichen und erst umgestalteten Oertlichkeiten in kürzester Frist geleistet hat. Er hat die Räume in sechs Zimmer und eine Capelle verwandelt und diese sechs Zimmer mit den vorhandenen alterthümlichen Gegenständen, als Möbel, Stoffe, Geräthschaften, Bilder und andere Kunstwerke, stylgerecht nach der Sitte des XVI. und XVII. Jahrhunderts als Wohn-, Besuch-, Speise- und Schlafzimmer eingerichtet. Der Besucher des Museums sieht sich wirklich in jene Zeit versetzt und erblickt um sich in künstlerischer Einheit und Zusammengehörigkeit Culturgegenstände aller Art, die ihn ebenso anheimeln, als wehmüthig anmuthen. Für den Besucher und Beschauer wirkt diese Art Aufstellung im hohen Grade fördernd und belehrend, und bringt ihm Vieles zum Verständnisse, was er, als alten Plunder und des Aufhebens unwerth, sonst mitleidig und stolz belächelte. Von den neuen Aufstellungen sind nach den einzelnen Zimmern gute photographische Aufnahmen angefertigt worden. Es ist nur noch ein mit Sachkenntniß und Umsicht redigirter Katalog zu wünschen, vielleicht in zwei Ausgaben, in einer compendiarischen für die Besucher überhaupt; in einer die ein-

zelnen Gegenstände näher nach ihrer Bedeutung, ihrem Ursprung und ihrem Werthe darstellenden für Alterthumskenner und Culturhistoriker. Leider hat S. bei dieser aufreibenden Thätigkeit den Pinsel bei Seite legen müssen, und durch seinen Dienst an einen Ort, ja an eine Stelle gefesselt, ist zu besorgen, daß der feinfühlige Landschaftsmaler im gewissenhaften Musealcustos aufgehe. Als Maler war S. von Kennern, welche seine Bilder zu würdigen verstanden, geschätzt. Er zeigte einen feinen Sinn für energische, breite Farbengebung und markige, saftige Behandlung. Je länger man seine Bilder, die auf den ersten Blick ganz und gar nicht auffielen, betrachtete, desto mehr fesselten sie, man sah es ihnen an, es waren nicht gemalte Landschaften oder Ansichten, wie man sie zu Dutzenden sieht, es lag in ihnen etwas, was uns wie eine Stimmung beschlich und uns bei längerer Betrachtung ganz wohlthuend anheimelte; bei seinen architektonischen Ausführungen zeigte er correcte Perspective und charakteristische Auffassung. Auch hat man von S. gute Bleistiftzeichnungen.

Morgenblatt der Bairischen Zeitung (München, 4°.) 1863, Nr. 257, 356; 1864, Nr. 100 u. 101 im „Münchener Kunstbericht"; Nr. 209 u. 210, ebenda. — Prager Zeitung 1868, Nr. 114, im Feuilleton: „Die Gemälde-Ausstellung von 1868". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) VI. Bd. (1846), Nr. 143, S. 202: „Kunstausstellung in Rom". — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins 1859, 1860, 1868, 1869, 1870, 1871 u. 1872.

Schiffner, Joseph (Schriftsteller, geb. in Böhmen um 1760, gest. zu Prag um das Jahr 1818). Ueber seine Lebensumstände weiß die unten bezeichnete Quelle sonst nichts zu erwähnen, als daß S. in großer Armuth und Verkommenheit gestorben ist. Sein schriftstellerischer Nachlaß gelangte, als S. gestorben, in Besitz eines Prager Kaufmanns, Namens Blech, auf der Kleinseite. Was später damit geschah, ist nicht bekannt. Die Titel der von S. herausgegebenen Schriften sind: „Historisch-chronologische Lebensbeschreibung böhmischer Landespatrone". Mit 37 K. K., 3 Bde. (Prag 1801, Buchler, 8°.); — „Das Riesengebirge und sein vorgeblicher Bewohner Rübezahl. Nebst Beschreibung des Zustandes der Bewohner des Innern im Riesengebirge" (ebd. 1805, 8°.); — „Gallerie der interessantesten und merkwürdigsten Personen Böhmens", 5 Theile, jeder Theil mit einem Titelkupfer (Prag 1804—1808, 8°.). Der erste Band enthält Nachrichten und Biographien über Libussa, Wlasta, über die Gottheiten und Helden der alten Slaven (Peron, Swantowit, Radagast u. A.), über Hostiwit, Drahomira, Brzetislaw und den Geschichtschreiber Kosmas; der 2. Band: über das Kloster Sedletz, Przemysl Ottocar, Zawisch von Rosenberg, König Wenzel II., Jaroslaw von Sternberg, Johann Genstein, dritten Erzbischof von Prag, und über die Burg Karlstein; der 3. Band: über Johann Huß, Magister Hieronymus, Johann Troczmow, genannt Ziska, Prokop den Größeren, Georg Podiebrad, Johann Rokyczana; der 4. Band: über Georg Popel von Lobkowitz, den Prager weißen und schwarzen Thurm (letzterer Daliborka genannt), Königin Anna, Gemalin Ferdinand's I., Prichta von Rosenberg, Wenzel Hayek von Liboczan, Wenzel Wratislaw Freiherr von Mitrowitz, Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein; der 5. Band: über Wilhelm Grafen von Slawata, Christoph Ha-

rant von Pollschitz, Albert Wallenstein, Georg Plachy, Mathias Gallas, Franz Anton Graf Spork, über die Turniere, das Kriegswesen und die Juden in Böhmen; dieses Werk S.'s wurde von Johann Rulik [Bd. XXVII, S. 253] in den Jahren 1803–1810 in's Čechische übersetzt; — „Denkwürdigkeiten der Natur und Kunst" (ebd. 1808), befindet sich auch als Anhang der vorgenannten „Gallerie" beigefügt; — „Allgemeiner historischer Kalender über jene wichtigen und interessanten Begebenheiten, die sich auf jeden Tag des Jahres von den spätesten bis auf gegenwärtige Zeiten beziehen" (Prag 1812); — „Neuere Geschichte der Böhmen von der Thronbesteigung Kaiser Joseph's II. bis zum Frieden von Paris. Als Fortsetzung von Pelzel's Geschichte von Böhmen" (Prag 1815, Enders, 8°.); — „Historische Nachrichten von verschiedenen seltenen Denkwürdigkeiten des Königreichs Böhmen" (Prag 1816, Vetterl, 8°.). Noch eine Schrift Schiffner's erscheint in čechischer Uebersetzung von J. Rulik, nämlich: „Historické vypsání obzvláštních míst milostných v království českém", d. i. Geschichtliche Beschreibung besonders lieblicher Gegenden im Königreiche Böhmen (Prag 1807, Diesbach, 8°.), deren deutschen Titel ich nicht auffinden konnte, es wäre denn darunter das oberwähnte Schriftchen: „Denkwürdigkeiten der Natur und Kunst" gemeint. — Ein Emanuel Schiffner (geb. 20. September 1763, gest. 14. Februar 1833), vielleicht ein Bruder des Vorigen, war Geistlicher, als Caplan in verschiedenen Orten in der Seelsorge thätig, dann Pfarrer zu Zbraslaw, als welcher er im Alter von 70 Jahren starb. Er war Doctor der Philosophie, in der Literatur, vornehmlich in der französischen, sehr bewandert, besaß eine reiche Bibliothek, in welcher besonders die Bohemica gut vertreten waren. Im Drucke erschien von ihm: „*Život sv. Otilie*", d. i. Das Leben der h. Ottilie (Prag 1818, Vetterle, 8°.).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 314, Nr. 2.

Schikaneder, Emanuel (Schauspieler und Theater-Director, geb. zu Regensburg im Jahre 1751, gest. zu Wien am 21., n. A. am 24. September 1812). Der Vater, den S. frühzeitig verloren hatte, ließ die Familie in ärmlichen Verhältnissen zurück. S. besuchte die Schulen, und da er Talent für die Musik hatte, verlegte er sich mit Fleiß auf diese Kunst, erlernte die Violine spielen und zog in der Ferienzeit mit seinen Collegen in Bayern herum, um sich mit Musik einige Groschen zu verdienen. Auf einer dieser Wanderungen kam S. nach Augsburg, wo er zum ersten Male Gelegenheit fand, der Vorstellung einer wandernden Schauspielertruppe beizuwohnen. Er wurde davon so hingerissen, daß er sofort den Entschluß faßte, selbst Schauspieler zu werden, worin ihn der Principal dieser Truppe auch bestärkte. Die Sache ward abgemacht. S. trat bei dieser Truppe ein und wurde in einiger Zeit auch des Directors Schwiegersohn. Damals bestand noch die Sitte oder Unsitte, wie man es eben auffassen mag, der sogenannten extemporirten Stücke. S., der in einer theatralischen Darstellung etwas Höheres sah, als eine gewöhnliche Hanswurstiade, dachte ernstlich daran, diesen Gebrauch zu beseitigen und begann selbst Stücke zu schreiben. So entstanden in den verschiedenen Städten, wohin er mit der Truppe kam, deren Leitung er von seinem Schwiegervater übernommen

hatte, verschiedene Lustspiele und Opern, welche sich zu jener Zeit, in welcher man eben Besseres noch nicht kannte, allgemeinen Beifalls erfreuten, so in Innsbruck im Jahre 1776: „Die Lyranten, oder das lustige Elend", wozu er den Stoff aus seinem eigenen Jugendleben genommen hatte, — in Salzburg 1782 bis 1787: „Das Regensburger Schiff", — „Die Raubvögel", — „Das Laster kommt an den Tag", — „Der Grandprofos" u. dgl. m. In welcher Weise S. vorging und wie er Alles seinem Publicum anzupassen verstand, davon gibt folgende Thatsache, die in Salzburg 1783 sich ereignete, den sprechenden Beleg: Im Publicum herrschte, wie noch heute, so damals ein Widerwillen gegen tragische Ausgänge; insbesondere durfte die Unschuld nicht bestraft werden, das litt einmal der Jan Hagel durchaus nicht. Ein Lieblingsstück jener Tage war das Drama: „Agnes Bernauer". Nur gegen das tragische Ende der Agnes wurde immer wieder remonstrirt und alle Wuth vornehmlich auf den Vicedom losgelassen, der die Agnes in das Wasser werfen läßt. In Salzburg war die Entrüstung über diese Scene so groß, daß man den Schauspieler Wallerschenk, welcher den Vicedom spielte, bei der Wirthstafel mit Messerstichen bedrohte, so daß, um ernsten Unzukömmlichkeiten vorzubeugen, bewaffnete Macht einschreiten mußte. Aber Schikaneder wollte das Stück, das ihm eine sichere Einnahmsquelle war, doch nicht fallen lassen, nur stieß die Aufführung, da Niemand die Rolle des Vicedom geben wollte, an nicht geringe Schwierigkeiten. Da mußte Schikaneder sich zu helfen, er arbeitete den Schluß des Stückes um und ließ bei der nächsten Aufführung desselben auf dem Komödienzettel verkündigen: „Wir geben uns die Ehre, anzuzeigen, daß heute bei der Vorstellung von Agnes Bernauerin nicht diese, sondern der Vicedom von der Brücke gestürzt wird". Und so geschah es auch, dem Publicum war diese an sich ebenso kindliche als kindische Aenderung recht, und Schikaneder war es nur noch mehr recht, da seine Casse sich füllte. — So wanderte S. viele Jahre von Bühne zu Bühne und hatte alle Mühen und Drangsale zu bestehen, wie sie jeder Chef einer „Schmiere" zu überstehen hat. An manchen Orten machte er gute Geschäfte, da ging es dann auch in Saus und Braus her; ja, in Pesth und Preßburg ging es ihm so gut, daß er sich ein kleines Vermögen erwarb, das ihn in den Stand setzte, Pferde und Wagen zu halten. Aber an letzterem Orte ereilte ihn in Folge seiner übermüthigen, wo nicht närrischen Laune wieder das verdiente Mißgeschick. S. hatte den tollen Einfall, ein Stück zu schreiben und aufführen zu lassen, in welchem als Darsteller nur Hähne und Hühner auftraten und eine Gans die Hauptrolle spielte. Das Costume dazu kostete ungeheure Summen und das Publicum, das der abgeschmackten Schnurre kein Gefallen abgewinnen konnte, blieb aus; so war denn S.'s Wohlstand wieder zu Wasser geworden und er bemüßigt, die ganze Gesellschaft zu entlassen. Nun begab sich S. nach Wien, wo ihm aber das Glück auch nicht lächeln wollte. Er, der bisher nur in komischen Rollen aufgetreten war, ließ sich beifallen, im National-Theater in der tragischen des Grafen Essex zu debutiren. Der Erfolg war, wie vorauszusehen, eine völlige Niederlage. Er trennte sich nun von seiner Frau, die in Wien vorderhand zurückblieb und im Theater im sogenannten Freihause in Engagement

stand. S. aber kehrte nach Bayern zurück und versuchte es, eine neue Gesellschaft zu bilden, was ihm endlich auch gelang. Mit dieser Truppe spielte S. in mehreren Reichsstädten und zuletzt in Regensburg, wo er so gute Einnahmen machte, daß er sich einigermaßen wieder erholte. Indessen hatte seine Frau in Wien die Leitung des Theaters im Freihause übernommen. S. gab nun seine Direction in Regensburg auf und begab sich nach Wien, wo er die Leitung der Bühne von seiner Frau übernahm. Von dieser Zeit blieb S. in Wien, wo er die verschiedensten Wandlungen und Geschicke bis zu seinem traurigen Lebensende durchmachte. Er würde ungeachtet seiner Schicksale, die mitunter viel von ihm reden machten, zuletzt doch ebenso verschollen sein, wie etwa die Namen Carl und Pokorny, wenn nicht die Verbindung seines Namens mit dem eines Unsterblichen, mit Mozart, ihn der Vergessenheit entzöge. Durch die Schikanedern zugeschriebene Autorschaft der „Zauberflöte", zu welcher Mozart seine unsterblichen Melodien componirte, ist S., wie Börne sagt, unvergänglich geworden, wie die Mücke im Bernsteine. In Wien hatte S. mit seinen komischen Rollen Glück gemacht, auch seine daselbst zur Aufführung gebrachten Stücke fanden Beifall. Man will wissen, daß S., wie an der „Zauberflöte", so auch an anderen, unter seinem Namen geschriebenen Stücken nur geringen Antheil habe. Die eigentliche Autorschaft der meisten schrieb man einem Geistlichen, Namens Wüst, zu, der um jene Zeit als Curat bei St. Stephan lebte und sich mit großer Vorliebe mit dramatischen Arbeiten, vornehmlich mit Zauberstücken befaßte, für welche er dann auch die Modelle zu den Maschinerien verfertigte. Die Richtigkeit dieser Angabe möge dahingestellt bleiben. Was aber vornehmlich die Autorschaft der so berühmt und unvergänglich gewordenen „Zauberflöte" betrifft, so wird sie hinsichtlich des Textes ihm mit Bestimmtheit abgesprochen. Es ist nicht Sache dieses Lexikons, die Sache im Einzelnen darzustellen; die unten angegebenen Quellen geben hinreichende Aufschlüsse über den Sachverhalt. Der eigentliche Verfasser der „Zauberflöte", der jedoch zu Gunsten Schikaneder's der Autorschaft sich begeben mußte, ist Karl Ludwig Giesecke, der unter Schikaneder seine Laufbahn als Schauspieler begann und zuletzt Professor der Mineralogie zu Dublin wurde. Dieses Lexikon gedenkt seiner im V. Bande, S. 180. Giesecke hatte das Stück geschrieben, aber den Stoff auch nicht aus seiner Phantasie genommen, sondern war dazu durch ein noch immer interessantes Buch angeregt worden, welches sich betitelt: „Sethos. Histoire ou vie tirée des monumens anecdotes de l'ancienne Egypte. Traduite d'un manuscripte grec" (Amsterdam 1742). Von diesem Buche erschien im Jahre 1777 zu Breslau eine von dem berühmten Wandsbecker Boten Mathias Claudius bewerkstelligte deutsche Uebersetzung und diese mochte Giesecke gekannt und benützt haben. Schikaneder machte an der von seinem Schauspieler ihm vorgelegten Arbeit mancherlei Aenderungen, wie Directoren es zu thun pflegen und, wie denn auch heutzutage bei Dramendichtern die Unsitte herrscht, nahm er es mit der Original-Autorschaft eben nicht gar zu strenge und setzte seinen Namen als Verfasser auf das Stück. Die Musik dazu schrieb, wie bekannt, Mozart, auch in dieser mußte S., den Geist seines Publicums genauer kennend, als Mozart, einige kleine Aenderungen vorneh-

men. Ja, es ist nicht nur möglich, sondern geradezu wahrscheinlich, daß eine oder ein paar Melodien in der Oper von Schikaneder herrühren, der, wie es ja bekannt ist, selbst gut musikalisch war und schon viele Jahre früher zu der von ihm selbst verfaßten Operette „Die Lyranten" die Musik geschrieben hatte. Das Alles aber benimmt der unsterblichen Schöpfung Mozart's nicht um ein Haar breit den Werth und steigert auch ebenso wenig Schikaneder's Verdienste als Musiker und Dichter. Der Ausspruch S.'s nach der Aufführung: „Ja, die Oper hat gefallen, aber sie würde noch mehr gefallen haben, wenn mir Mozart nicht so viel daran verdorben hätte", ist so urkomisch und so unverwüstlich grotesk, daß man sie unter ein Basrelif meißeln sollte, das Mozart mit der Composition der „Zauberflöte" beschäftigt darstellt. Auch das von so Vielen als „sinnlos" verschrieene Sujet hat eben nur von Schikaneder Schädigung erfahren. Denn Giesecke wird sich gehütet haben, anzugeben, woher er den Stoff geschöpft; und wenn nun Schikaneder, ohne die Quelle und den geheimen Hintergedanken des libretto zu kennen, mit seinem directorialen Stifte im Textbuche herumwirthschaftete, ist es leicht begreiflich, daß Manches unsinnig herauskam, was vordem einen tieferen Sinn hatte. Bezüglich der Allegorie der „Zauberflöte" wird auf S. 308 verwiesen und auch bemerkt, daß hinsichtlich der ausführlichen Quellen über diesen Punct der Artikel Mozart im XIX. Bande dieses Lexikons nachzulesen sei, wo S. 242 und 243 eine reiche Literatur über die „Zauberflöte" nachgewiesen wird. Mit der „Zauberflöte" hatte Schikaneder Glück gehabt und ganz stattliche Einnahmen erzielt, und die im Feuilleton des „Wanderer" 1869, Nr. 352, in einer Anmerkung ausgesprochene Ansicht, daß Schikaneder mit der „Zauberflöte" keineswegs Reichthümer gesammelt, will nicht recht passen, da es ja bekannt, wie Schikaneder, wenn er Geld besaß, Alles verpraßte. Wenn er hauszuhalten verstanden und gegen Mozart ehrlich gehandelt hätte, so konnte S. ebenso bis an sein Lebensende Vermögen besitzen, wie der hochsinnige Mozart das gemeine Vorgehen Schikaneder's, der ihn um seinen Antheil betrogen hatte, nicht mit dem einfachen „der Lump", womit Schikaneder gemeint war, abzuthun gezwungen gewesen wäre. Die Theaterbude im Freihause genügte schon lange nicht mehr, und so hatte sich denn S. entschlossen, ein neues Haus zu bauen, hatte aber dabei nicht wenig Hindernisse und Intriguen aller Art zu besiegen, bis Kaiser Franz mit ah. Entschließung vom 19. April 1800 resolvirte: „Dem Schikaneder will Ich die Erbauung eines Theaters gestatten, die Vorstellung des Freiherrn von Braun (des Hauptgegners des Schikaneder'schen Theaterbaues) aber ist ohne Ertheilung eines Bescheides ad acta zu legen". In diesem neuen, damals schönsten Schauspielhause Wiens, welches am 13. Juni 1801 eröffnet wurde, gab Schikaneder Lustspiele, Schauspiele und Trauerspiele, und mitunter auch sogenannte heroische Opern, meist von ihm gedichtet. Schikaneder's Compagnon war Zitterbarth. Schon ein Jahr nach der Eröffnung überließ S. sein Privilegium nebst allen Ansprüchen um die Summe von 100.000 fl. seinem Compagnon. Auch die Direction hatte er aufgegeben und sich auf's Land, wo er in Nußdorf ein Landhaus besaß, zurückgezogen. Dort litt es ihn nicht lange in dieser Unthätigkeit. Von Zeit zu Zeit

erschien er, um in einer oder der andern seiner Rollen zu spielen, aber auch das Publicum, dessen Liebling er als Komiker gewesen, sehnte sich nach ihm und endlich übernahm er wieder die Direction. Aber das hatte keinen Bestand. Im Jahre 1804 kaufte Baron Braun, der Pächter und Vicedirector der beiden Hoftheater, das Theater an der Wien von Zitterbarth, und das erste, was er bei Uebernahme desselben verfügte, war — Schikaneder's Entlassung. Nach einem halben Jahre aber war er bereits genöthigt, Schikaneder zurückzurufen. Aber diesem wollte doch auf die Dauer dieses Verhältniß nicht gefallen. Im Jahre 1807 übernahm er die Direction des Theaters in Brünn und erbaute in der Nähe der Stadt, bei Kumrowitz, eine grandiose Arena. Die Vorstellungen in derselben, wie seine in der Redoute veranstalteten prachtvollen Maskenzüge brachten ihm reiche Einnahmen. Besonders Aufsehen erregte er damals mit seinem großartigen Spectakelstücke: „Die Schweden vor Brünn", bei welchem nicht weniger denn 300 Mann Militär, Cavallerie und Kanonen auf die Bühne kamen. Die Ausstattung hatte Tausende gekostet, die Einnahmen dagegen waren nicht entsprechend. Im Jahre 1809 machte er sich Hoffnung, das Josephstädter Theater in Wien zu übernehmen, aber die zweite Invasion trat störend dazwischen, die Sache zerschlug sich und auch sonst noch erlitt er schwere Verluste, da sein Landhaus in Nußdorf ganz verwüstet worden war. Das verschwenderische, zügellose Leben von früher und nun die großen Verluste jetzt hatten S. tiefsinnig gemacht. Allmälig verwirrten sich seine Sinne immer mehr und mehr, er ward zur Uebernahme jedes Geschäftes untauglich und die ihm angebotene Direction des Pesther Theaters mußte abgelehnt werden. Mit seiner Frau, die in Stadt Steyr eine kleine Unternehmung angefangen hatte, reiste S. dahin; als aber die Sache bald ihr Ende erreicht hatte, kehrte sie mit ihrem Gatten, dessen Zustand bereits in stillen Wahnsinn übergegangen war, nach Wien zurück. Das geschah im Juli 1812. Daselbst lebte er in den traurigsten Umständen. Vom Morgen bis zum Abend saß er unbeweglich, in ein Bettlaken verhüllt, welches seinen Kopf bedeckte. Erschien ein Besucher, so streckte er den Kopf aus dem Bettlaken hervor, starrte den Angekommenen an und fragte: „Haben Sie Maria Theresia und den Kaiser Joseph gekannt?" fiel die Antwort bejahend aus, so sprach er einige verwirrte Worte, zog sich aber schnell unter sein Bettlaken zurück; wurde die Frage verneint, so erfolgte der Rückzug in größter Eile, von keinem Worte begleitet. Um seine Noth zu lindern, veranstaltete der damalige Director des Leopoldstädter Theaters, Friedrich Hensler, eine Wohlthätigkeitsvorstellung, zu welcher eben das Stück, das seinen gänzlichen Ruin veranlaßt hatte: „Die Schweden vor Brünn", wählte. Graf Pálffy, der hochsinnige Cavalier [Bd. XXI, S. 202], verfügte, daß der Unglückliche von jeder Aufführung der „Zauberflöte" vier Percente der Einnahme erhalte. Nicht lange genoß S. diese Wohlthat, denn wenige Monate später erlöste ihn der Tod von der geistigen Zerrüttung, der er bereits seit Langem verfallen war. In den Registern des magistratischen Todtenbeschreib-Amtes heißt es: Schikaneder Emanuel, geb. aus Regensburg, 61 Jahre alt, gest. am 21. September 1812 in der Alservorstadt in Nerbaß'schen Haus Nr. 30 (heute VIII. Bezirk, Florianigasse 10). Nun

soll noch Einiges über den Theaterdichter, den Schauspieler und Menschen folgen. Wie bereits in vorstehender Lebensskizze bemerkt worden, hat S. mehrere Possen und Singspiele geschrieben. Von späteren, auf seinen Namen getauften Arbeiten mag wohl auf seine Autorschaft nur die bühnengerechte Redaction entfallen. Stoff und ursprüngliche Bearbeitung rühren von Anderen, von denen ein paar Namen bereits genannt worden sind. Nicht alle Stücke Schikaneder's, sondern nur der kleinere Theil ist im Drucke erschienen. Es sind folgende: „Die Tyrannen, oder das lustige Elend" (Wien 1778, 8°.); — „Das Regensburger Schiff", Lustspiel (Augsburg 1782, 8°.); — „Die Raubvögel", Schauspiel (Salzburg 1783, 8°.); — „Das Laster kommt an den Tag", Schauspiel (Salzburg 1783, 8°.); — „Der Grandprofos", Trauerspiel (Regensburg 1787, 8°.); — „Die beiden Antone, oder der Name thut nichts zur Sache", komische Oper (Wien 1793); — „Die Waldmänner" (Wien 1793, 8°.); — „Die Zauberflöte", große Oper (Wien 1793; Leipzig 1794; Altona 1794 u. noch öfter); — „Der wohlthätige Derwisch" (Wien 1794, 8°.); — „Der redliche Landmann" (Wien 1795, 8°.), für dieses Stück erhielt S. von Kaiser Franz mit ah. Entschließung vom 19. April 1792 die Erlaubniß, es dem Kaiser zueignen zu dürfen; — „Der Spiegel von Arkadien", Heroisch-komische Oper in 2 Aufzügen (Musik von Süßmayer) (Passau 1796, Wien 1796, Augsburg 1815, 8°.); — „Der Königssohn aus Ithaka", Oper (Musik von Hoffmeister) (Wien 1797, 8°.); — im Jahre 1792 erschienen seine „Sämmtlichen theatralischen Werke" (Wien und Leipzig, A. Doll, 8°.), wovon aber nur zwei Bände ausgegeben wurden folgenden Inhalts. 1. Band: „Hans Dollinger, oder das heimliche Blutgericht"; — „Der Bucentaurus, oder die Vermälung mit dem Meere zu Venedig"; — „Die Postknechte, oder die Hochzeit ohne Braut"; — 2. Band: „Herzog Ludwig von Steyermark, oder Sarmät's Feuerbär"; — „Philippine Welserin, oder die schöne Herzogin von Tyrol"; — „Die getreuen Unterthanen, oder der ehrliche Bandit". Außer diesen gedruckten Stücken Schikaneder's sind noch von ihm bekannt: „Die Schneckenpost, oder ein Zufall beim Theater"; — „Kasperl, der Müller-Thomerl, oder sechs Bergmandeln", beide im J. 1784 im Leopoldstädter Theater gegeben; — „Die Ostindier vom Spittelberg", Oper, und „Der Teufel in Wien", Lustspiel, beide 1799 im Theater im Freihause gegeben. Das Wienerblättchen vom 4. Februar 1785 bringt folgende Notiz: Das von Herrn Schikaneder verheißene Lustspiel: „Die Hochzeit des Figaro", ist gestern nicht aufgeführt worden und hat selbiges nach der dem Publico im gestrigen Anschlagzettel mitgetheilten Nachricht die Censur zwar zum Drucke, nicht aber zur Vorstellung erhalten; — ferner noch folgende Stücke: „Johanna von Weimar"; — „Der Streit der Elemente"; — „Die Verwirrung im Gasthofe"; — „Tyroler Wastel"; — „Die Pyramiden von Babylon", Musik von Winter; — „Der dumme Gärtner", ein Singspiel, welches so ungeheures Glück machte, daß Schikaneder dazu nicht weniger denn sieben Fortsetzungen schrieb; — „Swethar's Zauberthal"; — „Die Fiaker in Wien", worin er eine seiner Glanzrollen hatte; — „Lumpen und Fetzen"; — „Tsching, tsching, tsching" u. m. a. Der ästhetische Werth all dieser Stücke ist gering; auf die Schaulust des Publicums berechnet, spannten sie die Nerven oder erschütterten

das Zwerchfell, aber die Mache hatte S. heraus, er kannte die Bretter, welche die Welt bedeuten und kannte die Menschen, welche auf den Brettern suchen, was sie in der Welt nicht finden. Ueber Schikaneder's Charakter ist Manches geschrieben und seine Gewissenlosigkeit gegen Mozart ihm höher angerechnet worden, als es recht ist. S. hat gegen Mozart gehandelt wie ein Komödiant, deßwegen war er durchaus kein böser, hinterlistiger, tückischer Mensch; er war überhaupt nur, wie ihn Mozart, der doch mit ihm befreundet war, leichthin, ohne es gar zu ernst zu meinen, nannte: ein Lump. Schmidt-Weissenfels schildert ihn zutreffend: ein Mann der Speculation und daher der Schulden, ein Gourmand wie Einer, verliebt, witzig und Schauspieler bis zum Schlafengehen (ein wahrhaft geflügeltes Wort). Er hatte Helden gespielt und tragische Rollen, dann hatte er als Komiker die Wiener entzückt, als Possenschreiber seine Beliebtheit erhöht, als Schauspieldirector zuletzt das glücklichste Talent eines solchen entfaltet. Schikaneder war der Mann des Tages in Wien; die genialen Liederlichen, die Künstler und Cavaliere waren seine Freunde, die besten Gasthäuser seine Ruhepuncte, die Frauen die Spielbälle seiner Launen. Er verstand, sybaritischen Luxus zu entfalten, immer Geld zu haben, immer lustig zu sein; er aß sehr oft, sehr gut und trank dazu sehr viel, daher war er auch sehr dick und fett. Seine Equipagen waren fürstlich, seine Geliebte kannte die Kunst, ihn zu ruiniren, seine Tafel war immer offen und cardinalisch. Er liebte nie allein zu sein, am allerwenigsten beim Essen; dazu hatte er seine Gäste, lauter feste Trinker und flotte Geister, worunter auch Mozart gehörte (den er noch in Salzburg kennen gelernt, wo dieser für ihn im Jahre 1780 die zweiactige Oper „Zaide“ componirt hatte). S. war der beste Gesellschafter, unermüdlich im Erzählen seiner Abenteuer und von Schnurren, Schwächen hatte er natürlich zahllose; er schrieb z. B. Operntexte, bildete sich ein, nicht allein ein großer Schauspieler, ein großer Dichter, sondern auch ein großer Sänger und Musiker zu sein. Singen konnte er wie eine Krähe und seine Musikkenntnisse entsprachen der Claviatur eines Leierkastens (hier geht Schmidt-Weissenfels offenbar zu weit; Schikaneder war wirklich ein bedeutender Schauspieler, namentlich Komiker, und ein ganz tüchtiger Musiker). Er hatte in Allem einen glücklichen Instinct für Volksthümliches und war reich an Ideen, welche in der Bearbeitung eines Genies zu großartigen Erfolgen werden konnten. Wenn nicht besondere Capricen der Liebe, der Gourmandise und der Kunst ihn plagten, war Politik sein Lieblingsthema. Jede Rede, er mochte eine große Weltbegebenheit berichten oder eine noch größere prophezeien, begleitete er mit den effectreichen Worten: „Ich sag' Ihnen, wir werden noch Etwas erleben“, dann blies er die Backen auf und er hatte ordentliche, stieß ein tragisches „Puh“ heraus und stärkte sich durch einen halben Fasan und eine Flasche Champagner“. So Schmidt-Weissenfels“. — Als Schauspieler war S. gar nicht so unbedeutend, wie man im Allgemeinen es glauben machen will. Ein zeitgenössisches Werk, welches kurze, aber treffende Charakteristiken deutscher Schauspieler in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts enthält, bezeichnet ihn als „einen Principial, der in der Wahl seiner Stücke nicht nur sehr sorgfältig, sondern der auch jeden seiner Acteurs an seinen

eigentlichen Platz zu stellen weiß. Er hat sich als Director eben das Lob erworben, das er schon vorher als Schauspieler gehabt hat. Seine Gesichtsbildung, sein Wuchs (1783) ist schon von Natur ungemein vortheilhaft und schön. Er ist groß, sehr wohlgewachsen und hat eine ausgebildete, schöne Stellung. Er spielt alle ersten Rollen — in der That spielte er auch im Jahre 1778, am 4. Juli, zu Stuttgart den „Hamlet" mit so großem Beifalle, daß er, wie auch später in München, die ganze „letzte Scene" wiederholen mußte!! — Liebhaber, komische Väter, Tyrannen und Helden. Sein Anstand, seine männlich reine Sprache, sein Geberdenspiel, das er so sehr in seiner Gewalt hat, Alles zeigt in ihm den guten Schauspieler. Im Singspiele nimmt er meistens die komischen Rollen, verfällt aber zuweilen in's Allzuniedrigkomische und übertreibt. Seine Stimme ist rein, melodienreich, er singt mit Einsicht und Geschmack." In den Quellen unten folgt eine Charakteristik Schikaneder's von Castelli, der S. erst in den späteren Jahren kennen gelernt hatte. Damals nahm auch S. bereits zu unstatthaften Mitteln, welche freilich auf die Gutmüthigkeit und den Patriotismus der Wiener berechnet waren, die Zuflucht. Es war im August 1796, nach den Siegen am Rhein des Erzherzogs Karl über Jourdan. Das Publicum war zahlreich im Theater versammelt, als eben wieder eine Siegesnachricht anlangte. Schikaneder ließ das Extrablatt sich auf die Bühne, wo er eben eine seiner komischen Rollen gab, bringen. Im Extrablatte hieß es: 600 Franzosen wären in den Rhein gesprengt worden. S.'s Patriotismus fand diese Zahl zu geringe: er las 6000. Das begeisterte Publicum verlangte nochmalige Lesung. Nun las S. 60.000. Der Jubel wollte kein Ende nehmen. Endlich kam S. zu Worte und sprach: „Ich feiere heute meines Lebens schönsten Tag. Sollte ich in meiner Freude ein paar Nullen zu viel gelesen haben, verzeihen Sie mir's. Eben meldet mir der Cassier, die Einnahme des heutigen Tages betrage 756 fl., ich widme sie ganz den verwundeten kaiserlichen Soldaten". Man muß das Herz der Wiener kennen, um zu ermessen, welch ein Beifallsrasen darnach ausbrach. S. war Patriot, er bewies das auch bei anderen Gelegenheiten. Als er das Theater auf der Wieden übernommen, gab er zum Vortheile der durch den Feind verunglückten Tiroler am 20. Juni 1799 das von ihm verfaßte Singspiel: „Oesterreichs treue Brüder, oder die Scharfschützen in Tirol", bestritt alle Kosten der Vorstellung und führte den reinen Betrag der Einnahme, 503 fl., an die niederösterreichische Regierung ab. Und trotz alledem wäre S. schon längst vergessen, aber durch die „Zauberflöte" ist S. unvergänglich geworden — ja, ja, wie die Mücke im Bernstein.

I. Zur Biographie. Allgemeine Theater-Chronik 1856, S. 53: „Keine schlechten Operntexte mehr!" [über den Text der „Zauberflöte", der immer und immer Schikaneder'n zugeschrieben wird, da er doch eigentlich von Giesecke herrührt]. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 247. — d'Elvert (Christian Ritter von), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine böhmische und österreichische Musik-Geschichte (Brünn 1873, C. Winiker, gr. 8°.) S. 201. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und der neueren Zeit (Wien 1783, Epheu, 8°.) S. 198. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 752. — Ger-

ber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792 J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 429. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, Lex. 8°.) Bd. IV, Sp. 68. — Der Gesellschafter. Herausgegeben von Gubitz (Berlin, 4°) 1834, Nr. 71—74: „Emanuel Schikaneder" [dieser Aufsatz ist aus der Feder des Neffen S.'s, J. Karl Schikaneder] — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren: Historische Novellen, Genrescenen, Fresken u. s. w. (Wien 1845, Beck, 8°.) Bd. III, S. 21: „Mozart und Schikaneder" [erzählt Schikaneder's Antheil an der Wienerisirung der „Zauberflöte", da er Mozart's sublime Ideen immer etwas herabdrücken mußte]. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°) S. 192 [daselbst wird der Compagnon Schikaneder's im neu eröffneten Theater an der Wien Zillerbarth genannt; er hieß Zitterbarth]. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1870, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 90 [nach diesem gest. am 24. September 1812, was bestimmt unrichtig ist]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 746. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1020, im Feuilleton: „Briefe eines alten Wieners an eine Freundin", herausg. von Bauernfeld [über Schikaneder und die Zauberflöte]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. III, S. 465. — Nordmann (Johannes), Salon (Wien, gr. 8°) 1853, S. 164: „Wiedener Theater" [mit ausführlichen Nachrichten über Schikaneder und seine Truppe]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 534. — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1855, Nr. 400: „Schikaneder und Mozart, zwei Demagogen". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 196: „Die Zauberflöte ist nicht von Schikaneder". — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 304. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1812, S. 470. — Tagespost (Gratzer polit. Blatt) 1860, Nr. 143, in der Rubrik: Buntes: „Schikaneder und Mozart". — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) I. Jahrg. (1806), Nr. 7, S. 100: „Skizze"; — dieselbe, II. Jahrg. (1807), 2. Quartal, S. 14 u. 48: über S. als Theaterdirector in Brünn; — dieselbe, VII. Jahrg. (1812), Nr. 80: Nekrolog, von A. Bäuerle; — dieselbe, XX. Jahrg. (1827), Nr. 39, 41 u. 42: „Berichtigung dessen, was über Schikaneder in Brockhaus' Conversations-Lexikon irrig angeführt ist", von Rittersberg; — dieselbe, XXXVIII. Jahrg. (1844), Nr. 48: „Schikaneder's Charakteristik als Komiker" [von Castelli, der auch in seinen „Memoiren", I. Bd. S. 229 u. f., S.'s gedenkt]; — dieselbe, XLIX. Jahrg. (1855), Nummer vom 8. Mai, im (Bäuerle's) Roman: „Die Dame mit dem Todtenkopfe in Wien" [ein Beitrag zu seiner Charakteristik]. — Von Haus zu Haus (Prager Unterhaltungsblatt, Kober, 4°.) 1860, Nr. 23, S. 292: „Mozart und Schikaneder", von Dr. Schmidt-Weissenfels. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 352, im Feuilleton: „Schikaneder's Theater im Freihause auf der Wieden", von Dr. A. Schmidt. — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1870, Nr. 83 u. 84, in den „Erinnerungen aus der Theaterwelt" von Dr. Hermann Meynert [mit interessanten Details über die Hindernisse, welche sich Schikaneder bei seinem Theaterbaue entgegenstellten, bis Kaiser Franz einfach am 19. April 1800 resolvirte: „dem Schikaneder will ich die Erbauung eines Theaters gestatten"]. — Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1841, S. 1259: „Mozart's und Schikaneder's Grabstätte".

II. **Schikaneder's Charakteristik von Castelli.** Schikaneder, als Komiker betrachtet, war nicht von Bedeutung, ich wenigstens (Castelli) habe nie herzlich über ihn lachen können. Er schrieb sich seine Rollen meistens selbst und schuf für sich gewöhnlich eine Art Naturmenschen (wie Papageno in der „Zauberflöte"), die aber voll Unnatur waren. Er wollte für einen feinen Komiker gelten und dadurch wurde seine Komik so superfein, daß man gar nichts davon merkte. Indessen weiß ich doch eine Rolle von ihm, die er eigen-

thümlich, einzig und wahrhaft komisch darstellte, und diese war der Dorfschuster im „Abgebrannten Hause“. Da er, wie gesagt, sich seine Rollen meist selbst schrieb, so legte er in jede derselben eine Art Sonderbarkeit, wodurch sie auch ohne sein Zuthun gefiel. So machte z. B. damals das Federgewand Papageno's mehr Effect, als das, was er sprach. So wirkten in dem Stücke: „Lumpen und Fetzen, oder die Caprice“ die absurden Eigenheiten eines Engländers, den Schikaneder darstellte, das meiste. Schikaneder war groß und dick, hatte einen watscheligen Gang, aber ein sehr lebhaftes Auge. Mit diesem letzten wußte er nicht selten durch einen Blick seinen Worten eine Zweideutigkeit zu geben, die gefiel. Die Couplets, welche er in Opern mit erbärmlicher Stimme sang, waren nichts weniger als witzig, aber da er dem Compositeur, dem er eine Oper von sich anvertraute, die Melodien zu jenen Stellen, die er selbst sang, vorschrieb, so wußte er gewöhnlich in diese Melodien etwas zu legen, was die Wirkung nicht verfehlte. Derselbe Fall trat auch bei der „Zauberflöte“ ein; auch der große Mozart mußte sich hierin dem Dichter Schikaneder fügen und nur ein solcher Geist wie Mozart konnte aus jenen Alltagsmelodien durch geniale Instrumentirung Meisterstücke liefern. So soll Mozart das Duett, als sich Papageno und Papagena zum ersten Male erblicken, anfangs ganz anders componirt haben, als man es gegenwärtig hört. Beide riefen nämlich ein paar Male staunend aus: Papagena! Papageno! Als aber Schikaneder dieses hörte, rief er in's Orchester hinab: Du Mozart, das ist nichts, da muß die Musik mehr Staunen ausdrücken, Beide müssen sich erst stumm anblicken, dann muß Papageno anfangen zu singen: „Pa papapa papa Pa“ — Papagena muß dieß wiederholen, bis endlich Beide den ganzen Namen aussprechen — und Mozart hat dieß so nach Schikaneder's Willen gesetzt und das Duett mußte immer wiederholt werden. In Localstücken war Schikaneder — wenn eben kein komischer — so doch stets ein Charakterdarsteller, das Gemüth behielt darin fast immer die Oberhand. In seinem vortrefflichen Wiener Lebensgemälde: „Die Fiaker in Wien“, spielte er den Fiaker so wahr, so ganz aus dem Leben gegriffen, daß man diese Rolle als eine Meisterrolle S's bezeichnen muß. Die Scene, in welcher er leichenblaß aus dem Cabinet stürzt, weil er sein närrisches Weib, da nichts mehr fruchtete, endlich wider seinen Willen schlagen mußte, wäre eines Iffland's würdig gewesen.

III. **Die Allegorie in der Zauberflöte.** Es wurde oben in der Biographie, im Gegensatze zu der herrschenden Meinung, angedeutet, daß Schikaneder, der die Zauberflöte von einem Andern entgegengenommen hatte und daran nur seinen Directionsröthel hatte spielen lassen, von der geheimen Tendenz, die dem Ganzen zu Grunde lag, ursprünglich keine Ahnung hatte, daher die mancherlei nicht zusammen zu reimenden Momente, die geradezu unsinnig erscheinen, ohne jedoch die Bedeutung der Allegorie zu zerstören. Jahn in seiner herrlichen Mozart-Biographie behauptet hingegen, Schikaneder hätte das Märchen theilweise verändert, weil in dem neuerbauten Theater in der Leopoldstadt ein Singspiel nach demselben Märchen mit großem Erfolge aufgeführt wurde, daher sei die Unverständlichkeit und Zusammenhanglosigkeit des Textes bewirkt worden. Es können gut beide Ursachen neben einander bestehen und zusammen an der Verballhornung des Märchens Schuld sein. Ein wohl nur im Besitze von bibliographischen Curiositäten und in großen Bibliotheken noch vorkommendes Werk: „Geheime Geschichte des Verschwörungs-Systems der Jacobiner für Wahrheitsfreunde“ (London 1795), enthält die interessante und allem Anscheine nach ganz glaubwürdige Geschichte der „Zauberflöte“. Zur Zeit, als die Oper in Wien zum ersten Male gegeben worden, war der Illuminatenorden in ganz Europa, vornehmlich in Deutschland, durch seine geheime Propaganda thätig, die Ideen der französischen Revolution, welche eben damals in die Blüthe schoß, den Völkern zugänglich und ihre Verwirklichung wünschenswerth zu machen. Bilder und Gedichte mußten dazu dienen und auf den Theatern gab es unzählige Allegorien. Die „Zauberflöte“ war eine Allegorie auf die französische Revolution, wie sie bis zum Jahre 1791 sich darstellte. Allgemein verbreitete sich im Publicum, daß hinter der Oper noch etwas Anderes stecke, als Musik und Gesang, so anziehend beide waren. Mit jeder neuen Aufführung steigerten sich Neugierde und Zudrang. Alles wollte die Oper sehen. Dabei nahm Schikaneder natürlich auch seinen Vortheil wahr. Am 30. September 1791 fand unter Mozart's persönlicher Leitung die erste Aufführung Statt, und als am 20. November

1793 die Oper zum 83. Male gegeben wurde, kündigte S. diese Aufführung als die 100. an. In gleicher Weise, um den Besuch zu beleben, kündete er die am 20. October 1795 stattgehabte 135. Aufführung als die 200. an, und noch immer wollte der Zulauf nicht abnehmen. Nach Jahren wiederholte sich dieses Schauspiel wieder, jedoch aus anderen Motiven. Es war im Sommer 1811, als die Concurrenz-Vorstellungen der „Zauberflöte" im Hof-Operntheater und im Theater an der Wien, welch letzteres Graf Pálffy dirigirte, stattfanden und in der Hofoper Weinmüller (Sarastro), Madame Milder (Tamino, in der Hofoper war dieser Part auf Sopran transponirt), Madame Rosenbaum (Königin der Nacht) mit Forti, Franz Wild und Madame Campi im Theater an der Wien wetteiferten. — Nun nach schriftlich aufgefundenen Andeutungen wäre die Allegorie der „Zauberflöte" die folgende:

Personen:

Die Königin der Nacht	Die frühere Regierung.
Pamina, ihre Tochter	Die Freiheit, welche immer eine Tochter des Despotismus ist.
Tamino	Das Volk.
Die drei Nymphen der Königin ...	Die Deputirten der drei Stände.
Sarastro	Die Weisheit einer besseren Gesetzgebung.
Der Priester des Sarastro	Die Nationalversammlung.
Papageno	Die Reichen.
Eine Alte	Die Gleichheit.
Monostatos, der Mohr	Die Emigranten.
Sclaven	Die Diener und Söldner der Emigranten.
Drei gute Genien.	Klugheit, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe, welche Tamino leiten.

Die Idee, welche diesem Stücke zum Grunde liegt, ist: Die Befreiung des französischen Volkes aus den Händen des alten Despotismus durch die Weisheit einer besseren Gesetzgebung. Der Gang des Stückes ist demgemäß folgender: Tamino wird von einer ungeheuren Schlange (dem bevorstehenden Staatsbankerotte), die ihn zu verschlingen droht, verfolgt. Die Königin der Nacht will ihn gern retten, da auf der Existenz des Tamino auch die ihrige beruht. Sie kann es aber nicht allein und braucht daher ihre drei Nymphen dazu, die auch das Unthier vernichten. Tamino bricht in lauten Dank gegen seine Retterinen aus, welche ihm überdieß noch eine Zauberflöte schenken (die Freiheit, für sein Bestes sprechen und sich beklagen zu dürfen). Zugleich trägt ihm aber die Königin auf, ihre Tochter aus den Händen eines grausamen, wollüstigen und tyrannischen Königs, des Sarastro, zu befreien, der sie ihr geraubt habe und in einer Höhle verborgen halte. Um Tamino noch mehr zu diesem Unternehmen zu entflammen, verspricht sie ihm die Tochter dann zur Ehe; aber sie täuscht ihn damit, denn sie hat ihre Tochter schon längst dem Monostatos zugesagt. Tamino schwört der Königin, alle Kräfte anzuwenden, ihr die geraubte Tochter wieder zu bringen. Die Königin aber läßt ihm sagen, daß er sich bei seinem Abenteuer nur ganz auf die Leitung dreier guter Genien verlassen solle. Tamino tritt nun seine Fahrt an, in Begleitung Papageno's (der Reichen, die, weil sie vor der Revolution gegen Clerus und Adel zurückgesetzt waren, zur Staatsumwälzung gern ihre Hand boten). Er kommt zu Sarastro und erstaunt, in ihm an Stelle eines grausamen Tyrannen einen glänzenden und geliebten Regenten zu finden. Sarastro erscheint auf einem von wilden Thieren gezogenen Triumphwagen, um anzudeuten, daß gesetzgebende Weisheit die natürliche Rohheit des Menschen mildert und Alle sich ihr gern unterwerfen. Statt den Tamino, wie dieser besorgte, feindselig zu behandeln, kommt ihm Sarastro würde- und liebevoll entgegen und theilt ihm mit, daß er, von der Königin der Nacht betrogen, offenbar in sein Unglück rennen würde, wenn er Willens wäre, den Versuch zur Ausführung seines Vorhabens zu wagen, und bietet ihm freiwillig an, ihn in den Tempel der Ehre und Glückseligkeit zu führen, wenn er ihm folgen wollte. Tamino, gerührt von der Güte des trefflichen Alten, überzeugt von der Wahrheit seiner Aeußerungen, überläßt sich nun mit ganzer Seele dem Sarastro, besonders da ihm dieser feierlich verspricht, ihm die holde Pamina zur Ehe zu geben. Sarastro beruft nun seine Priester zusammen, um ihnen zu sagen, daß er den Tamino werth halte, in den Tempel der Ehre und des Glückes aufgenommen zu werden. Das freudige Ergebniß dieser Verhandlungen verkünden die Priester durch weitschallende Sprachrohre,

zum Zeichen, daß sie auf den ganzen Erdball gerichtet sind. Auch erleuchten die Priester bei der Aufnahme Tamino's die grausenvollsten Oerter mit Fackeln, um anzudeuten, daß endlich auch die Fackel der Aufklärung in die finstersten Gegenden des Weltalls dringe. Ehe aber Tamino wirklich in den Tempel des Glückes gelangen kann, muß er sich allen und auch den schwersten Prüfungen unterziehen, welche vorgeschrieben sind. Tamino besteht die fürchterliche Probe des Wassers, des Feuers, überzeugt von der Güte des alten Sarastro, mit standhaftem Muthe und wird endlich mit seiner Pamina in den Tempel des Glückes aufgenommen, wo sie seine Gattin wird. Sein Begleiter Papageno, der im Anbeginn, so lange die Abenteuer glatt ablaufen, guten Muthes, dabei aber prahlerisch ist, ist im Grunde ein ebenso schwacher als roher Mensch, der, so gern er auch glücklich sein möchte, doch jede Anstrengung und Schwierigkeit haßt und sich nicht gern etwas versagt. Während Tamino geduldig alle auferlegten Proben übersteht, denkt Papageno nur an seine plumpen Vergnügen, an Essen und Trinken. Als er endlich zur Einsicht gelangt, daß Alles dieß doch nicht wahrhaft glücklich mache, wird er des Lebens satt und will aus Furcht vor kommenden Gefahren sich aufhängen. Zur rechten Zeit aber wird er durch die guten Genien eines Besseren belehrt und gibt, wiewohl noch immer höchst ungern, dem alten Weibchen (der Gleichheit, als der ältesten Eigenschaft des menschlichen Geschlechtes) seine Hand, das sich nun wieder in ein holdes Mädchen verjüngt und den Papageno glücklich macht. Das Auszeichnende an Papageno ist: schöne Federn über den ganzen Leib wegen seiner Eitelkeit; die Hirtenpfeife bezeichnet seine Rohheit und alles Glockenspiel (wornach Alles tanzen muß, als eine Wirkung des Reichthums) gleicht dem Schalle des Goldes, das in den Händen der Reichen circulirt. Monostatos (die Emigranten) sucht auf alle Weise dem Glücke des Tamino Hindernisse in den Weg zu legen, durch List und Trug und auch durch Gewalt, so daß er am Ende die Pamina gar tödten will. Aber Sarastro straft ihn dafür. Noch einmal rafft er seine letzten Kräfte zusammen, um mit der Königin der Nacht einen Sturm auf den Tempel des Glückes zu wagen; aber er wird mit ihr auf ewig in den Abgrund gestürzt, nachdem er vorher feierlich geschworen hat, daß er mit seiner Geliebten und ihm an schwarzer Sinnesart gleichenden Königin stets verbunden bleiben wird. Die wilden Thiere, welche auf die süßen Töne der Zauberflöte ihre Wildheit auf einige Zeit ablegen, sind Löwen (Wappen der Niederlande), Leoparden (England), Adler (Oesterreich, Rußland und Preußen), die übrigen bedeuten die kleineren Staaten. — So die Allegorie. So wenig geistreich man dieselbe finden mag, sie verfehlte, von Mozart's sphärengleichen Melodien getragen, ihre Wirkung nicht und behauptet sie bis auf unsere Tage und wird sie behaupten, so lange der Sinn für Musik im Menschenohre leben wird.

IV. **Schikaneder's Porträte.** Ein solches von sich ließ Schikaneder selbst, und zwar in Stein ausführen. Als er das Theater an der Wien — lange Zeit Wiens schönstes Schauspielhaus — hatte bauen lassen, gab er demselben zwei Haupteingänge, einen vorn gegen die Wien, wo die Fiaker halten müssen, den andern an der (damaligen) Glacisseite, wo die Privatwagen anfahren. Ueber dieses letztere Thor ließ Schikaneder sich selbst als Papageno (daher der Name Papageno-Thor) setzen, wie er sein Lockpfeifchen gegen die Stadt hinein bläst, und neben ihm ein paar pausbackige Buben, die ihre Netze schon voll Vögel haben. Er soll dieß gethan haben, weil ihm die „Zauberflöte", die er im Ganzen sechsthalbhundert Male gegeben, vorzüglich emporgeholfen hatte. Die Papageno-Figur ist sechs Fuß hoch, hat einen Speckhals, mißt eine gute Klafter in der Peripherie und wiegt dritthalb Centner — und ist allerdings für einen Papageno etwas schwerfällig. — Außerdem ist ein schönes Blatt im Kupferstiche von Philipp Richter (ohne Angabe des Verlegers, gr. 8°.) bekannt, mit der Unterschrift: Emanuel Schikaneder, Schauspieler-Director und Schauspieler. Das schon sehr seltene und nett ausgeführte Blatt diente den Herren Grünfeld und Schilcher als Vorlage, als sie im Jahre 1864 den neuen Vorhang im Theater an der Wien malten, der eine Apotheose der „Zauberflöte" bildet und Schikaneder's Bildniß in einem Blumenmedaillon weist. — Außerdem brachte der Gubitz'sche Volkskalender in einem der Vierziger-Jahrgänge Schikaneder's Bildniß in ganzer Figur und später das von Kober in Prag herausgegebene illustrirte Blatt: „Von Haus zu Haus" (gr. 4°.) 1860, Nr. 23, S. 292, wo Schikaneder — so ziemlich ähnlich dem Bilde im Gubitz'schen

Volkskalender — mit Mozart zusammen dargestellt ist.

V. **Schikaneder's Familie.** 1. Schikaneder's Gattin **Eleonore** war eine geborne Artim (geb. zu Hermannstadt im Jahre 1752). Sie ging mit 18 Jahren zur Bühne und spielte Mütter, Liebhaberinen, heitere Mädchenrollen mit vieler Natur und Empfindung. Feine, empfindsame Charakterrollen gelangen ihr besonders gut, auch besaß sie eine helle, volle, melodienreiche Stimme. Eine ausführliche Charakteristik enthält die Schrift: Gallerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Jan. Rep. Edl. v. Epheu, 8°) S. 199 u. 200. Sie starb zu Wien am 22. Juni 1821. [Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1821, Nr. 77, S. 308.] — 2. Eine Tochter aus dieser Ehe war **Anna** (geb. im Jahre 1767, gest. zu Regensburg im Jahre 1862) Für Anna schrieb Mozart die Gesangspartie des ersten Genius in seiner „Zauberflöte". Als Anna in der genannten Rolle einmal im Tacte fehlte, sich aber bald wieder von selbst zurecht gefunden hatte, klopfte Mozart, über diese Energie des Kindes hocherfreut, Annerl auf die Achseln und sagte: „Bravo, Annerl, bravo, aus dir kann was werden". Und in der That, es wurde auch etwas aus ihr, nämlich: eine vortreffliche Sängerin, die aber im hohen Alter von — Almosen leben mußte! Anna hatte sich mit einem tüchtigen Künstler, Namens Eickhoff, verheirathet, der aber in seinen späten Jahren an einer schweren Krankheit darniederlag. Anna und ihr Gatte hatten im Alter oft keine warme Stube und nichts zu essen. Anna überlebte ihren Gatten, mußte aber, arm und verlassen, um Almosen betteln. Im Jahre 1858 erbarmte sich der unvergeßliche König Max von Bayern der armen Anna und setzte ihr ein Jahrgehalt von 300 fl. aus. Anna starb zu Regensburg im hohen Alter von 95 Jahren. [Theater-Zeitung 1834, Nr. 56. — Posener Zeitung 1862, Nr. 224. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 75, S. 300.] — 3. Im Jahre 1868 starb am 31. Juli zu Prag eine Frau **Antonia** Schikaneder, pensionirtes Mitglied des Theaters in Prag. Wer diese Antonia S. war, ob eine Tochter des Folgenden oder seine Gattin oder sonst eine nahe Verwandte, läßt sich nicht bestimmen. — 4. Endlich **Karl** Schikaneder (gest. zu Prag 1845) ist ein Sohn Urban Schikaneder's, eines seiner Zeit beliebten Baßbuffo, und ein Neffe Emanuel S.'s, dessen ausführliche Lebensskizze S. 299 mitgetheilt wurde. Karl, der seine Schulbildung in Freysingen erhalten, kam später zu seinem Oheim Emanuel, unter dessen Leitung er sich für die Bühne ausbildete und den er auf seinen Wanderungen begleitete. In der Operette seines Oheims: „Der dumme Gärtner", spielte er den Reitknecht. Aber dieses Rollenfach genügte ihm nicht; so verließ er die Truppe seines Oheims und ging nach Klagenfurt, später nach Laibach und dann nach Idria, wo aber das Unternehmen sich auflöste. In Idria erhielt nun S. eine Anstellung bei dem dortigen Bergwerke, in welcher er durch zehn Jahre verblieb. Im Jahre 1802 begab sich S. wieder nach Wien, wo ihn sein Oheim für das neu erbaute Theater an der Wien engagirte und er mit vielem Beifalle spielte. Von dort ging er nach Preßburg, übernahm darauf im Jahre 1803 die Regie des Theaters in der Josephstadt, wo er sich zum ersten Male als Dichter versuchte. Die wenig günstigen Erfolge daselbst bestimmten ihn, diese Bühne zu verlassen, er ging nach Stadt Steyr und von dort 1805 nach Brünn als Baßbuffo, wo er noch sang, als bereits sein Onkel die Direction des Theaters übernommen hatte. In Brünn schrieb S. mehrere Stücke, welche im Leopoldstädter Theater in Wien aufgeführt wurden und Veranlassung waren, daß ihn im Jahre 1812 Director Hensler unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirte. Acht Jahre blieb S. in dieser Stellung; 1820 nahm er ein Engagement bei dem ständischen Theater in Prag an, wurde daselbst in der Folge Regisseur der Oper und trat als solcher im Frühjahre 1834 in Pension. Man rühmte seine Leistungen als Baßbuffo in Rollen wie Bucephalo in den „Dorfsängerinen", Leporello, Papageno, wegen seiner natürlichen und deßhalb auch immer wirksamen Komik. Seine zunächst für das Leopoldstädter Theater geschriebenen Stücke, welche aber auch auf anderen Bühnen des Kaiserstaates gegeben wurden, fanden Beifall. Die Titel derselben sind: „Everl vom Alserbach"; — „Die schwarze Burg"; — „Die steinernen Brüder"; — „Der Schiffmeister von Straubing"; — „Vetter Michel von Ratzenstadl"; — „Die Ehemänner auf Reisen"; — „Die unvermuthete Hochzeit"; — „Die Ausforderung"; — „Das Porträt des

Vaters"; — „Die Brieftaube"; — „Die Papageno-Insel"; — „Viele Gäste und nichts zu essen"; — „Die Erdgeister und der Brillenhändler"; — „Der Wettlauf zu Kronäugelstadt". Im Drucke ist von den vorgenannten Stücken keines erschienen. In Gubitz' „Gesellschafter" 1834, Nr. 71—74, hat S. auch seines Oheims Emanuel Leben beschrieben. [Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 39. Jahrg. (1845), Nr. 88. — Porträt. Unterschrift: Carl Jos. Schikaneder | Montefiascone in Aschenbrödel. | A. Machek gez. und gedruckt, H. Schöbl lith. (Prag, C. W. Enders), 4°.]

Schikh, Franz, siehe: **Schickh**, Kilian Joseph [S. 268, in den Quellen].

Schilcher, Friedrich (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1811). Vielleicht ein Sohn des Historienmalers Jacob S., der, im Jahre 1763 geboren, am 31. März 1827 zu Wien gestorben, über den jedoch alle Künstler-Lexika und Kataloge schweigen. Auch über den Maler Friedrich S. fließen die biographischen Nachrichten sehr spärlich. Mein Versuch, Daten über den Künstler zu erlangen, war vergeblich. Er scheint ein Zögling der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste zu sein, in deren Ausstellungen er bereits im Jahre 1834 erscheint, von welcher Zeit man seinen Arbeiten einige Male bis zum Jahre 1844 begegnet. Nach einer längeren Pause finden wir seine Bilder im Jahre 1853 in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und dann später in den großen internationalen Ausstellungen des Künstlerhauses. Er hat Studienreisen in Ungarn, Siebenbürgen und in der Walachei gemacht, wie dieß manche seiner Arbeiten, vornehmlich einige treffliche Studienköpfe bekunden. Er war längere Zeit, zu Beginn der Vierziger-Jahre, mit Kirchengemälden für den Fürsten Liechtenstein thätig; arbeitete anfänglich stark in Rembrandt'scher Manier, gab sie aber dann auf und malte nun größtentheils nach Naturmodellen. Als er öffentlich auszustellen begann, waren es vornehmlich Porträte und darunter manche historische oder culturhistorischen Personen. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna waren zu sehen im Jahre 1834: „Porträt des Decorationsmalers de Pian", Oelgemälde; — „Studienkopf", nach der Natur; — 1835: „Porträt der Schauspielerin Josephine Planer am Theater an der Wien", Oelgemälde; — „Porträt des Directors Carl (Bernbrunn)"; — „Porträt der Hofschauspielerin Margarethe Carl"; — 1837: „Ferdinand Raimund als Valentin in dem Zaubermärchen „Der Verschwender"; — 1840: „Studienkopf"; — „*Ecce Homo*"; — „Bacchantin"; — „Bachant"; — 1841: „Studienkopf"; — 1842: „Ungarische Landleute"; — mehrere „Bildnisse"; — „Studienkopf"; — 1844: „Der schlafende Bettler"; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1853, im Jänner: „Studienkopf"; — Februar: „Die Schnitterin" (150 fl.), vom Kunstverein angek.; — April: „Weiblicher Studienkopf" (180 fl.); — „Schlafendes Bauernmädchen" (150 fl.); — Juni: „Elementarschülerinen" (160 fl.), vom K. V. angek.; — 1854, im März: „Studienkopf" (180 fl.); — „Altargemälde", Eigenthum des Grafen Ugarte; — Juni: „Der Drahtbinder. Studienkopf" (220 fl.); — September: „Weiblicher Studienkopf" (260 fl.); — December: „Studienkopf, ein Grieche" (250 fl.); — 1855, im Februar: „Ein Romane. Studienkopf" (240 fl.), vom K. V. angek.; — November: „Männlicher Studienkopf" (300 fl.); — 1856, im Jänner: „Die kleine Rettigverkäuferin" (240 fl.); — März: „Dame aus der Zeit Ludwig XVI." (200 fl.), vom K. V. angek.; — in der Natur-

forscher-Ausstellung dess. Jahres: „Ungarischer Hirt“, Eigenthum des Herrn Ed. Frauenfeld; — 1861, im März: „Herzleid“ (350 fl.); — „Slovakenknabe“ (130 fl.); — im April: „Walachischer Hirt“ (160 fl.), vom K. V. angek.; — im Mai: „Mittagsmahl“ (150 fl.); — „Oesterreicherin im Sonntagsstaate“; — 1862, im Juni: „Weiblicher Studienkopf“ (140 fl.); — „Kopf einer alten Frau“; — im October: „Walachischer Bauer“ (160 fl.), vom Kunstverein angek.; — 1863, im Mai: „Italienerin“ (160 fl.); — „Slovakische Bäuerin im Sonntagsstaate“ (200 fl.); — „Zigeuner aus dem Biharer Comitate“ (160 fl.), vom K. V. angek.; — 1864, im März: „Tamburinspielerin“ (300 fl.); — Juli: „Ein Slovake“ (450 fl.); — „Lesendes Mädchen“ (150 fl.); — 1865, im Mai: „Bauernmädchen“ (100 fl.); — 1866, im Mai: „Studienkopf“ (150 fl.); — November: „Mädchen am Brunnen“ (300 fl.), zur Verlosung vom K. V. angek.; — December: „Weiblicher Studienkopf“, Eigenthum des Bauraths Romano; — 1867, im März: „Pifferaro“, Naturstudie (250 fl.); — December: „Die Raucherin“; — 1868, Juli: „Studienkopf“; — „Die Eifersüchtige“, Eigenthum des Herrn A. Zinner; — „Basrelief“, deren der Künstler öfters gemalt; — Juli und August: „Croatin“, Eigenthum des Grafen Braida; — 1870, Juli: „Studienkopf“; — 1871, Mai, Plafondgemälde: „Triumphzug des Neptun mit seiner Gattin Amphitrite“ — und vier Eckbilder: „Tritonen, Faune und Bachantinen darstellend“, Oelbild; — 1872, März und April: „Mutterliebe“ (280 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung, 1868: „Neapolitanischer Sackpfeifer“; — „Basrelief“, Oelgemälde; — „Weiblicher Studienkopf“; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien im April 1869: „Skizze aus einem Cyklus von Decorationsgemälden“, ausgeführt im fürstlich Schwarzenberg'schen Palais am Rennweg, Oelgemälde; — „Studienkopf“ (300 fl.); — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Antikes Basrelief“, Oelgemälde (500 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1869, Jänner: „Studienkopf“, Oelbild (300 fl.); — 1870: „Zigeunerin“ (200 fl.). Von anderen Arbeiten S.'s sind bekannt aus der Cölner Ausstellung im Jahre 1861: „Ein Drahtbinder aus dem Trencsiner Comitate“ (450 fl.); — mehrere Altarbilder im Auftrage des Fürsten Liechtenstein, und zwar eine „Madonna mit dem kleinen Jesus und Johannes“; — „Namensfest Mariä“, ein großes Altarblatt (14 Schuh hoch, 7 Schuh breit), für die Kirche zu Atsch; — „Gott Vater in der Glorie“, für Tyrnau in Ungarn; und verschiedene Bildnisse, darunter: „Kaiser Franz“; — „Maria Theresia“; — „Der berühmte Schlachtenmaler Monten“ (gest. 1844). Endlich in der Kunstabtheilung der Wiener Weltausstellung 1873 war S. mit zwei Gemälden: „Amoretten“ und einem „Studienkopf“, vertreten. Im Jahre 1844 erhielt der Künstler von dem Stifte Mölk die Einladung, mehrere dort befindliche Fresken und Oelbilder zu restauriren und manche neue hinzuzufügen. Ferner hat er das große Deckengemälde für den Speisesaal im Palais des Grafen Henckel-Donnersmarck vollendet. Das Mittelstück stellt eine Jagd, die beiden überhöhten Seitenstücke Latona und Diana vor. In der modernen Abtheilung der kaiserlichen Gemälde-Gallerie im Belvedere befindet sich von dem Künstler ein Bild: „Bachant“, Brustbild (2 Schuh breit, 2 Schuh 4 Zoll hoch). Schließlich sei noch erwähnt, daß Maler

Schilcher im Jahre 1861 von den beiden Wiener Künstlervereinen „Eintracht" und „Albrecht Dürer-Verein" als Bevollmächtigter zu der Kunstausstellung nach Cöln, welche die Wiener Künstler mit nicht weniger denn 200 Bildern, darunter 106 Oelgemälde, beschickt hatten, zur Vertretung der Interessen österreichischer Künstler entsendet worden war. Schilcher gehört zu den fleißigsten und meistbeschäftigsten Wiener Künstlern. Seine Bilder, mit Ausnahme der Studienköpfe, die er mit genialem Pinsel durchführt und in denen er sich ganz dem mit künstlerischem Feuereifer erfaßten Gegenstande hingibt, tragen oft den Charakter bestellter Arbeit an sich, ohne deßhalb mit geringerer Sorgfalt behandelt zu sein. Man sieht es ihnen aber an, es ist wohl der Pinsel, den der Künstler mit technischer Virtuosität zu führen versteht, aber nicht immer seine Seele dabei.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1842, S. 365, 862, 932; 1843, S. 308, 915, 1178; 1844, S. 119, 215. — Pietznigg (Joseph), Mittheilungen aus Wien (Wien, kl. 8°.) 1835, Bd. III, S. 127. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 114, im Feuilleton: „Vom österreichischen Kunstverein", von Sp.(eidel?) — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 299, im Feuilleton. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1834, 1835, 1837, 1840, 1841, 1842, 1844. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins 1853, 1854, 1855, 1856, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1870, 1871 u. 1872. — Ein Joseph Polykarp Schilcher, der zu Ende des vorigen und zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts lebte, war Pfarrer zu Döllersheim in Niederösterreich und ein fleißiger homiletischer Schriftsteller, von dem nachstehende Werke im Drucke erschienen sind: „Kurze Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres", 2 Bände (Augsburg 1788, 2. Aufl. 1805, Doll, 8°.); — „Homiletische Frühpredigten, oder sittliche Erklärungen der sonn- und festtäglichen Evangelien", 2 Theile (Augsburg 1791, neue Aufl. 1801, Doll; 7. Aufl. Regensburg 1821, 8°.); — „Katechetische Predigten über die h. Sacramente" (Linz 1793, Haslinger); — „Kurze Frühpredigten für das christliche Landvolk", 2 Theile (Krems 1795, 8°.); — „Kurze Christenlehr-Predigten über das zweite Hauptstück des Katechismus" (ebd. 1797, Mösl, 8°.); — „Vollständiger christkatholischer Religionsunterricht für Kinder" (Wien 1799, Doll); — „Kurze Ermahnungen nach der h. Messe auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, an das Landvolk gehalten" (ebd. 1802, 2. [Tit.-] Ausg. 1820, 8°.); — „Gelegenheits-Predigten über verschiedene Gegenstände der Religion" (ebd. 1805, Doll, 8°.); — „Kurze Christenlehr-Predigten über die fünf Hauptstücke des Katechismus", 5 Bdchn. (Wien 1808, Doll; 2. [Tit.-] Ausg 1820, 8°.); — „Biblische Alterthümer, für die erwachsene Jugend ... beschrieben" (ebd. 1814, Doll, 8°.).

Schild, Karl (Bildhauer, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein noch junger Künstler, der seine Ausbildung in Wien erlangt hat, wo er im September 1868 in der daselbst stattgehabten dritten deutschen allgemeinen Kunst-Ausstellung im Künstlerhause zum ersten Male mit der wohlgetroffenen Porträtbüste des Bürgermeisters Zelinka in die Oeffentlichkeit trat. Im folgenden Jahre beschickte er die erste große internationale Kunstausstellung im Wiener Künstlerhause mit einer Porträtbüste in Gyps; dann aber erschien er erst wieder in der Kunstabtheilung der Wiener großen Weltausstellung im Jahre 1873 mit mehreren Arbeiten, darunter die „Porträtbüste Zelinka's" in Gypsabguß (30 fl.); — „Porträtbüste des Dr. Weinlechner"; — „Zwei Charakterstudien" in einer männlichen und weiblichen Büste, beide in Gyps (à 150 fl.); — „Porträt-Statuette des Ministers Julius Graf Andrassy" in Gyps (120 fl.) und „Prometheus, an den Felsen geschmiedet" (120 fl.). Näheres über den Künstler, dessen Arbeiten ein tüchtiges Talent und ein besonderes Geschick für

die Porträtbüste verriethen, liegt nicht vor. — Um die Mitte der Vierziger-Jahre lebte in Wien (Leopoldstadt, Praterstraße Nr. 537 alt) ein Maler Namens **Georg Schild**, von dem Landschaften, Thier- und Genrestücke bekannt sind und in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna im Jahre 1844: „Ein Hund", — „Eine Katze"; — im J. 1845: „Eine Herbstlandschaft", — „Hund", — das Genrebild: „Der betrübte Knabe" zu sehen waren. Auch über diesen Künstler fehlen nähere Nachrichten.

Officieller Kunst-Catalog der Weltausstellung 1873 in Wien (Wien 1873, Verlag der General-Direction, Druckerei des Journals „Die Presse", gr. 8°.) S. 59, Nr. 187 bis 192.

Schildbach, ... (dramatischer Schriftsteller, Geburtsort und Jahr und Todesjahr unbekannt). War anfänglich Schauspieler und spielte mehrere Jahre in Prag und Wien, wo er auch einige Stücke für die Bühne schrieb, welche im Drucke erschienen sind, und zwar: „Der Fürstentempel. Vorspiel bei Gelegenheit der böhmischen Krönung" (Prag 1792. Albrecht, 8°.), erschien anonym; — „Die Heirath aus Desparation; ein Lustspiel in 3 Aufzügen" (ebd. 1793, 8°.); — „Die Recrutirung. Lustspiel" (ebd. 1793, Neureutter, 8°.); — „Die Verlegenheit. Lustspiel" (ebd. 1793, 8°.); — „Dienst und Gegendienst, oder Waltron's 2. Theil. Militärisches Schauspiel" (Wien 1804), in Gemeinschaft mit Karl Meisl; — „Der Millionär. Lustspiel in 3 Aufz." (ebd. 1804, Wallishausser, 8°.); — „Die Generalprobe. Vorspiel in 1 Aufz." (ebd. 1804, 8°.), erschien anonym; — „Das Narrenhaus. Lustspiel in 1 Aufz. Aus dem Französischen" (Wien 1805, Wallishausser, 8°.); — „Pauline. Lustspiel in 3 Aufz. Frei nach Claud. de Florian" (ebd. 1805); — „Es bleibt unter uns. Lustspiel in 3 Acten" (ebd. 1807, 8°.); — „Glück durch Unglück. Lustspiel in 1 Aufz." (ebd. 1808, 8°.); — „Biedersinn und Vaterlandsliebe; ländliches Lustspiel in 3 Aufz." (ebd. 1809, Wallishausser, 8°.). Später ging S. nach Königsberg und lebte daselbst als Gastwirth. — Seine Tochter Karoline war auch beim Theater, und zwar Sängerin, mehr aber als durch ihr Gesangstalent zeichnete sie sich durch blendende Schönheit aus. Sie spielte in Pesth und war dort die Geliebte eines ungarischen Magnaten, als welche sie in höchst verschwenderischer Weise lebte. So soll sie, wie man wenigstens erzählte, täglich ein Wannenbad in lauem Champagner genommen haben! Diese Glorie dauerte einige Jahre. Nachdem sie Alles vergeubet und auch körperlich heruntergekommen war, sank sie immer tiefer und starb zuletzt als Bettlerin in Wien.

Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1863, L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 1093, Nr. 848.

Schilder, Franz (Schriftsteller). Goedeke vermuthet einen Pseudonymus darunter. Unter diesem Namen erschienen in Wien im Jahre 1828: „Dramen" (12°.), sie enthalten folgende Stücke: Das Demantauge. Schauspiel — Die Erscheinung. Schauspiel — Die seltene Bewerbung. Lustspiel. Anläßlich dieser Stücke schrieb die Kritik: „daß der Dichter den Prunk der Rede vermeide und Gedankenfülle mit Kraft des Ausdrucks verbinde. Die Fabeln der Dramen seien wohl ersonnen, doch fehle es hie und da an musikalischer Rundung und manches sei kürzer abgemacht, als es die Bühnengerechtigkeit verlange". Andere Literaturhistoriker, wie Kurz, Laube, Menzel, Gottschall, kennen diesen

Dramatiker nicht. Unter diesem Namen ist auch später nichts im Drucke erschienen.

Goedecke (Karl), Grundriß u. s. w., Bd. II, S. 850, Nr. 467. — Abendzeitung. Von Theodor Hell (8°.) 1828, Nr. 66.

Schili, Matthäus Christian (theologischer Schriftsteller, geb. zu Wildon in Steiermark im Jahre 1762, gest. zu Maria-Fernitz ebenda 29. Juni 1832). Er war Zögling des vereinigten k. k. Seminars zu Gratz, in welchem er die Humanitäts- und philosophischen Studien beendete. Nun trat er in Privatdienste und arbeitete einige Jahre in Kanzleien auf dem Lande, was ihm aber auch nicht auf die Dauer zusagte, so daß er sich entschloß, dem geistlichen Stande sich zu widmen. Er trat nun in das General-Seminarium, beendete in demselben die Theologie, erlangte 1789 die Priesterweihe und widmete sich nun der Seelsorge, und zwar zunächst als Caplan zu St. Stephan bei Stainz, seit 1791 am Weitzberge und seit 1794 zu Pirkfeld. Im Jahre 1795 wurde er Actuar und Katechet an der Propstei und Hauptstadtpfarre Gratz, wo er in der Folge als Curat und Vicar wirkte. 1805 übertrug ihm der Bischof Johann Friedrich mit Beibehaltung seines Amtes die provisorische Direction des Seckauer Priesterhauses, welche er bis Mitte Mai 1808 versah, nachdem ihm schon das Jahr zuvor die Patronatspfarre Maria-Fernitz war verliehen worden, auf welcher er durch 25 Jahre als Seelenhirt der Gemeinde wohlthätig gewirkt. Schili wird als „in allen Berufspflichten sehr eifrig und thätig, für das geistliche und zeitliche Wohl seiner Pfarrkinder ungemein besorgt, als wahrer Vater der Armen und bekannt durch seine besondere Anhänglichkeit gegen alle Studirenden, die er mit Rath und That unterstützte" geschildert. Ein Freund der Literatur, war er in seinem Gebiete auch schriftstellerisch thätig und hat folgende Schriften herausgegeben: „Entwürfe zu Sonn- und Festtags- und auch anderen Predigten verschiedenen Inhalts", 4 Jahrgänge (Gratz 1801—1804, 8°.); — „Predigt am Namensfeste Kaiser Franz II. Zum Besten der abgebrannten Wildner" (ebd. 1804); — „Versuch einer Erläuterung des Ehepatentes vom 16. Jänner 1783 mit allen bis 27. Februar 1805 nachträglich darüber ergangenen Verordnungen. Nebst einem Anhange, wie die Grade der Verwandtschaft zählen" (2. Aufl., ebd. 1807); — „Predigten eines Dorfpfarrers auf alle Sonn- und Festtage des Jahres", 3 Theile (ebd. 1824). Bei der Gründung der Ostfiliale der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft wurde S. zum Ausschußmitgliede gewählt, legte aber 1821 diese Würde nieder.

Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), Heft 2, S. 38. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, A. Kienreich, 8°.) Bd. III, S. 462 [daselbst erscheint er mit zwei l (Schilli) geschrieben]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 537.

Schiller, Franz Ferdinand Freiherr von (Salinen-Oberamtmann, geb. zu Ponteba 15. Juli 1773, gest. zu Gratz 25. August 1861). Der Sohn eines Buchhaltungsbeamten bei dem Oberstbergamte; er verlor beide Eltern, als er noch in den Kinderjahren stand. Vermögenlos kam er zu einer Tante, die schon seinen Vater erzogen hatte, und als diese selbst in einigen Jahren starb, nahm sich der Oberbergamts-Assessor Felix Dillinger der Waisen an — Franz besaß auch eine Schwester Anna

— und sorgte väterlich für Beide. Nach beendeten philosophischen Studien begann S. jene der Rechte in der Absicht, sich der Advocatur zuzuwenden. Unter mancherlei Entbehrungen lag er den Studien ob, bis er im Jahre 1793 ein kleines Stipendium für die Bergakademie in Schemnitz erhielt, worauf er nach beendetem Lehrcurse im Jahre 1796 die Ingrossistenstelle in Schmöllnitz erhielt. Als er aber inne wurde, daß er in der Provinz vergessen werden und gar nicht weiter kommen könnte, brachte er mit Verlust seiner Rangstufe seine Uebersetzung nach Wien zu Stande. Dort wurde er im Jahre 1798 Ingrossist. Seine Amtstüchtigkeit verhalf ihm daselbst zu einer Arbeit, die er selbst im hohen Alter nicht vergaß und als Beweis anführte, wie Vorgesetzte ihre Machtvollkommenheit in unverantwortlicher Weise mißbrauchen. Procop Graf Lažanzky, damals Hofkammerpräsident in Wien [Bd. XIV, S. 240, Nr. 8] übergab S. 16 Jahrgänge der gräflich Thurn'schen Werksrechnungen zur strengen Prüfung und versicherte ihn dabei seiner besonderen Berücksichtigung. Nach angestrengter Berufsarbeit war diese Privatarbeit eine drückende Last, welcher sich S. nur durch das Opfer seiner freien Stunden und des größeren Theiles der Nächte erst nach Verlauf von mehreren Jahren entledigen konnte!! — Im Jahre 1801 wurde S. montanistischer Landesbuchhalter in Kärnthen, wo er eine bedrängnißreiche Zeit, die Invasionen 1805 und 1809, durchlebte. Als nach dem Friedensschlusse Kärnthen von Oesterreich wegfiel und das Oberbergamt entbehrlich wurde, erhielt S. im Jahre 1810 als Rechnungsrath der Hofbuchhaltung seine Bestimmung nach Wien. Graf Wallis aber, als er in S. den Mann erkannte, der zu Edlerem als einer gewöhnlichen Ziffernmaschine tauge, bewirkte seine Ernennung zum Hofsecretär der Hofkammer in Münz- und Bergsachen, welche im Jahre 1800 erfolgte. In dieser Stellung wurde S. mit dem Referate der Innerberger Hauptgewerkschaft, deren Verwalterin das Oberkammer-Grafenamt in Eisenerz war, betraut. Die Sachkenntniß, welche S. auf diesem Posten in allen Fällen an den Tag legte, bewirkte im Jahre 1814 seine Ernennung zum innerösterreichischen Oberkammergrafen und Gubernialrath, in welcher Eigenschaft er dem drohenden Verfall der ganzen Gewerkschaft durch eine durchgreifende Reform vorbeugte. Wie er dabei durch Ueberanstrengung sein Leben gefährdet und wie in hochherzigster Weise von Seite des Hofes seine ärztliche Behandlung und Alles was damit in Verbindung, in liberalster Weise bestritten wurde, erzählt die in der Quelle angeführte Biographie (S. 16—18) in umständlicher Weise. Nach seiner Genesung wurde S. im Jahre 1815 zum Hofrath ernannt. Er besorgte als solcher die Referate über die Hauptgewerkschaft, das inner- und oberösterreichische Provinziale, die Salinen von Wieliczka, die Verschleißdirection und die Montan-Präsidialarbeiten. Dabei fungirte er als Mitglied der Staatsgüter-Veräußerungs-Commission und wurde zu vielen gemischten Commissionen beigezogen. Diese Ueberbürdung veranlaßte S., der auf die Dauer sich einer solchen nicht gewachsen fühlte, sich um die Salz-Oberamtmannsstelle in Gmunden, welche im Jahre 1823 durch Lenoble's Tod erledigt war, zu bewerben, wenn ihm seine bisherigen materiellen Bezüge belassen würden. Indem ihm sein Gehalt vollständig belassen und sein Hofrathsrang bewahrt wurde, trat S., der schon

mit Diplom ddo. 26. Jänner 1823 seiner Verdienste wegen in den Ritterstand war erhoben worden, seinen Posten als Salz-Oberamtmann in Gmunden an. Dort galt es zunächst, veraltete Mißbräuche abzustellen, den übergroßen Personalstand zu reduciren, den Salzfreihandel durchzuführen, alles Reformen, in denen S. von allen Seiten compactem Widerstande begegnete. Wie ihm die bekannte Schriftstellerin Wilhelmine Chezy die Durchführung seines Werkes erschwerte, erzählt die bereits angeführte Biographie. Aber S. ließ sich in seinen von besserer Einsicht eingegebenen und durch den Zweck, etwas Tüchtiges zu schaffen, bestärkten Maßnahmen von dem betretenen Wege nicht abwendig machen und lehnte seine Berufung als Vice-Präsident nach Wien mit der Bitte ab, ihn das in vollem Zuge begriffene Werk der Reorganisirung durchführen zu lassen. Zu den größeren und wichtigeren von S. durchgeführten Neuerungen, Herstellungen und Maßregeln — mit Uebergehung der administrativen, wie z. B. die Einbeziehung der Salzburger Salinen in jene ob der Enns — gehören: die Erbauung der Werke an der Traun, die Nabasdy-Klause, die sämmtlichen Sudwerke in Ischl, Ebensee, Aussee; die Amtshäuser in Gmunden und Ischl, das Pflegegerichtsgebäude in Aussee, der große Zinkenbacher Rechen, die Verstärkung des Gosauer Rechens, die Berghäuser in Hallstadt u. dgl. m. Am 1. September 1844 trat S. nach 52 Dienstjahren in den wohlverdienten Ruhestand über, den er anfänglich in Wien, nach 1849 aber in Graz verlebte, wo er im hohen Greisenalter von 89 Jahren starb. Für sein so verdienstvolles, ergebnißreiches Wirken erhielt er mit Diplom ddo. 12. März 1837 den St. Stephan-Orden, welchem im Jahre 1840 die Erhebung in den Freiherrnstand folgte. Die Stadt Gmunden, welche so lange der Schauplatz seiner energischen und einflußreichen Thätigkeit gewesen, hatte ihm das Ehrenbürgerrecht, und als er in den Ruhestand übertrat, einen kostbaren silbernen Ehrenbecher überreicht, und das neu erbaute Sudhaus in Ebensee wurde in Anerkennung seiner hohen Verdienste um das Salinenwesen zur Erinnerung an ihn mit Bewilligung des k. k. Finanzministeriums mit seinem Namen bezeichnet. Wenn sein Nekrolog von ihm schreibt, er hinterließ seinen Zeitgenossen das schönste Vermächtniß: „das Bild eines Weisen im Leben wie im Tode“, so möchten wir noch hinzufügen: und das eines Beamten, wie er sein soll. — Freiherr von Schiller war seit 1803 mit Theresia von Franken, verwitweten Hasenbauer, vermält, welche er im Jahre 1858 nach 55jähriger glücklicher Ehe durch den Tod verlor.

Freiherrn-Diplom ddo. 2. Mai 1840. — Rückblick auf das Leben des Franz Freiherrn von Schiller, gestorben zu Graz am 25. August 1861 (Graz 1861, Kienreich, gr. 8°.). — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Schiller. Lithogr. von Gabr. Decker, gedr. bei J. Rauh (8°.). — Wappen. Ein goldener Schild, in welchem eine kreisförmig gewundene und den Schweif mit dem Munde erfassende Schlange in den natürlichen Farben zu sehen ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone und auf derselben erscheinen zwei offene, gegen einander gekehrte ritterliche Turnierhelme, jeder derselben mit goldenen Spangen und einem goldenen Halskleinod geschmückt, von welchem zu beiden Seiten rothe, mit Gold tingirte Helmdecken herabhängen. Jeder Helm ist mit einer goldenen Krone geziert und aus jedem ragen fünf Straußenfedern empor, von welchen je die vorletzte und äußerste von Silber, die zweite und vierte von rother und die mittelste von Goldfarbe ist.

Schiller, Kathi (Sängerin, geb. zu Wien im Jahre 1830). Eine jener

seltenen und durch den vollen Zauber einer ungewöhnlichen Anmuth und Liebenswürdigkeit wirkenden Darstellerinen, die wie Phänomene am Theaterhimmel erscheinen und leider nur zu schnell entschwinden. Als sie zehn Jahre alt war und eine hübsche Stimme besaß, schickte sie die Mutter in's Conservatorium, um sie im Gesange ausbilden zu lassen. Sie machte ungewöhnliche Fortschritte und zählte immer zu den ersten Schülerinen. Sechs Jahre lernte sie an der Anstalt, da wurde der bekannte Gesangslehrer Gentiluomo auf diese prächtige Stimme aufmerksam. Da Kathi die Mittel fehlten, um einen solchen Meister entsprechend zu honoriren, so machte ihr derselbe den Vorschlag, sie unentgeltlich unterrichten zu wollen, wenn sie sich verpflichte, sobald sie ein Engagement erhalte, ihm ein Jahrespercent davon zu verabfolgen. Sie ging gern darauf ein und wurde nun für die Oper ausgebildet. Aber so sehr sie Fortschritte im Gesange machte, ihr heiteres Temperament wollte für die pathetischen Rollen nicht taugen. So prächtig ihre Stimme sich machte, sie konnte, wie sie gern erzählt, um keinen Preis ernst, sondern nur heiter sein. Durch ihre Bekanntschaft mit den Töchtern des Directors Carl lernte sie dieser persönlich kennen und erkannte in ihr sofort die Soubrette wie sie leibt und lebt, und wie sehr auch ihre Stimme für dieses Fach überwog, wurde sie doch überredet, sich diesem Fache zu widmen. Nachdem sie eines Tages im Carl-Theater Probe gespielt, und zwar die Regimentstochter und die Salome im „Talisman", sollte sie sofort engagirt werden, als die Ereignisse des Jahres 1848, welche eben hereinbrachen, alle Theilnahme von der Bühne ablenkten und das Engagement unterblieb. Auf Rath des Theater-Agenten Holding nahm sie nun ein sechsmonatliches Engagement in Laibach an. Aber schon nach wenigen Tagen kam von Director Carl die Aufforderung, das Engagement zu lösen und nach Wien zu kommen. Darauf ließ sich Fräulein Schiller nicht ein, sie hielt ihren Laibacher Contract aus. Sie war dort bald der erklärte Liebling des Publicums geworden. Nach Ablauf des Engagements in Laibach kam sie — damals 18 Jahre alt — in das Carl-Theater mit einer Monatsgage von 45 fl. ohne Spielhonorar und Einnahme! Director Carl verstand es eben, sich seine Millionen zu machen. Am 12. April 1849 trat sie als Pepi in Nestroy's „Eulenspiegel" zum ersten Male auf. Erst im dritten Jahre steigerte sich ihr Engagement auf 1000 fl. Nach Ablauf dreier Jahre, zu Ostern 1852, ging sie auf das Theater an der Wien über, wo sie fünf oder sechs Jahre der mit Recht gefeierte Liebling des Publicums war und wenn sie auftrat, volle Häuser machte. Nach dem Sturze Pokorny's kehrte sie in das Leopoldstädter Theater, dessen Direction damals Brauer führte, zurück und wirkte daselbst neben der Soubrette Fräulein Göthe. Sie blieb auch noch unter dem kurzen Regime Moriz Lehmann's [Bd. XIV, S. 314, Nr. 4] engagirt, zog sich aber im Jahre 1863 ganz von der Bühne zurück. Groß ist die Zahl der Rollen, in denen sie ihr anmuthiges Talent zur Geltung brachte. In allen Stücken, welche die damaligen Localdichter zur Aufführung brachten, war Kathi Schiller immer mit einer Prachtrolle bedacht, aber in zwei Stücken glänzte sie vor Allem und jeder Wiener beeilte sich, sie in denselben zu sehen und behielt einen unauslöschlichen Eindruck. Die eine dieser Rollen ist die falsche Pepita in des Localdichters Böhm

gleichnamiger Posse, in welcher sie am 13. August 1853 im Sommertheater zu Fünfhaus zum ersten Male auftrat. Die zweite ist die Therese Krones im gleichnamigen Stücke von Karl Haffner, das am 15. December 1854 zum ersten Male im Theater an der Wien gegeben wurde. Als falsche Pepita hat Maler Albert Decker das Fräulein Schiller im Jahre 1853 lithographirt und das Bild, das als Kunstbeilage zur Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" erschien, ging in Tausenden von Exemplaren reißend ab. Als Böhm später mit seinem Stücke „Die falsche Pepita" eine Rundreise von Bühne zu Bühne machte, wollte er, daß Fräulein Schiller, welche solche Erfolge mit der Titelrolle erzielt, ihn begleite. Sie war aber nicht dazu zu bewegen und so trat eine andere Dame für sie ein, welche noch gegenwärtig der Liebling des Wiener Theaterpublicums ist, nämlich Fräulein Marie Geistinger. Diese zog mit Böhm, erntete als falsche Pepita, wo sie auftrat, stürmischen Beifall und begründete so ihre nach der Rückkehr nach Wien sich immer steigernde Beliebtheit. Friedrich Kaiser schreibt über die Schiller treffend: Es war die frischeste, lieblichste Erscheinung; damals 18 Jahre alt, war sie voll munterer Lebenslust mit einer herrlichen, auch für die Oper geschulten Gesangsstimme. Ihre ewig rosige Laune und die Natürlichkeit ihres Spiels ersetzte, was ihr an schauspielerischer Ausbildung noch mangelte, und somit konnte sie in Wahrheit eine Perle der Volksbühne genannt werden. Seit dem Jahre 1854 an einen Herrn Brezina vermält, lebt die einst gefeierte Soubrette der Wiener Volksbühne als glückliche Mutter und Hausfrau in Wien.

Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien, R. v. Waldheim, 12°.) S. 195 u. 240. — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Schriftstellers J. Wimmer.

Noch sind bemerkenswerth: 1. Rittmeister Schiller vom 1. Huszaren-Regimente, der im J. 1809, ein Opfer seines Heldenmuthes, den Tod für das Vaterland gefunden. Es war im Jahre 1809 und das Regiment befand sich im Armeecorps des Erzherzogs Ferdinand, welches in Galizien und Polen operirte. Am 11. Juni wurde bei Tagesanbruch von einem Streifcommando Huszaren bei Jedlinsko ein feindliches Bataillon entdeckt, welches aufgefordert wurde, sich zu ergeben. Die Antwort war, daß der feindliche Commandant sofort das Quarré formiren ließ und so den Angriff der Unseren erwartete. Graf Gattermayer von Gatterburg [Bd. V, S. 108], welcher später auch mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet wurde, befahl nun, den Feind anzugreifen, was auch geschah. Schon waren wiederholte Angriffe vergeblich und stets vom Verluste mehrerer Tapferen begleitet gewesen, als der Rittmeister Schiller seine Escadron aufforderte, ihm mit gewohnter Tapferkeit auch dieses Mal zu folgen. Der Angriff auf das Quarré erfolgte; die Huszaren wurden von einem mörderischen Gewehrfeuer empfangen und Rittmeister Schiller, von einer Kugel vorn am Kopfe getroffen, sank todt nieder. Sein Fall aber sollte nicht ungerächt bleiben. Corporal Stephan Elek forderte die von dem Sturze ihres Rittmeisters betroffenen Huszaren auf, den Tod ihres Führers zu rächen und den Kopf seines Pferdes in die Höhe reißend, stürzte er mit der größten Todesverachtung mitten in das Quarré. Unter den Hufen seines Rosses fielen die vordersten Infanteristen, Elek aber wurde mit den Spitzen der Bajonnete aus dem Sattel gehoben und sank mit seinem gleichfalls durchbohrten Pferde zusammen und kämpfte noch sterbend. Das Quarré jedoch war durchbrochen, drei zur Attaque losgelassene Escadronen unserer Huszaren drangen in dasselbe ein und alle feindlichen Infanteristen fielen unter den Säbelstreichen der österreichischen Huszaren. [(Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) II. Bd.: Die Huszaren, S. 10 u. 11.] — 2. In der kaiserlichen Armee diente auch der Enkel des unsterblichen Dichters Friedrich von Schiller, der Freiherr Friedrich Ludwig Ernst

Schiller (geb. zu Reichenberg im Königreiche Württemberg 28. December 1826). Er ist ein Sohn von Schiller's ältestem Sohne Karl (geb. 14. September 1793, gestorben als kön. württembergischer Oberförster am am 21. Juni 1857) aus dessen Ehe mit Louise Friederike Locher (geb. 12. Februar 1804), Tochter des Oberamtsarztes Locher. Freiherr Karl trat in die kaiserliche Armee und war zuletzt Rittmeister und Escadronschef im Kürassier-Regimente Nr. 5, weiland Kaiser Nikolaus von Rußland. Im Jahre 1865 trat er als k. k. Major in Pension. Freiherr Karl ist seit 23. Juni 1856 mit Mathilde von Alberti (geb. 30. November 1835) vermält, aus welcher Ehe keine Kinder vorhanden sind. [Wurzbach (Const. von), Das Schiller-Buch (Wien 1859, Staatsdruckerei, gr. 4°.) S. 226, Marginal 2383—2388. Daselbst auch das Porträt von Schiller's ältestem Sohne Karl und dessen Sohne, dem oberwähnten Freiherrn Friedrich, letzteres zugleich mit seinem Vetter Heinrich Ludwig Freiherrn von Gleichen-Rußwurm, einem Sohne von Friedrich v. Schiller's ältester Tochter Emilie. Das Blatt ist von M. Hofmann gest.]

Schilling Ritter von **Henrichau**, August (österreichischer Poet, geb. zu Wien 24. April 1815). Der Sohn eines Hof- und Gerichtsadvocaten in Wien, wo er seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, dann im k. k. Oberstkämmereramte in den ah. Hofdienst trat, in welchem er, stufenweise vorrückend, im Augenblicke die Stelle eines k. k. Hofrathes und Kanzleidirectors im Oberstkämmereramte bekleidet, dessen Chef der Kunstmäcen und Ritter des goldenen Vließes, Franz Graf Crenneville [Bd. IV, S. 279; Bd. XXVI, S. 379; Bd. XXVIII, S. 333] ist. S.'s Neigung zur Schriftstellerei entwickelte sich schon frühzeitig, und bis zu Anfang der Fünfziger-Jahre brachte der Büchermarkt öfter die poetischen Spenden aus S.'s Feder, deren Titel hier in chronologischer Folge aufgeführt werden: „Sinngedichte und poetische Kleinigkeiten" (Wien 1833); — „Tannenkränze" (ebd. 1835); — „Reifperlen. Novellen" (2. Aufl., ebd. 1840); — „Lieder und Balladen" (ebd. 1841); — „Satirisch-komische Wiener Skizzen" (Wien und Leipzig 1841, 8°.); — „Satirische Anklänge" (2. Aufl., Wien 1842); — „Dramatische Contouren" (Prag und Teplitz 1842, 8°.), enthält das Lustspiel: „Die Eisenbahn", im November 1841 im Burgtheater mit Beifall gegeben; das versificirte Scherzspiel: „Der Mann allein", im Josephstädter Theater aufgeführt; das dreiactige Schauspiel: „Löbenegg"; „Die Nacht im Försterhause" und „J. J. Rousseau's letzte Augenblicke"; — „Spaziergänge eines Wiener Humoristen" (Wien 1842); — „Neue Liederflur" (Wien und Leipzig 1843, 8°.); — „Humoristische Wiener Lichtbilder" (Wien 1845); — „Guckkästner Grebeke" (Pesth 1846); — „Vogelperspective eines Wanderlustigen" (Wien 1847); — „Grossmütterchens neuestes Märchenbuch" (Wien und Leipzig 1848), unter dem Pseudonym: Musäus der Jüngere; — „Feldsträusschen. Lieder aus dem Kriegs- und Soldatenleben" (3. Aufl., Wien 1851); — „Lagerlieder" (Wien 1853); — „Verwehte Blüthen" (Leipzig 1860); — „Soldaten-Album im Krieg und Frieden" (Wien 1867); — „Auf und davon, humoristische Wanderbriefe" (ebd. 1871), eine Fortsetzung der obigen „Vogelperspective". Außer obigen schöngeistigen Schriften brachte S. auch eine ernste Arbeit in seiner „Geschichte des souveränen Johanniter-Ordens" (2. Auflage 1846). Neben den oberwähnten, im Drucke erschienenen dramatischen Arbeiten hat S. noch mehrere kleine Lustspiele in Alexandrinern geschrieben, welche ungedruckt geblieben, aber auf verschiedenen Bühnen aufgeführt worden sind, so: „Die Nebenbuhlerin", „Die junge Müllerin". S. bewegt sich in seinen Arbeiten

so vorherrschend auf wienerischem Boden, daß es nur daraus zu erklären ist, wenn man ungeachtet seiner nicht geringen literarischen Thätigkeit seinem Namen in den literaturgeschichtlichen Werken von Kurz, Goedeke, Kehrein und Anderen nicht begegnet. Im Jahre 1846 hat S. von der Krakauer Universität das Diplom eines Doctors der Philosophie erworben, ferner ist er k. k. Truchseß, Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe und des Franz Joseph-Ordens und Besitzer der k. hannover'schen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft; auch haben der Sultan, der König von Preußen, der Großherzog von Hessen, die Herzoge von Sachsen-Coburg und Parma S. mit ihren Decorationen ausgezeichnet.

Ritterstands-Diplom ddo. 14. November 1868. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. VII, S. 320. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) V. Suppl.-Band, S. 353. — Mosenthal (S. H. Dr.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, 8°.) S. 457. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ.-liter.-art. Anstalt, 8°.) S. 459. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn 1870, Buschak und Irrgang, 32°.) S. 373 [erscheint daselbst als Schilling von Heinrichau]. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: August Schilling. Kriehuber 1843 (lith.), gedruckt bei J. Höfelich. Beilage des „Sammler" (4°.).

Zur Genealogie und Familienstand der Schilling von Henrichau. Die Schilling sind ein schlesisches Patriziergeschlecht und erscheinen bereits im 16. Jahrhunderte. Es gingen aus demselben mehrere Breslauer Rathsherren hervor. Das Geschlecht theilte sich in zwei Linien: in jene der Hartlieb und Henrichow und erhielt mit Diplom vom 2. Mai 1507 von Kaiser Maximilian einen Wappenschild, der dem gegenwärtigen der Schilling von Henrichau ganz ähnlich ist. Das Andenken eines **Georg Schilling** hat sich durch eine auf denselben im Jahre 1539 geprägte Medaille erhalten, dessen Avers das Brustbild Georg S.'s mit Halskrause und Wahlspruch in Lapidarschrift: Spes mea in Deo salutari meo, der Revers aber das Schilling'sche Wappen mit der Umschrift: Georgius Schillink. Etatis suae XXXVIII. MDXXXIX. darstellt. Im 18. Jahrhunderte war ein **Johann Baptist** Schilling Polizeiwache-Commandant zu Troppau in Schlesien, welcher muthmaßlich zu obigem Geschlechte in Verwandtschaftsbeziehungen stand. Dieser Johann Bapt. Schilling ist der Großvater des Hofrathes August Schilling, welch Letzterer den Statuten des Ordens der eisernen Krone dritter Classe gemäß mit Diplom ddo. 14. November 1868 in den österreichischen Ritterstand erhoben wurde. Hofrath **August** Schilling Ritter von Henrichau ist (seit 3. Mai 1853) mit Amalie Emilie Reinhart (geb. 16. Juni 1835) verheirathet und stammt aus dieser Ehe ein Sohn **Moriz** August Georg (geb. 24. Februar 1854).

Wappen. In Roth ein silberner Kreis, in dessen Mitte ein dreiblättriger grüner Lindenzweig. Auf dem Schilde stehen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms erhebt sich ein offener rother Adlerflug, der mit Ring und Zweig belegt ist; die Krone des linken Helms trägt einen offenen schwarzen Adlerflug, der von einem Goldbalken in der Mitte durchschnitten ist. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links schwarz mit Gold belegt. Unter dem Schilde flattert ein rothes Band, worauf in silberner Lapidarschrift die Devise: „Spes mea in Deo" steht.

Schilling, Julius (der eigentliche Anreger des Mozart-Denkmals in Salzburg, geb. zu Posen 21. September 1800, gest. zu Salzburg 3. März 1870). Scheint eine traurige Jugend verlebt zu haben, denn in seinen eigenhändigen Aufzeichnungen, aus denen die folgende Skizze zusammengestellt ist und die seit seinem Aufenthalte in Berlin im September 1821 beginnen, bemerkt er anläßlich

der Zeit vor seiner Ankunft in Berlin: „Mit meiner Reise von Posen nach Berlin fange ich an, da die Erinnerung mir nur traurige Bilder aus der früheren Periode meines Lebens aufstellt, die mir zu tief in mein Gedächtniß eingeprägt sind und daher keiner Bemerkungen bedürfen". Die ausgeprägte, fehlerfreie Schrift und der für Tagebuchaufzeichnungen sehr gewandte Styl lassen vermuthen, daß S. eine gute Erziehung genossen habe. Ueberdieß scheint er das Setzerhandwerk gelernt zu haben. Am 3. Mai 1821, damals 21 Jahre alt, verließ S. seine Heimat Posen und nun brachte er bis zum Herbst 1823 auf der Wanderschaft zu. Er besuchte und hielt sich während derselben bald längere, bald kürzere Zeit auf in Wittenberg, Dessau, Halle, Leipzig, Altenburg, Jena, Weimar, Gotha, Eisenach, Marburg, Frankfurt a. M., Mainz, Nassau, Darmstadt, Baden, Heidelberg, Rastatt, Straßburg, Stuttgart, Heilbronn, Mannheim, Worms, Coblenz, Wiesbaden, Speyer, Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Erlangen, Eichstädt, Ingolstadt, München, Memmingen, Constanz, Schaffhausen, Aarau, Bern, Luzern, Einsiedeln, St. Gallen, Feldkirch, von wo er im Herbst 1823 in Salzburg eintraf und daselbst seine bleibende Wohnstätte aufschlug. Ueber die vorgenannten Städte schreibt S. in seinen Aufzeichnungen in einfacher, aber anregender Weise Alles nieder, was er gesehen, und er ließ es sich angelegen sein, Vieles zu sehen. In Salzburg, wo ihn die reizende Lage der Stadt fesselte, erhielt er in der Duyle'schen Druckerei Beschäftigung als Schriftsetzer, und immer wieder verlängerte S. die kurze Zeit, die er anfangs zu bleiben gedachte, bis er nach 47jährigem Aufenthalte in derselben daselbst auch seine letzte Ruhestätte fand. Es ist ein stilles und doch ungemein reges Menschenleben, welches sich unbemerkt von der Welt abspinnt und doch manchen ganz tüchtigen Knopf in seinen Lebensfaden schlang. Unter der halben Namenschiffre Jul. Sch. lieferte er dann und wann kleine poetische Beiträge in verschiedenen Localblättern, die keinen hohen dichterischen Schwung, aber einen gewandten Ausdruck und eine glückliche Form bekunden. Außer einigen landschaftlichen Schilderungen befinden sich darunter mehrere metrisch bearbeitete „Untersbergsagen", im „Bayerischen Gebirgsboten" 1848, Nr. 42, 44, 47, 49, und 1849, Nr. 47; verschiedene Salzburger Volkssagen: „Die Freude am End" (Grenzboten 1855, Nr. 90); — „Das Gastmahl" (ebd. 1855, Nr. 72); — „Maria Gucknsthal" (ebd. 1864, Nr. 14); — „Wie Dr. Paracelsus zu Geld und Lebenstinctur kam", — „Die Brüder Kuenburg" in einem salzburgischen Kalender, und noch mehreres andere im „Ischler Fremden-Salon" und im „Welser Anzeiger", in welch letzterem auch sein Gedicht: „Der Kaiser-Märtyrer" (an Kaiser Maximilian von Mexiko) (1868, Nr. 8) abgedruckt stand. Auch kleinere historische Aufsätze veröffentlichte er, so u. a. eine kurzgefaßte Chronik von Salzburg von 136 nach Chr. bis 1862; — „Die Reihenfolge der Bischöfe und Erzbischöfe von Salzburg"; — „Verzeichniß der Aebte des Stiftes St. Peter" u. s. w. Seine Muse war nicht selten im Dienste der Wohlthätigkeit und gewöhnlich mit günstigem Erfolge thätig, so nach dem verheerenden Brande Reichenhalls am 9. November 1834 und bei anderen Gelegenheiten. Ueberdieß war S. ein Alterthumsfreund und ein ganz tüchtiger Numismatiker. Funde römischer Münzen und anderer Alterthümer veranlaßten

ihn, die späteren Ausgrabungen am Birgelstein von 1835 bis Ende 1852 zu überwachen; auch beschrieb er dieselben in einer eigenen Broschüre: „Der Birgelstein und seine Alterthümer", ebenso den Untersberg, und sammelte seine Volkssagen, wovon acht Auflagen erschienen, und endlich verfaßte er einen Wegweiser: „Die Stadt Salzburg und ihre Umgebungen". Noch veranstaltete er eine Sammlung von über Salzburg erschienenen Gedichten, welche in zwei Auflagen herauskam. Als Münzsammler und tüchtiger Münzenkenner hatte er mehrere in Oesterreichs und Salzburgs Numismatik bis dahin unbekannt gebliebene Münzen aufgefunden und bestimmt, einen Versuch über Salzburgs Münzkunde verfaßt und drei römische, auf dem Birgelsteine aufgefundene Leichensteine bekannt gemacht. S. galt in Salzburg als so trefflicher Münzenkenner, daß man gefundene alte Münzen, die Niemand kannte, nur ihm, um sie zu bestimmen, brachte. Aber mehr als alles Vorerwähnte sichert seinem Namen das Folgende ein bleibendes Andenken. Von ihm aus ging die erste Anregung und Aufforderung zur Errichtung des Mozart-Denkmals. Nun ist es wahrscheinlich, daß Mozart auch ohne Schilling's Anregung einmal und irgendwo ein Denkmal erhalten haben würde. Es ist bekannt, daß, nachdem Columbus das Ei auf die Spitze gestellt, es ihm Jeder nachgemacht hat, aber doch ist bis auf den heutigen Tag nur das Ei des Columbus sprichwörtlich geblieben. Also auch Schilling als der erste Anreger des Mozart-Denkmals verdient ein dauerndes Andenken. Man hat sich ja, wie es scheint, um den schlichten Mann — der eben nur ein einfacher Setzer in einer Buchdruckerei war — weiter gar nicht gekümmert. Es hat nirgends verlautet, daß man bei der Enthüllungsfeier seiner gedacht habe. Aber das nimmt ihm nicht den Ruhm, der Erste das Denkmal angeregt und zu Beiträgen für dasselbe aufgefordert zu haben. — Nachdem Schilling in der Duyle'schen Buchdruckerei über vierzig Jahre als Schriftsetzer gedient, nöthigten ihn Brust- und Athmungsbeschwerden, den Setzkasten zu verlassen. Als um diese Zeit (im Juli 1868) von Seite des Ministeriums für Cultus und Unterricht über einen Antrag der Reichsraths-Deputirten Dr. J. A. Schindler und Adolph Ritter von Tschabuschnigg eine Summe von mehreren tausend (20.000?) Gulden zur Unterstützung von Schriftstellern und Künstlern zur Vertheilung kommen sollte, bewarb sich auch Schilling um eine solche, auf welche er — mindestens als Anreger des Mozart-Denkmals — zu welchem Titel er noch die eines Hilfe verdienenden Schriftstellers und Numismatikers beifügen konnte — gegründeten Anspruch hatte. Da er, unbekannt mit den Tax- und Stempelvorschriften, das Gesuch ungestempelt eingereicht hatte, war das Resultat seines Gesuches — ein abschlägiger Bescheid und eine Stempelstrafe, welche letztere dem hilflosen Schriftsetzer, der leicht nachweisen konnte, daß er gar nicht die Absicht gehabt, das Aerar zu übervortheilen, nachgelassen worden sein soll. S. wurde 70 Jahre alt, verlebte aber die letzten Jahre in harter Dürftigkeit, die Unterstützung eines Buchdrucker-Armen- und Versorgungsfondes genießend. Bis er dessen Hilfe in Anspruch nahm, half er sich durch Verkauf der einzelnen Stücke seiner bedeutenden Münzensammlung. Das Loos der Armuth traf den armen Mann um so empfindlicher, als er, der sonst so leutselig war, sich genöthigt sah, sich zurückzuziehen, denn sein verkomme-

nes Aeußere zwang ihn, der sonst immer auf Sauberkeit in der äußeren Erscheinung gehalten hatte, die Gesellschaft zu meiden. Dabei besaß er zu viel edlen Mannesstolz, um sich in Klagen darüber zu ergehen oder auch nur anzunehmen, was man auf die zarteste Weise ihm beizubringen suchte. Er verschmähte zu nehmen, was er nicht verdient hatte oder zu erwiedern und auszugleichen außer Stande war. Leute, die mit ihm in einem Hause wohnten, erzählen wirklich rührende Züge des alternden Mannes, seiner Willenskraft und seines Zartgefühls. Er wäre ein wahres Muster, welches man dem Großtheil des heutigen Arbeiterstandes und Proletariats zur Nachahmung hinstellen könnte. Die Arbeit und ihre Errungenschaft war sein Stolz, und lieber hungerte und darbte er, als daß er aus fremdem Besitz nahm und fremden Erwerb für sich verwendete. Schilling war Protestant, dessenungeachtet unterließ er niemals, den festtäglichen Gottesdienst (Amt und Predigt) im Dome zu hören. Vor dem Jahre 1848 hatte er in Salzburg auch keine Gelegenheit, die Glaubensbräuche seiner Gemeinde zu üben, er machte selbe aber auch nicht mit, als eine protestantische Gemeinde und ein protestantisches Bethaus in Salzburg entstanden, und so trieb er es bis in sein Alter fort. An den schwarzen Blattern erkrankt, kam er in die Pflege der barmherzigen Schwestern im Johannes-Spitale und starb daselbst ohne die Tröstung des Pastors, und es that Jedem, der ihm auf dem letzten Wege das Geleite gab, schmerzlich wehe, daß dem todten Biedermanne noch in's Grab darüber der herbe Vorwurf nachgeschickt ward. S. war ledig, aber er nährte stetig eine stille, in dichterischen Ergüssen gefeierte unerreichte und wohl unerreichbare Flamme, die bis in sein Alter nicht erloschen war. Vielleicht steht das Alles mit seiner Geheimniß gebliebenen Jugendgeschichte im Zusammenhange. Schilling, obwohl ein Fremder, war nach und nach eine typische Persönlichkeit Salzburgs geworden. Ein jeder Salzburger kannte das kleine, schiefgewachsene, aber sehr lebhafte Männlein, das sehr bescheiden, artig und zuvorkommend und überdieß sehr wißbegierig, dabei weit über seinen Stand gebildet war. Salzburg war ihm seine zweite Heimat geworden, die er mit wahrer Begeisterung liebte. An arbeitsfreien Tagen sah man ihn auf dem Gaisberge und Untersberge Pflanzen sammeln, noch öfter auf dem Kapuziner-, Mönchs- und Nonnenberge, besonders Abends bei Sonnenuntergang die Landschaft und ihre dahier wirklich zauberischen Naturspiele bewundernd. Bemerkenswerth erscheint es noch, daß Baron von Meyendorff, der russische Gesandte, S. alljährlich auf seiner Gasteiner Badereise in der Druckerei besuchte. Vielleicht waren es numismatische Interessen, welche den Staatsmann mit dem schlichten Schriftsetzer in Verbindung brachten. Schilling ruht auf dem Spital-Friedhofe in Salzburg. Seine eigene, an seltenen Werthstücken reiche numismatische Sammlung wurde, wie schon bemerkt, von S. aus Noth durch Verkauf zerstreut. Eine von ihm angelegte, reichhaltige, zumeist Salzburg betreffende Kupferstichsammlung gab er um den Spottpreis von 200 fl. dahin und sie gelangte durch Municenz des Fabriksbesitzers Justinus Robert [Bd. XXVI, S. 209] in den Besitz des Salzburger städtischen Museums Carolino-Augusteum.

Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1870, S. 74. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.)

1870, Nr. 63, in der „Tages-Chronik". — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 63, im Abendblatt. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1981, in der „Tageschronik". [Die vorgenannten Quellen geben theils den 4., theils den 3. März als S.'s Todestag an. Der unten beschriebene Leichenstein setzt das Todesdatum auf den 3. fest.] — Schilling's Tagebuch und andere handschriftliche Mittheilungen, die ich durch Gefälligkeit des Herrn Fabriksbesitzers Karl Steiner in Salzburg — nach lange vergeblichen Nachforschungen über J. Schilling — von Herrn Duyle zur Einsicht erhielt, wofür ich beiden Herren hiermit öffentlich meinen Dank ausspreche. — **Schilling's Grabstein auf dem Spitalfriedhofe in Salzburg.** Julius Schilling | Schriftsetzer | Numismatiker, Geschichts- und Alterthumsforscher | Seiner Anregung verdankt Salzburg | Mozart's Denkmal | Geboren zu Posen 21. Septb. 1800, gest. 3. März 1870 | Gewidmet von seinen Collegen.

Noch sind folgende Personen des Namens Schilling zu erwähnen: 1. **Friedrich Schilling** (geb. zu Erfurt im Jahre 1754, gest. zu Wien 3. Juli 1803). Trat im Jahre 1782 als Regierungssecretär in österreichische Dienste, in welchen er 1789 Hofsecretär, 1791 Regierungsrath und 1794 Hofrath wurde. Im Jahre 1795 wurde er mit Beibehaltung seines Amtes bei der Polizeihofstelle als Beisitzer in die Hofcommission berufen, deren Aufgabe war, unter der Leitung des Directorial-Hofkanzlers Grafen von Rottenhann [Bd. XXVII, S. 162] die bestehenden Anordnungen in allen Zweigen des öffentlichen Unterrichts zu prüfen und Vorschläge zur Verbesserung desselben zu entwerfen. Er starb im besten Mannesalter von 49 Jahren. Die Titel der von ihm veröffentlichten Druckschriften sind: „Die Niederkunft eines geliebten Mädchens in fünf Gesängen" (Wien 1776), ein in der deutschen Dichtung bisher nicht behandelter Stoff! — „Ein Wort zur rechten Zeit über einen wichtigen Gegenstand" (ebd. 1783); — „Es ist Friede" (ebd. 178.), eine Flugschrift; — die in mehreren Zeitschriften jener Tage unter dem Titel: „Die Charakterzüge Franz' II." veröffentlichten Aufsätze stammen aus seiner Feder. Auch sonst hat er an einigen Wiener Blättern jener Zeit, wie am „Einsiedler", an den „Literarischen Monaten" u. a. mitgearbeitet. Die Schrift: „Animadversiones in revolutionem novumque sic dictum systema democraticum in Gallia" (Wien 1791), wovon auch eine deutsche Bearbeitung, betitelt: „Betrachtungen über die französische Revolution und das neue sogenannte demokratische System in Frankreich, 1790", erschienen ist und als deren Verfasser er angegeben erscheint, hat, wie die „Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten" berichten, Schilling nicht verfaßt. Der Verfasser dieser Schrift ist Johann Anton Graf Pergen [Bd. XXII, S. 1] und Hofrath Schilling hat dazu nur die Vorrede geschrieben und die Herausgabe besorgt. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 537. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 405. — (Becker's) National-Zeitung 1803, St. 36. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) Jahrg. 1804, Intelligenzblatt Nr. 3, Sp. 24.] — 2. **Gotthard Schilling** (geb. im Jahre 1738, gest. zu Wien 15. Februar 1808). Ueber diesen Künstler, Bildhauer seines Zeichens, ist außer obigem Geburts- und Sterbedatum nichts Näheres bekannt. Auch erwähnen ihn weder Nagler noch die österreichischen Kunstforscher, wie Tschischka, Schlager, Dudik u. A. Ebenso findet sich in den verschiedenen Katalogen und Verzeichnissen von Kunstwerken österreichischer Ausstellungen oder Sammlungen nirgends ein Werk seines Meißels verzeichnet. Nur Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedict, Lex. 8°.) gedenkt seiner S. 332 des 2. Bandes im Verzeichnisse der Architekten und Bildhauer, ohne sonst über seine Arbeiten Andeutungen zu geben. — 3. **Johannes Schilling**, der Schöpfer des für den Wiener Schillerplatz bestimmten Schiller-Denkmals, möge hier nur in Kürze erwähnt werden. Er ist am 23. Juni 1828 zu Mitweida im Königreiche Sachsen geboren. Anfangs in der Dresdener k. Kunstakademie gebildet, arbeitete er seit 1845 im Atelier Ernst Rietschel's, welches er 1850 verließ. 1851 ging er nach Berlin und arbeitete bei Drake, 1853 bei Hähnel in Dresden. April 1854 reiste er nach Rom, wo er bis Ostern 1856 verweilte, dann in die Heimat zurückkehrte, wo er sich in Dresden häuslich niederließ und

daselbst eine selbstständige Kunstwerkstätte errichtete. Die vorzüglichsten Werke S.'s, welche seinem Namen unvergängliche Erinnerung sichern, sind: „Die Pietà" der Potsdamer Friedenskirche; — „Lessing's Standbild"; — das Relief: „Amor mit dem Panther"; — die Gruppen „der vier Jahreszeiten"; — das Gypsmodell der „Nacht"; — die Statue: „Das protestantische Speyer" für das Luther-Denkmal in Worms; — das „Rietschel-Denkmal" für Dresden; — das „Maximilian-Denkmal" für Triest; — das noch in Arbeit begriffene „Schiller-Denkmal" für Wien und das „Deutsche National-Denkmal" in Niederwald. Das ähnliche Bildniß dieses bedeutenden — wo nicht bedeutendsten — Plastikers der Gegenwart mit dem Facsimile der Unterschrift bringt die Leipziger „Illustrirte Zeitung" 1875, Nr. 1646, S. 41, und eine Ansicht seines Ateliers war in der von Johannes Nordmann redigirten „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, kl. Fol.) 1874, Nr. 13, nach einer Zeichnung von Kollarz, zu sehen. [Neue freie Presse (Wien) 1871, Nr. 2342, im Kunstblatt: „Johannes Schilling". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XX. Band, Nr. 501: „Amor und Psyche", von Schilling; — dieselbe, Jahrg. 1875, Nr. 1646 vom 16. Jänner, S. 43: „Professor Joh. Schilling, der Schöpfer des National-Denkmals auf dem Nirderwald".] — 4. **Johann Jacob** Schilling, lebte im 18. Jahrhunderte, war Pfarrer zu Krainburg in Krain, Domherr und General-Vicar in Laibach; er war ferner Doctor der Theologie, protonotarius apostolicus und im Jahre 1701 Mitglied der Academia operosorum, einer in Krain im 17. und 18. Jahrhunderte bestandenen gelehrten Gesellschaft. S. führte in derselben den Beinamen Sedatus. In dem im vormals gräflich Erberg'schen Schlosse Lustthal befindlichen Archive soll unter einer Sammlung von Bildnissen berühmter Krainer sich auch jenes des gelehrten Pfarrers Schilling befinden und demselben biographisches Material beigegeben sein. Näheres konnte ich nicht erfahren. Seine Aufnahme in die Sammlung „berühmter Krainer" und seine Mitgliedschaft einer gelehrten Gesellschaft weisen auf einige wissenschaftliche Bedeutung hin. [Mittheilungen des historischen Vereins für Krain (Laibach, 4°.) Jahrgang 1853, December-Nummer, S. 94, im Aufsatze: „Beiträge zur Literaturgeschichte von Krain", von Dr. V. F. Klun.] — 5. Schilling. Eines Malers dieses Namens, ohne nähere Angaben über seinen Taufnamen, Lebens- und Bildungsgang, gedenkt Dudik in dem unten bezeichneten Aufsatze und führt dabei zwei von ihm gemalte, in mährischen Kirchen befindliche Bilder an, deren eines, „Der h. Joseph", als Altarblatt in der Pfarrkirche zu Lukov, das andere, „Der h. Johannes der Täufer", in der Pfarrkirche zu Ruschowitz, beide im Hradischer Kreise, zu sehen ist. Ob Schilling aus Mähren oder Böhmen gebürtig, überhaupt ein Oesterreicher war, ist nirgends ersichtlich. Dlabacz in seinem „Lexikon mährischer und böhmischer Künstler" führt ihn nicht an. Dann war es vielleicht der Schwarzwälder Joseph Schilling (1702—1773), der viel in Oel und Fresco, namentlich für Kirchen, malte und in seinem Berufe hie und da herumgekommen ist. [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Adolph Schmidl (Wien, 4°.) 1844, IV. Quartal, Nr. 77, S. 616, im Artikel: „Kunstschätze im Gebiete der Malerei in Mähren", von P. Beda Dudik.]

Schimak, Friedrich, siehe: **Šimák**.

Schimann, Joseph Gottfried (Schauspieler und dramatischer Schriftsteller, geb. zu Gratz in Steiermark 13. Februar 1745, gest. 8. Februar 1784). Widmete sich dem Schauspielerstande und war nach und nach Mitglied der Sebastianischen Gesellschaft in Linz, der deutschen Schauspieler-Gesellschaft in Prag und der Großmann'schen in Bonn. Zugleich war er als dramatischer Schriftsteller thätig und sind von ihm folgende Stücke im Drucke erschienen: „Der entlarvte Theaterfreund" (1773, 8°.); — „Eifersucht und Muthwille", ein Lustspiel in zwei Aufzügen (Prag 1774, 8°.); — „Die Weiber, oder was thut die Liebe nicht", ein Lustspiel in drei Aufzügen (ebd. 1777, 8°.); — „Juliette, oder wozu wird sie sich entschliessen", ein Lustspiel in zwei Aufzügen (ebd. 1779, 8°.). S. war ein trefflicher Schauspieler und ernste Väter,

gesetzte Ehemänner u. dgl. m. gelangen ihm vortrefflich. — Seine Frau Therese (geb. zu Linz 24. August 1748, gest. 19. September 1790) war eine geborne Bayer — nach Anderen Peyer — und wurde als Kind von einem gewissen Schwerdberger, Director einer reisenden Schauspielertruppe, ihren Eltern entführt und für die Bühne gepreßt. Daselbst wäre das Mädchen verkommen, da sich der Kindesräuber um die Ausbildung der auf diese Weise erworbenen Geschöpfe nicht kümmerte. Aber ein Mitglied der Gesellschaft, Namens Vogt, insbesondere dessen Frau, nahm sich der Kleinen an, die später zu der Gesellschaft, welche Vogt selbst gebildet, übertrat. Nun wurde sie eine Schülerin Lessing's und betrat, siebzehn Jahre alt, als Lucia Woodwill, Miß Sarah Sampson, welche Rollen sie ganz nach Lessing's Anleitung spielte, mit ausgezeichnetem Erfolge die Bühne. Später wurde sie Mitglied der Döbbelin'schen Gesellschaft in Berlin, mußte aber krankheitshalber nach einiger Zeit Berlin verlassen, worauf sie nach Linz kam, wo sie ihren späteren Gemal Schimann, der eben damals mit der Sebastianischen Gesellschaft dort spielte, kennen lernte und seine Frau wurde. Im Jahre 1788 befand sie sich mit der Schopf'schen Gesellschaft in Prag und leistete namentlich im Fache komischer Alten Vorzügliches. Erst 42 Jahre alt, starb sie plötzlich am Schlagflusse. Schopf ließ ihr auf dem Prager Friedhofe ein schönes Grabdenkmal setzen, welches der Bildhauer Karl Lederer [Bd. XIV, S. 292, Nr. 5] ausgeführt hat.

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XII, S. 162. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück S. 97 u. 383. — Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1791 (Gotha, C. W. Ettinger, 12°.) S. 272.

Schimanowsky, Karl, siehe: **Simanovský**.

Schimatschek, Franz und Joseph, siehe: **Simaček**.

Schimbera, Thomas, siehe: **Simbera**.

Schimeck, auch **Simek**, Maximilian (Geschichts- und Sprachforscher, geb. zu Neubau in Steiermark am 18. August 1748, gest. zu Rabensburg 7. Juni 1798). Seine Studien begann er in Gratz und im J. 1766 trat er in den Orden der frommen Schulen. Nach beendigtem Noviziate war er in Wien und in anderen Piaristen-Collegien in Normal- und Gymnasialgegenständen mehrere Jahre im Lehrfache thätig, worauf er als Professor der böhmischen Sprache an die kaiserliche Militär-Akademie nach Wiener-Neustadt kam. Nach sechsjähriger Thätigkeit daselbst trat S. im Jahre 1786 in den Weltpriesterstand über und lebte so einige Zeit als Abbé, wie er sich nennen ließ, bis er die Pfarre zu Rabensburg in Niederösterreich erhielt, welche er bis an sein im Alter von 50 Jahren erfolgtes Lebensende verwaltete. Auf sprachlichem und geschichtlichem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat S. Folgendes durch den Druck veröffentlicht: „*Kratky Weytah wsse obecne Hystorye prirozenych wécy mimo prj lepku nekterych paméti hodnych przběhu* ...“, d. i. Kurzer Auszug einer allgemeinen Geschichte der natürlichen Dinge u. s. w. (Wien 1778, H. J. Krüchten, 8°.); — „Von der Religion der Russen; aus dem Russischen des Spolantshensky; aus Olearii Reisen nach Russland“ (Wien 1782, 8°.); —

„Handbuch für einen Lehrer der Böhmischen Literatur“ (ebd. 1785, gr. 8⁰.), meist „wörtliche und fehlerhafte Auszüge“, wie die „Materialien zur Statistik Böhmens“ (1. Heft, 1787, S. 42) berichten, aus den Handschriften des fleißigen (1810 gest.) Sammlers Jos. Valentin Zlobitzky; — „Politische Geschichte des Königreichs Bosnien und Rama, vom J. Chr. 867—1741“ (ebd. 1787, gr. 8⁰., mit 2 Kupfertaf.); aus Briefen des Abbé Phil. Friebek (geb. 1728, gest. 1802), eines sorgfältigen Beobachters der Hanaken in Mähren, stellte er einen Aufsatz über die Hanaken zusammen, welcher in Schlözer's „Briefwechsel“ (Theil VII, Heft 40, S. 220) abgedruckt steht. Außerdem hat S. eine Karte von Bosnien (Wien 1788) und eine andere des Wiener erzbischöflichen Kirchensprengels herausgegeben. In Handschrift hat S. eine slavische Sprachforschung in tabellarischer Darstellung des Gegenverhältnisses verschiedener slavischer Mundarten hinterlassen. Er hatte die Absicht, später in 13 Tafeln eine allgemeine slavische harmonische Grammatik nebst einer kritischen Geschichte der slavischen Sprachen zu liefern. Eugen Graf Wrbna unterstützte ihn in seinen Arbeiten und auf seine Kosten ließ S. bereits die Stempel der glagolitischen Lettern verfertigen. Was damit, wie mit anderen Schriften S.'s, welche in seinem Nachlasse sich vorgefunden haben, geschehen, ist nicht bekannt. Nach seinem Tode wurde seine Bibliothek in Nikolsburg öffentlich versteigert und mit den Büchern mögen wohl auch die Handschriften unter den Hammer gekommen sein. S. beschäftigte sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, also bereits zu einer Zeit, als die ABC-Kriege auf slavischem Sprachgebiete lange noch nicht begonnen hatten, auf das Eifrigste mit der Sprachforschung und war in dieser Richtung einer der muthigsten Neologisten, der alle Fremdwörter aus der Muttersprache verdrängt wissen wollte. Nun strengte er auch sein ganzes Sinnen an, neue Wörter zu erfinden, in welchen Bestrebungen er freilich so Absurdes leistete, daß selbst čechische Linguisten nicht anstehen, zu sagen: es ist schwer zu entscheiden, ob man über seine Neologismen lachen oder sich ärgern solle.

Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1847, Damian u. Sorge, 8⁰.) Neue Folge, VII. Jahrg. (1842), Heft 1, S. 105 [nach diesem geb. 18. August 1784, was wohl ein Druckfehler — anstatt 1748 — ist, da er 1798 gestorben, also mit 14 Jahren als Pfarrer gestorben wäre]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 538. — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer, gr. 8⁰.) S. 268. — Derselbe, Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8⁰.) S. 300. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, Andr. Kienreich, 8⁰.) Bd. III, S. 483 [nennt ihn, wie auch Winklern, Schinek]. — In Winkler's „Nachrichten von steiermärkischen Schriftstellern“ heißt er Schineck.

Schimek, auch **Šimek**, Ludwig (Bildhauer, geb. zu Prag, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Erhielt seine erste Ausbildung in der Kunst an der Prager Akademie, dann arbeitete er einige Jahre im Atelier des Bildhauers Joseph Max [Bd. XVII, S. 166] und begab sich darauf nach München, wo er bei Professor Widmann seine Kunststudien fortsetzte und tüchtige Fortschritte machte. Von München begab sich S. nach Rom, wo er seit einigen Jahren

sich aufhält. Von den Arbeiten des noch jungen Künstlers sind bisher bekannt: „Das Grabmal eines jungen Mädchens: Die der Erde Entrückte schwebt mit gefalteten Händen zum Himmel empor“, Basrelief in Marmor, die Gestalt ist leicht und lebendig ausgeführt, der Faltenwurf des in den Lüften wehenden Gewandes naturwahr. Die von Johann Neruda in Prag redigirte „Vaterländische Chronik“ (Rodinna kronika) brachte im Jahre 1863, Nr. 88, eine Abbildung dieser gelungenen Arbeit des Künstlers; — „Gretchen“, Statue aus Carrara-Marmor, diese und das vorige Werk waren in der Münchener Ausstellung 1863 und in der Prager Ausstellung 1864 zu sehen, und ein Münchener Kritiker meinte, „dieses Gretchen mit dem aufgehobenen Röckchen gleiche wohl mehr einer Münchener Kellnerin, als dem Goethe'schen Ideal“, während der Kritiker in der „Bohemia“ es eine „sehr liebliche, anmuthvolle Gestalt, dem bekannten Cornelius'schen Typus accomodirt“, nennt (wer von Beiden hat Recht?); — „Zwei Standbilder österreichischer Kriegshelden“, für das k. k. Arsenal in Wien; — die Reliefs für die Bronzethüren, welche der Bürgermeister Goetzl von Karlstein für die Kirche der HH. Cyrill und Method gewidmet hat; die Reliefs führt S. nach den Zeichnungen des jüngst verblichenen Malers Joseph Manes [Bd. XVI, S. 368] aus; — „Der H. Antonius der Einsiedler“, aus Carrara-Marmor, im Auftrage des Fürsten Lobkowitz, eine seiner letzten Arbeiten. Die obenerwähnten Reliefs für die Bronzethüren arbeitete der Künstler in Prag. In čechischen Blättern und Druckwerken erscheint derselbe Šimek, in deutschen Katalogen Schimek geschrieben.

Rodinna kronika, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustr. Blatt, 4°.) Redigirt von J. Neruda, 1863, Nr. 88. — Morgenblatt der Bayerischen Zeitung (München, 4°.) 5. September 1863, Nr. 244: „Die internationale Kunstausstellung in München. VI.“, von Gr. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1864, S. 1456: „Kunstausstellung. XIV.“

Schimerka, Wenzel, siehe: **Šimerka.**

Schimko, Emanuel Wilhelm (protestantischer Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Pobluzan im Trencsiner Comitate Ungarns 6. Mai 1791). Sohn eines evangelischen Geistlichen, mit dem der Sohn nach Zay-Ugrocz übersiedelte, wo er die unteren Schulen besuchte. Im Jahre 1803 kam er nach Erlau, beendete dort die Gymnasialclassen und erlernte die magyarische Sprache, ging dann nach Oedenburg, wo er seit 1806 die philosophischen und theologischen Studien hörte. Im Jahre 1812 machte er noch den pädagogischen Lehrcurs durch und als dann im J. 1814 die europäischen Verhältnisse auf einen dauernden Frieden schließen ließen, bezog er die Jenenser Hochschule. Aber schon im folgenden Jahre begab er sich nach Wšetin in Mähren und wurde daselbst als Pastor der dortigen böhmischen Gemeinde ordinirt, kam jedoch nach drei Jahren in gleicher Eigenschaft zur deutschen, gleichfalls in Mähren gelegenen, Zauchtel. Im Jahre 1822 folgte er einem Rufe in sein Vaterland als Pastor der protestantischen Gemeinde in Trencsin, wo er durch 12 Jahre in Thätigkeit blieb, bis ihm im Jahre 1835 das Amt eines ungarisch-slavischen Pfarrers und Professors des Kirchenrechtes und der praktischen Theologie am Convente zu Preßburg verliehen wurde, an welchem er noch zu Ende der Fünfziger-Jahre thätig und zuletzt Senior der Preßburger Kirchengemeinde war. Schon in

seinen Studienjahren beschäftigte er sich mit Vorliebe mit der čechischen Literatur, schrieb Gedichte und veröffentlichte außer einigen anderen schöngeistigen Arbeiten, die theils Original, theils Uebersetzung waren, die Distichen Cato's, dann in den „Wiener Blättern" (Widenské listy 1817) das dreiactige Trauerspiel „Seneca" nach Kleist(?). Die Titel seiner übrigen, theils magyarischen, theils slavischen Schriften sind: *„Summa náboženstwj evangelického"*, d. i. Inbegriff der evangelischen Andacht (1825); — *„Obět srdče věrného"*, d. i. Das Opfer eines gläubigen Herzens (1826; zweite Aufl. 1854), ein Andachtsbuch in Versen; — *„Nábožnost domownj we zpewjch"*, d. i. Häusliche Andacht in Gesängen (1828); — *„Szent érzemények"*, d. i. Heilige Gefühle (1835; zweite Auflage 1843); — *„Egyházi unio azaz értekezés a magyarországi protestantosok vallási egyesüléséről"*, d. i. Kirchliche Union u. s. w. (Preßburg 1842), das Buch erschien eben zu der Zeit, als man unter dem obersten Kirchen-Inspector Karl Freiherrn von Zay in lebhafter Weise die Vermittlung zwischen den Evangelischen der Augsburger und Helvetischen Confession anstrebte. Die damaligen Verhältnisse der evangelischen Kirche in Ungarn findet man ausführlich dargestellt in Johannes Borbies' „Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung" (Nördlingen 1861, C. H. Beck, gr. 8°.) S. 204—239. In diesem Buche Egyházi unio sprach Schimko 30 Jahre früher aus, was die weitestgeschrittene protestantische Partei der Gegenwart im erbitterten Kampfe gegen die protestantischen Zeloten und Mucker anstrebt. Schimko verlangt in seinem Buche nichts Geringeres, als „daß die Katechismen Luther's aus dem Schulunterrichte zu beseitigen, an deren Stelle aber neue zu verfassen wären, und zwar solche, in welchen nicht die Lehren unserer Theologen, nicht die Beschlüsse der kirchlichen Synoden, nicht die Anleitung unserer symbolischen Bücher — sondern nur solche Lehrsätze vorgetragen würden, welche zu einem tugendhaften Lebenswandel führen". Schimko's Buch blieb weder unbeachtet noch unerwiedert, und der heftigste Gegner erwuchs dem Autor in seinem eigenen Schüler M. J. Hurban [Bd. IX, S. 436], Pastor von Hluboka, der gegen seinen einstigen Lehrer mit der geharnischten Gegenschrift: „Unia, čili spogenj Lutheranú s Kalviny w Uhrách" (Budae 1846) auftrat. Schimko's übrige Schriften sind: *„Kazanj o potřebe noweho kancyonale"*, d. i. Predigt von der Nothwendigkeit eines neuen Cancionals (1842); — *„Pamatka smrti Dra Mart. Luthera"*, d. i. Denkwürdiger Lob des Doctor Martin Luther (1846); — *„Gyakorlati hittan"*, d. i. Praktische Theologie (1848); — *„Dař pro mládež ewang. při konfirmácy"*, d. i. Confirmationsgeschenk für die evangelische Jugend (1854); — „Evangelisches Andachtsbuch in Gesängen" (1858). Einige von Schimko's Andachtsliedern sind auch in das neue slavische Gesangbuch (Zpewnik) aufgenommen worden.

Haan (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 133.

Schimko, Friedrich Daniel (protestantischer Theolog, Alterthumsforscher und Münzensammler, geb. zu Podluzan im Trencsiner Comitate Ungarns am 6. April 1796, gest. zu Preßburg am 1. December 1864). Nachdem er das Gymnasium und die

philosophischen Studien am evangelischen Gymnasium zu Oedenburg beendet, begab er sich nach Wien, wo er an der protestantisch-theologischen Lehranstalt dem Studium der Theologie oblag. Außerdem beschäftigte er sich mit Vorliebe mit naturwissenschaftlichen Studien und bereitete sich für ein Lehramt vor. Am 21. December 1825 wurde er zum Professor ernannt, mußte sich aber noch vor Antritt seiner Stelle einer concursartigen Prüfung unterziehen, worauf am 26. Mai 1826 seine definitive Anstellung erfolgte. Im Jahre 1853 erlangte er bei der Universität Jena die theologische Doctorwürde. In den Jahren 1851/52, 1860/61 und 1861/62 bekleidete er die Decans- und in den folgenden Jahren die Prodecanswürde der Facultät. Ende März 1864 trat er nach 40jähriger Lehramtsthätigkeit in den Ruhestand über, den er aber nur mehr wenige Monate genoß, denn schon am 1. December d. J. erlag er im Alter von 68 Jahren zu Preßburg, wohin er zu Anverwandten sich zurückgezogen hatte, einem längeren Leiden. Schriftstellerisch, namentlich auf numismatisch-archäologischem Gebiete thätig, hat er Folgendes veröffentlicht: „*De nummis biblicis*", Partes 2 (Vindobonae 1835—1838, 4°.); — „Das kirchlich-religiöse Leben im constitutionellen Staate" (Wien 1850, 8°.); — „Ueber ein im k. k. Antiken-Cabinete befindliches norisch-pannonisches Normalgewicht" (Wien 1853, 8°.). Professor Schimko besaß eine reiche Bücher-, Münzen- und Antiquitäten-Sammlung, deren Werth auf über 40.000 fl. ö. W. geschätzt wurde. Diesen Schatz hat S. dem Preßburger evangelischen Kirchen-Convent testamentarisch verschrieben.

Taufrath (Michael), Kurze Nachrichten über die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien u. s. w. (Wien 1871, W. Braumüller, Lex. 8°.) S. 14.

Schimko, J. Gottlieb Stephan (Arzt, Naturforscher und Fachschriftsteller, geb. im Dorfe Podluzan bei Baan im Trencsiner Comitate Ungarns 22. October 1785, gest. zu Preßburg 21. April 1868). Sein Vater Stephan war evangelischer Prediger, seine Mutter Maria Christine, geb. Hofmann, eine Großhändlerstochter aus Hirschberg in Preußisch-Schlesien. In seiner Jugend war sein Leben öfter durch verschiedene Unfälle bedroht. Im Alter von 12 Jahren kam er nach Raab, wo Ladislaus von Nemeth [Bd. XX, S. 180], Rector an der Raaber Akademie, sein einflußreicher Lehrer und Erzieher wurde, ihm Sinn für alles Gute, Schöne und Wahre einflößte und zunächst den Drang für philosophische Behandlung der Religion in ihm weckte. Im Jahre 1800, im Alter von erst 15 Jahren, kam S. nach Preßburg, um dort die höheren Studien zu beginnen. Dieselben vollendete er, wie jene in Raab, während eines fünfjährigen Curses mit ausgezeichnetem Erfolge. Dem Wunsche des Vaters gemäß studirte er Theologie, doch zogen ihn mathematische Wissenschaften, darunter Astronomie vor allen anderen an; ehe er sich jedoch für eine bestimmte Standeswahl entschied, wirkte er zwei Jahre als Erzieher in Familien des ungarischen Adels. Als endlich in ihm der Entschluß feststand, Medicin zu studiren, erhielt er im Spätherbste 1808 einen Ruf als Pfarrer nach Ozor im Trencsiner Comitate. S. war damals 23 Jahre alt. Er nahm die Pfarrerstelle an, und da die Gemeinde klein war, blieb ihm genug Zeit, das Studium der Medicin zu betreiben. Eine Typhus-Epidemie gab ihm gleich auch Gelegenheit, praktisch zu wirken, und das Glück, mit welchem er viele Kranke behandelte, steigerte seine

Vorliebe für diese Wissenschaft und steigerte noch mehr sein Verlangen, Arzt zu werden. Aber die Lage war eine kritische; die Pfarre mußte er aufgeben und es galt, fünf bis sechs Jahre in Wien zu studiren. Ohne Mittel war das kein geringes Wagniß. S. unternahm es, hielt seine Abschiedspredigt über das Thema: „daß es Pflicht sei, denjenigen Wirkungskreis zu wählen, wo man das meiste Gute zu stiften hofft". Im October 1811 kam S. in Wien an. Die Unterstützung eines Mäcens, des edlen Grafen Emerich Zay, der ihm ein jährliches Stipendium verlieh, half für den Anfang. Zu einem Staatsstipendium verhalf ihm Hoffecretär Ribini [Bd. XXVI, S. 10]. Noch zwei Stipendien, ein Preßburger und ein Oedenburger, sicherten vollends seine Existenz und S. konnte sich mit allem Eifer ohne die nagende Sorge um seinen Lebensunterhalt dem Studium der Medicin hingeben. Im Jahre 1816 hatte S. den medicinischen Curs beendet. Aus der Noth zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde, wozu ihm die Mittel fehlten, half ihm das Legat eines reichen Preßburger Edelmannes Gabriel von Skaritza, der unheilbar krank darniederlag und über S.'s Fürwort vor seinem Ableben 96.000 fl. W. W. dem Preßburger evangelischen Gymnasium und 3000 fl. der Wiener evangelischen Gemeinde vermachte. Aber auch Schimko ward mit dem reichlichen Legate von 4000 fl. bedacht und er konnte nun im August 1817 die Doctorwürde erlangen. Nun begann er die Praxis und brachte die nächsten fünf Jahre in Preßburg zu, zugleich bereitete er sich auf ein Lehramt aus seinem Fache vor, aber obwohl zu öfteren Malen vorgeschlagen, war doch immer seine Religion daran Schuld, daß er unberücksichtigt blieb. Von Preßburg übersiedelte S. nach Teschen, von wo er im Jahre 1831 von der Regierung nach Galizien entsendet wurde, um die dort ausgebrochene Cholera zu studiren. Seine über die Krankheit ausgearbeitete, der Regierung übersandte Denkschrift wurde später in den Druck gelegt. Nach fast zehnjähriger Praxis in Teschen, wo er als ständischer Physicus des Herzogthums angestellt gewesen, erhielt S. im Jahre 1832 das Znaimer Physikat. Die Cholera-Epidemie, welche daselbst in heftigster Weise ausgebrochen, gab S. Gelegenheit, seine Umsicht und Energie in solcher Weise zu bethätigen, daß ihm das materiell besser gestellte Stadtphysikat in Olmütz verliehen wurde, wo er über 30 Jahre wirkte und das er erst, als er im Jahre 1864 in den Ruhestand übertrat, verließ, um nach Preßburg zu übersiedeln, wo er die vier letzten Jahre seines Lebens, das er bis zu 83 Jahren gebracht, verlebte. Der Verlust eines fünfjährigen Sohnes, an dem der Vater mit aller Liebe hing, war die nächste Veranlassung, daß S., der ohnehin früher schon mit Vorliebe astronomische Studien betrieben hatte, sich denselben mit erneuerter Lust hingab und sie nicht wieder aufgab. Zu seinen wissenschaftlichen Zwecken unternahm S. mehrere Reisen, auf welchen er die Sternwarten zu Breslau, Berlin, Leipzig und Prag besuchte. Sein häufiger Verkehr mit Goldarbeitern und die Erfahrung, daß bei der bisherigen Reductionsmethode viel Gold verloren gehe — nach der Schätzung eines erfahrenen Goldarbeiters belief sich dieser Verlust in der österreichischen Monarchie allein auf ungefähr 4000 Ducaten jährlich — bewog S. zu Versuchen über diesen Gegenstand, und es gelang ihm, eine verbesserte Reductionsmethode aufzufin-

den, welche allmälig in den betreffenden Kreisen Aufnahme fand. König Friedrich Wilhelm III. zeichnete S. dafür mit einer goldenen Medaille aus. Schimko war es auch, welcher das erste Pfund dehnbares Weißkupfer — Packfong mit Nickel legirt — durch Pittoni im Jahre 1828 von Nürnberg nach Wien bringen ließ; kurz darauf wurde es im Großen in Fabriken bearbeitet. Ueber S.'s anderweitige Thätigkeit, z. B. bei den Reformen des Medicinalwesens in Oesterreich, bei Untersuchungen über gewisse Erscheinungen, wie z. B. das Tischrücken u. s. w., finden sich in seiner Biographie noch mehrere Andeutungen. — Als Schriftsteller war S. in mehreren Richtungen thätig und die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „*Systematicus officiorum Medici conspectus*“ (Wien 1817, Wimmer, gr. 8°.); — „*Tabula exigens diagnosin et therapiam praecipuorum statuum morbosorum generalium*“, 2 Bl. (Preßburg 1822, Landes, gr. Fol.); — „Das Hahnemann'sche System (die homöopathische Heilmethode) in mathematischer und chemisch-geologischer Hinsicht betrachtet und widerlegt“ (Wien 1828, Gerold, 2. Aufl. Teschen 1829), davon auch eine französische Uebersetzung: Le système de Hahnemann considéré et examiné sous le point de vue mathematique et chimico-geologique“ (Petersburg 1829, Briefform.); — „Die Reduction des Goldes aus der Färbeflüssigkeit der Goldarbeiter“ (Znaim 1832, Fol.); — „Die physische Restauration der civilisirten Völker, oder das Nothwendigste über Gesundheit, Nahrungsmittel, Getränke, physische und geistige Kraft“ (Olmütz 1830, 8°.); — „Pathogenetische Beschreibung und zweckmässige Behandlung der asiatischen Cholera“ (Olmütz 1837, gr. 8°.); — „Beiträge zur Numismatik, besonders zur Erkenntniss der Echtheit der alten Münzen und Gegenstände von Metall, nebst einigen numismatischen Epigrammen“ (Olmütz 1841, gr. 4°.); — „Der Weltenbau, seine Entstehung und wunderbaren Harmonien. Populär dargestellt. Inbegriff der vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen“ (Wien 1847, Gerold, mit einer lithogr. Tafel, gr. 8°.); — „Politisches Glaubensbekenntniss“ (1848); — „Die Planetenbewohner und ihre aus mathematischen, naturwissenschaftlichen und psychologischen Gründen abgeleitete verschiedene geistige Vollkommenheit, mit besonderer Rücksicht auf des Menschen physischen und geistigen Zustand“ (Olmütz 1856, gr. 8°.); — „Arithmetische und geometrische Harmonien der Zahlen 1 bis 32, als Gegenstück der Harmonie des Sonnensystems“ (Olmütz 1864). Und nach seinem Tode wurde herausgegeben sein „Handbuch der Diätetik, nebst Beiträgen zur praktischen Heilkunde“ (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.), welchem eine Biographie des Verfassers vorausgeschickt ist. Außer obigen im Drucke erschienenen Schriften hat er in Handschrift hinterlassen: „Die Erhaltung des türkischen Reiches durch den Protestantismus“, türkisch und deutsch; — „Enchiridion medicum“, wovon als handschriftlichem Curiosum bemerkt sei, daß die Abschrift dieses zum Gebrauche der auswärtigen Praxis bestimmten Leitfadens von Franz Palacky, als dieser in Preßburg studirte, ausgeführt ist; — „Die höchsten Angelegenheiten der Menschheit“, religiös-philosophischen Inhalts. Gedicht und Prosa; — „Satyrische Gedichte über das Branntweintrinken“; — „Beschreibung der Edelsteine in Gedichten“. Was S. als astronomischer Schriftsteller geleistet, dieß zu beurtheilen, muß der wissenschaftlichen Kritik anheimgestellt bleiben. Bemerkenswerth aber ist es, daß S. bereits im Jahre 1835, also ein volles Decennium vor der Entdeckung des fünften

der Asteroiden, der Astraea, bewiesen hat („Weltenbau“ S. 111), daß noch zahlreiche Asteroiden vorhanden sein müssen.

Noch ist erwähnenswerth: **Joseph Schimko** (geb. zu Wsetin in Mähren 15. September 1796, gest. zu Bielitz 9. Juni 1858). Die ihm gewidmeten prosaischen und poetischen Nachrufe schildern S. als „Muster eines evangelischen Seelsorgers. Gründliches Wissen, erworben in dem mit besonderer Vorliebe und dem ausdauerndsten Fleiße den Wissenschaften gewidmeten Jugendalter, erweitert durch nie unterbrochenes Forschen, Benützen und Lesen des Besten, was auf dem Felde höherer Erkenntniß, namentlich der Theologie, im In- und Auslande erschien — verbunden mit einer nicht alltäglichen Menschenkenntniß und Lebenserfahrung, einem scharfen, stets das Richtige treffenden Urtheile, einem glücklichen Gedächtnisse und einem Rednertalente, das fern von allen Schnörkeln und Uebertreibungen, stets das eines Kanzelredners allein Würdige herauszufinden wußte, machten ihn zu einem der beliebtesten und geachtetsten Prediger“. [Evangelisches Wochenblatt. Herausg. von Victor Hornyansky (Pesth-Ofen, 4°.) II. Jahrg. (1858). Nr. 25 u. 26: „Nachruf an Joseph Schimko“, von M. Kolbenheyer (Gedicht); „Nekrologe“ von J. Hönel und Joseph Kossányi. — **Porträt.** Unterschrift im Facsimile: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Joseph Schimko“. Darunter steht: Senior der schles. evangel. Gemeinden A. C. und Pastor in Bielitz. Jos. Bauer lithogr. Artistische Anstalt von Reiffenstein u. Rösch in Wien. Verlag von Ludwig Zamarski in Bielitz (Halb-Fol.).]

Schimmer, Gustav Adolph (Schriftsteller, geb. zu Wien am 23. Jänner 1828). Der zweitälteste Sohn des Schriftstellers und Topographen in Wien, Karl August S. [s. d. Folg. S. 338]. Uebersiedelte in noch jungen Jahren mit seinen Eltern, die bis dahin in Wien gelebt, nach Perchtoldsdorf, wo Großvater und Urgroßvater Grund und Boden besaßen und die Schimmer längst angesessen waren [s. d. Quellen S. 342]. Den ersten Gymnasialunterricht ertheilte ihm der dortige Pfarrer; im Jahre 1843 bezog S. das Piaristen-Gymnasium in Wien, wo er bis 1847 die philosophischen Studien beendete und dann jene der Rechte an der Universität begann, die er bereits im 2. Jahre, 1849, unterbrechen mußte, da die zahlreiche Familie dem Vater es nicht gestattete, die ansehnlichen Auslagen zur Fortsetzung des Studiums zu bestreiten. Das eben damals neu organisirte und erweiterte statistische Bureau bot dem bereits 21jährigen S. die beste Gelegenheit, dem Vater die Last seiner Erhaltung zu erleichtern und er trat als Assistent in dasselbe ein. Er gehört seit dieser Zeit bis zur Stunde dem genannten Bureau an. Zunächst arbeitete er als Adlatus des Secretärs J. V. Häufler [Bd. VII, S. 185], welcher mit dem 2. und 3. Bande der österreichischen Ethnographie (Ungarn) beschäftigt war und später auch in gleicher Eigenschaft beim 1. Bande (allgemeiner Theil und Niederösterreich) bis zu Häufler's im Jahre 1852 erfolgten Tode. In der Vorrede zum 1. Theile seines „Alt-Wien“ gedenkt Schimmer dankbar des wohlthätigen Einflusses, den dieser Gelehrte auf dessen wissenschaftliche Ausbildung nahm. Sofort wurde S. in mehreren Zweigen des statistischen Dienstes, vorerst als Hilfsarbeiter und später selbstständig verwendet und auch mit der Verwaltung der Bibliothek dieses Bureau's betraut. Als er noch immer schwankte, ob er sich seinem ursprünglichen Lieblingsfache, der Geschichte, zuwenden oder in dem Dienste, den er versah, weiter verbleiben sollte, entschied er sich für das letztere, als ihm von dem Chef des Bureau's, Herrn von Czörnig [Bd. III, S. 117], die Leitung der Abtheilung für Bevölkerung selbstständig anvertraut wurde. Im Jahre

1853 war S. zum Revidenten vorgerückt, wurde im Jahre 1864 Hofconcipist und im Jahre 1870 Hofsecretär; als solcher hat er derzeit die Abtheilungen für Bevölkerung und für Unterricht bei der Direction der administrativen Statistik unter sich. Im Jahre 1865 wurde ihm auch das Amt des Protokollführers der statistischen Central-Commission übertragen, seit welcher Zeit auch die in den „Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik" gedruckten Verhandlungen der statistischen Central-Commission seiner Feder entstammen. Die mit Czörnig's Abgang (1865) und Ficker's [Bd. IV, S. 218] Uebertritt in's Unterrichtsministerium (1869) eingetretene Verwaisung des statistischen Amtes erschwerte Schimmer's Stellung überhaupt, insbesondere aber, weil in jene Zeit gerade die Durchführung der Volkszählungs-Arbeiten (1869) fiel, deren Last nebst Leitung der dazu angeworbenen Arbeitskräfte ausschließlich S. zu tragen hatte. S. aber stellte sich der ihm übertragenen Aufgabe vollkommen gewachsen, denn das große, 164 Druckbogen in 4°. umfassende Zählungs-Operat war bereits im Juli 1872 abgeschlossen. Darin sind die auf diese Zählung aufgebauten Orts-Repertorien der einzelnen Provinzen Schimmer's eigene Idee und ist dadurch in Oesterreich einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen worden. S. wurde nun als zweiter Delegirter zum statistischen Congresse in St. Petersburg 1872 bestimmt, konnte aber ob Mangel verfügbarer Mittel seine Mission nicht ausführen! Für die zu diesem Congresse gelieferten Arbeiten und Vorlagen wurde er aber mit dem russischen St. Annen-Orden 3. Classe ausgezeichnet. Als im Herbste 1872 im Unterrichtsministerium eine eigene Ausstellungs-Commission zusammengesetzt wurde, welche mit der Leitung und Ausführung der von dem Ministerium beschlossenen Collectiv-Ausstellung für die große, in Wien 1873 abzuhaltende Weltausstellung betraut wurde, hatte man S. zum Schriftführer dieser Commission berufen, als welcher er die umfangreiche Correspondenz derselben zu besorgen hatte, ohne jedoch von der ihm angebotenen Enthebung von seinen laufenden Arbeiten im statistischen Bureau Gebrauch zu machen. Er verfaßte auch den Special-Katalog zu der im März 1873 veranstalteten Vorausstellung, sowie zur Collectiv-Ausstellung im Annexe XIV. B. des Industriepalastes. S.'s Thätigkeit wurde auch von der internationalen Jury gewürdigt, welche seinen Karten und graphischen Tableaux in dieser Abtheilung die Verdienstmedaille zuerkannte, während Se. Majestät S. mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens auszeichneten. Bei der im Jahre 1873 in Wien versammelten Permanenz-Commission des statistischen Congresses war S. als Schriftführer thätig und legte die Verhandlungen derselben gleichen Jahres in Druck; ebenso wohnte S. dem durch Ludwig August Frankl angeregten Congresse der Blindenlehrer bei, für welchen er seine Broschüre über Blinde und Taubstumme vorbereitet hatte; ferner dem ersten Agrar-Congresse als Mitglied, sowie er schon das Jahr früher der Versammlung der europäischen Gradmessungs-Commission als eines der 12 aus Oesterreich berufenen Ehrenmitglieder beigewohnt hatte. S. ist, wenn auch von Beruf, jedoch nicht ausschließlich Statistiker und nur in diesem Gebiete literarisch thätig. Als Mitglied, zum Theile als Ausschuß mehrerer in- und ausländischer Vereine wirkt er in den Veröffentlichungen derselben, sowie durch Uebernahme

von Vorträgen in den Versammlungen. S. hat nachstehende Arbeiten, theils in selbstständigen Werken, theils in Fachblättern veröffentlicht: „Das alte Wien. Darstellung der alten Plätze und merkwürdigsten, jetzt grösstentheils verschwundenen Gebäude Wiens nach den seltensten gleichzeitigen Originalen. Mit einem erläuternden Texte aus den bewährtesten Geschichtsquellen“, 2 Bände (Wien 1853 u. f., Sollinger, 4°., mit 46 K. K. u. Lithogr. in kl. Fol.); — „Statistik der Lehranstalten des österreichischen Kaiserstaates für die Studienjahre 1851 bis 1857. Hochschulen, Gymnasien und andere Mittelschulen“ (Wien 1860, Braumüller), Separatabdruck aus dem 1. und 4. Hefte des VI. Bandes der „Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik“; — den erklärenden Text zu J. N. Geiger's „Historischen Handzeichnungen. 90 Tafeln“ (Wien 1861, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, kl. Fol.); — „Ueber Buchdrucker Ulrich Han in Wien“ (ebd. 1862); — „Statistik der k. k. österreichischen Armee im Frieden. Nach den amtlichen Vorlagen der k. k. Feld-Superiorate über die jährlich in der Armee vorgefallenen Trauungen, Geburten und Sterbefälle. Mit 2 lith. Tabellen“ (Wien 1863, Braumüller, gr. 8°.); — „Beschreibung von Wien“ (ebd. 1866); — „Orts-Repertorien der einzelnen Länder“, 14 Bände und Hefte (1871—1874); — „Bevölkerung und Viehstand der im Reichsrathe vertretenen Länder nach der Zählung vom 31. December 1869“, 6 Hefte, I.—IV.: Tafeln (1871); V. u. VI.: Erläuterungen, mit 8 Karten (1872); — „Statistik des österreichisch-ungarischen Kaiserstaates“ (Wien 1872); — „Statistik der öffentlichen und Privat-Volksschulen. 1870—1871“ (1872, mit 3 Karten); — „Statistik des Judenthums in Oesterreich“ (1873); — „Statistische Tabellen und Beiträge zum Berichte über Unterrichtswesen, aus Anlass der Weltausstellung herausgegeben vom Unterrichts-Ministerium“ (1873); — „Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung nach dem Berufe und der Beschäftigung“, I. Theil (Wien 1874). Von den in periodischen Fachblättern, Zeitschriften und anderen Werken enthaltenen Aufsätzen Schimmer's sind anzuführen in den Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik: „Bewegung der Bevölkerung in Ungarn“ (Jahrg. XIII, Heft 2); — „Graphische Darstellungen über Trauungen, Geburten und Sterbefälle“ (XIII, 3); — „Bewegung der Bevölkerung in Siebenbürgen“ (XIV, 1); — „Das Krankenzerstreuungssystem im Kriege 1866“ (XIV, 1); — „Mortalität und Vitalität in Oesterreich“ (XIV, 4); — „Specielle Lehranstalten 1866“ (XV, 2); — „Die Cholera-Epidemie 1866“ (XV, 3); — „Der Einfluß der Cholera auf die Mortalitätsziffer“ (XVII, 1); — „Auswanderung aus Oesterreich 1849—1869“ (XVII, 3); — „Trauungen, Geburten, Sterbefälle im J. 1868“ (XVII, 5); — „Blinde und Taubstumme in Oesterreich“ (XVIII, 1); — „Einheimische Bevölkerung Oesterreichs“ (XIX, 2); — „Trauungen, Geburten, Sterbefälle 1869“ (XIX, 4); — in dem von Lorenz und Wessely herausgegebenen Werke: „Oesterreichs Bodengestaltung“ (Wien 1873) der Abschnitt: „Landwirthschaftlicher Verkehr“; — in Streffleur's „Militärischer Zeitschrift“: „Die Volksschulen der Militärgrenze“ (1860, 4. Bd.); — in der 5. Auflage von Ritter's „Geographischem Lexikon“: Der statistische Theil Oesterreichs; — im 3. Hefte der vom Vereine für Landeskunde herausgegebenen „Topographie von Niederösterreich“: „Volksmenge, Dichtigkeit und Bewegung der Bevölkerung von Niederösterreich“; — in den von der statistischen Central-Commission 1866—1867 abgehaltenen Vorträgen (Wien 1867);

„Bewegung der Bevölkerung, Clerus, Lehranstalten und Sanitätswesen“; ferner geschichtliche und statistische Aufsätze im Kalender des Vereins zur Verbreitung von Volksschriften 1854—1858; in Vogl's „Volkskalender“ 1861 bis 1867; in Auer's „Faust“ 1856—1858; die „Vaterländischen Denkwürdigkeiten“ im Kalender „Austria“ 1856—1859; Recensionen und Anzeigen in der „Oesterreichischen Wochenschrift für Literatur und Kunst“ 1863—1864, und Ausstellungs-Artikel in der „Weltausstellungs-Zeitung“ der Neuen freien Presse 1873.

Schimmer, Karl August (Schriftsteller, geb. zu Perchtoldsdorf nächst Wien 7. August 1800, gest. zu Wien 1. Februar 1863). Sein Vater Joseph Schimmer war Wirthschaftsbesitzer und Bürgermeister in dem nächst Wien gelegenen Markte Perchtoldsdorf, wo er sich namentlich bei der Aufstellung der allgemeinen Landwehr in den Jahren 1797 und 1805 so thätig bewiesen, daß er dafür mit der silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Dieser Schimmer schrieb sich noch zu Anbeginn des Jahrhunderts gleich seinen Vorfahren Schiemer und diesem nach scheint die Familie von den gleichnamigen alten Wiener Rathsbürgern, welche vielfach in Wiener Urkunden vorkommen, abzustammen [vergleiche das Nähere in den Quellen S. 342]. Der obige Karl August sollte dem Wunsche seines Vaters gemäß Soldat werden. Nachdem er in Perchtoldsdorf die Schulen besucht und der ziemlich mangelhafte Unterricht in derselben durch Privatunterricht ergänzt worden war, trat S. im Alter von 11 Jahren in die kais. Ingenieur-Akademie, wo der von den zahlreichen ungarischen adeligen Zöglingen wegen seiner mangelhaften Sprachenkenntnisse, da sich dieselben nur auf die deutsche Sprache beschränkten, als „Schwabenkönig“ verspottete Schimmer in kürzester Zeit ganz tüchtige Fortschritte machte. Familienverhältnisse nöthigten S., das Institut eher zu verlassen, als er den Curs beendet hatte. Sein älterer Bruder Johann hatte nämlich die Leitung einer Leinwandhandlung übernommen, in welcher ein großer Theil des Vermögens der ziemlich wohlhabenden Familie untergebracht war. Da dieser Bruder aber fortwährend so leidend war, daß man sein baldiges Ableben besorgte, so mußte Karl S. schon nach zwei Jahren die Ingenieur-Akademie verlassen und sich, so wenig Neigung und Beruf dazu er in sich empfand, dem Kaufmannsstande widmen. So betrieb er denn das Handlungsgeschäft als Gesellschafter bis zum Jahre 1830, in welchem er dasselbe nach manchem Opfer aufzugeben gezwungen war. Schimmer war damals 30 Jahre alt. In dieser kaufmännischen Periode war S. seinen literarischen Neigungen und Studien, welche er früher schon betrieben hatte, treu geblieben und hatte sich auch die französische, italienische und englische Sprache eigen gemacht. Nach seinem Austritte aus oberwähntem Geschäfte widmete sich S. fortan ausschließlich der literarischen Thätigkeit, die im Jahre 1832 mit der Fortsetzung des bei Sollinger erscheinenden „Geschichts- und Erinnerungs-Kalenders“ begann, den er bis zum Jahre 1849 fortführte. Man darf die Bedeutung der Kalender-Literatur in Oesterreich in der vormärzlichen Periode des Preß- und Censurzwanges, der schlechten Schul- und völlig mangelnden Volksbücher nicht unterschätzen. Der Jurende'sche „Vaterländische Pilger“ [vergleiche die Biographie: Jurende,

Bd. X, S. 323] und Schimmer's „Geschichts- und Erinnerungs-Kalender" waren zwei Volksbücher, mit denen sich damals keines in Deutschland — denn die Volkskalender von Gubitz und Nieritz, wie trefflich sie waren, sind doch nur Zwerge gegen diese Hauspostillen — messen konnte. Während Jurende's „Vaterländischer Pilger" für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse wirkte, that der Schimmer'sche „Geschichts-Kalender" für Weckung des vaterländischen Gefühls das Seine. Gleichzeitig mit der Redaction des genannten Geschichts-Kalenders betheiligte sich S. an der von Gräffer und Czikann herausgegebenen „Oesterreichischen National-Encyklopädie", einem bereits seltenen, zwar antiquirten, aber immer noch sehr brauchbaren Werke, wovon eine neue Auflage, vielleicht mit Ausschluß des biographischen Theiles, oder doch mit einer zweckentsprechenden Kürzung desselben, einem dringenden Bedürfnisse abhelfen würde. Noch übernahm S. im Jahre 1835 die Redaction des „Leipziger Sonntags-Magazins" für Wien, eines jener wohlfeilen Volksblätter, welche für die mangelhafte Schulerziehung einigermaßen einen Ersatz boten. Jedoch konnte S. alle diese literarischen Arbeiten nur nebenbei leisten, denn nach dem Tode seines Vaters und seiner Geschwister war nur die kränkelnde Mutter zurückgeblieben und S. genöthigt, von Wien nach Perchtoldsdorf zu übersiedeln, um die ziemlich ausgedehnte Wirthschaft, die nun ihm allein zufiel, zu führen. Auch die Gemeinde, die ihm das Amt eines Magistratsrathes übertragen hatte, nahm seine Thätigkeit in nicht geringem Maße in Anspruch, so daß er nur die späten Nacht- und frühesten Morgenstunden seinen literarischen Arbeiten zuwenden konnte. In diesen aber bekundete S. eine seltene Rührigkeit. In kurzen Zwischenräumen folgten von 1838 bis 1846: „Die französische Invasion", die „Geschichte Wiens", der Text zu dem bei Lange in Darmstadt erscheinenden Prachtwerke: „Das Kaiserthum Oesterreich" [die bibliographischen Titel der Werke Schimmer's folgen auf S. 241], „Kaiser Joseph", ein Buch, das so dem Wiener aus dem Herzen geschrieben war, daß innerhalb zwei Monaten die erste Auflage vergriffen war; vier neue folgten, die vierte erschien als „censurfreie Anekdoten", umgearbeitet nach den Märztagen, und bereitete dem harmlosen Verfasser die Ueberraschung, auf den römischen Index gestellt zu werden; daran reihten sich eine Biographie Napoleon's, Wiens Belagerungen durch die Türken, ein aus bisher unbekannten Quellen geschöpftes Werk, Maria Theresia, Trenk und Wien seit 600 Jahren, ein für die Vergangenheit, vornehmlich die alte Topographie der Kaiserstadt wichtiges Werk. Schon seit 1842 hatte S. neben dem Geschichtskalender auch die Ausgabe des Wiener Volkskalenders begonnen, welchem er Kupferstiche nach seltenen Original-Ansichten von Wiener Ansichten beigab, und sein später noch einmal (1848) umgearbeitetes „Gemälde von Wien" bleibt ein Musterbuch für alle Zeiten, dessen Tüchtigkeit man erst recht inne wird, wenn man sich in ein Product der neueren Zeit, den „Wiener Baedeker", versenkt hat. Alle vorgenannten Arbeiten aber überragt Schimmer's „Häuserchronik der Stadt Wien", welche, ganz dem Titel entsprechend, die Chronik eines jeden Wiener Hauses enthält und worin S. von den Geschichtsforschern Feil [Bd. IV, S. 162] und Karajan [Bd. X, S. 467] unterstützt wurde. Diese im hohen Grade mühevolle Arbeit

bildet so zu sagen den Grundstein jeder folgenden verwandter Art. Außerdem war S. mehrere Jahre viel journalistisch thätig, so hatte er sich in den Jahren 1844 bis 1848 an Ebersberg's „Zuschauer" betheiligt, indem er für denselben theils Recensionen oder literarisch-musikalische Excurse, theils Novellistisches und Erzählendes schrieb. Mehreres übersetzte er auch aus dem Englischen, in welcher Sprache S. um die Mitte der Vierziger-Jahre Privatunterricht ertheilte und zu diesem Zwecke eine eigene Grammatik nach Walker's Grundsätzen in Gemeinschaft mit dem gelehrten Engländer Lewis Libbard verfaßt hatte, welche aber ungedruckt geblieben. Ungeachtet S. bei einer zahlreichen Familie die literarische Beschäftigung als Lebenserwerb betrieb, so entzog er sich deßhalb noch immer nicht der mitunter nicht eben leichten staatsbürgerlichen Pflichten, wirkte in der Gemeinde, der er gehörte, mit seinen besten Kräften, und insbesondere im verhängnißvollen October 1848, wo er bei den nicht zu bescheidenen Anforderungen der einmarschirenden, panischen Schreck verbreitenden Croaten als Vertrauensmann der Gemeinde Perchtoldsdorf öfter vermittelnd dazwischen trat und von den hochgegriffenen ausgeschriebenen Contributionen ein Erkleckliches abhandelte. Wenn man S.'s schriftstellerische Wirksamkeit überblickt, so stellt er sich uns — nicht als geschichtlicher Forscher, was er gar nicht beanspruchte, zu sein, wenn er auch in seiner Häuserchronik die Befähigung dazu documentirte — wohl aber als Freund der Geschichte dar, der die Liebe für diesen Wissenszweig in den weitesten Kreisen zu wecken bemüht war, indem er das von Fachgelehrten beigestellte Material durch populäre Bearbeitung und einen der Sache entsprechenden angenehmen Styl dem großen Lesepublicum vorzuführen suchte. Die Reichlichkeit seiner Arbeiten und die wiederholten und noch öfteren Auflagen derselben geben Zeugniß dafür, daß ihm dieß auch gelungen. Mehrere seiner Schriften dienten als Leitfaden beim Unterrichte der Prinzen des kaiserlichen Hauses und das bezeichnendste Wort über Schimmer den Schriftsteller möchte wohl der unvergeßliche Geschichtsforscher Chmel [Bd. II, S. 351; Bd. XI, S. 379] gesprochen haben, wenn er sagt: „Schimmer's Werke machen keinen Anspruch auf den Abschluß der Forschung, die sie vielmehr erst recht anregen, aber das Wirken des fleißigen Verfassers ist darum nicht ohne großes Verdienst". Nach seinen Büchern, Sammlungen und literarischen Arbeiten war ihm die Familie das Nächste und Höchste, für sie arbeitete er mit allem Aufgebote seiner Kräfte und es war keine kleine Familie. In einer 29jährigen glücklichen Ehe mit seiner im Jahre 1851 verstorbenen Frau hatte er 15 Kinder erzeugt, von welchen ihn 7 überlebten. Mit dem Tode seiner Gattin war auch S.'s schriftstellerische Thätigkeit gebrochen, fortan beschäftigte er sich vorherrschend mit seinen Sammlungen, die er seit Langem anzulegen begonnen hatte. Dieselbe bestand meistens aus mitunter sehr alten, seltenen und kostbaren Kunstblättern von Wiener Ansichten und Autographen, welche er mit erstaunlichem Fleiße zusammengebracht und wovon er, als sie als Mittel seines Erwerbes dienen mußten, sich nur sehr schweren Herzens trennte. Die seltenen Drucke und Aquarelle seiner Sammlung bilden den Grundstock der Sammlung von Wiener Ansichten im Wiener Stadt-Archive, welche eben damals begründet wurde. Seit längerer Zeit leidend, raffte

ihn das Uebel, das mehrere seiner Geschwister im schönsten Mannesalter dahingerafft, im Alter von 63 Jahren hin. Von seinen Söhnen hat sich Gustav Adolph, dessen Lebensskizze S. 335 mitgetheilt ist, auf dem Gebiete der Statistik einen ehrenvollen Namen erworben.

Uebersicht der selbstständig erschienenen Werke Schimmer's in chronologischer Folge. „Neuestes Gemälde von Wien in topographischer, statistischer, commerzieller, industriöser und artifizieller Beziehung. Nach eigenen Forschungen und den bewährtesten Quellen ganz neu bearbeitet. Mit 1 Grundriß" (Wien 1837; zweite neu bearb. Aufl. 1848, Sollinger, mit 3 K. K., br. 8°.). — „Die französische Revolution und ihre Folgen. Geschichte des 23jährigen Kampfes gegen Frankreichs Gewaltherrschaft, verbunden mit einer Lebensbeschreibung Napoleon's, einer biographischen Skizze über den Herzog von Reichstadt und mit erläuternden Anmerkungen über merkwürdige Personen und geschichtliche Denkwürdigkeiten" (Wien 1838, Sollinger, Lex. 8°.; zweite verbess. u. verm. Aufl. mit einem Titelkupfer Leipzig 1847 [Wien, Dirnböck], gr. 8°.). — „Das Kaiserthum Oesterreich in seinen merkwürdigsten Städten, Badeorten, seinen Domen, Kirchen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmälern alter und neuer Zeit, historisch-topographisch dargestellt. Mit 108 Stahlstichen von den ausgezeichnetsten Künstlern unserer Zeit. Nach Originalzeichnungen der Architekten M. Bayer und Joh. Poppel, später von L. Lange und C. Würbs", 89 Hefte und Suppl.-Heft (Darmstadt 1840 bis 1856, Lange, Lex. 8°.). — „Kaiser Joseph. Biographische Skizze von der Geburt bis zum Tode Joseph's II. Charakterzüge, Vorfälle und Ereignisse. Mit des Kaisers Porträt" (Wien 1843; zweite, um mehr als die Hälfte verm. Aufl. 1845, 12°.; dritte außerordentliche und mit einer Ansicht der Josephsstatue verm. Aufl. 1848; vierte, mit bis jetzt noch ungedruckten, höchst wichtigen Urkunden bedeutend verm. Aufl. 1850, gr. 8°.). — „Geschichte von Wien von den ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit" (Wien 1844, Sollinger, Lex. 8°.). — „Die große Maria Theresia. Das Leben und Wirken dieser unvergeßlichen Monarchin, in Verbindung mit der Zeit- und Kriegsgeschichte während ihrer ruhmvollen Regierung", 2 Theile, mit den Bildnissen der Kaiserin Maria Theresia und der Kaiserin Elisabeth (Wien 1845, Dirnböck, gr. 16°.). — „Wiens Belagerungen durch die Türken und ihre Einfälle in Ungarn und Oesterreich". Mit 2 Plänen (Wien 1845, Heubner, gr. 12°.; zweite, mit einer kurzen, aber vollständigen Geschichte der Osmanen verm. Aufl. ebd. 1846, 12°.). — „Die französischen Invasionen in Oesterreich und die Franzosen in Wien in den Jahren 1805 und 1809. Nach den besten Quellen bearbeitet. Mit einer bildlichen Darstellung von Wiens Belagerung" (Wien 1846, Dirnböck, 12°.). — „Wien seit sechs Jahrhunderten. Eine chronologische Reihenfolge von Thatsachen, Begebenheiten und Vorfällen in Wien vom Jahre 1200 bis auf die neuere Zeit, mit einer quellengetreuen Darstellung des öffentlichen und geselligen Lebens in dem alten Wien und Nachrichten über die aufgehobenen Klöster und verschwundenen Gebäude in der Stadt und in den Vorstädten". 2 Bände. Mit einer Ansicht der Stephanskirche im Jahre 1563 und des Grafen Styrum schneller Ritt von Neustadt nach Wien (Wien 1847, Kuppitsch, 8°.). — „Leben und Wirken des Erzherzogs Johann von Oesterreich, nach Originalquellen und Urkunden geschildert" (Mainz 1849, Kunze, gr. 8°.). — „Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich; dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung. Nach authentischen Quellen und Mittheilungen". Mit dem Porträte des Kaisers in Stahlstich und dem Facsimile seiner Handschrift (Wien 1849, Beck und Sohn, Lex. 8°.). — „Ausführliche Häuser-Chronik der inneren Stadt Wien, mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Nach den bewährtesten handschriftlichen und gedruckten Urkunden und Quellen. Mit einer gestochenen Ansicht des neuen Marktes im Jahre 1600" (Wien 1849, Kuppitsch, 8°.). — „Geschichte der Wildensteiner Ritterschaft zur blauen Erde auf Burg Sebenstein. Aus Original-Urkunden und Documenten. Mit dem vollständigen Ritter-Verzeichnisse und einer (lith.) Ansicht der alten Burg Sebenstein" (Wien 1851, Sollinger's Witwe, 8°.). — „Der Wiener Spaßmacher, oder Heiterkeit und Frohsinn in allen Gestalten. Eine gewählte Sammlung von pikanten Anekdoten, humoristischen Einfällen, lustigen Erzählungen und komischen Aufsätzen aller Art, herausgegeben von Fuchsmundi dem Jüngeren. Mit einer sinnverwand-

ten Einleitung und Nachrichten über Fuchsmundi den Aelteren. Enthält 600 Schnurren und Schnacken, ferner zwei alte deutsche Komödien von Hanns Sachs: Das Heyß-Eysen, ein Fastnachtspiel, dann von Andreas Gryphius: Absurda Comica, oder Peter Squenz, Schimpfspiel", 3 Bändchen (Wien 1847, Kuppitsch, 8°); mit diesem anonym herausgegebenen Buche, einer Neubearbeitung eines älteren Wiener Scherzbüchleins, wollte S. den schalen Anekdoten-Sammlungen à la Castelli's Bären, wie sie lange Zeit in Wien gang und gebe waren, etwas Solideres, Kerniges in den besseren Scherzen und Späßen der guten älteren Humoristen entgegenstellen; der Versuch mißlang an der Theilnahmslosigkeit des Publicums; mehrere der darin enthaltenen Scherzgedichte sind aus S.'s Feder. — „Bilder aus der Heimath. Oesterreichische Volksschrift zur Belebrung und Unterhaltung, mit besonderer Rücksicht auf vaterländische Geschichte, Topographie und Statistik. Mit zwölf Abbildungen" (Wien 1833, A. Pichler's Sohn u. Witwe), unter den zahlreichen topo-, ethnographischen und historischen Artikeln dieses Buches sind besonders hervorzuheben die biographischen: „Charakteristik Kaiser Leopold's I."; — „Die Künstlerfamilie Dürer in Bezug auf ihren österreichischen Ursprung"; — „Zur Charakteristik Kaiser Franz' I."; — „Johann Annosky"; — „Pater Ignaz Parhammer"; — „General Lindenau"; — „Prinz de Ligne"; — „Sprachforscher Popowitsch"; — „Pater Abraham a Sta. Clara"; — „Die Brüder des Kaisers Franz: die Erzherzoge Ferdinand, Karl, Alexander, Joseph, Anton, Johann, Rainer, Ludwig und Rudolph. — Den bibliographischen Titel der oben in der Biographie erwähnten Schrift über Trenk konnte ich nicht auffinden.

Zur Biographie von Karl August Schimmer. Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 34, in der „Tages-Chronik". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 34, in der Rubrik: „Kunst, Theater u. s. w." — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 538. — Wiener Zeitung (amtl. Blatt) 1863, Nr. 27. — Bohemia (Prager polit. u. Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 31, S. 315, in der Rubrik: „Sterbefälle" [heißt daselbst irrig Karl August Schirmer]. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage der amtlichen Wiener Zeitung) (gr. 8°.) Jahrg. 1863, S. 219: Nekrolog. — **Porträt.** Lithographie von Kriehuber 1839, nach einem von Rieder gemalten Oelbilde.

Die Familie Schimmer. Wie oben in der Lebensskizze mitgetheilt worden, schrieb sich noch der Vater Karl August Schimmer's, der Bürgermeister von Perchtoldsdorf Joseph S., statt mit zwei m mit einem e, Schiemer, ein Name, der in den älteren Wiener Urkunden öfter anzutreffen ist. Die gegenwärtig noch bestehende Familie Schimmer leitet nun ihre Abstammung von den alten Wiener Rathsbürgern Schiemer ab, deren Vorhandensein bereits in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückreicht, in welchem ein **Philipp** Schiemer 1479 und sein Sohn **Michael** 1497 im Besitze eines Stadthauses (Nr. 646 am Haarmarkt) erscheinen. Lazius in seiner Chronik nennt unter den Rathsgeschlechtern im Jahre 1480 einen Philipp und Johann Schiemer. Die Familie, nachher verarmt, scheint sich in Perchtoldsdorf angesiedelt zu haben, wo ein **Hanns** Schiemer, der Urgroßvater des Karl August S., in den Türkentagen erwähnt erscheint. Dieser Hanns war nämlich beim Herannahen der Türkengefahr im Jahre 1683 mit seiner Familie bei Zeiten nach Maria-Zell entflohen und wurde so einer der drei Perchtoldsdorfer Bürger, welche der gräßlichen Katastrophe der Marktbewohner, am 17. Juli 1683, entgangen sind. Dieser Johann Schiemer, der sich noch Rathsbürger geschrieben hat, starb im Jahre 1727. Sein Sohn ist der nachmalige Wirthschaftsbesitzer und Perchtoldsdorfer Bürgermeister **Joseph** Schiemer, der sich zuletzt Schimmer schrieb, und dessen Sohn ist der obige **Karl August** Schimmer, der sich vornehmlich durch seine Schriften über Wien bekannt gemacht hat.

Schimon, Ferdinand (Maler und kön. bayerischer Hofsänger, geb. zu Pesth 6. April 1797, gest. zu München 29. August 1852). Kam in früher Jugend nach Wien, um sich unter der Leitung des Malers Lampi des Sohnes [Bd. XIV, S. 61] in der Kunst auszubilden. In einiger Zeit aber von seinem

Freunde Schubert veranlaßt, gab er das Malen auf und wendete sich als Sänger der Bühne zu, für welche ihn seine schöne Tenorstimme besonders geeignet machte. Im Jahre 1821 wurde er als Tenorist an dem kön. Hoftheater in München angestellt und nahm nun in dieser Stadt seinen bleibenden Aufenthalt. Aber auch die Führung des Pinsels hatte er nicht aufgegeben; konnte er aber letzterer Kunst, so lange er Sänger war, nur in den Mußestunden obliegen, so widmete er sich derselben ganz, nachdem er im Jahre 1840 als Hofsänger pensionirt worden. Von nun an malte er mit allem Eifer und mit großem Geschick. Schon seit 1838 hatte er die verschiedenen Ausstellungen zu München, Nürnberg, Karlsruhe, Stuttgart mit Porträts und Genrebildern, auf welch' letzteren aber immer das Porträt vorherrschend war, beschickt. Seine mit Geschmack ausgeführten Arbeiten fanden allgemein Beifall, die Kritik rühmte an denselben die lebendige Auffassung, Naturtreue, gute Technik, namentlich in den Fleischtönen. So z. B. fanden seine beiden Bilder: „Schlafendes Mädchen" und „Die besorgte Mutter", womit S. die Wiener Jahres-Ausstellung 1842 — das einzige Mal — beschickt hatte, sehr viel Beifall. In ersterem wollte die Kritik Amerling'schen Einfluß gewahren, auf letzterem aber fand das Kennerauge den Kopf ideal-schön, den Ausdruck wahr, die Beleuchtung sehr vortheilhaft. Ueberhaupt gelangen S. vor Allem Frauenbildnisse; ohne in's Weichliche, Geleckte, Almanachartige zu verfallen, gab er seinen weiblichen Porträten einen Reiz, einen Anmuth, welche das Auge zu fesseln verstanden. Dadurch wurde S. auch in den höchsten Kreisen gesucht; so malte er das Bildniß des verstorbenen Königs von Württemberg für den Kaiser Nikolaus von Rußland, malte die verstorbene Königin von Holland, die sämmtlichen württembergischen Prinzessinen und noch mehrere fürstliche Personen. Von seinen Künstlerporträten sind Ludwig von Spohr und der berühmte Eßlair bekannt, welche er auch nach seinen eigenen Gemälden (Fol.) lithographirte. Ein besonders anmuthiges Bild des Künstlers ist „Adriana", welches auch in der Kunstanstalt von Friedrich Korn für einen Almanach in Stahl gestochen wurde. Es ist ein Frauenbild, das in der Linken das Tambourin, die Rechte auf das Knie gelegt hält. Die Arme sind entblößt, das lose anliegende Hemd läßt eine herrliche Büste sehen, im gescheitelten Haare steckt eine Rose. Das Gesicht ist von einer Anmuth und Lieblichkeit ohne Gleichen. In der Leuchtenberg'schen Gallerie und im kön. Lustschlosse Rosenstein bei Stuttgart befinden sich mehrere Genrebilder Schimon's. Auch hat er in der Pinakothek zu München einen Theil der Loggia, „Die Kuppel des Michel Angelo", unter der Leitung des Gallerie-Directors Zimmermann gemalt. Alljährlich unternahm S. in den Sommermonaten eine kleine Erholungsreise; von einer solchen in den letzten Tagen des August 1852 zurückgekehrt, raffte ihn ein plötzlicher Tod im Alter von erst 55 Jahren dahin. — Sein jüngerer Bruder Maximilian (geb. zu Pesth 1805, nach Anderen 1806) widmete sich gleichfalls der Kunst, u. z. besuchte er zuerst die Kunstakademie seiner Vaterstadt Pesth, 1831 aber begab er sich zur weiteren Ausbildung nach München, wo damals bereits seit mehreren Jahren sein Bruder Ferdinand als Hofsänger sich befand. Nach sechsjährigem Aufenthalte in der Isarstadt kehrte er im Jahre 1836 nach Pesth zurück. Später begab

er sich nach Wien, wo er am 13. Juni 1859 im Alter von 54 Jahren starb. Maximilian S. malte Bildnisse, Historien, Darstellungen aus dem ungarischen Volksleben. Näheres über seine Arbeiten ist nicht bekannt. In den Ausstellungen begegnete man seinen Arbeiten nicht.

Rechenschafts-Bericht des Verwaltungs-Ausschusses des Kunstvereins in München für das Jahr 1852, S. 49. — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 365, im Ausstellungsberichte von T. Dusch. — Nagler (G. K Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 235. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1829, Nr. 95, S. 379, im „Münchener Kunst-Ausstellungsberichte". — Nicht zu verwechseln sind die obigen zwei Künstler Ferdinand und Maximilian Schimon mit einem Wiener Landschaftsmaler, Namens Joseph Schimony, der im Jahre 1775 geboren und am 10. Juli 1815 in Wien gestorben ist, über den aber auch außer den Geburts- und Sterbedaten keine weiteren Nachrichten vorhanden sind. Siehe übrigens auch: Simoni und Simonyi.

Schimony, Joseph, siehe den vorigen Artikel zu Ende der Quellen auf dieser Seite.

Schimpf, Friedrich Freiherr (k. k. Artillerie-Oberst, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Zwickau in Sachsen im Jahre 1747, gest. zu Prag 2. Juni 1808). Trat im Jahre 1768, damals 21 Jahre alt, als Kanonier in die kaiserliche Armee und wurde im bayerischen Erbfolgekriege Artillerie-Lieutenant. Stufenweise vorrückend, traf ihn der denkwürdige Feldzug des Jahres 1799 bereits als Major seiner Waffe und hatte er an den Ereignissen dieses Feldzuges wesentlichen Antheil genommen und sich in demselben die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden, erkämpft. Als der Feldzug ausbrach und die Concentrirung unserer Armee angeordnet wurde, war es für die Artillerie, deren Depots bis Friaul, Krain und Steiermark vertheilt waren, keine geringe Aufgabe, diesem Befehle nachzukommen; aber Schimpf, der damit betraut wurde, löste dieselbe in so trefflicher Weise, daß unsere Armee, die innerhalb acht Tagen drei große Schlachten zu liefern genöthigt war, trotz der Beschwerlichkeit der Zufuhr und der unverhältnißmäßigen Entfernung doch immer mit Munition hinreichend versehen war. Als in der Schlacht bei Magnano (5. April 1799) der Feldartillerie-Director General Roos [Bd. XXVI, S. 334] fiel, übernahm Schimpf das Commando der Artillerie. Die Schwierigkeit seiner Stellung wurde durch das Erscheinen der Russen nur noch erhöht, da diese das und jenes forderten, worauf unsere Artillerie gar nicht vorbereitet war. Aber mit seinen geringen Artilleriemitteln leistete S., was nur möglich war. In der ersten Affaire, in welcher die Russen eingriffen, als nämlich bei Palazzuolo der Oglio überschritten werden sollte, waren es vorzüglich Schimpf's Dispositionen, in Folge welcher die feindliche Batterie demontirt und dann der Uebergang ermöglicht wurde. Als Feldmarschall-Lieutenant Ott, der, nachdem er den Feind bei Trezzo umgangen, über die Adda vorgerückt war, mit einem Male der ganzen feindlichen, der seinen weit überlegenen Macht gegenüberstand, verstand es Schimpf, durch Aufführung aller seiner Reservegeschütze die Attaque so zu maskiren, daß dadurch die feindliche Aufmerksamkeit getheilt, der Sieg von den Unseren erkämpft und dabei das ganze feindliche Geschütz erbeutet wurde. — Die Belagerung Pizzighetone's wurde nur durch Schimpf's Umsicht und Thatkraft ermöglicht; indem er bei völligem Mangel des erforderlichen Mate-

rials ein solches aus den eroberten unkalibermäßigen Mitteln zusammenbrachte, und so eine raschere Uebergabe der Festung erwirkte, wodurch auch eine erleichterte Armeeverbindung erreicht wurde. — In der Schlacht an der Trebia (17. bis 19. Juni 1799), obwohl bereits General Bogner das Commando der Artillerie übernommen hatte, hat doch Schimpf durch seine freiwillige Mitwirkung, indem er auf den unentschiedenen Puncten mit seiner Artillerie erschien, wesentlich zum siegreichen Erfolge beigetragen; er hatte bei dieser Gelegenheit durch eine feindliche Kugel eine Contusion am Arme empfangen, welche ihn jedoch nicht hinderte, noch fernerhin am Kampfe theilzunehmen, bis ihn der Befehl des Commandanten zur Ausführung neuer Dispositionen aus der Schlachtlinie abberief. — In der Schlacht von Novi (15. August) hatte S. das gegen Serravalla gelegene Thor von Novi einschießen lassen und war dann mit den ersten Truppen in die Stadt gedrungen; — in den Affairen bei Savigliano, Bainette, Mondovi und bei dem Uebergange über die Stura erschien er überall, wo die Wirksamkeit des Geschützes entscheidend war, und wenn geeignete Officiere fehlten, half er durch eigene rastlose Mitwirkung ab; — in der Schlacht bei Genola bewirkte S. durch geschickte Placirung seines Geschützes die Räumung Genola's von den feindlichen Truppen und so die Vorrückung unserer Truppen bis Fossano; — endlich zur Belagerung von Cuneo meldete sich S. freiwillig, erhielt das Commando über die Unterstützungs-Attaquen und trug seine Mitwirkung wesentlich zur beschleunigten Uebergabe der Festung bei. Für solch ausgezeichnet tapferes und entscheidendes Verhalten wurde S. in der 66. Promotion (vom 18. August 1801), der ersten, welche öffentlich — auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore — vorgenommen wurde, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt und demgemäß noch im December desselben Jahres in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Schimpf rückte in der Folge zum Obersten in seiner Waffe vor, wurde Artillerie-Districts-Commandant und starb als solcher, 61 Jahre alt, zu Prag.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 6. December 1801. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 648 u. 1743. — **Wappen.** Ein aufrechter, oben langer, unten rund in eine Spitze zusammenlaufender, roth und blau geviertleter, mit einem silbernen Herzschilde, welches mit einem natürlichen Lorbeerkranze belegt ist, gezierter Schild, in dessen erstem und viertem Quartier ein silberner Löwe, der in der vorgeworfenen rechten Pranke eine springende Granate hält, in dem zweiten und dritten Quartiere aber eine natürliche rechtsgewendete und vorwärts sehende Eule zu sehen ist. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, darauf ruht ein in's Visir gestellter, goldgekrönter, zu beiden Seiten mit einer silbernen, zur Rechten roth, zur Linken blau vermischt herabhängenden Decke bekleideter Turnierhelm mit offenem Roste und seiner goldenen Halskette. Aus der Krone des Helms steigt der vorbeschriebene Löwe, der aber die springende Granate in der linken, hingegen in der rechten Pranke einen bloßen Säbel mit goldenem Gefäß zum Hiebe hält, zwischen einem Fluge, rechts roth und Silber, links Silber und blau geviertet. Schildhalter: Zwei goldene Greifen.

Ende des neunundzwanzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Seite

Banat und Serbische Wojwodschaft.

Böhmen.

Oesterreich unter der Enns.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Industrielle, Finanzmänner.

Juden.

Kanzelredner.

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Mathematiker, Astronomen.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

Revolutionsmänner, Insurgenten, Parteigänger.

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Staatsmänner, Diplomaten.

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.